

Walter Bloem

Gottesferne

Roman
in 2 Bänden



Zweiter Band

Walter Bloem

Gottesferne

Roman

verlegt
bei
Grethlein · Co
Leipzig · Zürich

Buchschmuck, Einband und Titel nach Entwürfen
von Herbert Hauschild in Leipzig. Den Druck
besorgte J. B. Hirschfeld (A. Pries) in Leipzig

Erstes bis fünfzigstes Tausend

Erstes



Buch

I.

Am fünfzehnten Juni war Fritz Schad gen Prag aufgebrochen. Es war am Abend des neunundzwanzigsten Juli, als er von der Kuppe des Graimberges zum ersten Male wieder die vier Türme von Sankt Kilian aus dem Maingrund emporwachsen sah.

„Dort liegt's, Herr Borziwoi!" sagte er und wies mit der ausgestreckten Rechten die langsam sich senkende Landstraße entlang.

„O, ausgäzeichnet!" sagte Herr Borziwoi von Swinar, Oberster Feldhauptmann und Geheimer Rat Seiner Majestät des Königs, und dabei schmunzelte er über den ganzen breiten Mund und die spitzen Backenknochen, die ein dünner schwarzer Bart umfaserte. „Werden wir endlich machen Schluß mit Reiterei langweiliges — hab' ich bereits — wie sagt man in daitsch — was man sonst hat an Hände, hab' ich an — na, wißt schon, Herr Schad!"

Fritz Schad spürte etwas Ähnliches. Sechs stramme Wochen — dieser Ritt quer durch das buntscheckige Deutschland und das halbwilde Königreich Böhmen ... Die Hinreise war immerhin erträglich gewesen: Jung Michael ein stets frohgelaunter und dienstwilliger Reisemarschall und Zechkumpan ... Die Rückreise in Begleitung des Tschechen eine Strafe. Und dabei hatte man den Kerl noch gut behandeln müssen, mußte es noch — statt ihn mit Fußtritten in sein Lauseland zurückzujagen ...

„O," sagte Herr von Swinar, als nun der hundertzackige Schattenriß der aufsteigenden Metropole sich immer deutlicher aus dem goldenen Abendflimmer hob, „macht serr guten Eindruck, das Stadt, o, gibt gewiß Quartier ganse ausgezeichnett, Essen gutt, Wein gutt, Mäddchen serr gutt — o gewiß serr gutt — hab' ich serr große Lust zu serr guttes Mäddchen — gibt serr gutte Mäddchen da unten, he, sagt doch, Herr Schadd?"

„Wir haben natürlich Freudenhäuser genug da drunten," sagte Fritz Schad, „und die Stadt wird sich ein Vergnügen daraus machen, ihrem werten Gaste dort eine gute Aufnahme zu sichern."

„Was heißt Freudenhäuser — mach' ich mir nix ause Freudenhäuser," grinste der Böhme. „Hoff' ich serr zu finden Mäddchen was nicht ise firr jedermann — ise für mich ganse allein, hahaha!"

„Das — wird weniger leicht zu beschaffen sein," sagte der Ratsherr angewidert und gab seinem Falben einen Sporenhieb, das Gespräch abzukürzen. Aber Herr von Swinar ließ nicht locker.

„Hahaha — wird sich finden alles! Wird in Würzburg sein wie ise ieberall — denk' ich doch, wird hoher Rat wissen, was sich geheert zu Empfang von ehrenvolles Gast — was hat Brief von Kenig von daitsches Reich in Sack — hahaha!"

Fritz Schad hätte dem „ehrenvollen" Gast am liebsten die Reitgerte durch sein gelbes Gesicht gezogen. Nun — man würde Rat schaffen müssen ... Gut, daß er seinem jungen Gefährten Michael, den er als Quartiermacher vorausgeschickt, auch in dieser Hinsicht seine Anweisungen gegeben. Nach drei Wochen Reisegemeinschaft kannte er a Geschmack und Wünsche des Abgesandten König Wenzels.

„Muß ich doch auch aussuchen was Passendes fier Seine Majestätt ..." lachte der Böhme. „Ise Majestätt serr

verwehnt — hat schon zwaite Frau, was ise serr schenn ... wißt :a selber, Herr Schadd, habt ja gesehen Ihre Keeniglichen Gnaden ..."

Jawohl, Fritz Schad hatte sie gesehen, die schöne Königin Sophie. Aber nachdem er drei Tage am böhmischen Königshofe zugebracht hatte, wunderte er sich über nichts mehr. Man würde nach dem Brauch der Zeit auch für den König — na, das mochte Michaels Sorge sein, der kannte sich ja aus in den Gäßchen an der Mauer.

Hauptsache: der Abgesandte führte in seinem Reisearchiv die Urkunde mit, laut deren sein erlauchter Herr die Stadt Würzburg und die ihr verbündeten elf Städte des Frankenlandes in seinen und des heiligen Römischen Reiches besonderen Schutz und Schirm nahm ... Und er selber, Fritz Schad, hatte aus Wenzels eigenem Munde das ganz bestimmte Versprechen entgegengenommen: der König wolle auf seiner bevorstehenden Reise zum Frankfurter Reichstage der Stadt Würzburg persönlich seinen Besuch abstatten, ihre Wünsche anhören und versuchen, sie mit ihrem Bischof auszusöhnen.

Das war viel ... sehr viel ... Es bedeutete: der König behandelte den Bannfluch des Bischofs als nicht vorhanden ... Freilich — stand dieser König nicht ein wenig im Geruch der Ketzerei?! er und sein gelehrter Freund Doktor Johannes Hus —? Immerhin — er war der König der Deutschen ... und kam nach Würzburg, als stände die Stadt in Ehren wie je ... Das mußte, mußte ihre Sache mächtig fördern im Ansehen der Menschen.

Bei Lichte besehen war das allerdings alles nur ein Versprechen — aber immerhin das Versprechen eines Königs ... der freilich Wenzel hieß.

Gott — wie würde man alles antreffen?! Was mochte sich ereignet haben in den sechs Wochen seit der Schreckensnacht, da Graf Günther von Schwarzburg

das trinkfröhliche Lager der Gewerke jählings überfallen und die Flüchtenden, Mann und Weib, zusammengeritten und -gehauen hatte, bis — nun bis die weislich aufgesparte und ständig unter Waffen gehaltene Schmiedezunft am Brückentor dem Vordringen der Gräflichen ein Halt geboten hatte ...

Herr Borziwoi war verstummt, ein wenig gekränkt durch das Schweigen seines Begleiters, der offenbar noch nicht recht Bescheid wußte um die Pflichten der Gastfreundschaft gegenüber einem reisenden König und eines Königs Abgesandten. Die Straßburger zum Beispiel verstanden so etwas besser. Was für Bissen ihm die im Jahre fünfundneunzig vorgesetzt hatten —! Herr Borziwoi leckte sich noch die Lippen, wenn er sich erinnerte, wie er in Straßburgs Mauern geweilt, um der Stadt Sühne wegen der Gefangennahme ihrer Gesandten durch die Herren von Schwanberg zu verschaffen. Dort hatte man sich's nicht einfallen lassen, ihn mit einem Besuch im Freudenhaus abspeisen zu wollen ... lauter Ratsherrentöchter hatten ihm aufwarten müssen ...

Während der Böhme in Erinnerungen schwelgte, hingen Schads Blicke voll schmerzlicher Wehmut und banger Sehnsucht am spätsonnenüberflimmerten Antlitz der geliebten, unglückseligen Heimatstadt. Ja, sie stand noch auf dem alten Platze ... Der Bann, der nun schon seit einem Vierteljahr auf ihr lastete, die innere Zerrüttung, die doch gewiß in den letztvergangenen sechs Wochen neue Fortschritte gemacht haben mußte — all diese Not hatte ihrem Fernbilde noch nichts von seiner Köstlichkeit genommen... Freilich wie es drinnen stehen mochte?...

Nun, in einer halben Stunde würde man's wissen ...

Und wissen würde man auch, was zu erfahren man am innigsten sich sehnte ...

Wie mochte sie's tragen — dies grauenvolle Schick-

sal, das ihr den Mann, den sie liebte, entrissen ohne Sühne und Sterbesakrament — mit einem Fluch auf den Lippen —? Wie mochte sie's tragen?!

Der Alternde, der sechs Reisewochen hindurch Zeit gehabt hatte, sein inneres Leben zu klären, war sich ganz deutlich bewußt, daß er für sich selber nichts hoffen durfte. Seit dem Augenblick, da er seinen Freund Jakob vom Sterbebette des unglücklichen Junkers hatte wegholen müssen, hatte er Aleit nicht mehr wiedergesehen — war drei Tage später abgereist, ohne mehr von ihr erfahren zu haben als dies: daß sie zu Bette liege, völlig aufgelöst in Verzweiflung, dem Vater ein Gegenstand bitterster Angst und Sorge. Das war sechs Wochen her, sechs Wochen, innerhalb deren keine Kunde mehr aus den Mauern der Stadt zu ihrem Abgesandten gedrungen war.

Gott — dies unvergeßliche, dies grauenvolle Bild: im Bette der fahle Tote mit dem blutdurchsickerten Verband über den leeren Augenhöhlen — das unglückselige Mädchen, auf dem Fußboden hingestreckt — der kniende Vater, der weinend seines bewußtlosen Kindes Schultern umschlang ...

Und wenn sie's nun nicht überstanden hatte —? Fritz Schad fühlte: sein Leben würde dann jeden Sinn verloren haben.

Und weil ihm dies völlig klar war, deswegen wußte er auch ganz genau, daß er diesem Mädchen, das noch nicht halb so alt war wie er selber — daß er ihm gehörte mit all den Kräften des Wünschens, Trachtens, Schaffens, die ihm für das letzte Drittel seines Lebens noch übrig geblieben waren. Und er besaß Selbstachtung genug, den Wert dieser Kräfte nicht niedrig einzuschätzen.

Und doch — er hoffte nicht mehr. Er wußte, was Jugend und Liebe ist.

Sie war seines Freundes Tochter — gehörte einem

jüngeren, dem kommenden Geschlecht an. Und man würde ja wohl eines Tages die Gelassenheit des Verzichtens finden — würde lernen, dies unge Geschöpf nur noch mit Vateraugen zu betrachten.

Nur ... leben sollte sie ... noch da sein ...

Schon ihre Nähe, schon das Wissen, daß diese Erde so etwas trug, diese altehrwürdige Stadt da unten solch ein wundervolles Menschenkind umschloß — das würde den Jahrzehnten, die noch gelebt werden wollten, einen Inhalt geben, über die Lust am Wirken und Schaffen in Beruf und Gemeinleben hinaus einen Vorrat an Wärme, Schönheit, Glauben — das eben, was das Herz des Menschen braucht, wenn es nicht verdorren und erkalten und absterben soll, schon lange vor dem leiblichen Erstarren.

Schau — ein Reiter kam die Landstraße vom Afrator herangetrabt ... in einigem Abstande folgten ihm vier, fünf Lanzenträger. Das mußte Michael sein ...

Nun riß der Reiter die Eisenkappe vom Kopf und schwenkte sie ... ließ den Gaul angaloppieren —

Sie lebt ...

Ihr Bruder konnte — konnte die Kappe schwenken.

Der Ratsherr atmete tief und dankbar auf.

Heimkehr — Heimkehr ...

Ihm war, als müßten nun auf einmal von allen Türmen die Glocken zu klingen anheben.

Sie blieben stumm. Jetzt wäre die Stunde des Aveläutens gewesen. Aber sie blieben stumm. Die Heimat lag im Bann.

Arme, geschlagene Heimat — dennoch — Heimat!

Und schon war der Bub heran. Sein tief gebräuntes Gesicht strahlte vor Heimkehrglück. In lächelnder Feierlichkeit hob und senkte er die ausgestreckte Hand zum Gruß:

„Willkommen, edle Herren, an Würzburgs Toren!"

„Oh, ich danke, Herr!" grinste der Böhme. „O, ich freien mich serr zu kommen in Eure beriehmte Stadt ... o — weiß junger Herr, ob gibt bald und gutt zu essen und zu trinken? war heißer Tag heute, serr heißer Tag!"

„Kommt alles, Herr Geheimer Rat, ist für alles bestens vorgesorgt!" lachte Michael und wischte sich mit dem Rücken des gepanzerten Handschuhs den Schweiß von der Stirn. Und dann zu Schad:

„Vater und Aleit lassen schön grüßen!"

Da lächelte Fritz Schad dem jungen Freund in stummem Danke zu. Er hatte auf der gemeinsamen Reise kaum ein Wort über Aleit zu ihrem Bruder gesprochen. Aber eben darum wußte Michael ganz genau, wie Herr Schad zu seiner Schwester stand. Und die Zeit war längst dahin, wo der junge Mann den alternden komisch gefunden hatte. Er wußte längst: es gab keinen besseren in Würzburg.

„Wie geht's dem Vater?"

„Ihr werdet erschrecken, Oheim. Er ist ganz weiß geworden."

„Ist's möglich — so ernst steht's in der Stadt?"

Der Jüngling hieb mit der flachen Hand durch die Luft.

„Es ist Zeit, daß Ihr kommt, Herr von Swinar — und daß Seine Königlichen Gnaden sich über unsre arme Stadt erbarmen — noch ein paar Wochen so weiter, so ohne Hoffnung und Trost — und die da drinnen wären allesamt närrisch geworden und hätten einander aufgefressen ..."

„O, ise so schlimm? haben nix merr zu essen, arme Schlucker da drin?"

„Seid ohne Sorge um Euren Abendschmaus, Herr von Swinar —" lachte Michael. „So ganz abgebrannt sind die da drinnen noch nicht, daß sie nicht imstande

wären, den Abgesandten Seiner Königlichen Gnaden würdig zu empfangen — und Seine Gnaden selbst, wenn sie uns mit ihrem Besuch beehren wird. Für heute abend bittet mein Vater die Herren um die Ehre — und auf morgen lädt der hohe Rat zum Gastmahl im Ratssaal."

„Ah, ise ganz ausgezeichnett ..." schmunzelte Herr Borziwoi.

„Hast alles bestens ausrichten können?" fragte Schad.

„Bestens. Die ganz' Stadt weiß bereits Bescheid — Kopf stehn tut s'. Wir werden einen Empfang haben — 's kann kaum besser werden, wenn die Majestät selber kommt. Für Herrn Borziwoi hat man den Marmelstein freigemacht. Es ist ein Gerenn und ein Schaffen in der Stadt — nun, Ihr werdet's ja sehen ... Und alles fragt nach Fahnen mit dem Reichsadler ..."

„— mit dem Reichsadler?" fragte Schad etwas bedenklich. „Sollte das nicht ein bißchen voreilig —?"

„Aber ich bitte serr, lieber Freind," sagte Herr Borziwoi, „ise gor nix voreilig! Hat Seine Keeniglichen Gnadden doch gegeben schwarz auf weiß, daß nimmt Würzburg unter seinen besonderen keeniglichen Schutz —!".

„Nun, wenn Ihr meint, Herr von Swinar ..."

„Aber gewiß, aber ganse gewiß!" lächelte der Tscheche geschmeidig.

— Michael las noch eine stumme Frage im Auge seines alten Freundes.

„Aleit scheint mir gefaßt zu sein," sagte er leise. „Natürlich ist sie sehr verändert ... ich werde nicht recht klug aus dem Mädel. Aber jedenfalls hält sie sich wunderbar — hab's ja nicht anders erwartet."

„Was macht der Bischof?"

„Der ist fort mit seinem Bruder — soll im ganzen Frankenland herumziehen und werben ... Andre be-

haupten, er sei auf dem Frankfurter Reichstag und hetze dort die Fürsten gegen uns auf. Soviel ist gewiß: nachdem die Schwarzburgischen sich bei dem gelungenen Überfall dank Euch, Oheim Schad, an unsern Mauern doch noch blutige Köpfe geholt haben, sind sie zunächst vor Gerolzhofen gezogen und haben versucht, die Bundesstadt einzunehmen. Aber Kuchen! abgeschmiert sind s' worden — die Gerolzhofener haben zuletzt gar einen Ausfall gemacht und dem Schwarzburger zwei seiner tapfersten Ritter abgeknöpft. Darauf sind die beiden Brüder, der Gerhard und der Günther, vor Königshofen gerückt: Erfolg nit besser. Und auch vor Melrichstadt und Fladungen haben s' g'salzenen Empfang g'funden! Dann haben sie sich getrennt, und der Günther ist heim mit seinem Heer — nun, er wird wohl bei geschickter Zeit wiederkommen."

„Wird niecht wiederkommen, der edle Graf," grinste Herr Borziwoi, „ganse gewiß wird er niecht! Werd' ich sorgen, daß ihr habt Ruhe vor edles Graf ... und vor Bischof und vor ganse Gesellschaft — ise zu Ende mit bischeefliche Herrlichkeit ..."

Die Würzburger verneigten sich mit lächelndem Dank.

Versprechungen ... Versprechungen ... dachte Fritz Schad. Immerhin — 's ist wenigstens ein Hoffnungsstrahl ...

„Was ise für Farbe?" fragte der Böhme und wies auf die rotgelbe Fahne, die von der Zinne des Sankt-Afra-Tores wehte.

„Das sind die Farben der Stadt Würzburg, Herr Geheimer Rat," erklärte Michael dienstbeflissen. „Die Stadt führt eine rot und gelb geviertelte Sturmfahne im Wappen — die ist zugleich das Abzeichen des Frankenlandes."

„Wird sein viel schenner, wenn sich wird wehen Reichsadler da obben," meinte Herr Borziwoi.

Man mußte den guten Leuten was bieten.

— — — — — — — — — — — — — — —

Es wurde ein Triumphzug.

Kaum hatten die Kömmlinge das Afra-Tor durchschritten, da quoll's ihnen in dicken Schwärmen entgegen. Aus ihren Lädchen, von ihren Backöfen stürzten die Weißbäcker heraus und schwenkten die mehlbestäubten Mützen. Die ganze Semmelergasse war im Nu mit einem Spalier von jubelnden, winkenden Menschen besetzt.

„D'r König Wenzel soll lebe — hoch!"

„'n König sei Herr G'sandte — hoch —!!"

„Fritz Schad — hoch! hoch! hoch!"

Borziwoi schmunzelte. So toll hatten sich nicht einmal die Straßburger gebärdet — denen er ja auch nur ihre Gesandten wiederschaffen sollte. Und hier ging's offensichtlich um viel mehr. Wie jämmerlich schlimm mußte es um diese armen Leute stehen, wenn sie sich mit solcher Kraft der Verzweiflung an König Wenzel klammerten ... Borziwoi grinste innerlich. Die würden sich wundern ... Immerhin — hier war was herauszuschlagen. Die tausend Kronen, die man sich von Herrn Fritz Schad auf dem Hradschin hatte in die Hand drücken lassen, durften nur ein Angeld gewesen sein. Und — einen guten Tag würde man leben ... Einen ausgehungerten Eindruck machten die Leute einstweilen durchaus noch nicht. Im Gegenteil: soweit es den äußeren Menschen betraf, schien's ihnen noch immer ganz gut zu gehen. Und Weiberchen —! Weiberchen —! Und das waren nur erst Kleinleutstöchter ...

Am Bürgerspital wurde das Gedränge schon lebensgefährlich. Die Pferde wurden unruhig bei dem tollen Gejauchz und Gewinke. Hell klapperten die Hufe der

Aufgeregten, Tänzelnden auf der Zugbrücke, unterm Gewölb des Spitaltors. Und nun erst die Altstadt! In Eile hatten die Häuser sich geschmückt: rotgelbe Fahnen wehten, aus manches Reichen Fenstern hingen morgenländische Teppiche. Gute Stadt, dachte Fritz Schad, was wirst du erst anstellen, wenn der König selber kommt ...

Michael bog gleich jenseits des Spitaltores nach links in die Lochgasse ein:

„Hier, Herr Geheimer Rat, ist die Badstube zum Loch ... hier trefft Ihr zu jeder Tageszeit die lustigste Gesellschaft — Männlein und Weiblein ...“

„Oh, ise vorzieglich ... ganse vorzieglich — Badestube zum Loch — vorzieglich — werd' ich mir merken das ...“

In der Gasse bei Sankt Agneten, vor dem Hofe zum Marmelstein, hielt Fritz Schad den Gaul an.

„Hier, Herr Geheimer Rat, ist für Euch Quartier gemacht. Mein junger Freund Michael vom Löwen wird Euch aufwarten und Euch hernach, wenn Ihr den Reisestaub abgespült habt, zu seinem Herrn Vater geleiten. Ich werde vorausreiten und dem Herrn Schultheißen Eure Ankunft melden.“

„O — ise ganse vorzieglich, Herr Schad ... freu ich mich ganse vorzieglich auf gutes Abendessen ...“

— — — — — — — — — — — — — —

Die Freunde saßen sich gegenüber — im vertrauten Erker des Löwenhauses, der sie in den vergangenen schweren Monaten bei so mancher ernsten Zwiesprach umschlossen. Eine Weile musterten sie einander — stumm, die Augen leuchtend vor Wiedersehensfreude und Zusammengehörigkeitsgefühl.

Er ist wirklich alt geworden, dachte Fritz Schad. Ehrwürdig schaut er aus — fast ein Greis. Kein Wunder ...

„Die Reise ist Euch vortrefflich bekommen, Fritz,“ sagte der Schultheiß. „Ihr seid braun wie ein Kriegsmann

und habt von den sechs Wochen Ritt eine Haltung, die Euch wohl ansteht."

Wenn ich Aleit wär', dachte er, ich wüßte, was ich zu tun hätt' ... Aber ... aber ... ach Gott.

„Erzählt! Die Hauptsache weiß ich ja schon vom Buben: der König nimmt uns in seinen besonderen Schutz, und das bekommen wir schriftlich. Aber das mit der Reichsstadt — das ist uns einstweilen nur in die Hand versprochen?"

„Nur in die Hand. Sei'n wir zufrieden."

„Und der König? Wie ist er? Wie hat er Euch g'fallen?"

Schad strich mit der Rechten bedächtig über die vollen grauen Locken. „Ich muß sagen: 's war eine angenehme Enttäuschung. Ihr werdet ja seinen Abgesandten kennen lernen: nach dem dürft Ihr den König nicht beurteilen. Er ist nit gerad' groß, gegen Euch und mich klein zu nennen. Aber — er ist hübsch, man könnte sogar sagen: ein schöner Mann — solang' er nüchtern ist. Er trägt einen hellblonden kurzgeschnittenen Bart — so ungewohnt 's einem vorkommt, 's läßt ihm nit schlecht. Meiner Schätzung nach muß er Mitte dreißig sein, aber er sieht jünger aus — freilich — jung nicht ... im Gegenteil: 's ist, als könnt' er sich über nichts mehr wundern, über nichts mehr freuen — als hätt' er schon alles genossen, alles erlebt, alles durchschaut ... und könnt' an nichts mehr glauben, nichts mehr ersehnen, über nichts mehr sich grämen noch freuen ..."

„Ist er gescheit?" fragte Jakob.

„Sehr. Er weiß eine ganze Menge, spricht klug und klar über alle Händel der Zeit —"

„Wie ist sein Deutsch?"

„Wie Eures und meines — warum sollt's auch nicht? Er ist ja, trotz seines böhmischen Namens, als Sproß

des luxemburgischen Kaiserhauses ein Deutscher so gut wie wir beide. Nur seine Großmutter väterlicherseits soll eine Böhmin gewesen sein; seine Mutter stammt aus einem Herzogshause da hinten in Schlesien irgendwo. Und sein ganzes Wesen ist deutsch. Freilich in der böhmischen Luderwirtschaft ist er selber ein biss'l östlich verludert ... 's hätt' was aus ihm können werden, wenn er nit —"

„Nun, wenn er nit —?"

„— wenn er nit das Unglück g'habt hätt', als König geboren zu sein. Aber die Hofluft, scheint's, hat ihn verdorben ... Seine Zechkumpane, seine Jagdgesellen sind sein liebster Umgang — meist Emporkömmlinge, die bei ihm zu unverdientem Einfluß gestiegen sind. Durch die ist er ans Saufen kommen — er trinkt viel und verträgt wenig. Er behauptet, er habe von einer Erkrankung eine Entzündung der Leber zurückbehalten — daher stamme sein beständiger Durst ... In Wirklichkeit ist's bei ihm weder im Kopf, noch im Herzen, noch in der Leber schwach bestellt, sondern — hier."

Und Schad wies die geballte Faust.

„Ihr wollt sagen: er hat sich nit in der G'walt?"

„Sich nicht — und die Menschen nicht ... wenigstens die Männer nicht. Seine schöne Frau ist besinnungslos in ihn verliebt. Und die ganze Weiblichkeit seiner Hauptstadt dazu."

„Hm ... und er ... macht von dieser Macht Gebrauch?"

„So lang' er daheim ist, sagt man, soll er treu sein. Draußen auf Reisen weniger. Sein Abgesandter empfiehlt uns, ihm ... wie soll ich sagen? — ihm was zu bieten. Ich denk', wir setzen von Rats wegen dem Frauenwirt zum Esel einen stattlichen Zuschuß aus, damit er seine Schandbude frisch ausstaffiert und für gute Ware sorgt. Er soll mal nach Frankfurt hinüberfahren. Da ist Reichs-

tag, und es soll ein Zusammenströmen sein wie noch nie zuvor. Dreißig Herzöge und große Fürsten, gegen vierzehnhundert Grafen, Herren und Ritter, gegen viertausend Edelknechte und ritterliche Wappengenossen will man gezählt haben."

„Hab's auch schon vernommen," sagte der Hausherr. „Unser Ungnädiger soll auch dort sein."

„Michael hat's mir erzählt. Wie wär's, wenn wir den Jungen mit nach Frankfurt schickten? Es sollen mehr denn achthundert fahrende Fräulein zusammengeströmt sein aus dem ganzen Reich. Von denen mag er die zehn, zwölf schönsten aussuchen und dem Eselwirt zuführen. Der mag dann auf Ratskosten für Herrn Wenzeslaus aus dem Böhmerland ein Zauberfest veranstalten, daß er denkt, der Hörselberg liegt an der Würzburger Stadtmauer. Müssen halt mit allen Mitteln arbeiten."

„Ich geb' Euch recht, Herr Schad. Immer noch besser, als wenn die Böhmen sich an unsre Bürgerstöchter machen. Auch ohnedies werden Zucht und Sitte lockerer dahier von Tag zu Tage ... Ach, Fritz, Ihr ahnt nit, wie schwer die Zeiten worden sind, seit Ihr gingt. 's ist, als habe jedermann das Gefühl: die Sintflut kommt ... Das Reich des Antichrist ist angebrochen ... Das kommt vom Bann — keine Beichte mehr, keine Pönitenz, keine Predigt, keine Seelsorge — k a n n 's denn anders sein?!"

Es gab ein endloses Erzählen. Schad mußte haarklein seinen Empfang in Prag berichten. Er hatte volles Verständnis beim König gefunden: der sei ohnehin in Wut auf die deutschen Fürsten, die ihm zu verstehen gegeben, daß sie nicht übel Lust hätten, ihn abzusetzen ... Nun wolle er sich mal wieder auf die Städte stützen ... den Nürnbergern habe er große Ehren zugedacht, und die Bitte des fränkischen Städtebundes sei ihm gerade gelegen gekommen. Auf die geistlichen Fürsten sei er besonders schlecht

zu sprechen. Er stehe stark unter dem Einfluß eines jungen Magisters der Theologie namens Johannes Hus, der an der Universität Vorlesungen halte.

Dieser Hus sei ein scharfer Gegner der Verweltlichung der Kirche; er gelte für einen Wiclefiten, und die Rechtgläubigen nennten ihn einen Ketzer ...

„Ich entsinne mich ..." sagte Jakob. „Der arme Hans Someringen hat gelegentlich seinen Namen genannt ..."

„Was macht — — der alte Gotz?"

„Ja, der alte Gotz ... eine seltsame Geschichte. Der Tod seines Buben hat ihn — wie soll ich sagen — aufgerüttelt. Aber — ganz anders, als man denken sollt' ... Nit daß er dem Bischof gram wär' — obwohl es heuer kein Zweifel mehr ist, daß der Bischof selber es war, der Hansen den Löffel siedend Blei übern Kopf 'gossen hat. Im Gegenteil: er findet, seinem Jungen sei recht geschehen ... Man darf seinen Namen nicht nennen in seiner Gegenwart ..."

„Und — — Aleit?"

„Aleit — — —" Herrn Jakobs Augen wurden plötzlich feucht. „Lieber Freund, ich versteh' mein Kind nicht mehr. Sie ist mir stumm geworden. Sie geht nicht mehr zu den Betabenden der frommen Väter ... Wenn ich klage, daß mir der geistliche Zuspruch, die Sakramente, die Predigt fehlen, dann lacht sie unheimlich und sagt: Mir nit ... ich brauch' den Quark nit mehr ... Fritz, Fritz — was ist mit meinem Kind g'schehen?"

Fritz Schad saß ganz still, das Herz in Entsetzen erstarrt.

„Habt Ihr —" stammelte er heiser, „habt Ihr mit dem ... Arzt —?"

„Den Doktor Stos hab ich schon vor fünf Wochen kommen lassen. Er hat sie gesehen, hat versucht, mit ihr

verständig zu sprechen — sie hat ihn ausgelacht ... Da hat er etwas vom Teufel geredet ... hier sei nicht der Arzt, sondern der Pfarrer mit dem Exorzismus am Platze ... Schad, ich bitt' Euch — mein Kind wäre — nein, das wäre zu entsetzlich, ich kann's nit glauben. Und doch, ich mach' mir bittre Vorwürfe. Ich hab' geduldet, daß sie ihren Verkehr mit Hans Someringen fortsetzte, nachdem er sich als Ketzer bekannt hatte ... sollte das die Strafe sein?!"

„Der Teufel soll lieber den Quacksalber holen!" brach Schad los. „Lieber Freund, von Leibes Gebresten mag Doktor Stos dies und jenes verstehen — aber was in einem Mädchenherzen vorgeht, davon hat er soviel Ahnung wie mein brauner Wallach, der mich durch Deutschland und Böhmen getragen hat und zurück in unsre arme, geliebte Vaterstadt ... Ach Jakob, warum bin ich nit zwanzig Jahr' jünger ... Ich wollt' die verstörte Seele kurieren von Grund aus — ohne Exorzisten und Litaneien! Nun, ich werde sie ja doch wohl sehen dürfen, gelt Jakob? Und wenn ich auch ein alter Krippensetzer bin und nur noch zum ehrwürdigen Oheim zu gebrauchen — Herz und Mundwerk sitzen auf dem rechten Fleck, und ich hab' schon schwierigere Sachen fertig gebracht als die: so ein arm's, vom Schicksal schandbar mißhandeltes Mädchenseelchen wieder zurechtzurücken! Wird sie — werden wir sie bei Tafel sehen — heute abend?"

„Ich weiß nicht. Früher, wenn ich Gäste hatte, war es selbstverständlich, daß sie den Platz ihrer Mutter einnahm. Diesmal — ich hab' ihre Trauer ehren wollen — hab's ihr überlassen, ob sie mit zu Tische sitzen will oder nicht. Da hat sie mich seltsam angeschaut und gesagt: Weiß nit, Herr Vater ..."

„Solltet in sie dringen, daß sie kommt. 's ist immerhin ein Gast, den wir ehren müssen. Zwar sein Ton mit Frauen ist schwerlich der feinste ... aber er weiß, daß

Ihr eine Tochter habt, und möcht' sich gekränkt fühlen, käm' sie nit. Sollet in sie dringen."

„Das würde schwerlich etwas helfen. Ach, Freund, nach meinen Wünschen fragt sie nichts mehr ... und welch ein folgsam gutes Geschöpf ist sie gewesen .. Freund, Freund ... ich glaube doch, der Satan hat Raum gewonnen in ihrem Herzen ..."

„Wollen schaun," sagte Fritz Schad.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Willkommen unter meinem Dache, Herr Geheimer Rat von Swinar!"

Herr Jakob trat dem Gast im Flur des Erdgeschosses entgegen. Zwei Ratsdiener hielten dreiarmige Kandelaber, von deren mächtigen Kerzen das Wachs knisternd auf den Estrich tropfte.

„Ihr seid nicht an einem Königshof, sondern im bescheidenen Heim eines einfachen Kaufmannes — möge es Euch nicht gar zu sehr mißfallen!"

„O — ise ganse vorzieglich ..." grinste Herr Borziwoi und hob leise schnüffelnd die Nasenflügel. Allerhand verräterische Düfte kündeten seinem Gaumen erlesene Genüsse. „Bittee, Herr Schultheiß — bin ich serr glücklich zu bringen serr gute Botschaft von Seiner Keeniglichen Gnadden ... glaube ich, werrden Herr Schultheiß sein serr zufrieden ..."

„Das ist mir angenehm zu hören — wollet Euch die Stiege hinan bemühen — ein altes, ein unbequemes Haus — aber werten Gästen sucht es gern sein Bestes zu geben."

„O — ise ganse vorzieglich ..."

Herr Borziwoi tappte die ja wirklich recht altväterische Treppe hinan, Jakob, Fritz Schad und Jung Michael folgten.

Droben standen abermals zwei Ratsdiener mit

Kandelabern — sie rissen die Tür zur guten Stube auf … da stand, vom rötlichgelben Flackerlichte der Kerzen übergossen — ein Mädchen … Nein, eine Witwe — eine bräutliche Witwe …

Ein graues Matronengewand floß karg und schmucklos an ihrem jungen Leibe nieder. Kopf und Schultern umhüllte der weißseidene Trauerschleier, der nur das Gesicht freiließ.

Weißer noch als das Schleiertuch leuchtete dies Antlitz in einer wächsernen Starre … Drinnen standen zwei dunkle Augen, groß, leer, erloschen. Ein Mund darunter, rot und reif, doch herb geschlossen, als wolle er nie sich wieder öffnen, nie wieder plaudern, lächeln, beglücken …

Eine Nonne … eine virgo dolorosa …

Und dennoch: ein Leuchten ging aus von dieser Gestalt … Etwas Fremdes, Lockendes umfloß sie, das Ekstase weckte, das zur Huldigung zwang …

Herr Borziwoi stockte — starrte wirr auf die Erscheinung an der Schwelle da, als trete die allerseligste Jungfrau in Person ihm entgegen … Und dann knickte er zu einer Verneigung zusammen, wie er sie tiefer und ehrerbietiger nicht vor seinen zwei Königinnen gemacht — nicht vor der lieblichen Johanna und nicht vor der gebieterischen Schönheit Sophiens.

Wie oft hatte Fritz Schad sich dies Wiedersehen ausgemalt … und im Geheimen vor ihm gebangt …

Ganz so hatte er sie sich vorgestellt — im Gewande der Trauer, im Schmerz wie erfroren — und doch — irgend etwas an ihr war anders, neu, erschütternd und erschreckend …

Es war wohl dies Auge, in dessen ausgebrannter Leere etwas kauerte — etwas lauerte — was war es nur?

Verwirrt, befangen stand Fritz Schad und starrte wie entgeistert auf dies junge Geschöpf, dessen Bild ihn nicht verlassen hatte die langen Wochen des Rittes durch blühende Flußtäler und sommerlich prangende Bergforste. — Nun sah er sie wieder als eine Gezeichnete, eine Stigmatisierte ...

Und auch Michael schaute unverwandt und stumm gebannt auf das Mädchen, das dieses Hauses Sonne gewesen war ... dieses reichen, beglückten Hauses, über das sich nun langsam, langsam, immer dichter, immer tiefer ein Schleier zu senken schien, ein fahles, lastendes Leichentuch.

„Meine Tochter Aleit ... Mein Kind — biete dem Herrn Borziwoi von Swinar, Feldhauptmann und Geheimen Rate Seiner Königlichen Gnaden den Willkomm unsres Hauses ...“

Das Mädchen tat einen langsamen, kleinen Schritt nach vorn und streckte dem Böhmen die Rechte entgegen. Und der Gast ergriff sie mit schier ehrerbietiger Scheu.

„O — mein scheenstes Frailein — bin ich serr entzückt — serr entzückt ...“

Der vielerfahrene Höfling, der allmächtige Vertraute des römischen und böhmischen Königs, vor dessen Einfluß die schönsten Frauen der abendländischen Welt sich hatten neigen müssen, vermochte nur mühsam sein lächelndes Gleichgewicht wiederzugewinnen.

Seine Augen, dreister Huldigung vor gebefreudiger Schönheit fürwahr nicht ungewohnt, wagten nur verstohlen diese geheimnisvoll warnende Seltsamkeit zu umfassen.

Aber innerlich sann und rechnete er doch bereits. Er war klug und kennerisch genug um zu wissen: für ihn selber war hier nichts zu hoffen. Aber ... Seiner Königlichen Gnaden ... der würde man ... das da ...

nicht vorenthalten. Zwei Göttinnen hatte Herr Wenzel ins eheliche Gemach führen dürfen, und zahllose Nebensonnen und Sönnchen hatten ihm gelächelt ... Zur Abwechselung einmal eine Heilige — das war etwas für eines Königs verwöhnten Gaumen. Leben zu küssen in ein wundertätiges Gnadenbild — das würde ihn anregen, den Übersättigten, den früh Ermüdeten, der den Rausch brauchte, um sich lebendig zu fühlen. ... Aus diesen blassen Händen zu fressen würde dem Reichsadler ein Fest sein.

Fritz Schad schlug in Gedanken dreimal das Kreuz. War da nicht doch — irgend etwas Überirdisches oder ... Unterirdisches im Spiel?!

Die Ratsdiener trugen auf, und der Zwang zu essen, sich an Alltäglichem zu betätigen, lockerte ein wenig den seltsamen Bann des Augenblicks. Aber noch sprach keiner der Männer ein Wort.

Es war, als empfinde Aleit, daß es ihre Gegenwart, ihr Schweigen war, das die Herren verstummen gemacht. Man fühlte den Zwang, den sie sich antat, als sie die Unterhaltung mit dem Gast aufnahm:

„Ihr habt eine lange Reise gehabt, Herr Geheimer Rat — ist's gut abgelaufen?"

„O, ich danke, mein Frailein ... ganse vorzieglich ... hat Bruder Euriges gemacht ein serr guttes Reisemarschall ..."

„Und die Herren Schnapphähne haben Euch nichts getan?"

„O — sind wir gewesen fünfzig Lanzen — ise zuviel für gewehnliche Schnapphähne ... Und dann ... sind wir doch geritten unter Reichsstandarte — ise ganz sicher zu reisen unter Reichsstandarte ..."

„Ist's Euch nicht unheimlich, daß Ihr nun in einer Stadt eingekehrt seid, auf der Bann und Interdikt liegt?"

„O — sehen nicht, mein Frailein, daß mir schmeckt ganse vorzieglich? Sind wir nicht serr bange an Hof zu Prag ... haben wir Doktor Hus, was uns predigt immerzu, daß is nich so schlimm mit Bann und Interdikt ..."

„Den — Doktor Hus —?!" Mit einem Ruck hatte Aleit sich aufgerichtet. „Ihr kennt den Doktor Hus?! Erzählt mir von ihm ... ich habe schon viel von ihm — 's hat mir wer seinen Namen genannt. Was ist mit dem Doktor Hus?"

Schad war zusammengefahren, als habe er einen Faustschlag in den Nacken bekommen. Er hatte ihn ja kennen gelernt, den seltsamen, dürren Theologen mit dem stechenden Blick und der verwirrenden Beredsamkeit ... ihn, der am Prager Königshof als der kommende Mann galt, den aber alle Wohlgesinnten der Ketzerei verdächtigten.

Schad und der Hausherr wechselten einen stummen Blick und fühlten, daß sie gleiches dachten:

Wär's möglich — wirkte Hans Someringens Geist aus dem Grabe? wirkte, was er zeitlebens nicht vermocht — und zöge die Geliebte sich nach — ins ewige Verderben?!

Herr Borziwoi schien durch die Frage ein wenig in Verlegenheit zu kommen.

„O — weiß ich noch nicht — kann ich nicht wissen, wie man denkt in diese Haus von Doktor Hus ... ise frommer Mann, der Doktor Hus, ise serr frommer Mann — abber — hat so seine eigene Ansichten ... gibt es serr viele Leute, was nichts wollen wissen von Doktor Hus ..."

„Ich will wissen!" sagte Aleit. „Erzählt, Herr Geheimer Rat!"

Der Böhme warf einen fragenden Blick zum Hausherrn. Der zuckte leise mit den Achseln, als wolle er sagen: hilft nichts — man muß ihr den Willen tun.

Herr von Swinar schluckte, sann einen Augenblick stumm nach. Man hatte auf einen Abend der Erholung, des behaglichen Sichgehenlassens gehofft — und wenn ein schmuckes, gefälliges, geschmeicheltes Patriziertöchterlein dieses Abends Würze gewesen wäre — warum denn nicht? Und nun hatte man — das da gefunden — sollte sich ausfragen lassen über einen so heiklen Gegenstand wie den jungen Magister, den man haßte als gefährlichen Nebenbuhler, dessen Ansehen bei Hofe täglich stieg — und der zudem im Geruche der Ketzerei stand ...

Nein — das nicht. Es galt dem Gespräch eine Wendung zu geben. Man wollte ja doch auf etwas ganz anderes heraus.

„O — mein Frailein — ise Doktor Hus serr gelehrter Mann, serr weiser Mann — ich aber — halten zu Gnadden — bin ich ganse einfältiger Beamter, ganse gewehnlicher Kriegsmann — darf ich mir nicht erlauben, zu sagen meine Meinung über Doktor Hus ... weiß ich auch nicht, ob Seiner Keeniglichen Gnadden wäre angenehm, wenn ich spreche von Doktor Hus, was ise noch nicht serr lange an keenigliches Hof ..."

Aleit lächelte ein halb ärgerliches, halb verächtliches Lächeln.

„Gut," sagte sie gelangweilt, „so erzählt mir etwas von — wie muß man sagen? — von Seiner Königlichen Gnaden."

So, nun hab' ich sie auf die richtige Fährte gebracht, dachte Borziwoi. Und während er sich, behaglicher nun und sicherer gestimmt, die Fülle der guten Dinge schmecken ließ, welche die Ratsdiener auftischten, entwarf er schmatzend, kauend, trinkend ein Bild vom König Wenzel, als sei er nicht sein erster Minister, sondern sein Hofpoet.

Eine Zeitlang hörte Aleit beherrscht und artig zu — dann trat wieder der starre, abwehrende Ausdruck in ihre Züge. Es war klar: sie hörte kaum noch hin.

O, dachte Swinar, sie will nicht zuhören, sie tut wenigstens so — nun ja, der Alte sitzt mit dabei, und der dicke Weinhändler, den die jungen Leute Oheim heißen, und der kein Auge von dem Mädchen verwendet und sie anschaut, als sei sie mindestens seine Schutzheilige. O, ich werde weitererzählen vom König. Heut nacht soll die Kleine träumen, träumen soll sie von König Wenzel ... Und wenn diese Mastbürger da merken, daß ich sie mit dem Wenzel zusammenbringen will, mir ist's just recht. Sollen wissen, was sie zu tun haben, wenn sie ums Verrecken Reichsstadt werden wollen. Für die da kriegen sie vom König eine ganze Kuhhaut voll Freiheitsbriefe.

Der Hausherr und die beiden andern Würzburger brauchten kaum den Mund aufzutun — der Gast aß, redete, aß, redete, ohne daß er Antwort erwartete. Und bisweilen warfen Jakob und Schad einander stumme Blicke zu: sie fühlten beide, wie ihnen die Wut und das Grausen den Nacken hinunterlief. Dieser freche Bursche schwatzte wie eine Kupplerin ... und es war unverkennbar: er steuerte auf ein ganz bestimmtes Ziel ... Sollte man aufspringen, ihn die Treppe hinunterwerfen?!

Würzburg ...

Man mußte an sich halten. Und — man konnte es ja auch. Es war klar —: Aleit war völlig ahnungslos. Wie hätte es auch anders sein können?!

Als die Südfrüchte aufgetragen wurden, gab Jakob seiner Tochter einen Wink, die Tafel aufzuheben. Aleit selber schien's als Erlösung zu empfinden.

„Herr Geheimer Rat — ich wünsch' Euch gute Zeit in Würzburg ..."

„O — das scheene Frailein will uns schon verlassen? Ich ferr bedauere das — hoffe ich, warr nicht letztes Mal ..."

Und wie vor einer Königin verneigte er sich, hielt

aber dann, abschiednehmend, ihre Hand und sah ihr in die Augen — lange — unverschämt lange ... Da entzog sie ihm die Finger, neigte kurz und hochmütig das Haupt und verließ das Gemach. Der Trauerschleier flutete knisternd um ihren raschen Gang.

Herr Jakob füllte den venetianischen Glaspokal des Gastes aufs neue mit bernsteinfarbenem Steinwein.

„Gestattet uns, Herr Geheimer Rat, auf das Wohlsein Seiner Königlichen Gnaden zu trinken ..."

Herr Borziwoi neigte sich zum Hausherrn und flüsterte ihm grinsend ins Ohr:

„O, Herr Schultheiß — nemmen bitte Glickwunsch ... bin ich ganse ibberzeigt, wenn scheenes Frailein Tochter wird bitten Seine Keeniglichen Gnadden — main hoher Herr wird bewilligen alles, was Stadt Würzburg braucht ..."

Hund, ich erwürge dich!! dachte Jakob vom Löwen und stieß verbindlich lächelnd mit dem Gaste an.

Vaterstadt, arme geliebte Vaterstadt ... es ist für dich, daß ich solches ertrage ...

Aber ... zuviel — zuviel darfst auch du nicht von mir verlangen.

Ah bah ... Wahnsinn, nur zu denken —

Herr Borziwoi war satt. Er wurde unruhig — brach bald auf.

„Bittee, Herr Schultheiß — darf junger Herr Sohn mich begleiten in Quartier meiniges?"

„Aber selbstredend, Herr Geheimer Rat ..."

Vor dem Löwentor, auf der stockdunklen Gasse hing sich Herr von Swinar schwer und ein wenig schwankend in Michaels Arm.

„So, junger Freind — sind wir gewesen serr, serr brav zwei Stunden lang — müssen wir uns entschädigen für soviel Bravheit, wir junge Laite ... ise gutte Zeit zu

gehen in Badstube — wie hat noch geheißen? — ah — Badstube zum Loch — hihihi — ise ja ganz vorzieglich ..."

Droben sagte Fritz Schad zu dem Freunde:

„Daß man dem Kerl nicht an die Gurgel fahren durfte ..."

„Mir war's auch danach ... ach Schad, Schad ... hätten wir doch den Wenzel gelassen, wo er ist ..."

„Wir haben's angefangen, Freund — wir müssen's durchbeißen. Sorgt Euch nit. Wann die Reichsfreiheit nur um den Preis zu haben wär' ... der ist uns nit feil."

II.



Würzburgs Jubel war grenzenlos.

Am nächsten Morgen um elf Uhr versammelte sich der hohe Rat um die mächtige Steinsäule im Saal des Grafen-Eckardsbaus und nahm Fritz Schads Reisebericht entgegen. Dann führte der Schultheiß den Abgesandten des Königs herein, und dieser entrollte das Pergament mit dem königlichen Insiegel und las die Botschaft vor, welche Würzburg und seine elf Bundesstädte unter des Königs und des heiligen Römischen Reiches besonderen Schutz nahm.

Da erhob sich die ganze Versammlung, und wider die ragenden Gewölbe brandete aus fünfzig Kehlen der Jubelruf:

„Hoch König Wenzel! hoch das heilig' Reich!"

Und immer wieder schrien, jubelten, schluchzten die biederen Bürger ihre Treue, ihren Dank hinaus ... Es war, als müsse jeder eine Stimme in seinem Innern überschreien, die ihm zukrächzte: in der wortreichen Urkunde fehle ja doch das ersehnte, das entscheidende Wort ...

Sie wollten nicht — wollten nicht hören, nicht wissen, daß es fehlte ...

Der Schultheiß bat Herrn von Swinar, sich ans Fenster zu bemühen — draußen sei die ganze Stadt versammelt, aus dem eigenen Munde des königlichen Abgesandten ihr Heil, ihre Rettung zu vernehmen ...

Und der Böhme ließ sich nicht lange nötigen. Kaum hatte er sich gezeigt, da empfing ihn ein so inbrünstig dröhnender Jubelschrei, daß er sich erschrocken lachend die Ohren zuhielt ... Und abermals entrollte er sein Pergament, und über die vieltausendköpfige Versammlung da drunten legte sich eine Stille voll so tiefer Andacht, als sei's im Dom, und der Priester hübe der Gemeinde den Leib des Herrn zur Anbetung entgegen ...

Und dann, als er geendet, brauste aufs neue der tolle Freudensturm, und von dannen eilte die Menge, Würzburgs Glück durch die ganze Stadt zu tragen.

Herr Jakob bat den Gast, am Ratstische Platz zu nehmen und Zeuge zu sein, welche Ehren der Rat für den Empfang des Königs vorbereite.

Und nun jagten sich Anträge und Beschlüsse.

Es schien, als solle und müsse die ganze Stadt um und um gewendet werden. Die Straßen, seit dem Ausbruch der Wirren noch weit über die zeitübliche Sorglosigkeit hinaus verwahrlost, sollten gründlich gesäubert werden. Für die Tage des hohen Besuches sollte das Vieh von den Straßen verschwinden, selbst die Schweine sollte jedermann im Hofe behalten müssen bei Pön sofortiger Einziehung. In allen Straßen und Gassen sollte Stroh gestreut werden, in jenen, welche des Königs Einzug durchreiten würde, sogar der ganze Damm mit Holzschwellen belegt. Abends habe jedermann ein Licht in seiner Haustür zu brennen bis eine Stunde vor Mitternacht. Für Ausschmückung der Straßen und der öffentlichen Gebäude wurden stolze Summen bewilligt. Jeder Bürger habe sein Haus festlich auszuzieren. Auch die Geistlichkeit solle angehalten werden, Kirchen, Klöster und Stiftshäuser zu bekränzen.

Wo der König herbergen solle? Natürlich im Katzenwicker, wo einst Kaiser Rotbart Hochzeit gemacht. Ver-

legenheit — der Katzenwicker ... sei nicht mehr recht im Stand ... Was tut's? Er wird funkelnagelneu ausgestattet, und für die „verschwundenen" Möbel und Bilder haben die Stiftshöfe Ersatz zu stellen ... 's ist ja, trotz allem, noch genug drin zu holen ...

Der Ratshaussaal muß frisch ausgemalt werden. Am Fenster wird auf hohem Stufenbau ein Thron aufgestellt, als wirksamer Hintergrund werde ein Teppich auf die Wand gemalt, zu ewigem Gedenken ans hohe Fest des königlichen Besuchs ...

Still in sich hineinschmunzelnd saß Herr Borziwoi und lauschte behaglich dem täppischen Eifer der aufgeregten Ratsversammlung. Man würde ja wohl das Wesentlichste nicht vergessen — ein städtisches Ehrengeschenk für den Abgesandten Seiner Königlichen Gnaden ... Ach nein, da war keine Sorge ... Und der Böhme ließ sich von lockenden Bildern der Erinnerung und Hoffnung umgaukeln ... Ein Weibsstück hatte man da kennen gelernt in der Badstube heut nacht ... Eines Handwerkers Tochter, eines Handwerkers Frau — was tat's? wenn sie nur willig war ... Und sie war willig ... heut abend um zehn würde sie in das Pförtchen des Marmelsteins schlüpfen ... Haare wie eine knisternde Flamme, Augen wie Lucifer und ein Körper ... Wie hatte sie nur geheißen? Irgend etwas mit Kuh oder Kun war's gewesen — so ein vertrackter deutscher Name, wie sie seit zwanzig, dreißig Jahren zugunsten der Heiligen des Kalenders immer mehr aus der Mode kamen ... Kun ... verdammt noch mal! Man war anscheinend doch ein bißchen verunnüchtert gewesen, nachdem man zwei Stunden lang seinen gnädigsten Herrn hatte loben müssen wie der Jude die kranke Kuh ...

Ob's gefruchtet hatte? Diese Heilige im Trauerschleier, so stumm und kühl ... pah — Weiber — Bürger-

töchter ... war jemals eine standfest geblieben, wenn ein König winkte?!

Und immer hatte der voreilige Dank dieser angstgehetzten Bürgerschaft noch nicht genug getan.

Elf Eilboten sollten entsandt werden, den elf Bundesstädten eine Abschrift zu überbringen, eine Abschrift des königlichen „Freiheitsbriefes" — anders nannten sie die unverbindliche Urkunde schon gar nicht mehr, die hitzigen Narren! —

Und zum Schluß — richtig — kam denn auch die „Hauptsache" ...

Der Schultheiß überreichte dem Herrn Obersten Feldhauptmann und Geheimen Rate namens der Stadtgemeinde mit geziemendem Danke für erwiesenes Wohlwollen und gnädigen Besuch eine Verehrung von zweitausend rheinischen Goldgulden ... und kündigte ihm zugleich an, daß der Rat sich erlaubt habe, im Marmelstein auf den Reisewagen des hochachtbaren Gastes ein Fuder allerbesten Frankenweins aufladen zu lassen ...

Donnerwetter ... anständig ... Nun, man würde sein Möglichstes tun.

Und endlich gab's draußen einen neuen Auflauf, neuen tosenden Jubelsturm. Alles stürzte zum Fenster und sah —

Potz Wetter — die hatten's aber eilig, die guten Würzburger!!

Auf bekränztem Karren wurde unter betäubendem Heilruf der Menge ein riesengroßer steinerner — Reichsadler herangerollt ... Leitern wurden aufgerichtet an der Rathauswand, vom Dache senkten sich die klotzigen Haken und Flaschen mächtiger Kettenzüge ... bald schwankte die wuchtige Steinmasse nach oben, wurde in die höchste Nische der Marktfassade eingelassen ...

Weiß der Himmel, woher das alles kam? Wohin das

Auge schaute, straßauf, straßab verschwanden allenthalben die rotgelben Stadtfahnen, und purpurrote Banner mit dem schwarzen, goldgekrönten Adler entrollten sich, blutig leuchtend im mittäglichen Hochsommerglast.

Und in all den Trubel hinein, der vom Marktplatz hinauf bis in den Ratssaal schäumte, fragte einer der Ratsherren:

„Därf i den Herr Geheime Rat um e Auskunft bitt'?"

„O, ich bitte serr ..."

„Wann soll 'r denn kumm', d'r Herr König — die Wuche no od'r erscht die nächste?"

Spannung ...

Herr Borziwoi ward schier verlegen unter all diesen erwartungsvoll harrenden Blicken.

„O, ihr Herren, bitt' ich um Verzeihung — geht nicht so schnell ... kommt Seine Keeniglichen Gnadden ... frieheſtens ... frieheſtens im Oktober ..."

Da senkte sich ein tiefes, fassungsloses Verstummen auf die hochgeschwellte Versammlung.

Früheſtens ... im Oktober ...

Ein Vierteljahr noch ... drei lange bange Monate ... Inzwischen würde man sich mit dem Bewußtsein trösten müssen, man stehe „unter besonderem königlichem Schutz ..."

Der König aber war im fernen Prag ...

Und der Bischof war nahe ... er war in Frankfurt und hetzte unter den Fürsten gegen seine aufsässige Kathedralstadt ... er zog im Land umher und warb und kaufte sich die müßigen Degen des hungernden, lungernden Adels .... Und seine Parteigänger strolchten in den Flußtälern, auf den Gebirgspässen umher und schnappten die Wagenzüge, kaperten die Lastkähne und Flöße der Würzburger ... Die bischöflichen Reiter streiften rund um die

Stadt alle Dörfer ab und drohten den Bauern, ihre Strohdächer anzuzünden, wenn sie sich einfallen ließen, der gebannten Stadt Korn, Milch, Eier, Vieh zu liefern ...

Drei Monate lang war man — nun was?! Reichsstadt, freie Reichsstadt — ganz gewiß noch nicht ... man blieb, was man gewesen seit Ostern: eine Bischofsstadt im Aufruhr, mit Bann und Interdikt belegt ...

Nicht einmal soviel hatte der königliche Schutz zu bedeuten, daß er die Kraft besaß, den tiefgebeugten Nacken der unseligen Herbipolis vom Banne zu lösen ...

Der Schultheiß raffte sich auf. Nur jetzt keine Enttäuschung aufkommen lassen ... Die hier saßen, nannten sich mit Stolz die Väter der Stadt ... Väter müssen ihre Sorgen für sich zu tragen wissen, dürfen den Kindern wohlverdiente Freuden nicht verderben durch trübe Zukunftsgedanken ...

Herr Jakob erhob sich:

„Herr Geheimer Rat — die Bürgerschaft ist beglückt in der Hoffnung, Seine Königlichen Gnaden s c h o n s o b a l d in ihren Mauern erwarten zu dürfen. Sie ist überzeugt, die Kunde, Würzburg und der ganze fränkische Städtebund seien fortan unter des Königs besonderen Schutz gestellt, werde auf unsere mächtigen Feinde wirken wie nach der Sage der Alten jener Schild mit dem Bilde der schlangenhaarigen Göttin ... Des sind wir dankbar und festlichen Jubels voll, und zur Kundschaft unserer Freude soll heut ein Feiertag sein für die ganze Stadt. Die Zünfte bitte ich, ihre Mitglieder heute abend zu frohem Schmausen zu vereinigen ... auf allen Plätzen soll die Jugend tanzen ... und Euch, Herr Borziwoi von Swinar, bittet der Rat der Stadt, uns um sieben Uhr die Ehre zu schenken und unser Gast zu sein bei einem Festmahl, wie Würzburg seit Menschengedenken keins gesehen hat und in künftigen Tagen sobald nicht wieder eins erleben wird — ausge-

nommen jenes, das wir unserm König richten werden, wenn er Einzug hält in unsern Mauern.

„Mitbürger — Wenzeslaus, des heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und von Böhmen König — unser erhabener Schirmherr und Schutzvogt, dem wir in Dank und Treue ergeben sind bis zum Tode — er lebe hoch! hoch! hoch!"

III.



eits Merre, der Metzler, hatte seit etlicher Zeit jeden zweiten Tag Feiertag. Sein Meister schickte ihn oft schon morgens bei seinem Kommen fort:

„Geh' spazier' — 's is m'r viel lieber, i seh di gar nit, als daß de m'r 'n ganze Tag im Schlachthaus 'rumstehst un tust nix als 'n Bode vollspuck'..."

Mehr gab's halt nicht zu tun.

Die Bauern trauten sich mit ihrem Schlachtvieh nicht mehr in die Stadt hinein. Entweder die bischöflichen Reiter erwischten sie schon auf dem Hinweg — dann nahmen sie ihnen die Tiere einfach weg:

„'s is zor Straff! Ihr wißt's ganz genau, ihr Dunn'rkeilsbauern, daß d'r Herr Bischof eich v'rbote hot, daß 'r dem auffässig' Ketzerpack da drin was ze fresse bringt!"

Hatten sie aber doch einmal einen Trieb Vieh in die Stadt durchgebracht und losgeschlagen, kamen dann mit leeren Händen und vollen Taschen zurück und fielen auf dem Heimwege den Bischöflichen in die Hände, dann hieß es:

„Bauer, dreh' dein Housesack um!"

— und wenn dann die blanken Gulden und Hellerstücke herauskollerten:

„Lumpapack, habt 'r scho widd'r G'schäftli mit die Schmiermich'l vo' Würzburger gamacht? Här mit'm Sündegeld!"

Und Prügel und Püffe gab's noch obendrein ... Da trieben die Bauern ihr Vieh halt lieber nach Ochsenfurt oder nach Kitzingen — mochten die Würzburger sich den Gurt enger schnallen.

Wollte man überhaupt noch ein Stück Schlachtvieh hereinbekommen, so mußte man's sich selber bei Nacht und Nebel auf den Dörfern holen und auf eigene Gefahr hereinschaffen — auf Schleichwegen durch Wälder und Berge. Und selbst dann gaben's die Bauern nur ungern ab — denn immer war die Gefahr, ein böser Nachbar möcht's den Bischöflichen petzen ... Und dies Wagnis ließen die Bauern sich selbstverständlich doppelt und dreifach bezahlen.

Auf solch nächtlichen Gang schickte der Meister seine Gesellen reihum alle zwei, drei Abende. So kam's, daß der Seits seine rote Liebste, die seit der ungeweihten Hochzeit unterm Sternenhimmel zu ihm in sein winziges Junggesellenstübchen übergesiedelt war, gar manche Nacht allein lassen mußte.

Kam er dann früh in der Dämmerung heim, verschwitzt, abgerackert, verärgert — dann fand er das Nest gar häufig leer.

„I hab' halt d'rhämm bei mein're Leit' g'schlafe —" maulte die Kun'l, wenn sie just um Sonnenaufgang die Stiege hinauftappte.

Bis eines Tages Wenzel Heinlein, der schöne Schmied und des biederen Seits einstiger Nebenbuhler, dem jungen Ehemann in den Weg lief:

„Grüß di Gott, Seits — no, wie stenn die Gäng?"

Es flimmerte tückisch in den gefährlichen Augen.

„Oh, dank d'r Nachfrag' ..." schmunzelte Seits überlegen. „Wann m'r sou a jung's bildsaubersch Weible hot ..."

„Gelt ja, Seits — daß se sauber is, des gläb i d'r

gern — wann se jed'n dritte Ab'nd in die Badstube geht ..."

„In die Badstube?!"

„No ja — ins Louch in d'r Louchgaff' ..."

„Was is dees —?! i meen, Wenz'l, du bist nit recht in Koupf!"

O ja, er war schon richtig im Kopf, der schöne Wenzel ... er hatte sie letzte Woche zweimal abends gegen zehn ins Badhaus gehen gesehen. Und das letztemal hatte er ihr aufgelauert, bis sie wieder herausgekommen ... vier Stunden lang hatte er draußen in der lauen Augustnacht Schildwach gestanden ... und es war schon hell gewesen, wie die schöne Kunel aus dem „Loch" herausgekommen war ... Hier war Wenzel vielsagend verstummt.

Aber schon hatte der starke Seits den Schmied am Kragen:

„Hund, elendiger! a Lüg ist's oder — wäßt de leicht no mehr, als was de g'sagt hast? 'raus damit — oder i dreh' d'r 'n Hals 'rum!"

„Hör' auf ..." keuchte der schöne Wenzel, „laß mi geh', nach'er sag' i d'r alles, was i wäß ..."

Also: die schöne Kuna hatte Gesellschaft gehabt, als sie aus dem „Loch" herausgekommen:

„— ganz b'sondere, Seits, kannst mirsch gläb' — ganz a fürnehme G'sellschaft hot se g'hatt ..."

Der Metzler hatte die sehnigen Finger, die einen Ochsen würgen konnten, an des einstigen Mitbewerbers Halse gelockert — aber gepackt hielt er ihn noch immer. Nun schüttelte er ihn, daß ihm die Knochen im Leibe klapperten. Heiser, fast erstickt knirschte er:

„'raus mit d'r Lüg' — 'raus — sunst host de dein letzte Schnauf'r gatunt!"

„D'r Schweiner is es g'wäst — d'r Böhm' ... hab'n guat gakennt, 's is ja hell wie bei Tag g'wäst ..."

Da taumelte der starke Bursch, wie seine Stiere taumelten, wenn er ihnen mit der umgekehrten Axt den ersten betäubenden Schlag auf die Hirnschale versetzte ...

So, mei lieber Seits, dachte der schöne Wenzel, als er pfeifend seines Weges trollte, wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Seits torkelte nach Haus. Es flimmerte ihm rot vor den Augen. Der Böhm ... Und er war fort — vor einer halben Stunde abgereist, von den Herren des hohen Rats zu Pferde bis zur Landwehr geleitet wie ein Fürst ... Der Böhm ... der gelbe Hund mit dem Fusselbart und mit dem goldbrokatenen Rock ... ein fremdes, ekles Tier, kein Mensch, kein Mann — — pfui Teufel ...

Er fand sein junges Weib nicht daheim — sie war ja fast nie daheim ... es kümmerte sie wenig, daß die enge Stube, die sich ihre Ehewohnung nannte, in Muff und Dreck verkam. Ihr Mann bekam ja ohnedies das Essen bei seinem Meister, sie selber nach wie vor bei den Eltern. Dort würde sie auch jetzt wohl sein, wenn nicht vielleicht gar ...

Seits fiel auf das verwahrloste Bett, aus dessen zerrissenen Bezügen überall das Stroh sich einen Ausweg suchte. Er brüllte in die grobe Leinwand hinein wie der zu Tode getroffene Stier.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Herren vom Rat ritten in gemächlichem Schritt zur Stadt zurück — die Gemündener Landstraße entlang, auf der sie dem wichtigen Gaste das Geleit gegeben bis zur Himmelspforte. Nach Frankfurt war er aufgebrochen, sich auf dem Reichstag ein wenig umzutun und auszukundschaften, wieweit die Mißstimmung gegen seinen gnädigsten Herrn gediehen sei ...

Drei Kreuze hatte Fritz Schad hinter der Staub-

wolke gemacht, welche sich über dem stattlichen Trupp der Reisewagen und Geleitsreiter des Entschwindenden drein wälzte ...

„Gelobt sei Sankt Kilian, daß wir den Kerl endlich los sind ..."

„Ja, weiß Gott ..." pflichtete der Schultheiß seufzend bei. „Ich bin nur gespannt auf des Stadtkämmerers Abrechnung."

„Im Marmelstein schaut's bös aus," sagte einer der Ratsherren, „der Kerl hat Sitten wie ein Ferkel ..."

„Und alle Nacht Weiber ..." erzählte ein anderer. „Die Nachbarn wollten sich längst beschweren beim Rat — ich hab' Mühe und Not gehabt sie zu beschwichtigen. In der Badstub auf der Lochgaß ist er Stammgast gewesen ... wenn ihm eine gefiel, hat er sie mit heimgenommen — Ledige oder Hausfrau, ganz gleich — gebt acht, das Bischofsgericht wird zu schaffen kriegen, wann's erst wieder zu sitzen anfangt."

„Glaubt Ihr, Herr Amtsbruder?" fragte Herr von Stöffel, der ritterbürtige Obmann der Gewandergilde. Er wie seine adligen Gesinnungsgenossen vom ehemaligen Oberen Rate waren aus ihrer Verborgenheit aufgetaucht, seit der Sendbote des Königs auf der Bildfläche erschienen war, und hatten es nicht verschmäht, inmitten der Zünftler den Vertreter der obersten Gewalt mit Beweisen treuester Anhänglichkeit an König und Reich zu umgaukeln.

„Meint Ihr?" fragte er noch einmal. „Ich glaub's nit — so genau nehmen's die Leut heutzutag halt nimmer ..."

„Geht's bei Euch auch so drunter und drüber im Kontor, Herr von Stöffel?" fragte der Schultheiß. „Bei mir machen die Leute schier, was s' mögen. Das kommt, wann's lustig ist, und geht, wann's ihm paßt. Das hat seinen Bocksbeutel Klosterwein im Pult und hält sein

Wurstfrühstück auf'm Kontorbuch. Und sagt Ihr einem die Meinung und droht, ihn 'nauszuschmeißen, flugs geht er zu dem herrlichen neuen Verband der Handlungsdiener und beschwert sich über mich — er über mich, ihr Herren! Was ist mir neulich geschehn in solchem Fall? Der Handlungsdienerverband hat mich, den Schultheiß, vor seine Morgensprache geladen — ich sollte mich verantworten, weil ich einen fünfzehnjährigen Lehrling, der sich geweigert hatte, das Kontor zu fegen, rechts und links um die Ohren geschlagen hatte! Ich bin natürlich nit hingangen. Was ist erfolgt? andern Tags sind meine sämtlichen Handlungsdiener daheim blieben ...."

„Und was habt Ihr dann gemacht?" sagte der von Stöffel mit verbissenem Lächeln.

„Was ich g'macht hab'? Nachgeben hab' ich müssen ... Vor der Morgensprach' hab' ich freilich recht kriegt, und der Schlingel ist vom Verband in Straf' g'nommen worden. Aber zum Speien ist's gewesen, wie ich vor einem Tribunal von lauter Handlungsdienern hab' Red und Antwort stehen müssen ... Hätt' ich's nicht getan, ich könnte zehnmal der Schultheiß sein und hätte doch meinen Handel müssen zumachen."

„Hättet Ihr's getan!" sagte Stöffel. „Geschäft ist doch eh keins mehr. Des Bischofs Macht im Lande wächst zusehends. Ja, ja, mein lieber Herr Jakob vom Löwen — jetzt ringt Ihr die Hände ... Wer aber war's, der den Zünften nach dem Munde hat geredet und wider den Bischof geschürt und alles aufgereizt, die Zölle und Steuern zu weigern und den Kampf durchzukämpfen? Euch g'schieht recht — nichts weiter."

„Das alles wird besser werden, wenn der König kommt," sagte Fritz Schad. „Er bringt uns die Reichsfreiheit ... dann kommt alles wieder in die Reih'. Die andern Reichsstädte, die alten, werden uns unterstützen

— Nürnberg voran. Und wenn der Bischof erst weiß, daß Würzburg ihm verloren ist, und daß er sich eine andere Kathedralstadt suchen muß — dann wird er selber aufhören, uns zu drangsalen, weil's halt keinen Zweck mehr hat."

„Erzählt das Euren neuen Amtsbrüdern im Ratssaal," sagte der von Stöffel grob, „aber nit mir, Herr Schad! Soll ich Euch etwas glauben, was Ihr selber Euch nit glaubt?!"

Fritz Schad schwieg.

Die Herren ritten zum äußeren Pleichertor hinein, durch die engen Maingäßchen der Vorstadt, dann durch die innere Pforte und die Gerbergasse entlang. Auf beiden Toren wehte, wie überall im Weichbilde, das purpurrote Banner mit dem Reichsadler.

Überall lungerten die Gerbergesellen beschäftigungslos vor den Türen der Grubenhäuser und Trockenschuppen. Wo kein Vieh ist, gibt's keine Häute ...

Keine Kappe ward gerückt, als der Reitertrupp des Schultheißen und der Ehrbaren vorüberklapperte. Der kurze Hoffnungstaumel der Bürgerschaft war schon wieder verraucht. Und nur das dumpfe Gefühl des Verfalls lastete auf all diesen müßigen, unausgefüllten Menschen. Verbissenen Mißmut in den Zügen starrten die gelangweilten Männer, die verärgerten, vernachlässigten Frauen auf die kostbaren Röcke, die prunkenden Schabracken der Patrizier. Freche und höhnische Bemerkungen flogen:

„Dene geht's no guat, gelt, Nachb'r?"

„Des wär m'r aa racht, sou hoch auf 'n Gaul daherzerreite un die arme Leit auf 'n Koupf ze spucke ..."

„Bei dene sollt' m'r aa amol a bißla aufräum' ..."

„Ich versteh' nicht, Herr Schad," sagte der von Stöffel, „warum Ihr die Zeit nicht ausnutzt, wo's ohnedem nichts zu schaffen gibt, und die Zünftler nicht wenigstens ein bissel

einexerziert. Ich hab' ja nichts mehr zu sagen, und so geht's mich eigentlich auch nichts an. Aber wir haben doch viele Jahre lang zusammen am Ratstisch gesessen, und so darf ich mir vielleicht die Anfrag' erlauben: warum geschieht nichts, um die Bürgerschaft für den Entscheidungskampf, der doch eines Tages kommen muß, ein biß'l wehrhafter zu machen?"

Schad zuckte die Achseln. „Ich hab's versucht, Herr von Stöffel. Ich hab' im Rat durchgedrückt, daß die Zünfte sollen wöchentlich an zwei Nachmittagen auf den Plätzen in Wehr und Waffen antreten und schießen und fechten, daß sie sollen Gewalthaufen bilden und sich üben im Schwenken und Abbrechen und Aufmarschieren — Ihr wißt ja besser als ich, was es alles zu üben und zu lernen gäb'! Ein paarmal sind s' auch zusammengekommen — freut Euch, daß Ihr's nit habt erleben müssen! 's hat halt jeder befehlen wollen und keiner gehorchen ... Die paar, die was verstanden, sind überschrien worden von den Faulen und Böswilligen, und schließlich ist alles in Zank und Stank auseinanderg'laufen ..."

Der Goldgespornte grinste. „Ich hab' Euch einstmals sagen hören, Herr Schad, zum Kriegführen braucht's nichts als gesunden Menschenverstand. Scheint aber doch nicht ganz so einfach zu sein! Ich will Euch was sagen, was es dazu vor allem braucht: eine Faust, die zupacken kann und Ordnung und Zucht halten! Die fehlt euch! Und warum fehlt sie euch? weil ihr zu euch selber kein Vertrauen habt! Weil ihr denkt, ihr könnt, was ihr nicht gelernt habt — und fühlt dabei tief im Herzen: ihr könnt's halt doch nicht!"

— — — — — — — — — — — — — —

Bei den Karmelitern trennte sich die Schar der Geleitsherren, und jeder ritt heim. Herr Jakob vom Löwen saß vor dem Ratshaus ab und übergab sein Pferd

einem Stadtdiener mit der Weisung, es zum Stall zu bringen. Er selber aber schritt in schweren Gedanken die Sternengasse hinunter, um seinem alten Freunde Someringen einen Besuch abzustatten, den er ihm seit langem zugedacht, aber immer wieder aufgeschoben hatte.

Früher, während der drei Jahre, da Hans in der Fremde gewesen, war kaum eine Woche vergangen, ohne daß Herr Jakob im „Grünen Stein" oder Herr Gotz im „Löwen" eingesprochen hätte. Aleit vollends hatte nahezu einen um den andern Tag den Vater des fernen Geliebten aufgesucht. Seit Hansens Tode war's, als scheue man sich, einander zu sehen. Die Klüfte des Gefühls, der Überlieferung, der Anschauungen, welche den Ritterbürtigen und den Bürger trennten, hatten sich wieder aufgetan, schroffer und tiefer als je zuvor. Was aber das seltsamste war: Jakob hatte den Eindruck, als sei auch zwischen Aleit und dem Vater ihres Hans eine Entfremdung eingetreten. Zwar war es ihm nicht gelungen, Aleit über diesen Punkt auszuforschen. Aber sie suchte den Alten nur noch selten auf und kam stets verschlossen und zerquält von ihren Besuchen zurück. Aleit und Hansens Vater verstanden einander nicht mehr.

Es war seltsam: der Tod des geliebten Menschen hätte die Herzen derer, die ihn beweinten, enger zusammenführen müssen ... und er hatte sie einander entfremdet.

Wie kam das?

Jakob begriff es nicht. Er fühlte die Erkaltung wachsen bei jedem Besuch, den er dem alten Freund abstattete — und so hatte er unwillkürlich immer seltener den Weg zu ihm gefunden. Er fühlte: in dem alten Manne ging eine Wandlung vor — und begriff nicht Grund noch Ziel.

War's nicht Zeit, sich einmal auszusprechen? Mußte nicht in aller Kümmernis dieser Tage zusammenhalten, was zusammen gehörte?

Jakob durchschritt das Erdgeschoß des Hauses „Zum grünen Stein", in dem sich die Kontore des berühmten Handelshauses befanden. Er sah mit einem Blick: hier ging's nicht besser zu als bei ihm daheim und — nun eben überall in Würzburg. Die Diele, auf der sich sonst die Einkäufer und die Anlieferer, die Frachtfuhrleute und die Mainschiffer gedrängt hatten, lag still und öde. In den Kontoren aber, in denen früher nur das Kratzen der Gänsekiele und das Rascheln umgewendeter Kontoblätter erklungen war, scholl nun lautes, heftiges Schwatzen und Schelten, Lachen und Gezänk. Die Handlungsdiener waren ohne Beschäftigung — nun so klatschten sie halt, erörterten die Satzungen des neu errichteten Handlungsdienerverbandes, der viel wichtiger und großartiger und einflußreicher werden sollte als die Gilden der Handelsherren und die Zünfte der Handwerksmeister ... stritten um die Besetzung der Vorstandschaften, erörterten den Verlauf der letzten Morgensprache und die Tagesordnung der kommenden — und vor allem schimpften sie — schimpften auf Rat und Geschlechter, schimpften auf König und Bischof, auf Pfaffen und Pfaffengenossen, auf die Heimlichen in der Meisterschaft und auf Kriecher und Speichellecker in den eigenen Reihen — schimpften auf Gott und Welt ...

Aufseufzend tappte Jakob sich die halbdunkle Treppe hinan — sie war eng wie seine eigene, doch weit kostbarer noch mit Waffen, Fellen, Teppichen ausgeziert. Der grauköpfige Diener, der ihm droben entgegentrat, schien durch das Erscheinen des Schultheißen ein wenig in Verlegenheit gebracht.

Ob Herr von Someringen daheim sei?

Ja — daheim sei er schon — aber er habe Besuch ...

Nun, so wolle man nicht stören ...

Nein, der Herr Schultheiß dürfe nicht fortgehen — das werde dem gnädigen Herrn nicht recht sein ... ob er einen Augenblick verziehen wolle —? in der Kammer des verstorbenen jungen Herrn?

Und so sah sich Jakob unvermutet in dem verlassenen Gemach, in dem er eine der schwersten Stunden seines Lebens durchlitten ...

Alles wie damals ... dort stand noch das Bett, auf dem der letzte Someringen in Todesfiebern die Seele verhaucht ... und auf diesem üppigen Fußteppich aus dem fernen Osten hatte das unglückselige Mädchen gelegen ...

O Gott, mein Gott, wie lange würde das noch so weitergehen? Wann kam ein Ende des Grauens, wann kam ein Leben wieder, wie man's einst geführt ... Mühe und Arbeit, doch fruchtbare, herzerquickende, erfolggekrönte ... und dazwischen in belebendem Wechsel heitere Feierstunden, der Kinder fröhliches Erblühen, des Hauses Wachstum, des Wohlstands Mehrung, in stillen Stunden der Sammlung der Trost der Kirche, Orgelton und Meßfeier, Empfang des heiligen Sakraments — wann kam das alles wieder? ob man's wohl noch erleben würde?!

In dieser Sterbekammer fühlte der ungebrochene Mann sich jählings von finstren Ahnungen überschauert. Für was denn kämpfte man? Für die Freiheit ...

Was man bisher erreicht hatte — sah das wie Freiheit aus?!

Acht Tage lang waren er und seine Amtsgenossen, die einst so aufrechten und steifnackigen Bürger Würzburgs, vor diesem schmutzigen, gemeinen Fremdling im goldstrotzenden Höflingsgewand auf dem Bauche gekrochen ... Und wenn der Wenzel erst selber käme, würde man ihm den Staub von den Schuhen lecken müssen —

alles um der Freiheit willen ... Und inzwischen sank der Wohlstand der Stadt in Trümmer, gingen Zucht und Ordnung in Fetzen und Lappen, senkten sich Trauer und Trübnis, Schatten und Schicksal über Haus um Haus — alles um der Freiheit willen ...

Horch — Herr Gotz verabschiedete seinen Gast ... Jakob war kein Lauscher an der Wand — so seltsam es ihn angemutet, daß der vertraute Diener des Hauses ihm den Zutritt zu dem alten Freunde geweigert, weil dieser Besuch habe — es lüstete ihn nicht zu wissen, wer dieser Besuch sei.

Aber — er m u ß t e hören.

„Alsdann guten Abend, Meister Eck — und wenn Ihr Neues hört — laßt's mich erfahren. Ihr wißt ja nun, daß ich ganz auf —"

Die Stimme des Hausherrn brach plötzlich ab, als hätte wer ihn gewarnt ...

Meister Eck —?! so hieß in Würzburg nur einer — Jener Daniel Eck, der Obermeister der Goldschmiede, die man bischöflicher Gesinnung zieh — während der Meister geradezu für einen „Heimlichen" galt ...

Herr Jakob hatte sich noch nicht von seiner Überraschung erholt — da öffnete sich die Türe: Herr Gotz stand auf der Schwelle.

„Schau, schau — der Herr Schultheiß schenkt mir die Ehr'," krächzte der Hausherr.

Herr Jakob war gekommen mit dem ehrlichen Bedürfnis, aufs neue den Zugang zum Herzen des vereinsamten alten Mannes zu finden. Nun fühlte er sich zurückgestoßen, angefröstelt.

„Vergebt, Herr Gotz, daß ich mich so lang nit hab' sehen lassen ... 's gibt zu tun, Ihr werdet's begreifen."

Der Alte nötigte seinen Besuch in die Stube hinüber, wies ihm stumm den Sessel, ließ sich mühsam in einen

Lehnstuhl sinken, unterstützt von seinem alten Diener, der alsbald lautlos verschwand. Der Greis schaute den Gast aus stieren, geröteten Augen lange schweigend und wie mit hämischer Prüfung an.

„Weiß seid 'r geworden, Herr Schultheiß," hüstelte er. Er betonte den „Schultheißen" mit einem unüberhörbaren Spott.

„Das ist nun mal nit anders — mit fünfundfünfzig."

„Ja — und mit Eurer Verantwortung."

„An der trag' ich nit schwer. Die teilt mit mir die ganze Stadt."

„Ja — und trägt nit leichter dran als Ihr."

Schweigen. Lauernd, mit fest zusammengekniffenen Lippen stierte der Alte auf seinen Besucher.

„Ich will Euch was erzählen, Herr Schultheiß: der Herr Bischof hat in Frankfurt einen Bund gemacht wider Euch — ratet, mit wem?"

„'s wird halt der Henneberger sein ..."

„Ja — noch wer."

„Und — der Burggraf von Nürnberg."

„Ist nit schwer zu raten, sind alte Waffenkumpane. Noch wer."

„Am End' gar — Herzog Ludwig von Bayern?"

„Der auch. Aber noch wer."

Mein Gott, mein Gott ... die mächtigsten Herren der süddeutschen Lande ... Nun konnte nur noch einer in Betracht kommen: des Bischofs Neffe und geistlicher Oberer, der mächtige Erzbischof von Mainz ...

Ja, der war's.

Herr Gotz wußte genaue Einzelheiten.

„Sie haben einen Vertrag gemacht: der Erzbischof stellt Waffenhilfe an Kriegsvolk, Büchsen und anderm Gezeug, dazu ein Darlehen von zehntausend Gulden.

Dafür verpfändet Gerhard den würzburgischen halben Anteil an Schloß, Amt und Stadt Krautheim."

„Ihr seid ja vortrefflich unterrichtet, Herr Gotz. Sollte Euch der biedere Meister Daniel Eck —?"

„Mit dem hatte ich ... Geschäfte. Gestern war ein alter Kunde bei mir, der Kaufherr Heinz Rogner von Frankfurt — der hat mir's berichtet. Nachfragen hat er wollen, wann ich ihm die tausend Ballen venetianische Seide liefern kann, die ich ihm vor einem halben Jahre verkauft hab'."

„Und was habt Ihr ihm geantwortet?"

„Wenn die Würzburger wieder zur Vernunft kommen und schaffen, statt für ihre Freiheit zu kämpfen, dann kann ich liefern, geschwinder nit ... Was hätt' ich sonst wohl sagen sollen?"

„Herr Gotz, Ihr seid Würzburgs Feind worden."

„Ihr, Herr Jakob — Ihr seid Würzburgs ärgster Feind. Ihr seid berufen, die Stadt zu führen. Soll ich Euch sagen, wohin Ihr sie führt? Ins Verderben führt Ihr sie. — Sie — und Euch selber und alles, was Euch lieb ist."

„Das sagt der Vater des Jünglings, der für Würzburgs Freiheit gestorben ist."

Der Alte schoß empor. „Schweigt mir von dem Unseligen, dem Verdammten!" kreischte er. „Ich fluche der Stunde, da ich ihn 'kriegt hab'!!"

Was sagen, was tun? Aufspringen und hinaus —?! Jakob zwang's hinunter.

„Ihr wißt, Herr Gotz, daß Ihr zu einem alten Freunde redet. Aber — laßt Euch warnen. Sprecht solche Gedanken nicht unbesonnen aus, nicht vor Übelwollenden. Entsinnt Euch, wie sie's mit dem Klaus Eckfuß gemacht haben, als er sich bischöflich bekannt hat ... Mir graust noch, wenn ich denk', wie er vor den Gräben gelegen ist —

nicht mehr ein Mensch, nur noch ein blutiger Fetzen ... Und der Sturmglock sitzt auch schon acht Wochen lang im Turm, und nächstens tritt das Stadtgericht zusammen. Das Rad ist ihm sicher. Also seht Euch vor, Herr Gotz. Mich dünkt, Ihr hättet schon einmal am eigenen Leibe gespürt, wie's tut, wenn die Würzburger einen in ihren Fäusten haben, der ihnen zuwider denkt."

Der Greis hatte stumm zugehört, mit einem pagodenhaften Nicken des eingedörrten Kopfes. „Wenn ihr aus mir noch wollt mit Gewalt einen Blutzeugen mehr machen — geschwind — geschwind — so lang ihr noch könnt. Lang habt ihr nimmer Zeit. Jakob, Jakob — mir ist, ich seh ein Beil geschliffen, das zielt nach Eurem Nacken ... 's ist mir leid um Euch ... hab' Euch lieb gehabt. Aber Ihr steuert dahin, wo der letzte Someringen ist."

Und die zitternde Rechte des alten Mannes schlug hinter dem Angedenken seines einzigen Sohnes dreimal das Kreuz.

Da packte den vom Löwen das Grausen.

„Ich seh', Herr von Someringen, wir zwei verstehn einander nimmer."

Und er ging. Hinter ihm drein gellte ein gespenstisches Lachen.

— — — — — — — — — — — — — —

Als Fritz Schad sich von seinem Freunde Jakob getrennt hatte, fiel ihm ein, daß dieser ja nun für eine Stunde gewißlich nicht daheim sein würde. Und Michael war mit zwanzig Stadtknechten gen Frankfurt geritten, um unter den fahrenden Fräulein Umschau zu halten und ihrer eine säuberliche Auswahl auf den Herbst für das Haus zum Esel festzumachen. Also war Hoffnung, man werde Aleit vom Löwen allein daheim antreffen. Und Fritz Schad hatte seit seiner Heimkehr nur diesen einen Wunsch und Gedanken. Er wollte versuchen, in die Wirrnis ihrer

Seele zu dringen. Wo der Doktor Stos den Teufel vermutete, da saß wohl nur ein tiefes, trostloses Menschenleid. Und Fritz Schad wußte: solch einen Eindringling beschwört kein Exorzismus, aber vielleicht ein kluges, gütiges Menschenwort.

Er hatte Glück: das Fräulein sei daheim, sagte die Bab'l, und über ihre Schrumpelzüge huschte ein anteilvolles Lächeln. Für die Sechzigjährige war der Abstand der Jahre zwischen ihrem einstigen Brustkind und dem stattlichen Mann auf der Höhe des Lebens nicht so erschreckend ... Ach ja, und alte treue Dienstboten wissen vieles aus dem Leben des Hauses, an dessen Dienst sie all ihre Tage gesetzt haben — vieles, das ihnen kein Mensch gesagt hat.

Und wieder einmal saß Fritz Schad im Löwenerker. Ach, wie war er doch diesem Hause verwurzelt, seit ihm das eigene verödet war.

Diesem glücklichen, diesem einst so glücklichen, so begnadeten Hause ...

— In diesen Minuten einsamen Wartens legte sich auf des Freundes Brust eine ahnungsdüstere Beklemmung.

Tausend Gärungen quirlten durch die haltlos gewordene Welt. Der Aufstieg des Bürgertums hatte die alte Schichtung der deutschen Menschheit ins Wanken gebracht. Und wie ein erstes Krachen und Splittern ging es auch durch das ragende Gebäude der Kirche. Oben Verweltlichung und Veräußerlichung, unten Auflehnung und Ketzerei ...

An was sich halten in all der Wirrnis?

An die eigene Tüchtigkeit ...

So hatten's die vom Löwen gemacht. Fromm und getreu der Kirche waren sie geblieben, alten Bräuchen und Lehren innig anhängend ...

Und doch: der neue Geist war nicht vorübergegangen am Löwenhause. Der Ruf nach Freiheit, der allerorten erklang, unklar und gestaltlos noch — in diesem Hause hatte er Widerhall gefunden.

Waren seine Mauern stark genug, dem Schall der Posaune von Jericho zu trotzen?!

— „Guten Abend, Herr Oheim!"

Der Sinnende hatte versunken durch die trüben Rauten zum First der Dominikanerkirche hinübergestarrt. Nun fuhr er herum. Aleit stand schon dicht neben ihm.

„Guten Abend, mein Kind. Ich hab' g'hofft, du möchtest allein sein, und du bist's. Magst du dich ein biss'l zu mir setzen?" Und als Aleit zu zögern schien: „Der alt' Oheim Schad möcht' dir gern die Hand drücken ... Wie ich abgereist bin, bist noch zu tief im Jammer gewesen ... ich hab' dich nit sehen dürfen, dir nit sagen, wie ich von Herzen mit dir gefühlt' hab'. Ich möcht's nachholen — nichts weiter."

„Ich dank' Euch, Herr Oheim," sagte das Mädchen und reichte dem Freunde des Vaters herzlich die hager gewordene Hand. Sie setzte sich zu ihm, in befestigtem Vertrauen, ein leises Lächeln um den herben Mund.

„Als ich dich wiedergesehen hab', liebe Aleit, da bin ich erschrocken gewesen, ich will's nit verschweigen. Macht's das graue Gewand, der weiße Schleier — hast dich sehr verändert."

„Wundert's Euch —?"

„Nein. Hast viel verloren."

„Alles, Herr Oheim."

„Vielleicht — alles. Dein guter Vater würde sich grämen, dich so sprechen zu hören. Aber ich will dich nicht fragen: ist seine Liebe dir denn gar nichts? Ich bin auch einmal jung gewesen — hätt' ich damals verloren,

was du verloren hast — ich glaub', auch ich hätt' meiner Eltern Liebe nit gezählt."

Das dankbare Lächeln um Aleits Lippen wurde bitter und eisig.

„Ihr versteht mich nicht, Herr Oheim. Daß ich den Mann verloren hab', der mir lieb gewesen ist ... ich hätt's verwinden müssen — und vielleicht hätt' ich's auch verwunden. Vergeßt nicht — wie ich ihn verloren hab'."

„Du arm's Mädle ..." sagte Schad leise, ergriffen. Da war er wieder, dieser Ausdruck nächtigen Entsetzens, verständnisloser Erstarrung ... der selbst den rohen Böhmen gepackt hatte mit rätselndem Staunen.

„Du meinst ... weil er hat sterben müssen ... ohne Salböl und Segen ... und ... im Unglauben ..."

Wie erloschen, wie abgeschieden saß das Mädchen. Ihre Augen schauten blicklos ins Dunkel, ins Weglose, ins Unergründliche.

„Aleit," sagte Schad und legte in schüchterner Trostgebärde seine Hand auf des Mädchens Arm, „Aleit ... wer weiß ... vielleicht ... vielleicht hat dein Hans recht gehabt ... Alle Menschen haben recht, sagt dein Vater so gern ... Vielleicht ist sein Glaube der wahre und nicht der, den uns die Kirche lehrt ... Ich weiß es nit ... zum mindesten ist er für seinen Glauben gestorben wie nur irgendein Blutzeuge, wie einer der heiligen Märtyrer unserer Kirch'. Und wenn ich Gott wär' und zu richten hätt' — ich verzieh' ihm."

Stumm schüttelte Aleit das Haupt, abwehrend hob sich ihre Hand.

„So glaubst du wirklich, Kind, dein Hans könnte ... auf ewig —?! Ich kann's nicht glauben. Ist Gott denn nicht barmherzig?!"

Da hob das Mädchen das todblasse Gesicht und sah

den Freund mit einem Blick an, in dem es wie Feindschaft blitzte.

„Herr Oheim, Ihr sagt, was Ihr selbst nicht glaubt. Ich weiß es besser. Er hat ... ich kann's kaum sagen ... er hat der Jungfrau den Heiligenschein wollen abreißen ... das Amulett des heiligen Kilian hat er verschmäht ... Und sein letztes Wort ... ist ein Fluch gewesen ... o Herr Oheim, er ist verloren ... er ist ... tief, tief da unten ist er ... ich weiß es ... denn ich muß ja nun auch ... da ... da unten hin ... ich auch."

Es schüttelte sie. Die Arme warf sie um den Kopf, als müsse sie sich bergen vor dem raffenden Griff einer gierigen Kralle, die sie in die Tiefe zöge.

Schad saß unbeweglich. Eisesschauer rannen ihm den Nacken entlang. Ein Mensch, der seine eigene Seele ermordete!

„Das ist ... das ... Kind, das sind Gedanken, die ... an die darfst dich nit verlieren, du darfst nit ..."

„Soll ich ihn ... da unten ... allein lassen?!"

Das war's. Er zog sie nach.

Da packte Aleit des Freundes Rechte mit ihren beiden eiskalten, schlotternden Händen.

„Oheim, liebster Oheim: sagt nur das eine: wie komm' ich hin?! Ich weiß es nit. Soll ich alle sieben Todsünden begehen? Ich kann's nit. Wie komm' ich zu ihm? Zwei Engel gehen neben mir — die wollen mich nit zu ihm lassen — die halten s' fest, meine Seel'. Wenn ich versuch', Gott zu lästern, wird's ein Gebet. Auf die Gasse möcht' ich gehn, den roten Schleier umtun und dem ersten besten zurufen: nimm mich, daß ich verdammt werde! Die Engel neben mir lassen mich nit los. Ich weiß, die heilig' Jungfrau selber hat sie mir g'schickt — sie sollen mich halten ... Ich will aber nit gehalten sein — ich will zu ihm — zu ihm — zu ihm — bei ihm sein!"

Fritz Schad fühlte, wie das Entsetzen ihm in der Kehle würgte. Ob Doktor Stos am Ende doch recht hatte? Ein Mensch, der in den Abgrund will ... Nein, das war nicht mehr Liebe, das war Wahnsinn — war Besessenheit. Den Priester holen ... den Priester?! aber der kam ja nicht. Der Hirte der Herde ließ dies unschuldige Lamm verderben ...

Und Fritz Schads Seele fluchte einen grimmigen Fluch.

Er hatte schwache Augenblicke gehabt ... in der Stille hatte er sich manchmal gefragt: wär's nicht doch besser nachzugeben, eh unsre arme Stadt in wüster Zerrüttung versinkt?

Vor dieses unseligen Kindes Bilde ward er sich bewußt: Nein — müssen's durchkämpfen.

IV.

In Würzburg begann nun ein hastiges Schaffen und Wirken. Das Äußere der Stadt zeigte allenthalben die Spuren der Unruhen und der beginnenden Verwahrlosung — sie mußte für den Empfang des Königs wenigstens einigermaßen wieder in Stand gebracht werden. Der Rat setzte einen eigenen Ausschuß ein. Der Stadtsäckel war wieder einmal völlig eingeschrumpft; die Reichen mußten abermals tief in die Taschen greifen.

Als der Schultheiß nach dem Osteraufruhr die von den Zünften in den Marmelstein eingesperrte Geistlichkeit befreit und ihr die Rückkehr in ihre Wohnungen gestattet hatte, waren auch die drei jungen Grafen von Schwarzburg in den Katzenwicker zurückgekehrt. Sie hatten ihre Residenz völlig ausgeplündert und verwüstet vorgefunden. Vom Herrenhaus standen nur noch die nackten Wände. Die Stuben waren mit den zerbrochenen Trümmern des Hausrats, mit Schmutz und Scherben gefüllt. Zwei der Wirtschaftsgebäude waren ausgebrannt. Da die drei Herrchen von ihrem Vater völlig abgeschnitten waren, hatten ihnen die Mittel gefehlt, ihr Heim auch nur notdürftig wieder in Stand zu setzen. Sie hatten sich die unentbehrlichsten Bedarfsgegenstände zusammengeborgt und in den Trümmern ihrer verschandelten Häuslichkeit

ein jämmerliches Dasein geführt, gar unähnlich ihrer einstigen bubenhaften Herrlichkeit.

Nun wies der Rat sie ganz aus ihrem Eigen aus, und es blieb ihnen nichts übrig als dies: sich bei den frommen Vätern im Karmeliterkloster Unterschlupf zu erbetteln.

Im Katzenwicker aber hob alsbald ein großes Scheuern und Schrubben an. Der Ausschuß besichtigte die noch halbwegs erhalten gebliebenen Häuslichkeiten der Geistlichkeit und beschlagnahmte kurzerhand, was ihm an Möbeln, Bildern, Teppichen und Ausrüstungsgegenständen jeder Art für den Katzenwicker brauchbar erschien. Die abgebrannten Scheunen wurden aufgebaut und aus den Beständen der Klöster mit Verpflegungsbedarf und Futtermitteln für den königlichen Hofstaat gefüllt.

Michael vom Löwen kam eines dunklen Abends aus Frankfurt zurück mit einem Planwagen voll lustiger Fracht: ein rundes Dutzend fahrender Fräulein lud er im „Esel" ab. Die hatte er aus dem wilden Gewimmel der achthundert Abenteurerinnen ausgesucht, welche der Reichstag nach Frankfurt gelockt hatte. Der Frauenwirt schmunzelte. Hatte doch der Rat seine ganze, im tollen Trubel der letzten ausgelassenen Monate stark mitgenommene Lasterbude auf Staatskosten in einen Glanz gesetzt, wie der „Esel" ihn sich noch niemals hatte träumen lassen. Und jetzt noch das lebende Zubehör ... Nun gab's zunächst einmal ein großes Feiern. Da die Ankunft des Königs auf sich warten ließ, strömte die Jugend der Stadt allnächtlich wie behext in den „Esel", um sich durch eigenen Augenschein zu überzeugen, ob Herr Michael auch wirklich gut für den König vorgesorgt habe ... In des Frauenwirts Taschen ergoß sich ein ununterbrochener Strom von Gulden und Dukaten. Es war, als habe die ganze männliche Jugend Würzburgs bis tief in die

Schichten des ehrsamen Handwerks hinein nur den einen Gedanken, die Ersparnisse der Väter und den eigenen sauer verdienten Lohn bis auf den letzten Heller den geputzten und angemalten Huldinnen des „Esels" in den Schoß zu werfen.

Aber wenn die Ratsherren sich mit der Hoffnung getragen hatten, die Einfuhr frischer Ware in das schlimme Haus an der Stadtmauer werde die Würzburger Weiblichkeit vor dem Rausch dieser gefährlichen Zeiten schützen, so hatten sie sich verrechnet. Der Ruf der wüsten Gelage im Frauenhause schwoll durch die ganze Stadt und wirkte Verheerung. Den Fräulein vom roten Schleier erwuchs in allen Gassen ein hitziger Wettbewerb. Die Töchter der Handwerker, ehedem durch die Angst vor dem strengen Gericht der Zünfte wirksamer behütet denn durch Beispiel und Vermahnung ihrer biederen Eltern, merkten bald genug, daß allenthalben die alte Ordnung der Dinge ins Wanken geraten war. Und während die Väter sich Abend für Abend auf den Zunfthäusern zu endlosen Sitzungen zusammenfanden, entwischten die Töchter der mütterlichen Zucht und strolchten durch die aufgeregten Gassen, um ihren Anteil zu erjagen an dem Rausch, der täglich wilder die gebannte Stadt durchfieberte. Und nicht einmal zu beichten brauchte man — keine Pönitenz, keine Kirchenbuße war zu fürchten, keine geistliche Vermahnung, kein warnender Besuch des Seelsorgers bei den Eltern, keine Bußpredigt in der Kirche, die einen hätte erröten und erbeben machen ... Ein paradiesischer Zustand — der wollte genützt sein.

Was den ledigen Schwestern recht war, fanden die jungen Ehefrauen alsbald billig. Verschwand der Gatte abends unter einem gar zu durchsichtigen Vorwand in der „Zunftsitzung", aus der er am frühen Morgen berauscht und nach allerhand betörenden Essenzen duftend zurück-

kehrte — warum sollte man einsam daheim hocken?! Waren doch der neuen Fräulein an der Mauer nur zwölf, der jungen lebenshungrigen Mannsbilder aber mehr denn tausend in der Stadt ...

So zuckte und strudelte in diesen glühenden Hochsommernächten durch Würzburgs alte, finstre Gassen ein brünstiges Suchen und Sichfinden, ein lechzendes Anschmiegen und scheuloses Gewähren. Und über dem allen lag es wie die dunkle Vorahnung einer jähen Wende, eines grausigen Endes, das alle Lust und alles Leben verschlingen müßte.

Keine aber trieb so hemmungslos und hingegeben in der gärenden Flut als Meister Michel Lindelbachs Älteste.

Es war furchtbar gewesen, als sie heimgekommen war an jenem Unheiltage, da der schöne Wenzel Heinlein seinem siegreichen Nebenbuhler die blind verliebten Augen geöffnet.

„Was willst, du Lapp?" hatte das Weib den Gefährten angeschrien: „gar nix ze sage hast de m'r! I bin nit dai Fraa! bin i vielleicht mit dir vorm Altar g'stanne, he? Is m'r nix dervo bewußt, verstanne? I bin mit d'r gange; jetz' geh' i halt mit'm annere, wann i mag! Un i mag! Du stehest m'r lang bis obe naus, verstanne?!"

Da hatte der Mann nicht mehr können an sich halten, und Kuna hatte seine grimmige Faust gefühlt. Zuletzt war sie die Stiegen hinabgeflogen, um drunten halb tot geprügelt liegen zu bleiben.

Hatte sich heimgeschleppt zum Lindelbach-Hause ... Die Mutter hatte Tränen und Mitleid nicht gespart. Vom Vater aber hatte es eine zweite Tracht Hiebe gegeben — ein zweites Mal war die Rote vor die Tür geflogen, und hinter ihr war der Riegel mit hartem Ruck geschlossen worden.

Seitdem war Kuna Lindelbach vogelfrei. Sie taumelte aus einer Betrunkenheit in die andere, aus einem Arm in den andern.

Bald war sie so berüchtigt, daß der schmutzigste Sackträger aus den Hafengassen sich scheute, sie mit heimzunehmen. Und es kam bisweilen vor, daß sie eine warme Augustnacht einsam und in wütenden Tränenschauern in irgendeinem dunklen Schlupfwinkel verbringen mußte. Aber sie fand immer wieder neue Freunde. Denn seltsam: früher hatte man doch jeden Menschen in der Stadt gekannt, und ließ sich ein Fremder sehen, so wußte man genau, in was für Geschäften er gekommen war, wo er abstieg, und wann und wie und wohin er weiterzog. Nun aber trieb sich allerlei fremdes Volk auf Märkten und Gassen, auf den Tanzplätzen und in den Schenken herum, von dem niemand wußte, woher und wohin ... Und diese heimatlosen Unheimlichen ließen sich nicht lange bitten, wenn die Rote, Üppige sie anfunkelte mit ihren hungrigen Katzenaugen. Ihnen folgte sie in die muffigen Gastkammern der Spelunken, deren sich Tag um Tag eine neue auftat in den finstren, baufälligen Gäßchen längs des Flusses ...

Woher die Genossen ihrer irren Fahrten das Geld nahmen, das sie ihr morgens zum Abschied in den Brustlatz steckten — die Kleider und Wäschestücke, die sie in ihren Schnappsäcken mit sich führten, und die sie ihnen abbettelte, wenn ihr die eigenen Gewänder in Fetzen gingen — Kuna fragte nicht danach. Aber wenn sie abends mit einem neuen Kumpan bei wüster Völlerei im Halbdunkel der üblen Schenken hockte, dann hörte sie manchen Anschlag spinnen wider eines wohlhabenden Kaufmanns Lagerspeicher — und scheute sich nicht, aus eigener Ortskunde manchen Ratschlag und Fingerzeig beizusteuern.

Beim Rat aber liefen täglich Meldungen und bittre

Beschwerden ein über freche Diebereien und Einbrüche dergleichen man früher in Würzburg nie erhört hatte Ja, wer etwas zu verlieren hatte, ging nach Dunkelwerden nicht mehr gern auf die Gasse. Konnte es einem doch zustoßen, daß man in einer finstren Ecke plötzlich von rohen Fäusten gepackt, gewürgt und ausgeplündert wurde schier bis aufs Hemd ... Und wer sich wehrte, den machte ein Faustschlag in die Zähne oder ins Genick zahm, wenn ihm nicht gar zwei Zoll kaltes Eisen in die Rippen fuhren ...

Derweil in Würzburgs einst so friedlichen und sicheren Gassen zu nächtlicher Weile so grausliche, nie dagewesene Dinge geschahen, rüstete am Tage die ganze Stadt mit Fiebereifer weiter. Und eines Tages war alles bereit. Seine Königlichen Gnaden konnten kommen.

Aber Seine Königlichen Gnaden kamen nicht.

Statt dessen schwirrten aus dem Lande die seltsamsten Gerüchte heran. In Frankfurt, hieß es, hätten die Kurfürsten und großen Herrn beschlossen, „den König aufzufordern, daß er einen Hauptmann setze und gebe, der von des heiligen Reiches wegen Friede und Gnade im Lande mache und bestelle." Würde der König diesem Vorschlage nicht nachkommen, so wolle man „das dem Reiche Notdürftige anordnen".

Einige Wochen später erfuhr Würzburg, welche Wirkung diese kaum verhüllte Drohung gehabt hatte. Ein paar königliche Räte, welche auf dem Karlstein zu einer Beratung zusammengetreten waren, seien in Borziwois Beisein ermordet worden, weil sie den König hätten „vom Reiche bringen wollen". Und der König habe die Mörder mit Ehren überhäuft.

Dennoch schien es allgemach, als wolle der König sich wirklich aufraffen und, seit zehn Jahren zum ersten Male, sein angestammtes Böhmerland verlassen, um ins

Reich zu kommen und sich seinen Feinden zu stellen, Angesicht zu Angesicht.

Es herbstelte schon, als die Kunde gen Würzburg drang: Wenzel sei in Nürnberg eingetroffen.

Und es schien, als genüge das bloße Nahen der Majestät, um den keimenden Aufruhr der Kurfürsten zu dämpfen. Der Frankfurter Reichstag wagte es nicht, entscheidende Beschlüsse zu fassen, und wartete geduldig das Kommen des Königs ab.

Der hielt inzwischen zu Nürnberg Hof, und was er dort vornahm, ließ die Würzburger aufatmen. Er erließ eine neue Landfriedensordnung und begann sie durchzusetzen. Auf seine Veranlassung und unter Swinars Führung erstürmten die Reichsstädter in Franken eine ganze Anzahl Burgen des adligen Raubgesindels, und die Köpfe der Ritter fielen auf dem Nürnberger Marktplatz unter Henkers Hand.

„'s gibt Luft, Herr Jakob, 's gibt Luft!" jubelte Fritz Schad. „Bereits fünf Nächt' hintereinander ist in der Stadt nimmer eingebrochen worden!"

Und der Schultheiß strich sich mit der müden Hand über das schneeweiß gewordene Gelock und sagte, ein Leuchten der Hoffnung in den angespannten Zügen:

„Der Adler kommt — da kriecht 's Geziefer in seine Löcher ..."

Und dann gab's doch noch ein wochenlanges Warten. Und schon war der erste Schnee gefallen und von dem Herbststurm wieder aufgetaut, da erschien zu Anfang November vor dem Rat ein Herr von des Königs Hofstaat und überreichte den Entwurf der Einteilung für die ersten Tage des königlichen Besuchs. Seine Gnaden würden am Sankt Andreastage, den dreißigsten November eintreffen. Am zweiten des Christmonds wolle die Majestät Schiedsspruch tun zwischen dem Bischof und der Stadt.

Herr Gerhard sei geladen, sich am ersten mit Königs Geleit im Saalhof einzufinden und dort Quartier zu nehmen, um am folgenden Tage sich vor des Königs Stuhle zu verantworten.

Am Abend desselben Tages aber seien Seine Königlichen Gnaden bereit, der Einladung der Stadt zu folgen und einen Festempfang im Rathaus anzunehmen, wenn die Stadt ihm solchen antragen wolle. Der hohe Herr wünsche an diesem Abend nicht nur den Mitgliedern des Rates, sondern auch den Frauen und Töchtern der Bürgerschaft seinen königlichen Gruß zu entbieten.

Am Schluß der Ratssitzung aber nahm der Rat des Königs den Schultheißen beiseite und legte ihm vertraulich die Hand auf den Arm:

„Herr Schultheiß — mein Amtsgenosse, der Geheime Rat und Oberste Feldhauptmann Herr Borziwoi von Swinar, hat unserm hohen Herrn zu rühmen gewußt, welch einen trefflichen Empfang er unter Eurem gastlichen Dache gefunden. Seine Königlichen Gnaden würden es mit besonderer Freude begrüßen, wenn es Euch belieben sollte, des Königs Majestät am Einzugsabend in Eurem Hause den ersten Willkomm der Stadt zu bieten."

Herrn Jakob überlief es siedend heiß. Hinter den verbindlichen Worten des Rates hörte sein geschärftes Ohr eine freche Vertraulichkeit, einen unausgesprochenen Vorschlag, der ihm das Blut zum Hirn und in die Stirn trieb. Und seine Gedanken jagten sich in toller Hatz:

Ich will nicht — ich darf nicht! — Aber — die Stadt — meine arme liebe Stadt ... Wär's möglich, man könnte wagen, mir anzusinnen ... Eher stirbt sie und ich mit ... Aber nein ... das ist ja ganz undenkbar ... Er müßt' ein Tier sein, wenn er sie säh' und noch eine Sekunde lang sich erfrechen könnte ... Freilich, dieses Schwein, das sich rühmen darf, sein Vertrauter, sein oberster Ratgeber

zu sein — das ... hat sich erfrecht ... aber ... Er selber, er ist doch ein König ... des Reiches Vater und Schirmherr ... Und Aleit ... ist mein Kind ... was hätt' ich zu fürchten? Gewalt wird der König nicht wagen ... Es sei ... für Würzburg ...

Und Jakob neigte mit einem Lächeln dankbarer Ergebenheit das Haupt:

„Herr Rat — es wird meinem Hause die höchste Ehre sein, Eurem königlichen Herrn, der nun noch in einem ganz besonderen Sinne auch unser, der Freien Reichsstadt Würzburg, Herr geworden ist — den ersten Bissen und Trunk in Würzburgs Mauern reichen zu dürfen."

Da lächelte der Königliche Rat — geschmeidig, verbindlich — und ein wenig mitleidig, ein wenig herablassend, mit einer leisen, doch unverkennbaren Verachtung. Na ja — selbstverständlich ... Bürgerpack ...

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die ganze letzte Novemberwoche hatte es gestürmt und geregnet, als habe sich gegen Würzburgs Willkommenfest der ganze Himmel verschworen.

Da die späte Jahreszeit keine Blumen mehr spendete, hatte man beschlossen, die dunklen Tannengirlanden, welche die Einzugsstraße wie ein Zeltdach überspannen sollten, mit zahllosen seidenen Schleifen in den Farben des Reiches und Böhmens wie im Rotgelb Würzburgs und des Frankenlandes zu schmücken. Aber noch am Tage vor dem Einzuge durfte man nicht wagen sie anzubinden — der gießbachartig niederstürzende Regen hätte sie im Nu verdorben.

Der Morgen des großen Tages blinzelte grau und griesgrämig durch niedrig streichende Wolkenschwaden. Immerhin hatte der entsetzliche Regen nachgelassen. Nur dann und wann ging noch ein Schauer nieder. Es mußte gewagt werden. Schon marschierten aus allen Vierteln

und Vorstädten mit Pfeifenschrillen und Posaunengeschmetter die Zünfte hinter ihren wehenden Bannern zur Feststraße — da wurden in aller Hast die Leitern gerichtet, arbeiteten Hunderte und aber Hunderte von Händen, um die ernste Pracht des Tannengrüns mit einem bunten Schimmer zu überhauchen.

Dort, wo die Schartengasse sich kurz vor dem Spitaltore zu einem schmalen Platz erweiterte, welcher der Spitalplatz oder auch wohl der Kessel genannt wurde — dort war eine steil aufsteigende Estrade aus tuchverkleideten Brettern errichtet. Des hohen Gastes harrte hier der Rat. Der König hatte ja deutlich genug zu erkennen gegeben, daß ihm daran gelegen sei, auch die Würzburger Weiblichkeit zu Gesicht zu bekommen. Aber der Platz auf der Tribüne war beschränkt: jeder Ratsherr durfte seine Frau mitbringen, Wittiber und Junggesellen eine Frau oder Jungfrau ihrer Verwandtschaft — eine ehrbare, hatte der Ratsbeschluß fürsorglich vermerkt. Aber es war gerade keine Musterkarte der Schönheit geworden, diese Ansammlung rechtschaffener Meistersgattinnen ... Zum Glück stellte sich der männliche Teil der Tribünengäste um so stattlicher dar. Die derben, durchgearbeiteten Köpfe der Ratsherren, nicht zuletzt der dem Handwerkerstande angehörenden, hoben sich aus der gleichmäßigen schwarzen mit schwarzem Pelz verbrämten Amtstracht wie eine Blütenlese bürgerlicher Tüchtigkeit und deutscher Manneskraft.

Und wie lustig, wie festlich die alten Gassen mit ihren angerauchten Fachwerkgiebeln!

Rechts und links bildeten die Zünfte Spalier, immer nur einen Mann tief. Die breiten Schultern der Gewerke versperrten den Fenstern der Erdgeschosse fast ganz die Aussicht, und es gab zwischen drinnen und draußen manch derbe Neckerei, wohl ab und an auch mal einen

Zank. Im ganzen aber wickelte sich die Aufstellung recht friedfertig ab. Heut wollte man fröhlich sein, einig, hoffnungsvoll. Und vergessen, daß man sich eigentlich schon durch Wochen hatte gewöhnen müssen, sich nicht mehr recht satt zu essen ... Denn vom Lande kam so gut wie nichts mehr durch die Sperre der Bischöflichen herein, und auf die Reste der stark eingeschrumpften Vorräte, welche man vor vielen Wochen aus den Kammern, Kellern und Speichern der Geistlichkeit geholt, hatte der Rat seit kurzem ganz fest die Hand gelegt ... Alle die guten Dinge, welche man früher auf allen Märkten im Überfluß gefunden und gedankenlos gekauft und genossen — nun waren sie selten und grimmig teuer geworden ...

Ach was — weg mit den grämlichen Alltagsgedanken ... der König kam — nun wurde alles anders, alles gut ...

Die Herren vom Empfangsausschuß hatten bis zum letzten Augenblick im Rathause Sitzung gehalten. Nun schritten sie die Feststraße entlang dem „Kessel" zu, der Schultheiß und Fritz Schad allen voran. Und es ward ihnen die Genugtuung, daß das Jubelbedürfnis der harrenden Bürgerschaft sich an ihnen zunächst ausprobte und austobte.

„Grüß Gott, Herr Schultheiß!" rief und schallte es aus den Fenstern und Pforten.

„D'r Herr Schad soll lebe — hoch! hoch!"

Ihrer beiden harrte keine Hausfrau auf der Tribüne ... Aleit hatte sich standhaft geweigert, ihren Trauerschleier unters Volk zu tragen. Zudem konnte sie sich auf ihre Hausfrauenpflichten berufen: hatte doch das Löwenhaus das Mittagsmahl für einen König zu rüsten ...

Und so hatte Jakob die Muhme Dietenhoferin gebeten, den Platz an seiner Seite einzunehmen. Fritz Schad hingegen hatte allen Anstürmen seiner weiblichen Ver-

wandtschaft widerstanden. Keine seiner ältlichen Basen sollte eine Einladung des berühmten Vetters zum Anlaß hoffnungsloser Träume nehmen dürfen.

Aber es war doch schön und herzbewegend, dieser Gang durch die vertrauende, dankbare Mitbürgerschaft.

„Ihr mögt mich auslachen, Fritz," sagte Herr Jakob leise zu dem Freunde — „heut ist mir, als könnt's nit anders ausgehen als gut. Unser Würzburg — unsre gute, tüchtige, fleißige Stadt ... Jetzt freilich geht's uns ja jämmerlich g'nug ... Aber es kann, es darf nit sein, daß der Pfaff' über uns triumphiert ... Es muß eine Gerechtigkeit geben ..."

Fritz lächelte sein gutes, festes Lächeln.

„Jedenfalls wolle m'r uns wehren, solang' wir noch d' Fäust' können heben."

„Helf' uns der Himmel!" sagte der Schultheiß.

Aber der Himmel schien anders gesonnen. Aus der tief herniederhangenden Wolke des letzten Novembertages rauschte plötzlich ein neuer Schauer. Die kostbaren Seidenschleifen hingen nach zwei Minuten als nasse Fetzen von den Girlanden nieder. Die Weiblein warfen eilig die bereitgehaltenen Wintermäntel über die festliche Tracht und zogen die Gugeln tief über die bei den Mädchen vielfach lang herabflutenden, bei den Frauen meist in kunstvollen Zöpfen um den Kopf gelegten und mit Perlenschnüren, Kettchen, Goldborten durchflochtenen Haare. Im Nu war das heitere Bild entstellt und vermummt ... Und durch die harrende Masse ging es wie ein Ächzen der Enttäuschung und Empörung — manche Faust ballte sich zum Himmel empor, der so offenbar für seine ausgetriebenen und gedemütigten Vertreter auf Erden Partei zu nehmen schien wider die gebannte, rebellische Stadt ...

Es goß ... es goß erbarmungslos. Ein Segen, daß die Feststraßen mit Brettern ausgeschlagen waren ... Man

hätte sonst fürchten müssen, der König und sein Gefolge würden im Schlamm stecken bleiben ...

Horch!

Von weit da draußen, von der Landwehr her, hallte aus Meister Hansens Stücken der erste Kanonenschuß — matt und gedämpft durchstieß er die Regenschauer und meldete mit verdrossenem Gemurr: Es geht los!

Und nun hub auf den Türmen der Stadt das Feiergeläut der Glocken an — seit dem Interdikt zum erstenmal und wider alles göttliche und menschliche Recht. Die Geistlichkeit hatte die Öffnung der Kirchen, hatte das Geläut verweigert, pflichtgemäß. Da hatte der Rat die Gotteshäuser wieder einmal gewaltsam aufbrechen lassen, und nun rührten die ungeübten Fäuste junger Handwerksgesellen das geweihte Spiel. Aber es klang verworren und wüst, nicht feierlich getragen, sondern ungestüm und mißtönig wie Sturmgeläut. Und über das taumelnde Geplärr der mißhandelten Glocken hin brauste das eintönige Rauschen der entfesselten Regenfluten.

Jakob vom Löwen stand bereits auf dem kanzelartig vorspringenden Mittelbau der Tribüne. Die goldene Schultheißenkette, die Schaumünze mit dem Stadtwappen blinkte auf seiner Brust. Aber die silbernen Locken hingen ihm in nassen Strähnen um Stirn und Nacken, und es kostete ihn eine ungeheure Selbstüberwindung, den Ausdruck lächelnd erwartungsvoller Gelassenheit festzuhalten in einem Augenblick, da viele hundert Augenpaare auf der Tribüne, aus dem Spalier der Zünfte, von allen Fenstern her — durch die niederprasselnden Regenfluten sein Antlitz suchten, an ihm sich aufzurichten. Gewaltsam scheuchte er die schwarzen Ahnungen, die an seiner Seele zerrten, und wiederholte in Gedanken immerfort die Anfangsformel seiner Begrüßungsrede: Durchlauchtigster König, Fürst und Herr ...

Ihm gerade gegenüber stand ein andrer Mann, der sich gewaltsam aufrecht hielt, der verbissen sich zusammenraffte, den hundert Blicken Trotz zu bieten, die forschend seine Züge prüften. Der Häckerzunft als der stärksten in Würzburg war die Ehre zugesprochen worden, ihr Banner just dem Standplatz des Schultheißen gegenüber aufpflanzen zu dürfen. Und neben der Fahne, die auf rotgelbem Grund eine goldgestickte Traube wies, stand Meister Michel Lindelbach im Ratsherrengewande. Aber das junge Mädchen, das im dünnen weißseidenen Festkleid unter dem regentriefenden Kragenmantel fröstelte, den silbernen Ehrenbecher und eine Kanne Frankenweins in den verklammten Händen — das war nicht seine älteste Tochter, sondern die eines Zunftgenossen ... Die dreizehnjährige Gertrud war noch zu jung gewesen, und Kuna — —

Kuna war ausgestrichen ...

Am Herzen des aufrechten Mannes fraß die Schande. Zwar hatte die Zunft ihrem Obermeister das förmliche Gericht über seine unwürdige Tochter erspart — aber jedes Kind in Würzburg wußte, was aus der roten Kunele Lindelbach geworden war. Das würgte dem Wackren an der Kehle, das vergällte ihm jede Stunde ... Das nagte und zehrte auch am Herzen der Lindelbacherin ... Das war stärker gewesen als ihre Neubegier ... Sie hatte sich nicht entschließen können, auf der Ratstribüne den hämischen Blicken der Meistersfrauen zu trotzen ... Michel hatte allein zum Empfang gehen müssen. Und der Trotz, den er über sein vergrämtes Gesicht legte, daß niemand ihm anmerken könnte, er sei ein gebrochener Mann — der war nur Maske.

War er früher den Pfaffen nicht grün gewesen — nun haßte er sie mit dem ganzen Ingrimm des anklagenden Vaterherzens. Daß es mit seinem Kinde soweit hatte kommen können, daran war nur der Bann schuld ...

Er hatte manches Mädel mit heißem Blute gekannt, das in einer christlichen, kirchlich eingesegneten Ehe eine brave Hausfrau geworden war ... Als Kuna geboren worden, war die Ehe ihrer Eltern auch erst drei Monate alt gewesen ... Aber freilich, wenn die Menschen zusammenlaufen mußten wie das liebe Vieh, dann war's kein Wunder, daß sie auch so geschwind auseinanderliefen, wenn sie ihre Gier gestillt ...

Nicht dran denken! nicht dran denken! Ja, wenn man's könnte — —

Horch!

Ein Brausen erschwoll, das überdröhnte die eintönige Weise des prasselnden Regens, das hetzende Gerumpel der Glocken. Sehr selten ist's im sonnigen Frankenlande, daß der Main in einem strengen Winter sich in Eis panzert. Und wenn er dann die Decke bricht, daß sie knirschend und raschelnd in der grauschäumenden Strömung zu Tale treibt — so klang's in diesem Augenblick von der Semmelergasse her.

Und da überfiel es die harrenden Hunderte im „Kessel" wie ein Fieberschauer. Die Ratsherren auf der Tribüne sprangen auf und reckten die Hälse zur dunklen Wölbung des Spitaltores, durch das er kommen mußte — ihre ehrsamen Frauen streiften die Gugeln von ihren Köpfen, warfen die Mäntel ab, mochte auch der unbarmherzige Regen ihnen die feinen Kopfschleier durchnässen, die gefältelten Brusttücher. Die Häcker rissen die heute blitzblank geputzten Schwerter aus den Scheiden, richteten ihre stämmigen Gestalten auf, daß man's ordentlich knacken hörte ... Und droben an den Fenstern die schmucken Mädeln! Körbe hatten sie bereit gestellt mit schleifenumwundenen Tannensträußchen, welche die Stelle der Blumen vertreten mußten. Die hoben sie jetzt über die Fensterbrüstungen, zogen ihre weißen Tüchlein aus den Gewandtaschen, lachten einander an —

„Jetz kummt 'r! ob er uns wohl sieht —?"

Aber lieber noch lächelten sie den stattlichen Jungmannen da drunten:

„Jakele, halt dei' Ohre steif! Peterle — fuchtel nit sou arg mit dei'm Bratspieß, daß de 'n Herrn König sein Gaul nit scheu mache tust!"

Die Buben aber riefen zurück:

„Lenele — streck 's Näsle nit zu weit zum Fenst'r 'raus, sunst fällst de 'n Herrn König no auf 'n Koupf!"

„Des wär' g'fährlich — des is a Mädlesschmecker!"

Immer näher und näher das Branden und Brausen ... Der Regen prasselte plötzlich, als wolle er den Jubel übertoben. Den Farbentaumel, der nun unter den abgeworfenen Hüllen aufschäumte, sich trotzig der Überflutung von droben entgegenwarf — die grauen Strähnen schwemmten ihn hinweg.

Nun durchstieß Posaunengeschmetter das Tönegewirr: unterm wölbigen Torbogen blinkten die gelben Messingmäuler der Trompeten: auf schabrackenbehangenen Schimmeln, in feierlichem Schritt, ritten die Stadtpfeifer heran — ihre herrischen Weisen prallten krachend wider die altersgrauen Giebelfronten. Über der Bläser geblähte Backen rann der eisige Regen.

Und dann, auf erlesenen Pferden in gleißenden Rüstungen, die Turnierlanzen kerzengrad in den Händen, die Junkerschaft der Geschlechter. Die hatte den König an der Landwehr eingeholt. Allen voran der Schultheißensohn. Was tat's, ob die frechen Himmelsgüsse wie toll auf Panzer und Helmkappen trommelten? Die jungen Gesichter leuchteten nur röter und lachender, brennender funkelten die kecken Augen, daß manchem frischen Zünftlertöchterlein das Herz bis in den Hals schlug.

Strahlend senkte Michael die bewimpelte Lanze vor dem harrenden Vater, und dankend hob der Schultheiß

die Hand: Grüß Gott, mein Bub — dir fehlen zum Ritterbürtigen nur die goldnen Sporen ... Ach — noch war man beisammen und hatte sich lieb ...

Und nun — ein zierliches Pferd, fast erdrückt von der Last einer olivgrünen gezaddelten und mit mächtigen Wappenschildern benähten Decke, die es von den Nüstern bis zum Schweif umhüllte ... Im Sattel ein schlanker, feingliedriger Mann in goldenem, goldgeschientem Kettenpanzer, der eng anliegend die kräftigen Arme, die wohlgeformten Beine umschloß. Ein knappanschließender Lendner in der Farbe der Schabracke umhüllte den geschmeidigen Leib. Von den Schultern aber hing ein Purpurmantel, hermelingefüttert, naß wie ein Scheuerlappen, dennoch stattlich und feierlich ohne Maßen — der Königsmantel ...

Und drüber ein hagres, vornehmes, fast jugendliches Haupt, Lippen und Kinn von kurzem Blondbart umzeichnet, die langen blonden Haare vom Regen um den Nacken geklebt — drüber eine olivfarbene Mütze, umzogen von einem schmalen Goldreif, quer über die Mütze ein gleich schmaler und schmuckloser Bügel. Etwas müde und schwermütig unterschattete, doch nun vom Rausch des Augenblicks heiter angeregte Augen, herrisch und doch liebenswürdig blitzend ...

Wenzeslaus, des heiligen Römischen Reiches und von Böhmen König!

V.



In einer lähmenden Gleichgültigkeit harrte Aleit der Ankunft ihres hohen Gastes.

Die erstaunliche Ehre, die ihrem Vaterhause widerfuhr — ihr galt sie nichts. Sie lebte ja längst nicht mehr. In dem seelenlos gewordenen Gehäus ihres Leibes wirkte noch immer die Gewohnheit getreuer Pflichterfüllung. Aber fremd war ihr die Zurüstung, die sie anordnete, fremd ihr Ziel. Dem Wunsch des Vaters gemäß hatte sie sich heute nicht in das gewohnte kuttenhafte Grau gekleidet. Unter dem Schleier der tiefen Trauer hatte sie ihr weißseidenes Festgewand angelegt, von dem sie aber Pelzbesatz und Silberbrokat abgetrennt. Auch das war in halbem Traum geschehen ... wie alles, was sie tat seit — jenem Tage ... Es war tief einsam geworden um sie herum. Einst hatte sie, so abgesondert sie sich durch die drei bittren Trennungsjahre gehalten hatte, doch manchen Nachmittag mit vergnügten Freundinnen verplaudert und verkichert. Die alle hatten sich von ihr zurückgezogen, und sie hatte es nicht bemerkt. Selbst die Muhme Dietenhoferin scheute sich, ihr zu begegnen, geschweige denn sie zu besuchen ... Aber Aleit merkte es nicht ... Bruder Michael hatte nach seiner Heimkehr die krampfhaftesten Versuche gemacht, das Schwesterlein aufzuheitern — an ihrer starren Versunkenheit war er ermüdet.

Das Ewiglicht vor dem Madonnenbilde in ihrem Kämmerchen war erloschen. Und an ihrem Betpult kniete sie nie mehr. Nie mehr ließ sie die Elfenbeinperlen des Rosenkranzes durch die Finger gleiten ... und wenn sie einmal in häuslichem Dienste widerwillig zu kurzem Einholgang das Haus verlassen mußte, so schlug sie vor keinem Kruzifix mehr das Kreuz, vor keinem der zahllosen Marienbilder, die in Würzburgs Gassen schier aus jedem Hause schauten. In der ganzen Stadt war sie die einzige, die nicht litt unter Bann und Interdikt. Wären die Kirchen geöffnet gewesen, sie wäre nicht hineingegangen. Nur die eine qualvolle Frage brannte in ihrer Seele: Wie komm' ich zu ihm?

Sie ahnte nicht, daß es um ihren scheinlosen Wandel wisperte und raunte: sie sei bereits auf dem besten Wege ...

Mit seinen zehntausend Seelen mußte Würzburg als eine große Stadt gelten. Aber eng hockten die Häuser der Altstadt beisammen, und in den schmalen finstren Gassen hatte jeder auf jeden acht. Die Löwentochter war eine auffallende Erscheinung — ehedem durch ihre Lieblichkeit und nun durch ihre starre Trauer. Wäre sie's nicht gewesen — heute wären ihr dennoch aller Augen und Gedanken gefolgt. Das ganze Viertel wußte: die ehedem die Frömmste der ganzen Jungmädchenschaft gewesen, die war nun von Gott und Glauben abtrünnig ...

Und war es denn zum Verwundern? Seit der Sohn des frommen alten Someringen aus der Verbannung zurückgekommen — war sie da nicht in seinem Vaterhaus ein- und ausgegangen, oft in nächtlicher Stunde von ihm heimgeleitet — von ihm, der dann von des Bischofs eigenen Händen den Tod empfangen hatte?

Aleit vom Löwen hieß im ganzen Viertel „die Ketzerbraut".

Es war kein Zweifel, der Böse, der in ihres Liebsten Herzen sein Heim aufgeschlagen, war in des unseligen Mädchens Busen übergesiedelt ... Ängstliche mieden ihren starr und unheimlich gewordenen Blick, und man munkelte, es sei ihr Glück, daß die Dominikaner sich zurzeit jeder Betätigung enthalten mußten — sonst hätten sie wohl für die Löwentochter schon längst den Holzstoß geschichtet ...

Und nun saß sie auf der festlich geschmückten Diele und zwang sich mit krampfhafter Anspannung, der inständigen Bitte des Vaters nachzukommen und die letzten Zurüstungen der hastig hin und wider rennenden Ratsdiener und Köche zu leiten. Wer aber Worte mit ihr zu wechseln hatte, wer nur auf Sekunden den Blick ihres Auges aushalten mußte, der schlug hernach heimlich und scheu dreimal das Kreuz.

Der Regen prasselte wider die bunten Scheiben der Fenster — es schmerzte sie nicht. Von der Landwehr dröhnten die Willkommenschüsse der städtischen Feldschlangen, von allen Türmen stürmte der wirre Glockengruß — es freute, es erregte sie nicht. Erst als die alte Babel sie rüttelte:

„Aleit — mußt 'nunnergeha — hörschte nit, daß se kumme?"

— da erhob sie sich wie im Traum, nahm ihr schleppendes Gewand über den Arm und stieg langsam die enge Treppe hinab — in ihrem Vaterhause den deutschen König zu empfangen ...

Die Ratsdiener rissen die Pforte auf: draußen drängte sich eine jubelnde Menge Kopf an Kopf, dem prasselnden Regen trotzend — kaum daß eine schmale Gasse blieb — und aller Augen schauten, alle Hände winkten einem entgegen, der da kommen sollte — —

Rosseshufe klapperten die enge Gasse hinan, ganz dicht vor der niederen Pforte hielt ein feurig tänzelndes

Pferd unter graugrüner Prunkdecke, die ihm bis auf die Fesseln niederhing. Und leichten Schwunges hob sich ein Mann aus dem Sattel, von langem dunklem Regenmantel umwallt. Um den Pferdekopf schritt er herum, vom Schultheißen ehrfurchtsvoll geleitet und geladen, streifte mit schlenkernder Bewegung Mantel und Gugel ab, ließ beides in die Hände der zuspringenden Diener gleiten — trat auf die Schwelle. Als müsse er sich nach dem Mittagslichte der Gasse an das kerzenerhellte Dunkel des engen Hausflurs gewöhnen, sah er blinzelnden Auges in das Halbdämmer. Da hatte er Aleit erspäht. Und in seinen etwas unstet und geschäftsmäßig lächelnden Blick trat da ein jähes, ruckhaft seine ganze Gestalt durchzuckendes Staunen. Sekundenlang senkte sich sein befehlsgewohntes graues Auge in das der jungen Wirtin, das ihm entgegenschaute, groß und bodenlos ...

Hinter des Königs seiner Gestalt tauchte nun die reckenhafte des Hausherrn auf und neben ihm die schwammige, fahrige des Herrn Borziwoi von Swinar ... In grinsender Spannung flogen des Böhmen verquollene Äuglein von den Zügen seines gnädigsten Herrn zu denen der Löwentochter und hin und wider, hin und wider ... Und da war Fritz Schads behäbige Rundung und sorglich gütiges Onkelgesicht und Jung Michaels erregungglühender Bubenkopf und als Vertreter eines hohen Rates die derben Holzschnittschädel der Meister Konz Melber und Hans Schmelz ...

Das alles sah Aleit mit einem einzigen raschen Blick — und dann fühlte sie ihre Augen aufs neue angezogen und festgehalten von diesen grauen Lichtern. Von denen ging ein Bann aus, wie sie ihn bisher nur in einem einzigen Augenpaar erschaut: Bischof Gerhard ...

Aber alles ging wie ein Traum über des Mädchens erloschene Seele dahin. Sie hörte kaum ihres Vaters Vor-

stellung, neigte sich fast unbewußt in tiefer Verneigung, folgte benommen dem Zuge der Herren, die sich einer hinter dem andern die knarrende Stiege hinantappten. Und dann saß sie neben dem König am Mittelplatze der Tafel. In die falbe Helle des Novembermittags hinein streuten die Kerzen ihr warmes Goldlicht und ließen das Silbergerät und den Perlmutterglanz der venetianischen Kelche festlich aufblinken.

„Mein schönes Fräulein," klang neben ihr des Gastes Stimme, „der Duft dieses Weines verheißt dem Kenner erlesenen Genuß — darf ich den ersten Tropfen dem Glück der Stunde weihen, die mich in dieses Haus führt?"

Ein Schauer durchfröstelte Aleits Seele. Der da hatte auch einmal einen Menschen, der ihm das Liebste auf Erden bedeutet haben mußte, von seiner Seite in die Gruft sinken gesehen ... und lebte, lächelte, faßte den Kelch zum Trunk ...

Ihre Finger zitterten, als sie das Glas hob. „Ich dank' Eurer Königlichen Gnaden," sagte sie leise, „und bitte auf das Wohl Ihrer Gnaden der Frau Königin Sophie trinken zu dürfen ..."

Dies Sprüchlein hatte der Vater ihr eingeprägt.

Um des Königs bartumkräuselte Lippen zuckte es wie ein leiser Mißmut. Er setzte das Glas an und schlürfte einen langen Zug des feurigen Steinweins in halb unbewußtem Genießertum. Den Blick aber ließ er nicht vom groß aufgeschlagenen Auge der Nachbarin ...

„Ach," sagte er, „so fängt es immer an. So ein armer König wird auf Reisen geschickt ... man setzt ihn zur Tafel neben die lieblichsten Frauen des heiligen Römischen Reiches — und ihr erstes Wort ist: Ihre Gnaden die Frau Königin ... Das heißt auf gut Deutsch: ich bin für dich ein schönes Bild, das du eine Stunde lang so nah als

schicklich betrachten darfst —... Aber laß dir nicht einfallen, auch nur eine Sekunde lang zu vergessen: so weit deine Macht sich dehnen mag, du liegst doch an einer unsichtbaren Kette, deren anderes Ende im fernen Prag verankert ist ... Schade."

Beklommen nippte das Mädchen. Wie neu, wie seltsam dieser Ton ... Das ernsthafte Gespräch des Vaters und seiner Freunde und Altersgenossen, die muntren Späße Jung Michaels und seiner Zechbrüder aus dem „Rebstock" — und Hansen Someringens, des Entschwundenen leidenschaftglühende Rede, die nur großen und erhabenen Dingen gegolten hatte und selbst in Liebesstunden immer feierlich und priesterlich geblieben war ... das kannte sie ... da konnte sie Red' und Antwort stehn. Was war nun dies?!

Des Vaters Stimme erklang über die Tafelrunde. Er bot den Gruß und Dank der Freien Reichsstadt Würzburg ...

Aleits Blick, abirrend, traf in dieser Sekunde das speckig glänzende Gesicht des Herrn Geheimen Rats ... In schuldiger Achtung hing des Böhmen Auge, schwimmend vor Ergriffenheit, an des Hausherrn Munde — aber um seine dünnen Lippen huschte blitzartig ein spöttischtückisches Grinsen ...

„Das Haus zum Löwen ist sich in tiefem Danke der hohen Ehre bewußt, die der Besuch Euer Königlichen Gnaden —"

Einen Moment hindurch fühlte auch Aleit sich als Kind dieses Hauses — empfand den ganzen Stolz des Bürgertums, das einen König bewirten darf — und inniger noch den Stolz der Tochter auf des Vaters aufrechtes Wesen. Der wußte zu huldigen, ohne sich zu erniedrigen ...

Das schien auch der König zu empfinden ... Seine anfangs gelangweilten Züge verloren den Ausdruck

gelassen liebenswürdiger Ergebung, seine Augen ruhten mit ernster Achtung auf der hochstämmigen Gestalt des kraftbewußten Kaufherrn — flogen dann mit Feldherrnblick im Kreis umher, prüften mit rascher Schärfe die erregten und doch gemessenen Köpfe der drei Ratsherren — des in sich gefesteten Schad, den er ja von seinem Besuch in Prag schon kannte, des starrschädeligen Greises Melber, des finster dräuenden Meisters Schmelz — und ruhten zuletzt mit Behagen auf dem glühenden Knabengesichte des Haussohnes.

In stolzer Gehobenheit, doch fest und gewichtig hatte Jakob vom Löwen seine Begrüßungsrede abgesponnen und endete in einem Heilruf auf den erhabenen Schirmherrn der Freien Reichsstadt Würzburg.

Und „Heil! heil! heil!" klang's von den ernsten Lippen der Bürger, ihre kräftigen Hände hoben die phantastisch gewundenen Stengel der Venezianer zum Gruß vor dem hohen Gast, und in langen kennerischen Zügen tranken die freien Franken den Edeltrunk der Heimatberge auf das Wohl des Erfüllers ihrer stolzesten Hoffnungen.

Dieweil noch alle standen, ergriff Herr Wenzel das Wort:

„Schultheiß von Würzburg, ehrbare Herren des hohen Rates, liebwertes Fräulein und Ihr, junger Herr vom Löwen, laßt Uns euch danken für diesen gastlich festlichen Empfang. Ihr wißt, Wir sind ein alter Freund der Städte und der Städter. Ein König kann nicht immer, wie er will. Es gibt viele Stände im Reich, und jeder dünkt sich Uns der nächste. Und ärgern tun sie Uns gelegentlich alle. Ihr Bürger aber, aufrichtigen Herzens sei's gesagt, ihr habt Uns weniger geärgert als die andern. Drum sind Wir euch vor allen in Treuen gewogen — drum haben Wir euch und eure Stadt, den alten Liebling

der deutschen Kaiser und Könige, in Unsern besonderen königlichen Schutz genommen. Unser Herr Geheimer Rat da, der Herr Borziwoi, ein dreifach Gesiebter, im Vertrauen, ihr Herren, hat das Anliegen, das Ihr, Herr Fritz Schad, zu Prag Uns vorgetragen habt, genauestens geprüft und Uns Erfüllung eurer Wünsche anempfohlen. Ihr wißt, Wir werden Uns euren alten Widersacher morgen früh recht gründlich vornehmen und zurechtrücken. Euch aber, ihr Herren, und eure Stadt versichern Wir Unserer königlichen Gnade und leeren dies Glas auf das Wohl Unserer lieben und getreuen Stadt Würzburg — Heil!"

Und wiederum klang der schallende Heilruf der Männer durch die niedere Stube, daß die wuchtigen Deckbalken Widerhall gaben — neigten sich die Häupter der Ratsherren, wurden die Glaspokale bis zur Neige geleert ...

Aber auf allen Stirnen der Lauscher stand, die Weihe und Wonne des Augenblicks unhemmbar dämpfend, dies tief enttäuschte Erfassen:

Das ersehnte, das rettende Wort — „die Freie Reichsstadt Würzburg" — hatten Seine Königlichen Gnaden nicht gesprochen.

Man saß. Die Ratsdiener trugen auf silbernen Platten perlmutterglänzenden Mainhecht, füllten die Gläser ...

Und wie auf Befehl übernahm nun Herr von Swinar die Führung des Gesprächs. Er mied es, die Fragen des Tages anzuschneiden — er hub an vom Frankfurter Reichstag zu erzählen und schilderte in seinem schnurrigen Halbdeutsch den tollen Trubel des riesigen „Reichsfaschings", die ergötzlichen Rangstreitigkeiten der hohen Herren, ihre Treibereien und Zettelungen, ihre geschwollenen Worte und ihre lächerliche Zerfahrenheit, sowie es ans Taten

gehen sollte ... Die Bürger saßen in stumm verblüfftem Lauschen, sprachlos vor Staunen über die höhnische Dreistigkeit, mit der dieser Fremdstämmige von den höchsten Würdenträgern des heiligen Reiches zu sprechen wagte in des Reichsoberhauptes Gegenwart ...

Aber der König hörte gar nicht hin. Und so schallend klang des Böhmen radebrechender Diskant, daß keiner der Einheimischen die leise hingeflüsterten Worte erlauschen konnte, mit denen sein hoher Herr auf die Tochter des Hauses einredete.

„Euer Geschick, mein schönes Fräulein, ist mir aufs Genaueste bekannt. Dieser geschwätzige Schuft da, der Borziwoi, den ich mir als Jagdhund abgerichtet habe, weil er eine Nase hat wie eine österreichische Bracke — seine Neugierde ist so staunenswert wie sein Gedächtnis — der hat ganz Würzburg Euretwegen ausgeforscht und mir alles erzählt. Ich weiß, Ihr habt den Mann verloren, den Ihr liebtet — ich weiß auch, wie und durch wen Ihr ihn verloren habt. Nicht so todernste Augen machen, liebes Kind ... dazu seid Ihr zu jung, sie stehen Euch nicht, so wenig wie dieser Nonnenschleier, den ich zu allen Teufeln wünsche. Ich weiß noch mehr. Als Herr Borziwoi mir Eure Geschichte erzählte, war ein junger Gelehrter zugegen, den ich schätze, weil er die Pfaffen haßt wie ich und jedenfalls auch Ihr. Der Doktor Johannes Hus ..."

Hochauf lauschte Aleit und hob ihre Augen, die sie bislang auf ihren kaum berührten Teller gesenkt, zum sprühenden Antlitz des Mannes, den ein unwahrscheinliches Schicksal ihr zum Tischgenossen beschieden.

Der König fühlte, er hatte das rechte Thema gefunden. Hus habe den jungen Someringen bei den Humiliatenbrüdern in Welschland kennen gelernt — er schwärme von ihm in den höchsten Tönen und sei tief

erschüttert von seinem Tode, welcher der ersten Märtyrer der Christenheit nicht unwert sei.

„Ja, mein Fräulein, Ihr habt viel verloren, und das Leben wird sich ein wenig anstrengen müssen, Euch zu entschädigen ... Aber es ist ja glücklicherweise reich, das Leben — und wen es leiden mag, für den hat es allerlei hübsche Überraschungen im Füllhorn ... Und ich glaube, Euch mag's leiden ... sonst hätt' es Euch nicht von vornherein mit soviel Fülle überschüttet ..."

Befremdet schaute Aleit den Gast an, der auf sie einsprach, als sei er mit ihr allein. Und abschätzig dachte sie:

Hm — das ist also der Ton bei Hofe. Wieviel Hunderten von Tischnachbarinnen mag er diese abgeschliffenen Worte schon gesagt haben ...

Aber der König schwatzte munter weiter:

„Ich will's Euch gestehn, mein Fräulein, dieser Mensch da, der die Manieren eines böhmischen Pferdeknechts hat und den staatsmännischen Scharfsinn von einem Dutzend Kardinäle, der hat mir von Euch erzählt, und wenn man die ungeschlachten Ausbrüche seiner Bewunderung so nennen darf, von Euch vorgeschwärmt ... Ich war also einigermaßen gespannt auf Euren Anblick. Aber seid mir nicht böse, wenn ich Euch sage: Herrn Borziwois Gefasel und meine Phantasie werden beschämt von der Wirklichkeit. Noch seid Ihr ja für mich nur ein sehr, sehr schönes, aber leider stummes Bild ... Ihr hüllt Eure Seele in Eure Trauer wie Eure jungen feinen Glieder in dieses neidische Seidengewirk. Ich begreife und ehre Euer Bedürfnis. Aber habt Erbarmen, schönes Fräulein! Euer Vater ist der Schultheiß dieser Stadt. Ihr werdet wissen, wieviel Ärger er täglich zu schlucken hat. Ich aber bin des Römischen Reiches Schultheiß — stellt Euch vor, wieviel Scheußlichkeiten ich täglich fressen muß ... welch eine Erlösung für mich, einmal eine Stunde neben soviel

Lieblichkeit sitzen zu dürfen! Aus Mitleid mit einem armen, vielgeplagten Manne, liebes Kind, seid nicht so geizig mit Euch — Eure Trauer gebietet Euch, mir all die holden Dinge zu verhüllen, mit denen Eure Schwestern mich oft nur zu offenherzig zu erobern trachten — entschädigt mich und erlaubt mir, in Eure Seele zu schauen!"

Aleit ließ den lauen Strom dieser weltläufigen Beredsamkeit über sich hinstrudeln in einem Gefühl, das anfangs nur wehrloses Mißbehagen war und triebhafte Ablehnung. Doch dann erwachte in ihr der Stolz der Patriziertochter. Dieser Umgetriebene, Vielerfahrene sollte sich nicht einbilden dürfen, ihr Schweigen sei ohnmächtige Ehrfurcht, spießbürgerliche Unbehilflichkeit.

„Eure Königlichen Gnaden," sagte sie, „da fällt mir 'was ein — darf ich Euch ein Wort meines verstorbenen Großoheims sagen? Der war Doktor der Theologie und Domscholaster am Neumünsterstift ... die gelehrte Welt kennt ihn unter dem Namen Michael de Leone —"

„O, ich weiß," unterbrach der König, „wer kennt ihn nicht? Er hat den berühmten Codex herbipolensis gesammelt — eine seltsame Schüssel von allerlei guten Dingen — neben Freidanks Bescheidenheit und des Strickers ‚Welt' findet sich da ein Kochbuch — neben Walthers und Reimars Liedern Abhandlungen über die Pest und über das Aderlassen und so weiter. Muß ein wunderlicher Gesell gewesen sein, Euer Herr Großoheim. Habt Ihr ihn noch gekannt?"

„Gewiß hab' ich ihn 'kannt, gnädigster Herr König," sagte Aleit mit lächelndem Stolz. „Und 's freut mich, daß er nit vergessen ist. Den Kodex und noch einen zweiten ebenso wichtigen hat er für uns schreiben lassen ... Sein früh verstorbener Bruder Peter war meines Vaters Vater — und meiner Jugend ist er, möcht' ich sagen, mein geistiger Vater gewesen. Nur freilich nach seinem Tode, da sind

die Wissenschaften und die Dichtkunst bei uns ein bissel zurückgedrängt worden — 's ist halt ein Kaufmannshaus, das Löwenhaus."

„Dennoch will mir scheinen," sagte der König, „als ob von diesem Geist in Euch, mein Fräulein, noch mancherlei schlummerte, das vielleicht wert wäre, der Knospe zu entspringen und sich zur Blüte zu entfalten — im Sonnenschein des Glückes ..."

Aleit wurde wieder tiefernst: „Dieser Sonnenschein, Eure Königlichen Gnaden, der hat leider g'fehlt."

„Bis heute ..." sagte Wenzel. „Die Sonne kommt nie zu spät."

„Für mich — ist s' untergangen ..." Über Aleits Antlitz sank die schwarze Trauer.

Der König verstummte, und seine flackernden Augen ruhten mit ernster Hingabe auf dem tiefgesenkten Haupte des Mädchens im Trauerschleier. Dieser Borziwoi war doch ein Vieh. Den schönen Körper hatte er gewittert unter der klösterlichen Hülle — die Reichtümer der Seele, die unerschlossenen, wie hätte er die ahnen sollen?!

„Auch ich, mein Fräulein, hab' einmal so gesprochen — als ich Johanna begraben mußte ... Eure Trauer ist noch jung. Die meine hat länger denn ein Jahr mich ganz überschattet. Damals hab' ich als einzigen Tröster den Becher liebgewonnen — und kann nun leider nicht mehr von ihm loskommen ... Das weiß die Welt, und sie schwatzen auf allen Gassen vom versoffenen Wenzel, o ich weiß. Aber welch einen tiefen Gram ich in diesem Becher hab' ersäufen müssen — das wissen sie nicht, die Hunde, die mich umkläffen. Und eines Tages ist mir dennoch eine neue Sonne aufgegangen — und seitdem weiß ich: es kommt immer wieder eine neue Sonne, immer wieder. Das Leben ist reich an Gnaden — und wir sind Narren, wenn wir ihrer eine verschmähen inmitten all

der Ungnade des Daseins. Auch Euch, mein Fräulein, werden eines Tages die Augen aufgehen ... und eine neue Sonne wird Euch scheinen. Wohl dem, der Euch dies neue Licht schenken darf. Doch — ich unterbrach Euch, verzeiht. Ihr wolltet mir ein Wort Eures Großoheims sagen?"

Da zog über Aleits ernstes Gesicht ein seltsam schalkhaftes Lächeln.

„Ganz recht — das hab' ich g'wollt. Ihr habt mich gebeten, ich soll Euch in meine Seele lassen schauen — und da ist mir ein Wort des Großoheims eingefallen — das hat er gern gebraucht, und es bildet sogar den Schluß seiner Grabschrift im Neumünster:

Was dir mißfiel' an mir,
das meide du an dir ...

Habt Ihr verstanden, gnädiger Herr König?"

Wenzel sann einen Augenblick nach. Dann leuchteten seine Augen auf:

„Schelmin! Eine Lehre habt Ihr mir geben wollen, um nicht zu sagen einen Verweis? Ihr wolltet sagen: würdest du einem fremden Menschen Einblick in deine Seele geben — es sei denn, er wollte dir auch die seine erschließen —? Hab' ich Euch begriffen?"

Und wieder lächelte Aleit.

Der König schaute hingerissen auf das lebendige Spiel der Gedanken und Gefühle, das dies ernste Antlitz in jähem Wechsel bald erhellte, bald umdüsterte. Alle Wetter! Das war etwas andres als die Alltagsfrätzchen, die man ihm sonst vorsetzte, wenn man ihn gnädig und willfährig stimmen wollte ... Nein — diese stattlichen, ehrenfesten Männer dachten und sprachen gradaus, wie's ihnen ums Herz war — so war auch dies Mädchen echt bis in den Grund. Neben sie hatte man ihn gesetzt, nicht um ihn zu ködern, sondern um ihn zu ehren.

„Nun gut!“ sagte er, „ich nehm' Euch beim Wort. Laßt uns tauschen — Seele um Seele! Aber Ihr dürft nicht erschrecken, wenn Ihr die meine zu sehen bekommt. Hier drinnen schaut's nicht sonnig aus. König sein ist eine schwere Last — für mich zum mindesten. Ich habe nicht den kühlen, harten Schädel wie mein Vater, der vierte Karl. Nicht von Gottes, von Teufels Gnaden, glaub' ich, trag' ich des heiligen Reiches und Böhmens Krone. Ich bin ein armer, schwacher Mensch ... und so ist's mir nicht zu verargen, daß meine Seele sich sehnsüchtig nach der Sonne reckt — nach jeder neuen Sonne, die ein gnädiges Licht in meines verpfuschten Daseins Nächte gießen will. Wär's möglich, mein Fräulein, ginge heute solch eine Sonne mir auf?“

Da hob das Mädchen zum ersten Male den Blick und sah dem seltsamen Manne fest und forschend ins Auge. Wer bist du — und was willst du von mir?

Die sechs Männer, die des leisen Gesprächs Zeugen waren, hatten ihrer lebhaften Unterhaltung ungeachtet mit angespannter Aufmerksamkeit das seltsame Schauspiel verfolgt, wie der hohe Gast des Hauses den Zweck und die Bedeutung dieses ganzen festlichen Beisammenseins völlig vergessen zu haben schien und, statt mit den Männern von den Händeln seiner großen und ihrer kleinen Welt zu reden, nur Aug' und Ohr für ein Mädchen hatte.

Herr Borziwoi, der seinen königlichen Herrn genau kannte und dieses Schauspiel nicht zum erstenmal erlebte, grinste tiefinnerlich vor Befriedigung. Die guten Würzburger hatten sehr anständig bezahlt — sie sollten auf ihre Rechnung kommen. Denn daß es ganz in ihrem Sinne sei, wenn der König sich bei der hübschen Schultheißentochter fest vor Anker legte, daran zu zweifeln wär' ihm nicht im Traume beigekommen. Er, der Welt- und Zeitkundige, kannte ja die ganze Not dieser Männer noch

klarer, als sie wohl selber ... Für die Rettung ihrer Stadt würden sie ohne Bedenken jedes Opfer bringen, auch das, mit welchem sie bei Wenzel bestimmt ihren Zweck erreichen würden ... Er sah die mühsam verhohlene Spannung, mit der sie alle des Königs unverkennbares Werben verfolgten, und rieb in Gedanken die Hände.

Der Erfahrene konnte nicht ahnen, welche Stürme in den Herzen seiner Tischgenossen tobten.

Vater Jakob konnte sein heißes Bangen kaum bemeistern. Vor dem Wenzel der Legende hatte er sein Kind sicher gewähnt ... aber der wirkliche war ja ganz anders ... der war gefährlich ...

Und Gleiches fühlte, fassungslos staunend, Jung-Michael in beklommener brüderlicher Eifersucht.

Fritz Schad aber empfand eine grämelnde Bitterkeit — würgend bedrängte sie seinen hellen Sinn, seinen grobkörnigen Werkelstolz. Zum zweiten Male höhnte das Schicksal ihn aus: Graukopf! Graukopf! was für ein Narr warst du — träumtest immer noch Knabenträume ...

Die beiden Handwerksmeister, denen es schon schwer genug wurde, Herrn von Swinars geradebrechten Erzählungen aus dem Treiben der großen Welt des Reichstags zu folgen, sahen in blöder Verständnislosigkeit, was sich abspielte zwischen dem König und der Tochter eines Mannes, den ihr Zünftlertrotz als ihresgleichen ansprach. Ihre schlichte Schlauheit empfand bloß dies eine dumpf: sie gefällt ihm — und das ist — wahrscheinlich — gut für die Stadt ...

Die Ratsdiener trugen derweil Gang um Gang auf — lauter erlesene Gerichte, die der Königstafel im Hradschin keine Schande gemacht hätten. Aber eigentlich nur Herr von Swinar tat ihnen die rechte Ehre an. Er kaute mit vollen Backen, während er rastlos weiter kauderwelschte,

und bei jedem Worte sprühte aus seinem schmatzenden Mund ein Regen von Fetttröpfchen und Essensteilchen. Die Handwerker schlugen sich wacker den Magen voll. Aber statt ihrer Gewohnheit nach mit den Händen in die gemeinsame Schüssel zu langen und die Speisen mit den Fingern oder dem Löffel zum Munde zu führen, mußten sie wohl oder übel das Beispiel der vornehmen Leute nachahmen und das Fleisch erst mit dem Messer zerkleinern und dann mit seiner Spitze zum Munde führen. Das störte ihren Genuß — man sah's ihnen an.

Aleit berührte die Speisen kaum. Der König aß hastig und reichlich, doch ohne Aufmerksamkeit ... Der Hausherr, der Haussohn und der Freund des Hauses aber hatten das Gefühl, als bliebe ihnen jeder Bissen im Munde stecken.

„Eure Königlichen Gnaden," sagte Aleit und hielt noch immer den fragenden, forschenden Blick des Königs aus, „Ihr könnt nicht wissen, wie mir's ergangen ist — höchstens halb. Ihr habt mir vorgeschlagen: Ihr und ich, wir sollen — wie habt Ihr doch g'sagt? Seele um Seele tauschen. Da würdet Ihr Euch schlecht stehn — bei dem Tausch ... Wenn ich Euch erzählen wollte, wie's ausschaut in mir — Ihr möchtet erschrecken."

„O, ich bin nicht bang!" lachte Wenzel. „Wenn's drauf ankäme, wo's schwärzer ausschaut — bei Euch oder bei mir — ich halte jede Wette: bei mir. Habt Ihr die Geschichte von Herrn Johann von Pomuk gehört? Der war Sekretär und was weiß ich sonst noch alles bei meinem besonderen Freunde, dem Erzbischof von Prag — auch ich zanke mich nämlich zuweilen mit den Mitraträgern herum! — Diesen Pomuk habe ich eines Tages in der Moldau ersäufen lassen müssen — Ihr werdet davon gehört haben, die Spatzen pfeifen's auf den Dächern. Und das ist nur eine von meinen ... Geschichten ... O, ich hab'

ein schwarzes Herz — Euer bißchen Trauer um Euren hingemordeten Liebsten ist ein Milchsüppchen gegen das giftige Gebräu, das in meinem Busen kocht. Seltsam, es tut mir wohl, Euch von mir zu erzählen! Ihr seid nun ein bißchen erschrocken — aber ich glaube, wenn Ihr mich ganz kenntet, es würde Euch Freude machen, mich zu trösten ... Ach, und das hab' ich so nötig! Königinnen, glaubt mir's, wissen schlecht zu trösten. Wenn sie's einmal gekonnt haben — auf dem Thron verlernen sie's schnell. Und ich könnte soviel Trost gebrauchen, so sehr viel Trost ..."

Er stürzte einen Becher Weins hinunter — er setzte niemals das Glas an die Lippen, ohne es bis auf den Grund zu leeren. Aleit fühlte, es brannte ein Fieber in ihm, das unaufhörlich Löschung verlangte. Und ein herzumschnürendes Mitleid schwoll in ihr empor. Dieser Mächtige — war er nicht viel ärmer, viel elender als sie?!

Wie seltsam das alles war.

Dieser Mann an ihrer Seite sprach zu ihr, wie noch nie jemand zu ihr gesprochen hatte ... War's denn möglich — das war König Wenzeslaus — der erste Mann der Christenheit? Seinesgleichen gab's keinen auf Erden, Päpste waren zur Stunde zwei auf der Welt ... Er war als Gast der Stadt gekommen ... und hatte kein Wort, keinen Blick für ihren Vater, der doch in dieser Stadt das gleiche bedeutete wie Wenzel für das Reich ... und keinen für die Ratsherren ... Die lauschten stumm befangen dem lärmhaften Geschwätz des widerlichen Menschen, der dieses Königs erster Vertrauter war ... Sein Herr aber sprach von ihm in Worten, die ihn tief unter die Stufe eines Kämmerlings herabdrückten ... seinen Jagdhund hatte er ihn genannt ...

War's denn nicht, als sei dieser König nur für — sie da ... für die arme, verlassene, abgestorbene Aleit?!

Er, um den seit Monaten jedes Gespräch in Würzburg kreiste — jede Hoffnung auf Rettung und Zukunft?!

Was dachte, was — wollte er von ihr?

„Eure Königlichen Gnaden," sagte sie leise, „ich bin ein einsam's Mädle ... Nur einen Gedanken hab' ich gehabt bis heut: dorthin möcht' ich, wo mein Gestorbener ist ... wie könnt' ich Euch —"

„Wo Euer Gestorbener ist?! Herr Borziwoi hat mir erzählt, ganz Würzburg rühme Eure Frömmigkeit ... der Mann aber, der Euch lieb war, der war ein Gesinnungsgenosse meines klugen Hus ... und also ..."

„— ein Ketzer," sagte Aleit hart. „Das weiß ich."

„Nun denn — so muß Eure Frömmigkeit glauben, daß er — daß er nach seinem Tode ... nun, an einen sehr unbehaglichen Ort gekommen ist ..."

„Das — glaub' ich auch," sagte das Mädchen starren Blicks.

Herrn Wenzel überlief's. Ja, nun hatte sie ihm ihre Seele gezeigt. Bis in ihre tiefsten Tiefen. Sie wollte zu dem Geliebten — wo er auch sei.

Das — hatte er noch nicht erlebt.

„Kind, Kind — was für Phantasien ... Nein, das geht nicht. Solchen Gedanken dürft Ihr Euch nicht überlassen. Dafür seid Ihr zu schade. O — jetzt lass' ich Euch nicht mehr los. Doch ich sehe, die Tafel ist zu Ende. Euer Herr Vater wird unruhig. Hört mich an: wir müssen uns wiedersehen. Kommt Ihr zum Feste der Stadt?"

„Das — würde meiner Trauer nicht anstehen."

„Ihr müßt kommen, Ihr müßt. Wie schön, daß ich der König bin. Ich kann zum Glück ganz einfach befehlen. Ich werd' es tun. Ich muß — mir ist, als hätten wir einander noch viel zu sagen. Mir ist, als hätten wir uns längst gekannt — gesucht. Lacht mich nicht aus. Seht mich nicht an, als sei ich trunken. Ich bin's vielleicht

— aber nicht von den paar Gläsern Frankenweins — 's ist freilich ein tückisches Zeug, ich spür's. Aber das ist's nicht. Ihr seid's — von Euch bin ich trunken. Ja, von Euch. Genug — es soll zu Ende sein für heut. Nicht für immer, versprecht mir's. Nein, Ihr braucht's mir nicht zu versprechen. Ich will's. Und dann — dann reden wir weiter — von Eurem Toten — wenn Ihr wollt — aber lieber noch von Euch ... und von mir ... tauschen weiter Seel' um Seele — bis auf den Grund. Ich will's. Ich weiß, in Euch werd' ich finden, was ich brauche — Trost ... Und wär's für eine Stunde nur — Ihr werdet barmherzig sein ... und mir schenken, an was Ihr so reich seid — und ich so bettelarm ... Ich weiß es, Mädchen, ich weiß es."

VI.



Um Mitternacht ritt Bischof Gerhard in Würzburg ein.

Daß er kommen würde, war der Bürgerschaft nicht unbekannt geblieben. Der Saalhof wurde instand gesetzt — das war allgemein beachtet worden. Die Stunde der Ankunft hatte niemand in Erfahrung bringen können. Gerhard war vorgestern, der Ladung des Königs folgend, auf Unser Frauen Berg eingetroffen. Herr von Swinar hatte einen seiner Beamten zum Bischof auf die Burg entsandt. Der Dompropst hatte den Boten des Ministers empfangen und mit ihm die Mitternacht für den Einzug verabredet.

Die weiteren Vorbereitungen waren in aller Heimlichkeit getroffen worden. Die zwei Fähnlein der königlichen Leibwache wurden um elf Uhr geweckt, saßen schlaftrunken auf und ritten zum Spitaltor, also zum entgegengesetzten Stadtende hinaus. Dann wurden sie um die ganze Hauger und Pleichacher Vorstadt herum und den schmalen Mainstaden außerhalb der Mauern bis zur Brücke geführt und hinüber in die Trümmerhalde der Burkarder Vorstadt. Am Tor beim Deutschen Haus empfing ihr Führer, der als einziger den Auftrag kannte, den Bischof, um ihn zum Saalhof zu geleiten. Jede Störung sollte vermieden bleiben.

Und so, in tiefer Heimlichkeit, hielt Bischof Gerhard

nach sieben Monaten seinen Einzug in seine gebannte Kathedralstadt.

Noch immer strömte der sturmgepeitschte Spätherbstregen. Verlassen lagen die Gassen, selten blinkte noch ein Lichtstreif durch die Ritzen der geschlossenen Fensterläden. Stumm ritt der Bischof am Ende des vorderen Fähnleins der königlichen Leibwache. Zu seiner Rechten Herr Johann von Egloffstein, der Dompropst — zur Linken sein junger Getreuer, Burkard von Seckendorf. Ihnen folgten die Kanoniker Graf Wertheim und die Brüder Johann und Otto von Milz. Die Herren wechselten kaum ein Wort. Der Regen prasselte auf ihre Helmkappen, ihre Mäntel, die Lederpanzer ihrer Rosse.

„Weiß einer der Herren, wo der König abgestiegen ist?"

„Im Katzenwicker," antwortete der Propst.

„So ... und meine Neffen?"

„— sind ihres Losaments verwiesen. Sie sollen bei den Karthäusern Unterkunft gefunden haben."

Ein dumpfes Knurren war des Bischofs Antwort.

Schweigen. Hell klackerten die Hufe unter der stockfinsteren Wölbung des Brückentores. — Hier ... war's gewesen ... hier hatten die Schmiede unter Fritz Schads persönlicher Führung in zäher Verteidigung dem Ansturm der Schwarzburgischen Einhalt getan und die Stadt gerettet.

Der Regen ließ nach. Hinter grauen Wolkenfetzen trat sekundenlang der winterhoch am Himmel stehende Mond hervor.

In seinem Lichte tauchte der Grafen-Eckardsbau grellweiß aus der Schwärze der Nacht. Der Bischof stutzte, verhielt mit einem Ruck, starrte zur hellbeleuchteten Rathausfront empor.

„Was ist das da?"

Riesengroß horstete droben der steingemeißelte Reichsadler.

„Das haben die Städter anbringen lassen, als Herr Schad aus Prag die Kunde von der bevorstehenden Ankunft des Königs mitgebracht hat."

„Schade um die schöne Arbeit," sagte der Bischof. „In zwei Monaten holen wir den Unfug herunter."

„In höchstens zwei Monaten," lächelte Egloffstein geschmeidig.

Burkard von Seckendorf biß sich vor stummer Wut die Lippen blutig. Das sollt ihr bezahlen, freches Bürgerpack ...

Vor den Gräben des Saalhofes bildeten die Reiter des vorderen Fähnleins ein Glied, dann stellten sie die Pferde nach links herum, schlossen nach rechts auf, saßen auf Befehl ihres Führers still, senkten die Lanzen. Man ahnte das alles nur in der Finsternis. Dumpf klapperten die Rosseshufe auf dem Bohlenbelag, leise rasselten Rüstungen und Waffen.

Mit schweren, müde klirrenden Schritten stapfte der Bischof die Gräben hinan. Hier hatte am zweiten Ostertage der Kampf seiner Gewaffneten wider den anstürmenden Pöbel getobt — sechs Stunden lang. Abscheuliche Erinnerungen. Sie hatten die Stadt verpestet. Wohin das Auge fiel, der Fuß trat, dünsteten sie auf.

„Seckendorf!"

„Eure bischöflichen Gnaden?"

„Ich weiß nicht, ob man uns verstattet, in dieser ... in dieser fremden Stadt Boten zu schicken und Wünsche übermitteln zu lassen. Setzt Euch mit dem Führer des königlichen Fähnleins in Verbindung und sagt ihm, ich lege Wert darauf, in der Frühe um halb sechs den Franziskanerpater Eusebius zu sprechen — und lasse bitten meinen Wunsch zu übermitteln."

Und wieder betrat der Bischof das enge, kahle Schlafgemach, das seit mehr denn hundert Jahren nur ganz ausnahmsweise einmal einen der regierenden Fürstbischöfe beherbergt hatte. Hier hatte er selber mit seinem Gotte gerungen und gehadert in der schlaflosen Nacht vom ersten zum zweiten Ostertage ... Damals hatten sich draußen im Garten und dahinter im Leichenhofe die ersten verfrühten Blättchen aus den Knospen der alten Bäume losgerungen, und hinterm Dom unter der Linde hatten die Tanzweisen der Fahrenden gequäkt.

Nun standen die Äste kahl, und still und tot lag die Stadt.

Aber den Schlummer suchte der Bischof auch heute nacht vergebens.

Kaum hatte er die Augen geschlossen, da stand jenes Bild vor ihm, das in jeder unbeschäftigten Minute vor ihm aufstieg.

Auf der Zinne des Randersackerer Turmes ... drunten brandet die empörerische Wut der Tausende. Aus dem wüsten Getümmel des Kampfes reckt sich eine Leiter und klettert die Mauer des Palastes hinan. An ihren Sprossen klaftert sich die Gestalt eines Gerüsteten empor, dessen Antlitz das Visier birgt ... Behutsam behende tastet er von Stufe zu Stufe. Noch eine Sekunde, dann wird er sich ins offene Fenster schwingen ...

Hans Someringen — kennst du mich?

Der Klimmende hebt das Haupt. Durch die Spalten des Visiers glimmen ein Paar dunkle Augen.

Deinen Leib hab' ich gebannt — nun send' ich deine Seele zur Hölle ...

Und plötzlich klatscht etwas Flüssiges, Glühendes hernieder auf das Visier — rötliche Tropfen sprühen, Funken stieben ... Ein hundertstimmiger Schrei ertönt — der dreiste Klimmer plumpt in die Tiefe, reißt im Falle die

Nachsteigenden mit sich und die Leiter dazu ... Helm und Visier und Schultern und Brust des Stürzenden sind nur noch eine formlose Masse, von der ein stinkender Qualm aufsteigt ...

Dies hetzende Traumbild, es trägt die grellen Züge der Wirklichkeit — so grauenvoll unwahrscheinlich es ist, auf ihm liegt der blendende Tagesglanz des Erlebnisses ...

Ein anderes reiht sich an, blaß, verwaschen, schemenhaft, ein Alp, ein Traumspuk:

Ein Jüngling auf seinem Sterbelager. Wo einmal seine Augen saßen, da starren eitrig verkrustete Höhlen ... wo seine Schultern waren, seine Brust — da ist nichts als eine große gräßliche brandige Wunde ...

Ein Ketzer ist's, der da stirbt: ein gerecht Gerichteter. Beten kann er nicht mehr — aber fluchen kann er noch. Und er flucht ... Er flucht der Hand, die ihn gerichtet, dem Herzen, das ihm den Weg zur ewigen Qual gewiesen ... statt ihm die Pforten des ewigen Heiles mittlerisch zu erschließen ...

Der Bischof fährt mit einem Schrei aus seinem Traum. Die Kerze flackert — der getreue Engelbert Schaar ließ sie brennen, weil er weiß, im völlig Finstern kann sein Herr nicht schlafen ... Ihr huschendes Licht überfliegt eines Gekreuzigten Bild. Seine brechenden Augen blicken unendliche Güte, seine fahlen Lippen scheinen zu flüstern:

Pater, dimitte illis: non enim sciunt quid faciunt — Vater, verzeihe jenen: denn nicht wissen sie, was sie tun ...

Da ächzte Bischof Gerhard auf und schlug sich mit geballten Fäusten Stirn und Brust.

— — — — — — — — — — — —

Engelbert hatte seinem Herrn soeben den Seifenschaum vom abgemagerten, eingefallenen Gesichte gewischt,

da klang an der Pforte des Schlafgemachs ein bescheidenes Pochen.

„Das wird der Pater Eusebius sein, Eure bischöflichen Gnaden ...“

„Führ ihn in meine Kanzlei.“

Dem Bischof zitterten die Knie, als er wenige Minuten später, den violetten Talar überm Panzerhemde, von seinem Schlafgemach zur Arbeitsstube hinüberschritt. Vor mehr denn einem halben Jahre war er diesem alten Manne gegenübergetreten, der drinnen seiner harrte. Damals hatte er das Bewußtsein gehabt, den Erwählten seines letzten Vertrauens durch eben diese Wahl, dies Vertrauen fast übermenschlich zu ehren. Und heute bebte er vor dem Wiedersehen. Ihm war, er trete vor den himmlischen Richter selber.

Auf dem Arbeitstische brannte ein Kandelaber mit drei Kerzen. In ihrem Lichte stand der greise Mönch. Mit einem Blick sah's der Bischof: diese sieben Monate, die sein Beichtvater in der Stadt des Interdikts zugebracht, hatten den Fünfundsiebzigjährigen um sieben Jahre älter gemacht. Er war nur noch ein Schatten, fast schon ein Entrückter. Nur das stille, klare Auge war ihm geblieben, das Auge des Überwinders.

„Mein Vater,“ sagte der Bischof erschüttert und streckte dem Mönch beide Hände entgegen: „es ist eine Ewigkeit, seit ich von Euch getrennt war. O wenn Ihr wüßtet, wie meine Seele nach Euch verlangt hat.“

Pater Eusebius wollte dem Oberhirten die Hand küssen. Der aber wehrte ab:

„Nicht also — kommt an mein Herz, hochwürdiger Vater ...“

Und tief aufatmend schloß er die wesenlose Gestalt in seine Arme. Wie damals droben auf der Burg zwang er ihn mit sanfter Gewalt in den mächtigen Armsessel,

der vor dem Schreibtisch harrte. Schaar, der geräuschlos mit eingetreten war, schob dem Bischof einen Schemel heran und verschwand.

Die beiden Kleriker saßen sich einen Augenblick stumm gegenüber und betrachteten einander.

„Eure bischöflichen Gnaden haben viel gelitten, ich sehe es," sagte der Franziskaner.

„Viel gelitten ..." der Bischof nickte leise — ließ einen raschen Blick im Zimmer umhergehen. „Hier — hat's angefangen ... nein, nicht einmal hier. ... schon in der Kirche, während meiner Osterpredigt ... Ihr erinnert Euch, was ich von ihr erhofft hab' — und ich bin gewiß, Ihr habt im Geiste den Leidensweg Eures Beichtkindes verfolgt."

„Alles weiß ich, bischöfliche Gnaden — alles."

„Der Haß einer Welt hat Euch und mich getrennt — da ich Eures Rates, Eures Trostes am meisten bedurfte. Heut aber ist mir's vergönnt Euch wiederzusehen — mich aufrichten zu lassen von Euch. Ich soll heute vor dem König stehen — er hat sich das Recht angemaßt, Schiedsrichter zu sein zwischen mir und meinen von Gott mir anvertrauten Diözesanen. Säße zu Rom ein Papst, den die ganze Christenheit als ihr Oberhaupt anerkennte — ich wüßte, was ich zu tun hätte. Aber noch spaltet das unselige Schisma unsre heilige Kirche ... Ihr werdet verstehen, daß es in einer solchen Lage mißlich ist, des Königs Schiedsspruch abzulehnen. Aber ich brauche meine ganze Kraft, um sicher zu wissen, wie weit ich entgegenkommen darf — und wo Nachgiebigkeit zur Pflichtverletzung würde. Darum danke ich dem Himmel, daß ich zuvor meine Seele in Euren Schoß entlasten darf. Begreift Ihr das alles, mein Vater — oder hat Eure Seele sich den ekeln Händeln dieser Welt schon so weit abgewandt, daß ich Euch meinen Zustand noch eingehender schildern muß?"

„Herr Bischof," sagte der Mönch, „ich habe seit sieben Monaten keine Stunde erlebt, ohne Euer zu gedenken, mich in Euch zu versenken, für Euch zu beten. Ich kann wohl sagen: dies war meines Lebens Inhalt, seit ich Euch zum ersten Male die Absolution erteilen durfte. In Gedanken hab' ich sie Euch seitdem gar manches Mal erteilt. Und ich weiß, ich werde sie Euch auch heut erteilen dürfen."

„Dennoch, mein Vater, wißt Ihr nicht alles, könnt nicht alles wissen. So muß ich Euch denn noch dies erzählen:

„Meine Zurüstungen zum Entscheidungskampfe wider Würzburg sind vollendet. Ein furchtbarer Bund ist geschlossen, der den Starrsinn dieser Städter unfehlbar erdrücken muß. Der Sommer hat dem Hochstift eine überreiche Ernte gebracht. Sie ist in meiner Hand. Sie vor dem Zugriff der Städter zu schützen, habe ich sie in den zehn Burgen aufspeichern lassen, welche Würzburg in weitem Umkreis umgeben und es von dem Schweinfurter und Ochsenfurter Gau, den beiden Kornkammern Frankens, trennen. Die Kette ist gespannt. Sowie der König aus der Stadt ist, zieh' ich sie zusammen. Dann bleibt den Würzburgern nichts anderes übrig, als zu verhungern oder ins offene Feld zu rücken, um die Kette zu sprengen. Dies aber ist's, was ich will. Ich will's vollenden — ich will den Tag noch erleben, da diese empörerische Stadt bezwungen zu meinen Füßen liegt. Ich will's erleben, und ich werd's erleben. So — nun wißt Ihr alles — kennt meinen Plan und meinen Entschluß.

„Und nun frag' ich Euch, als den einzigen wahren Vertrauten meiner Seele, den einzigen Menschen, vor dem ich nicht Bischof bin und nicht Herzog in Franken — vor dem ich nichts als Menschenseele bin und Gotteskind — was denkt Ihr über mich und meines Herzens Trachten? Ihr sollt Richter sein. Ist es gerecht, was ich tat und

tun will? Und wenn es so kommen sollte, wie dunkle Ahnung es mir zuraunt in einsamen Nächten — wenn ich, kaum, daß ich all dieses vollführt hätte, vor meinen himmlischen Richter treten muß — werde ich bestehen können vor ihm?!"

Stumm saß der Mönch und regungslos. Und sein friedvolles Auge, das schon von ferne die Zinnen der ewigen Stadt geschaut, senkte sich tief in das unrastig flackernde des Gewaltigen, in dessen Blick die Gluten des Erdenkampfes noch schwelten, ungedämpft und unerlöst. Es war ein langes Schweigen.

„Herr Bischof," hub Eusebius endlich an, „Ihr stellt mir eine Frage, die nur der Allwissende beantworten kann. Oder vielleicht noch einer: Ihr selbst. Euer eigenes Gewissen. Ihr wißt, Euer Plan wird das Blut unzähliger Menschen kosten — hat schon vieler, vieler Blut und Leben gekostet."

„Das hat's, ehrwürdiger Vater," unterbrach der Bischof. „Ich habe selber — ich ... selber ..."

„Ich weiß," sagte der Mönch. „Ich weiß auch das. Und was es Euch gekostet hat — in Euren Zügen steht's eingegraben. Und so soll's nun weitergehn — durch Monate. Bis zu jenem Schreckenstage, dem irgend etwas in Euch ... entgegenjauchzt."

„Ja ... das tut's," sagte Gerhard, und seine Augen flammten Schlachtengrimm.

„Dieses Jauchzen," fuhr der Mönch fort, „es kann die Stimme der Engel sein, die über den Fall Beelzebubs triumphieren. Es kann auch die Stimme des Versuchers sein, der Euch, wie weiland unsern Herrn Christum, auf den sehr hohen Berg geführt hat — Ihr wißt. Ob's dies, ob's jenes ist — ich weiß es nicht — ich wage nicht, es zu entscheiden. Ich frage Euch auch nicht — ich mahne Euch nur, Euch selber zu fragen."

„Ich habe mich gefragt, ehrwürdiger Vater — hundert-, tausendmal. Gott hat mir die Macht gegeben zu binden und zu lösen ... Gott hat mir Stab und — Schwert gegeben — nicht zu Schmuck und Prunk, sondern um sie zu gebrauchen — beide: den Stab und das Schwert. Dem Stabe haben sie nicht folgen wollen, die da draußen, rings um uns herum — so sind sie dem Schwert verfallen."

„Sie sind's ..." sagte der Greis. „Ich bitte nicht für sie ... Ich habe ihren Trotz und Starrsinn aus nächster Nähe beobachten können — sieben Monate lang. Sie leiden furchtbar unter dem Bann ... sie entbehren mit Zittern und Zähneknirschen, ohne was ihre Seelen der irdischen Glückseligkeit so sicher beraubt sind wie des ewigen Heils. Aber der Trotz verhärtet ihre Herzen — ob sie auch sehen, daß ihre ganze Welt zerbricht an ihrem Trotz. Das alles weiß ich, und ihrer Herzen Härte macht mich grausen. Nein — ich bitte nicht für sie ... Nur um Eure Seele geht's mir, um Eure. Was Ihr nicht retten konntet, nicht auf den echten Weg zurückführen — das wollt Ihr vernichten, zerbrechen — ausrotten. Ihr dürft's, ja, Ihr müßt's — wenn — wenn Eure Seele sich rein weiß — wenn Ihr nicht Eure Sache sucht, sondern die unseres himmlischen Meisters."

Der Bischof stand auf.

„Ich dank' Euch, mein Vater. Ich seh' nun klar. Ich bin im Recht. Ich steh' dem Ende meines Lebens näher als Ihr. Und demütig stolz bin ich mir bewußt: ich habe niemals meine Sache gesucht — und tu's auch heute nicht."

Auch der Mönch hatte sich erhoben. In seinem stillen, erdenabgewandten Gesichte zitterte eine geheime Bangigkeit.

„Bin ich — entlassen — Eure bischöflichen Gnaden?

oder wünschet Ihr noch das heilige Sakrament der Buße —?"

„Nein, mein Vater. Ich habe Euch nichts zu bekennen. Mein Herz ist rein von Sünde."

Eusebius neigte sich zum Kuß über des Oberhirten Hand. Und abermals wehrte Gerhard und schloß den Greis in seine Arme.

Der wandte sich zum Gehen ... und konnte doch nicht von hinnen — —

„Habt Ihr noch einen Wunsch — Pater Eusebius?" fragte der Bischof, und in seiner Stimme war ein ganz leiser Unterton von Ungeduld.

Der Mönch faßte sich gewaltsam Mut.

„Eure bischöflichen Gnaden ... brauchen den Beichtvater heute nicht ... wäre es dem ... Amtsbruder ... verstattet ... noch ein Wort —?"

Der Bischof zwang seinen Geist, den er bereits der Anforderung des Kommenden zugewandt, nicht ohne Mühe noch einmal zurück in den Augenblick.

„Ihr wißt, mein Vater — jedes Wort aus Eurem Mund ist mir verehrungswürdig."

„Herr Bischof," begann der Pater, „Ihr seid im Recht. Sodom hat den Schwefelregen verdient. Gerechte sind nicht darinnen ... aber — Unschuldige ... Eure bischöflichen Gnaden — Würzburgs Mütter tragen täglich ihre neugeborenen Kindlein zu mir, daß ich über ihnen bete — da ich sie schon nicht taufen darf. Um ihretwillen ist's, wenn ich eine ... Bitte auf dem Herzen trage. Darf ich sie ... aussprechen?"

„— Sprecht sie aus!"

„Herr Bischof," sagte der Greis, und seine Knie wankten, seine trocknen Hände flatterten vor tiefinnerer Erregung —„um der ungetauften Unmündigen willen bitte ich: den Gebannten, den Verlorenen wollet noch

eine letzte Gnade gewähren ... eine äußerste Möglichkeit, das Unausdenkbare zu vermeiden, das diese nächsten Wochen bringen sollen ..."

Der schwere Ernst, die fiebernde Erschütterung, die den Erdentrückten noch einmal in den Strudel der Zeitlichkeit hineinzuzerren schienen, rüttelten an Gerhards Willen.

„Eine Gnade —?" fragte er mit krampfhafter Milde. „Nennt sie."

„Eure bischöflichen Gnaden, ich weiß, wie es den Würzburgern zumute ist. Hinter ihrem Trotz versteckt sich das Grausen ... Ein einziger Schritt des Entgegenkommens von Eurer Seite — und vielleicht wird noch alles gut ..."

Herrn Gerhards Stirn umzog sich mit dräuendem Gewölk. „Des — Entgegenkommens?! Mir scheint, Eusebius, Ihr habt .... etwas ganz Bestimmtes im Auge. Heraus damit!"

„Ich — h a b e etwas ganz Bestimmtes im Auge," sagte der Alte und hielt den bohrenden Blick des Bischofs aus. „Geruhen Eure bischöflichen Gnaden sich zu entsinnen ... Die Würzburger haben einmal, vor langen Monaten, ganz im Anfang des — des Aufruhrs — da haben sie eine Abordnung an Eure Gnaden gesandt. Es ging um die neuen Steuern und Zölle — die doch schließlich des ganzen Handels Ausgang und Anlaß gewesen sind. Diese Abordnung, so habe ich mir erzählen lassen, hat Euer Gnaden eine — eine Zumutung angesonnen — entsinnt Ihr Euch, gnädigster Herr Bischof?"

„Ich entsinne mich," sagte Gerhard finster. „Eine unverschämte Zumutung — eine Bedingung, so dreist und anmaßend, wie der Ton, in dem dieser — dieser Schad sie mir vorgetragen hat."

„Und dennoch, Herr Bischof," fuhr der Mönch ent-

schlossen fort, „ich wage es, Euch diese — Bedingung ins Gedächtnis zu rufen — und ... ans Herz zu legen. Wie, wenn Ihr, was man als Bedingung Euch ansann — wenn Ihr das heute gewährtet — als Geschenk freier, versöhnungssehnsüchtiger Gnade —?! um der ungetauften Kinderseelchen willen, die unschuldig zugrunde gehen müssen mit ihren schuldigen Vätern?"

Der Bischof tat ein paar klirrende Schritte durchs Gemach. Dann ließ er sich in seinen Sessel fallen und starrte schweratmend vor sich hin.

Wie müde man ist ... Gott ... wenn's einen Ausweg gäbe ... Zu grauenvoll, dies unentrinnbare Gericht ... wenn sich's — ersparen ließe ... Wär's nicht eines Opfers wert? selbst eines — schweren Opfers —?

„Eusebius, mein Freund," sprach er mit einer Weichheit, die des Mönches Auge dankbar aufleuchten ließ, „Ihr wißt ganz zweifellos, wie Ungeheures Ihr von meinem — — nun ja, von meinem Stolze verlangt. Verlaßt mich nun — und glaubt mir's: Euer Wort hat Ankergrund gefunden — tief in meinem Herzen. Ich — will's bedenken. Seid — bedankt."

— Als die Tür sich hinter dem Alten geschlossen, ließ Gerhard sich mühsam in die Knie nieder. Die Riegel des Panzerhemdes schnitten hart in Sehnen und Nerven.

Der Bischof hob den Blick zum Bilde des Gekreuzigten.

Darf ich, mein Herr und Heiland? darf ich — schwach sein?!

Da war's, als öffneten sich des Gekreuzigten Lippen — als sprächen sie leise, doch mit herzdurchdringendem Erlöserernst:

Dimitte illis — non enim sciunt quid faciunt — verzeihe jenen, denn nicht wissen sie, was sie tun ...

VII.



ls Herr von Swinar um neun Uhr morgens in des Königs Schlafgemach trat, fand er den hohen Herrn noch zu Bette. Er wunderte sich nicht. Aus verglasten Augen stierte Wenzel ihn an.

„Was willst du?" rief er ihm auf tschechisch entgegen.

„Euer Majestät — das Schiedsgericht."

„Was für 'n Schiedsgericht? Ach so — ich bin ja in Würzburg. Schau, schau, in der Freien Reichsstadt Würzburg. Hehe ... Übrigens, alle Achtung, die Leutchen geben sich Mühe. Was sie hier alles zusammengeschleppt haben —! So vornehm hab' ich's auf dem Hradschin nicht."

„Billig, billig!" grinste Borziwoi. „Alles aus den Klöstern und Stiftshöfen zusammengestohlen."

„Na — und gestern abend?!"

König und Geheimer Rat sahen einander an und lachten wie weiland Roms Auguren.

„Nun — die kleinen Mädchen haben sich ja allerhand Mühe gegeben, Euer Majestät zu unterhalten. Schade, daß Euer Majestät so spröde waren. Da blieb unsereinem natürlich auch nichts anderes übrig, als den keuschen Joseph zu spielen."

„Setz' dich her, Borziwoi!" befahl der König und ließ den Oberkörper wieder in die spitzenbesetzten Kissen zurücksinken. „Nein — mit solchen armseligen Handwerke-

rinnen der Liebe auf mich Eindruck machen zu wollen, das kriegt doch auch nur ein Rat von Handwerkern fertig. Wenigstens der Wein war gut. Ich spür's in allen Knochen. Waren viele Würzburger dabei?"

„Nur der junge vom Löwen — unser Führer. Die andern hab' ich weggeschickt, als Euer Majestät anfingen, etwas — etwas unsicher zu werden."

Der König tätschelte seinem ersten Minister die speckige, bartumzottelte Wange.

„Wie du auf Unsre Reputation bedacht bist, das ist wahrhaft rührend, Borz. Na — und nun soll ich schiedsrichtern? Du — das könntest du mir abnehmen. Ich hab' einen Schädel — — Einen Hirsch möcht' ich schießen. Wie ist das Wetter?"

„Prachtvoller Neuschnee, Euer Majestät. Heut nacht ist's plötzlich Winter geworden."

„Herrlich! Also laß mich noch ein halb Stündchen schlafen und sorge, daß ich zu meinem Hirsch komme. Es muß doch Prachtkerle geben in den Wäldern, durch die wir gestern geritten sind?"

„Schon vorgesehen. Der junge vom Löwen wartet unten mit dem Jagdmeister des Domstiftischen Waldes — 's ist aber drüben auf dem linken Mainufer. Der Guttenberger Wald heißt's. Meute und Treiber stellt der Jagdaufseher. Ich hatte so eine Ahnung, daß Euer Majestät heut morgen mehr auf Treibjagd als auf Schiedgericht eingestellt sein würden."

„Borz, du bist ein Juwel," sagte der König. „In einer halben Stunde also! Und mach's gut mit den Pfeffersäcken und dem Pfaffen. Du weißt: nach keiner Seite festlegen! Vor Dunkelheit will ich zurück sein — dann zwei Stunden schlafen — und abends das Zauberfest. Hast du mal bei dem Schultheißensohn angeklopft, ob sein Schwesterchen, sein süßes, heut abend —?"

„Selbstverständlich. Nachdem Euer Majestät dem Alten gegenüber gestern deutlich genug geworden sind ...“

„Ausgezeichnet! Die Kleine soll mich für die alberne Zumutung von heut nacht entschädigen. Ob man sie mit in den Katzenwicker kriegt?“

„Heut abend schon?!“ sagte der Geheime Rat voll Anerkennung. „Euer Majestät sind ja allerdings gewohnt, im ersten Ansturm zu siegen — aber diesmal, fürcht' ich, wird's nicht so glatt gehn.“

„Schad't nichts — das Warten schärft den Appetit. Na, nun 'raus mit dir, ich bin schandbar müde.“

Und gähnend warf sich Wenzel auf die andre Seite.

— — — — — — — — — — — — — —

Im „Salutatorium“, dem Empfangsraume des Saalhofes, waren drei Tische gestellt in Hufeisenform, doch voneinander getrennt. Der königliche Hofmeister, welcher die Abordnung der Stadt empfing, wies dieser den links der Königstafel gelegenen Tisch an.

Der Schultheiß, Schad und Melber traten harrend an die Fensterwand. Sie hatte zwei dreiteilige farbig verglaste Rundbogenfenster in tiefen Nischen, an deren Leibungen je eine niedere Sitzbank angebracht war. Schwer ließ Herr Jakob sich nieder. Schad nötigte den alten Melber auf den gegenüberliegenden Sitz. Er selber blieb stehen und sah gedankenverloren dem Ratsschreiber zu, der auf dem Tische seine Pergamente ordnete, während am Königs- wie am Bischofstische mehrere Kanzleibeamte in gleicher lautloser Geschäftigkeit mit ihrem Schreibzeug und ihren Akten hantierten.

Der alte Handwerksmeister saß stumm, die schwieligen Hände über dem mächtigen Bauche gefaltet. Ihn bedrückten die Zurüstungen der Schreiber, die Feierlichkeit des Raumes, das Warten, die Aussicht auf eine Verhandlung, der er kein Vertrauen entgegenbrachte.

„I wäß nit," sagte er, „am liebste ging' i hämm. König un Pfaff — wann's gege 'n Bürgersmann gehet, nach'er halte se do z'samm'."

„Hat Michael etwas von — gestern abend erzählt?" fragte Schad leise.

„Er will nicht mit der Sprache heraus," sagte der Schultheiß. „Nur daß der König zuletzt völlig betrunken gewesen sei — soviel hat er erzählt."

„Un sou epp's will no d' Welt regier' —" grollte der Büttner. „Daß sich 's Volk sou epp's g'falle läßt ..."

Die Patrizier zuckten die Achseln. Der Alte hatte recht ...

Da flogen die Pforten zum Konsistorium auf. Der Bischof trat ein, im Talar, das Kreuz auf der Brust. Hinter ihm der Dompropst Egloffstein und ein jüngerer Kanoniker.

Die Städter erhoben sich.

„Jesses, Mar' und Josef, is der alt wor'n!" flüsterte Konz Melber.

„Wer ist der junge?" fragte Schad leise.

„Das ist der Seckendorf — der damals ausgebrochen ist und die Schwarzburgischen geholt hat," erklärte der Schultheiß.

„Gut schaut er aus ..."

Des Bischofs herrisch umherfahrender Blick traf die Bürger. Die verneigten sich mit gemessener Höflichkeit. Da nickte auch der Bischof, und Prälat und Stiftsherr folgten genau seinem Vorbilde.

Der Bischof musterte einige Sekunden hindurch mit kühler Schärfe jeden der städtischen Vertreter. Dann ging er mit raschen Schritten auf die Bürger zu. Unter seinem Talar klingelte das Panzerhemd.

„Herr Jakob vom Löwen — oder, Verzeihung, man muß ja jetzt Herr Schultheiß sagen — ein Wort mit Euch."

Äußerlich ganz ruhig trat Jakob aus dem Kreise der Mitbürger und folgte dem Bischof, der in die dunkle Ecke an der Flurtür trat. Aber er fühlte, daß sein Herz sich zusammenzog, und ein jähes Zittern seine Glieder durchlief. Ach ... mitgenommen war man doch ...

„Also, Herr Schultheiß, ich habe Euch niemals persönlich kennen gelernt bis heut, aber ich kenne Euch aus langjähriger Beobachtung. Ich habe Euch immer für einen gerecht denkenden Mann gehalten."

Der vom Löwen verneigte sich ruhig.

„Man hat mir erzählt, der junge Someringen, den ich bei eurem Angriff auf meine Burg zu Pfingsten habe eigenhändig richten müssen — sei der Verlobte Eurer Tochter gewesen?"

„So ist es, Eure bischöflichen Gnaden."

„Ich begreife unter diesen Umständen, daß Ihr mir persönlich einen bittren Haß entgegenbringt?"

„Ich hasse niemanden, Eure bischöflichen Gnaden."

„Nun, jedenfalls liebt Ihr mich nicht."

„Dazu haben Euer Gnaden mir auch keine Veranlassung gegeben."

„— Sei's drum. Aber Ihr steht vor mir als Oberhaupt der Stadt Würzburg, die denn doch — vorläufig — noch meine Kathedralstadt ist."

„Sie war es, Eure bischöflichen Gnaden. Heute stehen wir unterm Schutz des Reiches."

„Möge er euch frommen. Zur Freien Reichsstadt seid ihr bis zur Stunde — meines Wissens wenigstens — noch nicht erklärt."

Daß man ihm nicht antworten kann — —

„Herr Schultheiß, ich will der Bürgerschaft in diesem letzten Augenblick vor der Entscheidung — einen Beweis meiner Gnade und Versöhnlichkeit geben. Leicht gefallen ist mir's nicht, Ihr könnt's mir glauben ... Also hört:

Ihr habt mir zu Ostern eine Abordnung geschickt — zwei ihrer Mitglieder sehe ich auch heut — und habt mir einen Vorschlag gemacht, wie unser Streit geschlichtet werden könne. Ihr wolltet die euch auferlegten Zölle und Steuern zahlen, wenn ich damit einverstanden wäre, daß ein Ausschuß der Bürgerschaft gesetzt würde, der Einsicht in die Geldverhältnisse des Bistums nehmen sollte und bei der Verwendung der Eingänge aus den neuen Auflagen eine Stimme haben — — Ihr werdet Euch entsinnen. Nun gut — ich bin des Haders leid. Ich will Eure Bedingung annehmen — wenn wir so zum Frieden kommen können. Es wäre schön, wenn wir Seiner Majestät erklären könnten, wir hätten uns vertragen. Was meint Ihr?"

Tief atmete der Schultheiß. Mein Gott, mein Gott ... wenn das damals gekommen wäre ...

„Ihr sollt mich nicht mißverstehen," sagte Gerhard. „Ich weiß, Ihr seid ein Mann, der das Recht ehrt, das Recht will. Nicht als ob ich nunmehr anerkennen wollte, daß eure Forderung zu Recht bestünde. Ich bin euer Bischof und Herzog ... Die Zölle und Steuern sind mir von rechtswegen verliehen. Das müßte auch in der Vergleichsurkunde anerkannt werden. Vielleicht seid Ihr jetzt selber soweit in der Erkenntnis, daß Ihr einseht: ich bin im Recht. Wie steht's damit?"

Der Schultheiß sah dem Bischof groß und voll ins Auge.

„Im Recht, Herr Bischof? Ja, ich glaube, daß Ihr im Recht seid. Aber auch wir sind im Recht. Alle Menschen haben recht. Alle — zum mindesten alle, die bonae voluntatis sind, guten Willens. Und das sind wir wie Ihr. Alle haben wir recht — Ihr — und wir."

„So — meint Ihr? alle Menschen haben recht?"

„So hat's mich das Leben gelehrt, Eure bischöflichen

Gnaden. Und das ist eben das Schreckliche — das Grausame — daß alle Menschen recht haben. Darum — darum können sie so schwer zusammenkommen."

„Ich — will nicht mit Euch streiten. Zusammenkommen — darauf kommt's mir an. Und darum bin ich heute gewillt — aus Gnaden gewillt — eure Bedingung von Ostern anzunehmen. Habt Ihr Vollmacht des Rates, jenen alten Vorschlag noch aufrecht zu erhalten?"

„Diese Vollmacht haben wir nicht. Aber — das wäre nachzuholen, wenn —"

„— wenn —?!"

„— wenn eine leise Hoffnung wäre, daß die Bürgerschaft sich heute noch mit diesem Vorschlag befreunden könnte."

„Hm — und daran ... zweifelt Ihr?"

„Ich bin sogar überzeugt, Euer Gnaden — daß sie nicht annehmen wird. Der König ist in unsrer Stadt — Ihr wißt, welche Hoffnungen die Bürgerschaft mit diesem Besuche verbindet."

„Ja, ich weiß. Reichsstadt wollt ihr werden. Frei wollt ihr werden — von mir. Die Mitra drückt euch — die eurer Altstadt die Form gegeben hat für ewige Zeiten. Schultheiß, Schultheiß, ich warne euch. Ihr spielt ein gefährliches Spiel. Wär's möglich — ihr könntet meine Friedenshand zurückstoßen — in der Hoffnung auf König Wenzel?! Im Vertrauen, Schultheiß, Ihr habt ihn gesehen — genügt Euch das nicht? Muß ich Euch erzählen, was in Frankfurt verhandelt worden ist? Wißt Ihr nicht, was die Kurfürsten beschlossen haben wider Wenzel?!"

„Ich weiß es, Herr Bischof. Aber ... seit Ostern ist zuviel geschehen. Blut ist geflossen, viel Blut."

„Und wenn wir heute nicht zum Frieden kommen, Schultheiß, so fließt noch viel, viel mehr. Schultheiß, auch Ihr habt nur e i n Leben. Bedenkt's."

Und wieder sah der Schultheiß dem Bischof ruhig und stolz in die bohrenden Augen. „Mein Leben steht in der gleichen Hand wie das Eure. Und wenn Blut fließen soll, so wird auch anderes fließen als Würzburger Bürgerblut."

„Herr Jakob," sagte der Bischof, „Ihr wißt noch nicht, welch furchtbaren Bund ich zusammengebracht habe wider euch."

„So ungefähr, Eure Gnaden, wissen wir's. Aber hinter uns stehen König und Reich."

„Aha — das also ist's, worauf Ihr Euch verlaßt. Armer, armer Mann! Nun, Ihr müßt's wissen. Euch zu warnen, habe ich vielleicht schon zuviel gesagt. Wollt Ihr's verantworten, meine Friedenshand zurückzustoßen, ohne die Bürgerschaft um Rat befragt zu haben?"

Ein Berg türmte sich auf Jakobs Herz.

„Ich will zum mindesten meine Amtsgenossen dort hören. Wenn Euer Gnaden mir fünf Minuten vergönnen?"

„Ich bitte."

Und Herr Jakob trat zu seinen Mitbürgern.

„Liebe Freunde ..."

Der aufrechte Mann bebte am ganzen Leibe. Aber er biß die Zähne zusammen. Es muß! Und er berichtete.

Fritz Schad stieß einen unterdrückten Jubelruf aus — so laut, daß die Köpfe des Prälaten und des Kanonikers herumfuhren, während Gerhard, als hätte er nichts vernommen, gleichmütig mit ihnen plauderte.

„Was ist Euch, Fritz?"

„Aber Kinder, Kinder!" strahlte Schad. „Begreift Ihr's denn nicht?! Sieg! Sieg!"

„I gläb', d'r Herr Schad hot recht," sagte der alte Melber, und auch um seine hölzerne Kinnlade zuckte es.

„Erklärt Euch."

„Aber Jakob, versteht Ihr denn nit?! Er merkt, Würzburg ist ihm verloren — und da will er uns halt wieder einfangen im letzten Augenblick ... Hahaha! lehrt mich 'n kennen, den alten Fuchs!"

„Des denk i aa!" stimmte Melber bei. „'s is zum Lache, wäß Gott grad zum Lache is es!"

Jakob fühlte noch immer die furchtbare Herzbeklemmung. „Ich denke anders. Ich glaube, er meint es ehrlich. Er will Frieden mit uns."

„Des hätt 'r solle a bißle früher überleg'!" höhnte der Alte. „'s is ze spät — aus is un verspielt! Jetz wer'n m'r Reichsstadt!"

„Aber Jakob — Mann — so lacht doch mit!" triumphierte Schad. „So hat's müssen kommen, genau so! Hahaha — so ein Pfaff, so ein g'sengter!"

„Ihr Herren — wir müssen den Rat fragen!" sagte der Schultheiß.

„Fällt uns nit ei'!" knurrte der Büttner. „Auslache täte se uns!"

Und allgemach empfand Jakob, wie das Vertrauen, die fröhliche Zuversicht seiner Mitbürger ihn ansteckte.

Aufrechten Schrittes ging er auf den Bischof zu, verneigte sich, und beide Herren traten wieder mitsammen beiseite.

„Nun?" sagte Gerhard ruhig. Nur seine Lippen zuckten nervös.

„Eure bischöflichen Gnaden — meine Herren Amtsbrüder sind der Meinung, daß Euer Gnaden Annahme unseres Vorschlages — heute zu spät kommt. Und ich schließe mich ihnen an. Die Dinge sind zu weit gediehen. Die Stadt sieht sich unmittelbar vor der Erreichung ihres seit Jahrhunderten angestrebten Zieles. Sie will und kann nicht mehr zurück."

„Das ist Euer letztes Wort?" fragte Gerhard ruhig, aber in seiner Stimme war Vernichtungsgrimm.

„Unser letztes," sagte Jakob. Ihn fror im Herzen.

„Schultheiß — — Ihr habt soeben Euer Todesurteil gesprochen."

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür zum Flur, und Herr von Swinar trat ein. Ihm folgte der Geheimschreiber des Königs, Herr Franziskus Canon, und zwei andere königliche Räte.

„O — hab' ich warten lassen die verehrten Herren," sagte Borziwoi mit schmelzender Stimme. „Bitt' ich zehntausendmal um Entschuldigung ..."

„Seine Königlichen Gnaden kommen nicht persönlich?" fragte Gerhard.

„O — war doch gar nicht die Absicht," grinste Swinar. „Ise ja doch nur Verhandlung ganse vorleifige ..."

Da warf der Bischof einen Blick voll verhaltenen Hohnes zu den Bürgern hinüber. Die standen blaß und bissen die Lippen.

Und dann nahmen alle Herren ihre bestimmten Plätze ein, und die Verhandlung begann. Zunächst verlas der Schultheiß eine lange Erklärung der Stadt, die schriftlich aufgesetzt war und von Herrn von Swinar als Anlage zum Protokoll genommen wurde.

„Ise ja so viel einfacher ... hab' ich nicht recht, meine Herren?"

Mit müder Gleichgültigkeit gab der Schultheiß sein Einverständnis. Ach — das alles hatte ja gar keinen Zweck.

Und lässig erwiderte Gerhard. Er berief sich auf die Bullen des Papstes und des Königs, die heute noch unverändert zu Recht bestānden. Was die Beschwerden der Städter anbelange, so müsse er jede Einmischung in sein bischöfliches und herzogliches Regiment, von welcher Seite sie auch kommen möge, entschieden ablehnen. Die Stadt befinde sich in offenem Aufruhr gegen ihren Bischof und

Herzog, auf ihr laste, rechtmäßig verhängt, Interdikt und Kirchenbann, und nur vorbehaltlose Unterwerfung könne ihn hindern, unrechtmäßige Gewalt mit der Gewalt zu brechen, die das Recht in seine Hand gelegt, und zu deren Durchführung er die Machtmittel besitze.

Diese schroffe Ablehnung der königlichen Vermittlung schien den Räten denn doch das Blut in Wallung zu bringen. Und Herr Borziwoi schien sich zu besinnen, daß er die viertausend Gulden, die Würzburg ihm in die Hand gedrückt, denn doch nicht schon dadurch verdient habe, daß es ihm gelungen sei, den König zur Annahme etlicher zu seinen Ehren veranstalteter Festlichkeiten zu bewegen.

Er wurde mit einem Male ganz groß und bedeutend und vermahnte den Bischof mit strengen Worten, eingedenk zu sein, daß er als Herzog in Franken der Entscheidung des Königs unterstehe.

Da lächelte Herr Gerhard:

„Es ist mir niemals eingefallen, solches in Abrede zu stellen. Ich sehe der Entscheidung Seiner Königlichen Gnaden mit Ehrfurcht, aber auch mit Gelassenheit entgegen. Wer das Recht so klärlich auf seiner Seite hat wie ich, braucht vor dem Urteil des Königs nicht zu erblassen."

„O, ise serr bedauerlich," meinte Herr von Swinar, „ise denn gar keine Meeglichkeit, daß einander kommen entgegen, die Herren?"

„Vor einer halben Stunde bestand diese Möglichkeit," sagte der Bischof. „Ich habe den Herren der Bürgerschaft persönlich einen Weg des Ausgleichs vorgezeichnet, aber sie haben abgelehnt."

„Und — welches war der Weg?" fragte Swinar anteilvoll.

„Der kommt jetzt nicht mehr in Betracht," sagte der

Bischof. „Die Herren haben meinen Vorschlag zurückgewiesen, und damit ist er erledigt. Ich sehe jetzt nur noch einen Weg: die Bürgerschaft unterwirft sich bedingungslos und erklärt sich bereit, die Bullen Seiner Heiligkeit des Papstes und Seiner Königlichen Gnaden anzuerkennen. In diesem Falle bin ich bereit, die Stadt zu Gnaden anzunehmen, alles Geschehene zu vergeben und zu vergessen und Bann und Interdikt aufzuheben — mit Ausnahme —"

„— mit Ausnahme —?" fragte Borziwoi in ungeheuchelter Spannung.

„— mit Ausnahme der hier anwesenden drei Herren — in deren Person ich die Rädleinsführer der aufrührerischen Bürgerschaft zu erkennen glaube — und zur Verantwortung zu ziehen gesonnen bin."

„Gut —" sagte Herr von Swinar. „O, ich bedauere serr — serr … ise nix zu machen, ich sehe ein. Schreiber, nimm zu Protokoll. Ich danke Euch, Ihr Herren … werde ich halten Vortrag zu Seiner Keeniglichen Gnadden — wird Seine Keeniglichen Gnadden entscheiden."

VIII.

„Nun — ihr Herren?"

Der Bischof hatte sich schwer in den mächtigen Eichensessel fallen lassen. In dem kahlen Arbeitsgemach lastete eine drückende Schwüle.

Johann von Egloffstein und Burkard von Seckendorf schwiegen eine Weile. Zu mächtig arbeitete in beider Seelen das Gefühl der ungeheuren Entscheidung, welche die vergangene Stunde gebracht hatte.

Der Dompropst beobachtete seinen Herrn und stellte mit gelassenem Behagen fest, daß er fahl war wie die getünchte Wand des kargen Raumes.

„Eure bischöflichen Gnaden," sagte er, „es dürfte nunmehr Zeit sein, die Einschließung der Stadt vorzubereiten. Ich schlage vor, Euer Gnaden verlassen unverzüglich die Burg, siedeln in eins der benachbarten Schlösser über und versammeln dort die ganze verfügbare Truppenmacht."

Der Bischof antwortete nicht. Er hatte die Hand über die Augen gelegt und sank immer mehr in sich zusammen.

Der junge Burkard sah's mit tiefem Erschrecken.

„Sind Eure bischöflichen Gnaden nicht wohl?"

Noch immer keine Antwort. Die Herren wechselten einen Blick.

„Soll ich den Schaar —?" flüsterte Seckendorf. Egloffstein nickte, und der Kanonikus hastete zur Tür.

Der Getreue harrte draußen, wie immer, und war sogleich zu Stelle. Mit einem Blick übersah er die Lage, sprang ins Schlafgemach hinüber, holte ein Kissen und stopfte es seinem Herrn in den Nacken. Da zuckte der Bischof zusammen — nahm die Hand von den Augen und schaute aus irren Augen umher.

„Was — was ist —?!"

Und schon hatte er sich aufgerafft.

„Verzeiht, ihr Herren ... eine augenblickliche Anwandlung ... was willst denn du, alter Kerl?! — ach so — weg mit dem Fetzen da —"

Seckendorf war dicht an den Bischof herangetreten:

„Eure bischöflichen Gnaden sollten sich ein wenig zur Ruhe legen ..."

„Ich denke nicht dran, mein Lieber. Diese Starrschädel von Bürgern ... soviel Ehre tu' ich ihnen nicht an, mich von ihnen umwerfen zu lassen. Engelbert, ein Glas Wein ... Ja, und nun wollen wir überlegen. Nehmt Stühle, ihr Herren."

Er macht keine drei Monate mehr mit, dachte der Dompropst.

„Ich möchte den Rat des jungen Herrn Kanonikus unterstützen," sagte er mit einer Stimme, die vor zarter Besorgnis bebte, „Euer Gnaden muten sich stets zuviel zu ..."

„Das laßt meine Sorge sein, Herr Dompropst. Nochmals bitt' ich um Verzeihung ... die kleine Mattigkeit, die mich anfiel, hat Euch unterbrochen — Ihr wolltet einen Vorschlag machen ... ich solle — wie war's doch?"

„Ich erlaubte mir den Gedanken auszusprechen, Euer Gnaden möchten Unser Frauen Berg mit einem andern Schlosse vertauschen, um dort die Heeresmacht des Hochstifts und seiner hohen Verbündeten zu ver-

sammeln. Sowie der König die Stadt verlassen hat, wird sie eng eingeschlossen und von jeder Zufuhr abgesperrt. Dann muß sie in einiger Zeit unfehlbar kapitulieren."

„In einiger Zeit?" sagte der Bischof. „Wie lange, schätzt Ihr, wird sie sich halten können?"

Egloffstein sann einen Augenblick nach. „Sie haben die gesamten Vorräte der Stifter und Klöster an sich gerissen. Wenn sie damit einigermaßen vernünftig wirtschaften —"

„— was sie aber nicht tun werden —"

„Vielleicht nicht — aber wir wollen den ungünstigsten Fall annehmen," sagte Herr von Egloffstein. „Dann können sie einer Belagerung fünf bis sechs Monate Widerstand leisten."

Der Bischof sah starr und verfallen drein.

„So lange — kann ich nicht warten ... ich will sagen: so lange habe ich nicht Geduld."

„Wir stürmen!" rief Seckendorf. „Wir überrumpeln die Stadt in nächtlichem Handstreich! und dann weh dem Empörerpack!"

Der Bischof lächelte matt. „Wenn ich so alt wäre wie Ihr, mein lieber Burkard, spräche ich wohl ebenso. Ich aber muß rechnen — mit Zeit und mit Menschen. Ein Sturm wäre ein grausames Wagnis. Die Stadt ist, außer mit der Landwehr, mit doppelter Mauer umgeben und hat sehr starke Türme. Und eine verzweifelte Bürgerschaft, die hinter festen Werken ihre Vaterstadt verteidigt, ist ein furchtbarer Gegner. Erinnert Euch, wie die Schmiedezunft das Brückentor verteidigte ... an dem hat meines Bruders Heer sich die Köpfe eingerannt. Denkt an Gerolzhofen! Mißlingt aber der Angriff — Ihr wißt, wie rasch dann meine Verbündeten abfallen würden."

„Also bleibt doch nur die Belagerung," sagte Egloffstein lauernd. „Ein bissel Geduld werden Euer Gnaden freilich haben müssen."

„Die habe ich aber nicht, mein Lieber ... und wenn ich sie hätte — mein Körper hat sie nicht mehr ... Ihr seht's ja."

Um so besser, dachte Egloffstein. „Wie können Euer Gnaden das sagen? Euer Gnaden beschämen uns alle durch Tatkraft und eisernen Willen ..."

„Gebt Euch keine Mühe, mein Lieber," sagte der Bischof und maß den Dompropst mit einem kalten Blick, vor dem Egloffstein die unruhigen Augen niederschlug. „Es ist gleich, ob ich warten kann — ich will nicht! Es muß etwas andres ausgedacht werden ... ich muß sie herausbekommen, die Bürger, aus ihren Mauern! Eine Feldschlacht will ich, eine rasche gründliche Entscheidung! Sinnt euch irgend etwas aus, ihr zwei! Auf offener Wahlstatt soll's entschieden werden ... — Bürgerschaft gegen Ritterschaft — ein gewiß tapferer und hartnäckiger Haufen von ungelernten und schlecht geführten Fußkämpfern wider ein Heer von berufenen, von erfahrener, fester Hand gelenkten Kriegsleuten — Döffingen und Worms mögen euch erinnern, was das bedeutet. Schafft mir die Feldschlacht!"

„Ja, Eure bischöflichen Gnaden haben recht!" rief Seckendorf mit blitzenden Augen. „Das muß irgendwie erreicht werden — irgendwie! Hei, wenn das glückte — Wonne müßt' es sein, das Krämerpack zusammenzureiten!"

Herr von Egloffstein schien bedenklich. „Euer Gnaden sprechen, als sei König Wenzel überhaupt nicht mehr vorhanden ... Nach dem Ausfall der heutigen Verhandlung muß immerhin mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß er Würzburg zur Reichsstadt erhebt ..."

„Was ändert das?!" rief der Bischof. „Glaubt Ihr, ich ließe mir meine Kathedralstadt aus den Händen reißen, ohne mich zu wehren?! Wer ist denn dieser Wenzel? Mit

dem werde ich in Frankfurt fertig, ohne daß einer meiner Knechte zu satteln braucht, hahaha! Für mich ist diese ganze Wenzelei nur eine Komödie, ein Zwischenschiebsel, wie wenn im geistlichen Spiel zwischen den Leidensstationen unsres Herrn der arme Teufel auftritt und prellt und geprellt wird. Pah ... der soll nur wagen, sich auf die Seite der Interdizierten, der Aufrührer zu schlagen —! Auf dem Reichstage werden die Kurfürsten ihm an meiner Statt eine Antwort geben, die ihn heim nach seinem Böhmerlande fegt auf Nimmerwiederkommen!"

Eine fleckige Glut stieg in des Bischofs Antlitz, schwer ging seine Brust, und seine geballten Fäuste raschelten zitternd über die Papiere, die auf der Tischplatte harrten. Gequälten Herzens sah es Burkard, mit innerem Grinsen der Propst.

„Wenn Eure bischöflichen Gnaden also denken," sagte er, „dann steht ja nichts im Wege, den Fall Wenzel als belanglose Nebensache zu betrachten und alle Vorbereitungen zu treffen, als wenn er bereits —"

„— bereits abgesetzt wäre!" sagte der Bischof. „Nur heraus damit, warum sollen wir denn unter uns nicht von etwas reden, was in Frankfurt die Spatzen von den Dächern pfeifen? Also Vorschläge — Vorschläge!"

„Gestatten Euer Gnaden mir ein Wort?" fragte Burkard bescheiden und mit jener tiefen Verehrung in Blick und Wort, die dem Bischof so wohltat wie ein warmer Spätsommersonnenglanz dem herbstelnden Walde.

„Sprecht, junger Freund."

„Euer Gnaden wollen die Schlacht," sagte der Kanonikus. „Nun gut — bereiten Euer Gnaden sie vor. Ich pflichte dem Herrn Dompropst bei: verlassen Euer Gnaden ungesäumt die Stadt und morgen früh auch Unser Frauen Berg. Die Schlösser rings um Würzburg sind instand gesetzt und verproviantiert — Euer Gnaden haben die

Wahl. Ich für meine Person möchte Werneck vorschlagen — es bietet alle Bequemlichkeiten, deren Euer Gnaden Gesundheit bedarf — es liegt nordöstlich der Stadt und beherrscht die große Heerstraße von Schweinfurt nach Würzburg, auf der die Hilfsvölker der nördlichen Bundesstädte anrücken müssen — zugleich behalten Euer Gnaden Verbindung mit Schwarzburg, Bayern, Nürnberg. Um Werneck wird Euer Gnaden Heer gesammelt. Das mag drei, vier Wochen dauern — um Weihnachten, spätestens um Silvester kann alles beisammen sein."

Der Bischof hatte lächelnd zugehört.

„Wie alt seid Ihr, Seckendorf?"

„Vierundzwanzig geworden im Oktober, Eure bischöflichen Gnaden."

Der Bischof klopfte dem Kanoniker die glühenden Wangen. „Spricht er nicht, als sei er vierundvierzig? Was sagt Ihr, Egloffstein?"

Der Dompropst lächelte sein liebenswürdigstes Lächeln. „Unser junger Herr Bruder macht seinem Vorbild und Erzieher alle Ehre! Ich pflichte bei."

„Und inzwischen?" fragte der Bischof. „Wollen wir der Stadt Zeit lassen, ihre Vorräte zu ergänzen? auch ihrerseits Hilfstruppen heranzuziehen?"

„Sie findet keine!" rief Seckendorf. „Wer wird sich mit gebannten Empörern einlassen? Die Städte etwa? Die haben noch genug von Döffingen her. Der fränkische Adel? Er weiß, wohin er gehört."

„Sagt das nicht!" erwiderte der Bischof. „Auch unter ihm habe ich Feinde ... Wenn die Städter anständig zahlen, sind sie für alles zu haben."

„So zahlen Euer Gnaden noch anständiger —" sagte der Dompropst.

„Zahlen? ich?" lächelte der Bischof bitter.

„Auf hunderttausend Gulden mehr oder weniger

kann's Euer Gnaden doch unmöglich mehr ankommen," sagte Egloffstein. „Ist Würzburg niedergeworfen, läßt sich aus dem Frankenland herauspressen, soviel Euer Gnaden brauchen."

Mit finsteren Blicken prüfte Gerhard des Dompropstes Mienen. Der lächelte ergeben und überzeugend.

„Aber auch unter der Ritterschaft in Buchen, in der Wetterau, in Hessen hab' ich manchen alten Feind — das wissen die Würzburger so gut wie ich."

„Mag sein," rief Burkard. „Sie sollen kommen — um so lustiger wird das Raufen! Schade wär's, hätte man nichts als Krämer und Handwerker vor der Klinge! Ein paar Wappen, ein paar goldne Sporen, das gibt ein ganz ander Bild! Da legt man noch einmal so gern die Lanze ein!"

„Und schließlich," sagte der Bischof, „was sind ein paar beschäftigungslose Degen aus der Nachbarschaft des Hochstifts gegen das Aufgebot, das sich mir zur Verfügung gestellt hat? Saht Ihr nicht, wie dem Schultheiß schwach wurde, als ich ihm von dem furchtbaren Bunde sprach, den ich wider Würzburg zusammengebracht? Und dabei weiß er noch gar nicht einmal, wer alles zu mir steht. Ich habe die Fehdebriefe meiner Verbündeten wider die Stadt zurückgehalten, bis alles beisammen wäre, um sie dann in einem geeigneten Augenblick alle auf einmal auf den Ratstisch flattern zu lassen."

„Sollte dieser Augenblick nicht jetzt herangekommen sein?" grinste Egloffstein. „Wie wär's, wenn man sie heut abend überreichen ließe — während des Festes?!"

„Ein Gedanke, der Eurem Herzen alle Ehre macht," sagte der Bischof. „Ihr habt recht: es gilt Sturm zu laufen auch wider die Seelen unserer Feinde ..."

Engelbert Schaar trat ein und meldete einen Besuch, Wer es sei? Es sei der Domherr Kraft von Hohenlohe.

„Der Hohenlohe?! In fünf Minuten, Engelbert."
Der Diener verschwand.

„Was ist das, Ihr Herren?!" fragte der Bischof. „Das hohe Domkapitel meldet sich? Sind die Herren des Schmollens satt? Sind sie es satt, in der gebannten Stadt zu hocken und sich von den Bürgern das Fell über die Ohren ziehen zu lassen?"

„Euer Gnaden," sagte der Dompropst, „ich möchte die Frage wagen, ob Ihr Euch dieser — Aussprache auch noch gewachsen fühlt. Euer Gnaden sind sehr angegriffen ... sollte es nicht genügen, wenn ich und Herr von Seckendorf —?"

„Ja, ich bin angegriffen," sagte der Bischof. „Es war ein bißchen viel, all die letzten Monate ... Aber die Herren des Domkapitels zu Kreuze kriechen zu sehen — das laß' ich mir nicht entgehen."

„Wollt ihnen entgegenkommen, gnädigster Herr Bischof!" wagte Seckendorf zu bitten. „Es sind unsre Brüder ... sie werden klug geworden sein."

„Keine Sorge, junger Freund."

Herr Kraft von Hohenlohe trat ein. Er blieb an der Tür stehen und verneigte sich tief. Er war kaum wiederzuerkennen. Hager war seine einst so massige Gestalt, seine ehemals rohen Züge trugen einen Ausdruck des Leidens, der sie veredelte.

Der Bischof erhob sich und streckte dem Domherrn die Hand entgegen. Da trat Hohenlohe mit hastigen Schritten, aufatmend, näher, ergriff die Hand des Kirchenfürsten und küßte sie mit Ehrfurcht.

„Burkard — einen Stuhl für den Herrn Kanonikus. Nun, mein Lieber, wie ist's Euch ergangen?"

Eine lange Leidensgeschichte erzählte Herr von Hohenlohe. Das Leben in der gebannten Stadt — eine Hölle. Der Aufruhr der Ostertage, die grauenvollen Stunden

der Todesangst im „Marmelstein" — und dann die Monate der Untätigkeit, der Zwecklosigkeit des ganzen Daseins — der ringsum schwälende Haß der Bürgerschaft ... kaum daß man sich hatte auf die Straße getrauen dürfen ... dann die Plünderungen, die Beschlagnahme der Vorräte bis fast auf die Notdurft ... und immer neue Ausräubes rung der Stiftshöfe und Klöster, denen kaum mehr der dürftigste Hausrat belassen worden war ...

„Ja, mein Lieber," sagte der Bischof, „nun werdet Ihr wohl eingesehen haben, daß Ihr Euch besser und billiger gestanden hättet, wäret Ihr meinen Wünschen und der Bulle Seiner Heiligkeit willfährig gewesen ... Die Steuer, die ich von Euch verlangen mußte, war ein Kinderspiel gegen das, was das freie Würzburg Euch abgezwackt hat ..."

„Die ganze Geistlichkeit der Stadt ist tief durchdrungen von der beschämten Erkenntnis ihres Unrechts, Eure bischöflichen Gnaden," versicherte Herr von Hohenlohe. „Wir alle ersehnen nichts leidenschaftlicher als den Tag, der Eure bischöflichen Gnaden in Eure Metropole zurückführt ... Euer Gnaden sehen in mir den Beauftragten des hohen Domkapitels. Es trägt durch mich die demütige Bitte vor, der Herr Bischof wolle geruhen, das Kapitel wieder zu Gnaden anzunehmen."

Der Bischof atmete tief auf und sah mit ruhigem Triumph auf den schicksalgezeichneten Mann. Ja, es gibt eine ewige Gerechtigkeit.

Plötzlich fühlte er, wie ein jäher Krampf an seinem Herzen rüttelte. Er biß die Zähne zusammen, der widerwärtigen Anwandlung Herr zu werden.

Die drei Herren erkannten die Veränderung. Seckendorf wollte aufspringen. Da winkte Gerhard hastig ab.

„Euer Gnaden sind nicht wohl?" fragte Hohenlohe tief entsetzt.

Gerhard hatte die Anfechtung niedergekämpft. Aber seine Stimme klang matt: „Ja, mein Lieber — auch ich habe in diesen sieben Monaten manches gelitten ... wer's zu verantworten hat, der schlage an seine Brust."

Herr Kraft senkte den Blick: „Euer Gnaden dürfen überzeugt sein, daß wenn die Gebete der gesamten Geistlichkeit Eurer Metropole die Kraft besitzen, das Grauen des Bannes zu durchstoßen, der auf dieser Stadt lastet, und durchzudringen dorthin, wo unsre lieben Heiligen sich um den Herrn der ewigen Gnade scharen —"

„Ich bin überzeugt, Herr von Hohenlohe," sagte Gerhard knapp. „Entledigt Euch Eures Auftrages."

„Euer Gnaden wissen," sagte Kraft, „daß die gesamte Geistlichkeit der Stadt — auch als ihr Beauftragter steh' ich vor Euer Gnaden — von dem Rate der Stadt gezwungen worden ist, auf das Sakrament zu geloben, nichts Feindliches gegen die Stadt zu unternehmen."

„Ich weiß. Von diesem erzwungenen Eide spreche ich eure Seelen ledig."

„Das war's, was wir in erster Linie erbitten wollten. Unsre zweite Bitte ist —"

Herr Kraft warf sich plötzlich auf die Knie, ergriff den Saum des bischöflichen Talars und küßte ihn in angstvoller Inbrunst.

„Rettung, Euer Gnaden — Rettung! Furchtbare Dinge stehen bevor in Würzburg! Wir alle sind verloren, wenn Euer Gnaden uns nicht retten!"

„Ich glaube, Ihr habt recht, Herr von Hohenlohe," sagte Gerhard. „Aber erklärt Euch noch genauer."

Und Kraft erzählte. Die niedere Geistlichkeit stehe noch immer in einer gewissen Fühlung mit der Bürgerschaft und kenne ihre Stimmung genau. Die armen Leute begännen den Druck der Zeitläufte bereits aufs bitterste zu spüren. Der Bann, das Interdikt hätten Sitte, Zucht

und Ehrfurcht aufs tiefste zerrüttet. Durch die Gassen schleiche nächtens das Verbrechen. Und da die Ehrbaren beiseite geschoben seien, mache das niedere Volk längst nicht mehr die einst so verhaßten Patrizier, sondern die Regierenden der Stunde, den neuen Rat, die Zunftmeister, den Schultheißen für den Niedergang der Stadt verantwortlich.

Im Augenblick freilich rase durch die ganze Stadt ein Taumel der Freude und Hoffnung. Ganz Würzburg sei fest überzeugt, daß aller Leiden Ende gekommen sei. Des Königs Besuch, die Hoffnung auf endgültige Erhebung zur Reichsstadt — das sei die letzte und gläubige Hoffnung der Bürger. Und heute abend werde nicht nur im Rathause das Königsfest gefeiert — die ganze Stadt werde in Jubel und Klosterwein ersaufen ...

Nun sei aber die ganze Geistlichkeit der Stadt überzeugt, daß diese Hoffnung zu schanden werden müsse ... Dem Rausche werde ein furchtbares Erwachen folgen, ein gräßlicher Katzenjammer — und dann werde ein Aufruhr losbrechen, schrecklicher, als alles bisher Erlebte ... Und er werde sich gegen alles richten, was noch halbwegs aufrecht stehe in Würzburg ... vor allem natürlich wiederum gegen die Geistlichkeit ... Man könne ihr ja nicht mehr viel nehmen ... aber immerhin das Leben ... Und dann seien ja auch noch die Nonnen in den Klöstern ...

„Rettung, gnädigster Herr Bischof! Rettung!"

Gerhard nickte stumm und erschüttert. Herr von Hohenlohe hatte recht ... So würde, so mußte es kommen ... Und über ihn kam eine Lähmung.

Gott, mein Gott — flehte er — so Fürchterliches kannst du dulden? kannst du zulassen?! Hab' ich das alles geahnt und gewollt? Ich hab's nicht gewollt und nicht geahnt ... Was hilft's mir, wenn du mir eines Tages den Sieg verleihst über meine Feinde? Wenn ich einziehe in

die Tore meiner Kathedralstadt — dann wird sie eine Wüste sein ... eine Stätte des Wahnsinns und des Todes ...

Und doch ... auch Sodom und Gomorrha sind Stätten geworden des Wahnsinns und Todes ... Das war dein Gericht, o Herr ... du selber hast den Schwefelregen niedergehen heißen auf ihre Verlotterung, ihre Gottentfremdung ... Was hier sich auswirkt — nicht mein Werk ist es, sondern dein Gebot, dein göttliches Weltgesetz...

Die Herren hatten nicht gewagt, das Tosen der Gedanken zu durchkreuzen, das hinter der mächtigen, zerwühlten Stirn des Bischofs wütete. Nun fuhr er, wie erwachend, mit der eiskalten, von harten Adersträngen überlagerten Hand übers Gesicht.

„Einen Rat, ihr Herren!"

Der Dompropst nahm das Wort. Es bleibe keine Wahl — die gesamte Geistlichkeit müsse aus der Stadt geschafft werden ... und dafür sei heut, wenn jemals, die Stunde. Das Fest ... der Kanonikus habe ja selbst in seinem Berichte den Fingerzeig gegeben. Taumel und Trunkenheit werde sich ausrasen heut nacht ... Und während die Bürgerschaft um das Reichspanier tanze, wie weiland Israel um das goldne Kalb — solle der Herr Bischof im Geleite der Reiter des Königs seinen Austritt aus der Stadt halten ... Die Geistlichkeit aber solle sich aus allen Vierteln durch die engsten, verlassensten Gäßchen zum Brückentore stehlen und sich dem Zuge des königlichen Geleits anschließen. Die Wächter des Brückentors würden wahrscheinlich betrunken sein, schlimmstenfalls seien die Herren des Domkapitels Manns genug, sie niederzuschlagen ...

„Ich dank' Euch, Egloffstein," sagte der Bischof matt und fröstelnd. „Es ist ein furchtbares Wagnis — aber es muß unternommen werden, ich pflichte Euch bei. Stellt mich im Felde dieser wahnwitzigen Bürgerschaft gegen-

über — und ich will auf meine alten Tage noch einmal das Schwert der Gerechtigkeit ziehen ... Aber euch, meine Brüder und Schwestern, der satanischen Wut eines verzweifelnden Pöbels überantworten — das kann ich nicht, das darf ich nicht. So mögen denn alle guten Geister diese verlorene Stadt verlassen ..."

Eingehend wurde der Plan besprochen, und dann empfahl sich Herr von Hohenlohe, nach heißen Dankesbeteuerungen an den Bischof und den Dompropst.

Schon meldete Schaar einen neuen Besuch. Es war der alte Herr von Someringen.

Da stand Gerhard auf. Er wankte.

„Someringen? Götz Someringen? — nein — den kann ich nicht sehen. Ich kann nicht. — Ich weiß nicht, was er von mir ... wollen kann. Aber ... ich ... bin fertig ... für heut. Und dieser Abend ... wird auch noch schwere Proben fordern ... von mir. Empfangt Ihr ihn, Egloffstein. Wenn's etwas ganz Gewichtiges ist — erbitte ich Euren Vortrag. Leidet's Aufschub — so laßt mich ... ruhen ... Burkard ... Euren Arm ..."

— — — — — — — — — — — — — —

Eine halbe Stunde später vernahm der getreue Engelbert im Schlafgemach seines Herrn ein heftiges Klingeln. Er schoß ins Zimmer und fand den Bischof aufrecht im Bette.

„Eure bischöflichen Gnaden?"

„Ist der Besuch noch da?"

„Jawohl, Eure bischöflichen Gnaden — Herr von Someringen befindet sich noch immer beim Herrn Dompropst."

„Der Herr Dompropst soll sofort zu mir kommen."

Zwei Minuten später trat Egloffstein ins Zimmer, inniges Erschrecken und teilnahmsvolle Ergebenheit auf dem Gesichte.

„Eure bischöflichen Gnaden haben keinen Schlaf gefunden?"

„Was will der Someringen?"

„— Das ist eine lange Geschichte, Euer Gnaden."

„Erzählt sie." Des Bischofs Augen glühten in fiebriger Spannung.

„Herr Götz kommt im Namen des städtischen Adels."

„Was ist das?!" Der Bischof atmete tief auf. Also nicht, um zu rechten mit dem Richter seines Sohnes ...

„Die adligen Familien der Stadt sind in Verzweiflung über die derzeitigen Verhältnisse. Sie sehen nur einen Weg, sich und ihre Familien, ihr Hab und Gut samt ihrer Zukunft vor völligem Untergang zu retten: bedingungslosen Anschluß an den Episkopat."

Herr Gerhard atmete abermals tief auf. „Schau, schau —" sagte er, und ein grimmiges Leuchten ging über sein verfallenes Gesicht. „Wir sind ja reicher an Freunden, als wir selber es ahnten ... Nun, und was für Angebote bringen die Herren vom goldgespornten Pfeffersack?"

„Sie möchten sich aus der Stadt retten, ehe es zum Äußersten kommt."

„Die Ratten verlassen das sinkende Schiff," lachte Gerhard heiser. „Und das am Tage des Königsfestes — armer Wenzel, armes Würzburg ... Wie denkt Ihr, Egloffstein?"

Des Dompropstes salbungsvolle Maske lüftete sich einen Augenblick und legte ein boshaftes Grinsen bloß.

„Eure bischöflichen Gnaden — ich meine, man sollte den Herren vom Stadtadel raten — drinnen auszuhalten."

„Wie — versteht Ihr das?"

„Herr Bischof — ein Apfel mit einem Wurm im Kern — fällt schneller als ein gesunder."

Gerhard sah seinen ersten Minister einen Augenblick stumm und bohrend an. „— Da könnt Ihr recht haben, Egloffstein. Ich will den Alten selber sprechen."

— Auf einen goldbekrückten Stock gestützt humpelte Gotz von Someringen herein. Erschreckend dies wachsgelbe Gesicht unter der mächtig ausladenden Stirn, dem hochgewölbten kahlen Schädel — diese erloschenen Augenhöhlen. in deren unterster Tiefe noch ein paar düstre Funken glommen.

Bis dicht an des Bischofs Lager wankte der finstre Greis. Es war, als wehre eine tiefe Scheu dem Bischof, ihm die Rechte entgegenzustrecken. Und dann tat er's doch. Und auch Herr Gotz schien sich gewaltsam bezwingen zu müssen ... aber dann ergriff er dennoch die leise flackernde Hand und küßte sie inbrünstig und ehrerbietig.

„Ich habe Euch sehr wehe getan, Herr Gotz," sagte der Bischof fast tonlos.

„Das Messer des Arztes tut immer weh, Herr Bischof."

„Des Arztes?! so war ich für Euch ... ein Arzt?"

„Bringt dein rechtes Auge dir Ärgernis, so reiß es aus — steht geschrieben ..." sagte der Alte hart. „Ich — hab's nicht gekonnt ... so war ich des Arztes bedürftig."

„Das, Herr Gotz ... ist so christlich gedacht ... daß es fast ... römisch anmutet."

„Es hat ... auch ... gekostet ... Herr Bischof."

Schweigen. Die zwei Männer senkten Blick in Blick. Einer fühlte den andern. Wer alt werden will, muß viele Tode sterben.

„Nehmt Platz, Herr Gotz. Was Ihr mir bringt, ich weiß es schon vom Herrn Dompropst. Ihr seid des neuen Regiments satt und sehnt Euch nach dem alten. So seid Ihr mein Verbündeter — Ihr und Eure Herren Standesgenossen. Ihr habt wohl schon gehört: des Herrn Gebot will Kraft gewinnen."

„Ich weiß alles. Der Meister Daniel Eck steht schon längere Zeit mit mir in Verbindung."

„Nun denn — was ratet Ihr?"

„Wir bringen nicht Rat, Herr Bischof — wir brauchen Rettung. Ich nicht ... geschlagen haben sie mich schon einmal, die da draußen — mögen sie mich erschlagen ... ich lebe nur noch, weil unser Herr mich noch nicht abgerufen hat. Aber die andern ... die noch die Hoffnung haben ... und Frauen haben ... Töchter. Rettet sie, Herr Bischof!"

„Wie kann ich? Ihr müßt aushalten, bis ich komme."

„Ihr werdet uns nicht mehr vorfinden, fürchte ich. Es ist Wolfszeit ..."

„Mit Wölfen, Herr Götz, muß man heulen. Merkt Euch das."

„Wie — wollen Euer Gnaden das verstanden wissen?"

„Das — müßt Ihr nicht mich fragen. Ich selber hab' es ja nie gekonnt. Ich war auch unter Wölfen stets — nun was Ihr wollt ... ein Bär meinetwegen."

„Euer Gnaden führen den Löwen im Wappen — und nicht nur im Wappen."

„Das — gedenke ich zu beweisen. Meinen Freunden und meinen Feinden. Ich dank Euch, Herr Götz. Entbietet dem getreuen Adel der Stadt meinen oberhirtlichen Gruß und Segen. Haltet aus ... und heult, verstanden? Es kommt der Tag, da Euer Heulen sich in Dankgebete wandeln wird."

Herr Götz fühlte: er war entlassen. Noch einmal küßte er die schwere, trockene Hand, die ein paar Monate zuvor — — — —

Der Dompropst bot dem alten Herrn den Arm und gab ihm das Geleit.

„Was meinten Seine Gnaden?"

Egloffstein lächelte fein. „Seine Gnaden zeigten Euch die Richtung — den Weg will ich Euch weisen. Bleibt mit mir in Verbindung. Seine Gnaden werden morgen,

im Vertrauen sei's Euch gesagt, nach Werneck übersiedeln — um von dort den Feldzug wider die Empörerin zu leiten. Ich gehe mit. Eure Boten werden stets mein Ohr finden."

„Und was — was sollen wir tun?"

„Nun, eben — unter Wölfen Wölfe sein. Würzburgischer als die Würzburger. Die größten Pfaffenfresser — die Eifrigsten, wenn es Rüstungen zu betreiben gilt. Und kommt es zur Schlacht, so sorgt, daß Ihr die — — Führer stellt. Ihr werdet mich — verstehen."

Der Alte hielt den wankenden Schritt an und sah dem Dompropst starr ins harmlos liebenswürdig lächelnde Gesicht.

„Und — unsre Ritterehre?!"

— „Seid doch nicht so altfränkisch, Herr Götz. Steht hier etwa Wappen wider Wappen?! Die Häcker werden wenig nach Eurer Ritterehre fragen, wenn sie euch totschlagen, eure Häuser plündern, eure Frauen und Töchter ihren viehischen Lüsten vorwerfen. Ketzer und Rebellen sind wilde Bestien — die jagt man nicht mit der Lanze, sondern mit Pfeil und Schleuder, und wenn's nicht anders geht, mit Schlingen und Fallgruben. Habt Ihr mich verstanden, Herr Götz?"

„Ich — glaube ..." sagte der Alte.

„Ich führe Euch wieder durchs Türchen zum Leichenhof, durch das Ihr gekommen seid."

— — So — dachte Herr von Egloffstein, als die Rückpforte des Saalhofes sich hinter Herrn von Someringen geschlossen hatte — heute sind wir ein Stückel vom Fleck gekommen.

IX.



Als die Räte des Königs auf der Diele des Saalhofes ihre Mäntel anlegten, trat ein junger Herr auf sie zu, der dort des Endes der Schiedsgerichtssitzung geharrt hatte. Die Herren vom Hofe begrüßten ihn mit einem Schmunzeln, das an gemeinsam genossene Stunden heimlicher Freuden derb vertraulich gemahnte.

„Oh — unser serr liebenswirrdiger Herr Führer von gestern abbend ...“ grinste Herr von Swinar. „Isse kleines Schelm, dieses hübsche junge Mann — kennt sich aus in Vaterstadt seiniges!“

Michael vom Löwen war eilig und sachlich. Er hielt sich nicht lange im Gespräch mit dem Minister auf, sondern trat sofort auf den Geheimschreiber des Königs zu, Herrn Franziskus Canon:

„Herr Doktor, Ihr habt den Wunsch ausgesprochen, heute vormittag den Schauplatz des abendlichen Festes in Augenschein zu nehmen. Ich stehe zu Eurer Verfügung.“

Doktor Canon, ein bewegliches, betriebsames Männchen von etwa vierzig Jahren, war sogleich mit Eifer bereit. Man verabschiedete sich, und Michael führte den zappligen Herrn im langen Gelehrtengewande die Gräben hinunter und durch den Schwibbogen des Kalhart auf die breite Marktzeile, die sich bis zum Grafen-Eckardsbau erstreckte.

Die Märkte boten heute im lustigen Schneegestiebe ein Bild regen Treibens. Der Besuch des Königs hatte viel Volks in die Stadt geführt, das sich seit Monaten nicht mehr zu Markte hatte getrauen dürfen. Die Bauern hatten sich gedacht, während der Festtage werde die scharfe Absperrung, welche die Bischöflichen um die Stadt gezogen hatten, gelockert oder völlig aufgehoben sein. So hatten sie herangeschleppt, was ihre Wagen irgend von der Stelle bringen konnten, und ihre Waren fanden trotz der schamlosen Preise, mit welchen die geriebenen Hinterländler die Lage der ausgepumpten Bürgerschaft ausnutzten, eine stürmisch begehrliche Kundschaft.

„Viel Leben bei euch," sagte der Geheimschreiber. „Eine muntere Stadt — euer Würzburg."

„Gewesen, Herr Doktor ..." und Michael klärte den Hofmann auf. „Es geht uns schlecht, uns armen Bischofsstädtern ... hohe Zeit, daß der Reichsadler uns dauernd unter seine Fittiche nimmt."

Der Sekretär schmunzelte verbindlich und rätselhaft. „Darf ich Euch bitten, mir den Plan für den Verlauf eures Festes bekannt zu geben?

„Vielleicht warten wir damit, bis wir an Ort und Stelle sind. Das Rathaus hat einen großen Fehler: für Feste wie das heutige ist es zu klein. Wir haben rund achtzig Gäste! Unser Rathaus hat oben nur den einen Saal. In dem konnten wir trotz allen Rechnens nicht mehr als vierundfünfzig zu Tafel setzen. Und im Unterstock hat's zwei kellerartige Räumlichkeiten, die sonst dem Stadtschreiber und seinen Gehilfen als Arbeitsstuben dienen. In die können wir mit Mühe und Not etwa zweihundert Besucher hineinstopfen. Es konnten also ungefähr hundertsiebzig bis hundertachtzig Einladungen in der Stadt verschickt worden. Ihr könnt Euch also denken, Herr Doktor —"

„— was für ein Gereiß um die Einladungen gewesen ist ... kenn' ich. Hab' ja auch wie oft mit solchen angenehmen Sachen zu schaffen."

„Nun überlegt, Herr Doktor! Unser Rat allein zählt achtundvierzig Mitglieder. Und Seine Königlichen Gnaden wollen auch unsre Weiblichkeit sehen ..."

„Gott sei Dank, daß er den Geschmack hat, der hohe Herr! Sein Vater war anders ... da waren solche Feste für uns aber auch zum Totgähnen."

„Ja — aber die Sache hat hier in Würzburg noch ihren besonderen Haken. Ihr wißt, seit dem Osteraufruhr haben hier bei uns die Gewerke das Heft in Händen, und die alten Ratsfamilien sind aus dem Stadtregiment ganz herausgedrückt worden. Unsre biederen Handwerksmeister, die erst seit ein paar Monaten das Ratsherrengewand tragen, die sind nit grad' ein b'sondrer Schmuck für ein Fest, das die verwöhnten Augen der Herren vom Königshofe befriedigen soll. Und erst ihre Frauen — brr!"

„Um so reizender werden ihre Töchter sein ..."

„Reizend — o, zum Teil gewiß sogar sehr reizend ..."

„Seine Königlichen Gnaden werden hingerissen sein — jedenfalls hingerissener als gestern abend von den Huldinnen in der Lasterbude."

„Ja — damit hat die Stadt augenscheinlich kein Glück gehabt ..." lächelte Michael etwas verlegen.

„War auch ein etwas kindlicher Einfall, mein Lieber. Der alte Karl, der Vater unsres Gnädigsten — der war nichts Gutes gewöhnt — vier Frauen hat er gehabt, eine immer noch klobiger als die andre — Nummer Vier, die stramme Elisabeth, Herrn Wenzels Frau Mutter, war so stark, daß sie Hufeisen und Schwertklingen mit den Händen zerbrechen konnte. Und treu ist er allen Vieren gewesen wie ein Domküster ... Auf den hättet ihr mit eurem Spießbürger-Hörselberg allenfalls Eindruck machen

können ... Wenn ihr bei dem Wenzel was erreichen wollt, dann müßt ihr ihm schon was ganz Besonderes vorsetzen. Wenn eine Frauenhand, die ihn kirre zu machen weiß, ihm die Feder führt, dann unterhaut er morgen die Bulle, die euch zur Reichsstadt macht ... das merkt Euch, junger Freund ... ich mein's gut mit Euch."

Und wieder spürte Michael das kalte Entsetzen, das ihn gestern bei Tafel gepackt ...

„Herr Doktor ..." sagte er befangen, „ich fürchte fast, in Würzburg ... ist das nicht so einfach wie ... vielleicht in Prag oder in Frankfurt. Wir liegen ein bissel abseits ... Also es war nicht so ganz einfach, die achtzehn Plätze, die im großen Saale für die Weiblichkeit bewilligt werden konnten, so zu besetzen, daß eure verwöhnten Augen auf ihre Rechnung kommen würden ... Wir haben uns am Ende doch entschließen müssen, auf die alten Ratsfamilien zurückzugreifen. Aber Tänze hat's geben mit unsern neugebackenen Stadtgewaltigen — Ihr glaubt's nit!"

In der Südostecke des Festsaals schlugen die Tischler ein dreistufiges Fußgestell auf, und ein hochlehniger Sessel stand herum. Wo das Gerüst an die Wand anstieß, war auf die weißgetünchte Fläche eine Art Teppich in dunklen Farben aufgemalt. Ornamente in Gold waren darüber schabloniert.

„Was bedeutet denn das da?"

„Thron für Seine Königlichen Gnaden."

„Und die Pinselei?"

„Das soll 'nen Wandteppich vorstellen. Erfindung der Malerzunft — soll der Nachwelt erhalten bleiben zum ewigen Andenken an den hohen Besuch ..."

Aha: Geschmack der neuen Stadtväter ...

„So, so — sehr schön ... Saal ist prachtvoll — und die Tafel wahrhaft glänzend — altes Ratssilber das, nicht wahr?"

„So begütert sind wir nicht, Bischofsstadt ist keine Reichsstadt," lachte Michael. „Die Stifter und Klöster haben herausrücken müssen."

„Und die Spielleute — wo kommen die hin?"

„Meine größte Verlegenheit, Herr Doktor. Aber ich glaube, ich hab's gut gemacht. Das winzige Türle dort in der Ecke über den drei Stufen führt in den Nebensaal. Dorthin hab' ich die Stadtpfeifer verbannt ..."

„Nun, so wird ihr Gequiek das Gespräch nicht stören."

„Das freilich nicht — aber zum Tanz müssen die Töne sich halt durch das enge Pförtchen da hindurchquetschen. Dafür aber hab' ich im Nebensaal etwas sehr Hübsches eingerichtet — darf ich bitten?"

Herr Doktor Canon stieg die Stufen zu der schmalen Verbindungspforte hinan — —

„Ah — ganz allerliebst! das ist was für Seine Königlichen Gnaden ..."

Der schmale Saal war durch Bretterwände, Tannengrün und aufgespannte Fahnentücher in ein buntes lustiges Kirmeszelt verwandelt.

Gerade gegenüber der Eingangspforte war ein Verschlag, vorne durch eine Wand aus Tannenzweigen, nach der Seite durch eine tuchverkleidete Bretterwand abgeschlossen.

„Wer soll da hinein?"

„Nun, die Musikanten ..."

„Die armen Teufel werden wenig vom Feste zu sehen bekommen ..."

„Dafür werden sie auch nicht bezahlt," lachte Michael hochmütig. „Hauptsach' ist, daß man sie hört."

„Also diese Lauben sind äußerst zweckmäßig," sagte der Höfling. „In diese da, in die am Fenster, legen wir auf das Tischchen die fertige Bulle samt Insiegel, dazu

Tintenfaß und Gänsekiel — daneben setzen wir die hübscheste Frau der Stadt, dann lotsen wir Seine Majestät hinein, stellen eine Schildwache vor den Eingang — und eine halbe Stunde später kann der Herr Schultheiß die Erhebung Würzburgs zur Reichsstadt bekannt geben."

„Soweit hatt' ich allerdings nit gedacht ..." sagte Michael in seltsamer Befangenheit. „Die Lauben sind für die vier vornehmsten Familien des Rats b'legt, gerad die da für meinen Vater und die Seinen ..."

„Schade ..." sagte Herr Canon. „Nun, werden sehen, was sich machen läßt ... Jedenfalls sind diese reizenden Eckchen zu verschwiegener Ergötzung wie geschaffen ... Meinen Glückwunsch, Herr vom Löwen. Darf ich nun noch einen Blick auf die Tischordnung werfen?"

Die Herren kehrten in den Hauptsaal zurück und umschritten die mit kostbarem Damastlinnen gedeckte und mit auserlesenen Prunkstücken der Goldschmiedekunst gezierte Tafel bis zum Kopfende.

„Hier in der Mitte," erklärte Michael, „natürlich der Herr König ... zur Rechten, auf besondren Wunsch des Königs, meine Schwester Aleit ..."

Aha, dachte Herr Canon, also wirklich. Na ja, wären auch Narren gewesen ...

Michael meinte die Gedanken des Hofmannes zu fühlen, und Ekel und Angst schnürten ihm die Kehle. Gott sei Dank — Aleit ... die Hunde sollten sich wundern.

„Und zur Linken des Königs kommt wer?"

„Ein Fräulein von Stöffel — das schönste Mädchen von Würzburg." Wenn sie nur nicht so dumm und langweilig wäre, dachte Michael. Schön genug ist sie, um ihn abzulenken ...

„Dann folgt wer?"

„Mein Vater als Oberhaupt der Stadt."

„Und drüben neben Eurem Schwesterlein?"

„Herr Geheimer Rat von Swinar."

„Recht so ..." sagte Canon. Ja, sie verstehn's, die Würzburger.

„Nun, und drüben?"

„Herr Johannes Braun, Schultheiß unsrer wichtigsten und tapfersten Bundesstadt Gerolzhofen."

„Gut ... ihm zur Rechten und zur Linken sehe ich ein Fräulein von der Tann und ein Fräulein Melber — wer ist das?"

„Das Fräulein von der Tann ist ebenfalls eine sehr hübsche Patriziertochter — das Fräulein Melber aber ist die größte Schönheit unter den Handwerkertöchtern — der Alte ist Obermeister der Büttnerinnung und hat Geld ... ganz Würzburg weiß, daß er seiner Jüngsten für dies Fest ein Kleid für hundertundfünfzig Gulden hat schneidern lassen."

„Ich will mich nun noch eben überzeugen," grinste das hagere Männchen im Gelehrtentalar, „ob meine Herren Kollegen, die königlichen Räte, auch alle genau nach Rang und Würden untergebracht sind — sonst gibt's heut abend schiefe Gesichter, und morgen heißt's, ich hätte mich mal wieder um nichts bekümmert."

Michael fühlte, wie es ihn innerlich schüttelte. Es ging um Würzburg, um das Wohl und Wehe von zehntausend Menschen, die seit sieben Monaten einen zähneknirschenden Verzweiflungskampf um Freiheit und Bürgerehre führten ... und dieses Höflingsgesindel dachte an nichts als daran, ihrem Herrn zu einem Abenteuer zu verhelfen und sich selber den ihrem Range gebührenden Tischplatz zu sichern ...

Herr Canon war zufrieden. „Herr vom Löwen, an Euch ist ein Truchseß verloren gegangen. Ich bin ganz beruhigt ... es wird ein Götterfest werden. Ich werde die Bulle mit eurer Erhebung fertigstellen und bereit halten.

Ich leiste damit Eurer Vaterstadt einen wichtigen Dienst — ich nehme an, Ihr werdet Euren Herrn Vater hierauf aufmerksam machen ..."

Michael begriff. „Herr Doktor, Ihr dürft überzeugt sein, daß Würzburg seine hochachtbaren Gönner am Hofe nicht vergessen wird."

Pfui Teufel, dachte er dabei ... pfui Teufel ...

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Muhme Dietenhoferin hatte ihre Neugierde nicht zügeln können. Kaum hatte Herr Wenzeslaus das Löwenhaus verlassen, da war sie die Stiegen heraufgeschnieft und hatte als erste die Kunde erfahren: der König wünsche, daß Aleit zum Fest erscheine!

Da strahlte sie:

„Recht is 's! daß das arme Mädel mal endlich von seine dumme Grübeleien loskommt!"

Es sei noch nichts beschlossen, hatte der Vater beklommen gesprochen.

„Des wär' g'fehlt!" fauchte die Muhme. „Nit alle Tag' is a Königsfest! Un wann der Herr König sagt: Ich möcht' gern, dann is des grad so gut als wann er sagt: Ich befehl's!"

„An seinem Hof soll er befehlen," sagte der vom Löwen. „Über meine Tochter bin ich König — gelt, Aleit?"

Das Mädchen antwortete nicht. Ein seltsamer, abwesender Ausdruck lag auf seinem Gesicht. Aber es war nicht mehr die starre Trauer der vergangenen sieben Wochen.

„Was denkst, mein Kind?" fragte der Vater voll tiefer Spannung.

„Ich weiß nit, Herr Vater."

„Was hat er denn mit dir gered't?" fragte die Muhme, zitternd vor Begierde. „Erzähl' doch, Mädle!"

„Ach — viel ... ich kann das nit so erzählen."

Es war nichts aus ihr herauszubringen.

„Jetz' sagt mir nur des eene," drängte die Dietenhoferin, „gehn m'r morgen zum Fest oder gehn m'r nit?"

„Wie denkst du, Aleit?" fragte der Vater.

„Wie der Herr Vater wünscht," sagte das Mädchen leise.

„Ich begreif' dich nit, Jakob," zürnte die Dietenhoferin. „Bürgerstolz is a schöne Sach' — aber König bleibt König ... und schließlich: wann m'r was von die hohe Herren haben will, dann muß m'r se nit verdrießlich mache ... Was is viel dabei? Der König is a Ehemann, 's hat gar keen' Anstand, wann dei Mädle einen Festabend lang vor aller Welt nebe 'm bei Tisch sitzt ... Also du gehst, Aleit ... So, un no die Hauptsach': was ziehst 'n an?"

Jakob mußte lachen in seiner Wirrnis.

„Komm in dei' Kammer, Mädle, ich muß mal wieder Mutterstell' vertrete an dir ... m'r gucke nach, was de hast ..."

Und schon hatte die stattliche Muhme das Mädchen unterm Arm gefaßt und zog die Willenlose mit sich fort.

„Wollt Ihr's zulassen, Herr Vater?" fragte Michael.

„Kann ich denn nein sagen? Die Muhme hat recht ... ärgern darf man ihn nicht ..."

„Seid mir nicht bös, Herr Vater — er hat sie nit so ang'schaut, wie sich's g'hört ..."

„Meinst, Bub, ich hätt's nicht bemerkt? Er wird's nicht anders gewohnt sein ... Du weißt ja, wie man spricht von ihm ..."

„Und den Swinar, den frechen Hund, den hätt' ich am liebsten erwürgt ..."

„Was tu' ich, Michael, was tu' ich? Es steht so arg um unsre Stadt — wenn man denkt, an meinem Nein könnt's hangen, daß er abreist und laßt uns sitzen ..."

„— — Laßt sie gehen, Herr Vater ... sie wird Euch keine Schand' machen ...“

— Die Muhme war unzufrieden.

„Die Stöffel hat was Neues 'kriegt für das Fest und die Tann und sogar dem Melber seine Jüngste — dem Rebstock seine kriegt gar was ganz Neumodisches — mit einer Schleppe, zwei Schuh lang ... Alle Mädle, wo eingeladen sinn, habe was Neu's — und dem Schultheiß seine Einzige soll nebe dem Herrn König sitzen in ei'm alte Fetzle ... nit zum Ausdenken ist's ...“

„Ich darf nicht!“ schrie Aleit plötzlich. „Frau Muhme, bedenkt: er ist tot! noch nicht sieben Wochen liegt er im Grab, und ich soll zum Fest geh'n!“

„Ruhig, mei Mädle, ruhig ... 's is ja ke Fest wie andre Feste — das kommt nur einmal im Leben ... bedenk' doch, um was es geht! Um Würzburg geht's!“

Aleit sank auf den Schemel neben ihrem Bett und schlug die Hände vors Gesicht.

Die Muhme betrachtete sie mit zufriedenem Lächeln. Die geht — sonst tät' sie sich anders wehren ...

Sie kramte in den Truhen und holte die Kleider der Nichte vor, eins ums andere — und keins war ihr schön genug.

„Was will m'r mache? was Neu's bis morge — dadezu da is es zu spät ...“ Und schwitzend und keuchend kniete sie und wühlte und suchte weiter.

„Des hier tut's!“ Sie zog ein zart grünseidnes Gewand hervor. „Des kannst nit öfter als ein-, zweimal g'trage ham ...“

„Nein,“ sagte Aleit, „weiß muß es sein. Meine Trauer leg' ich nit ab — auch für den König nit!“

Sie kommt — schmunzelte die Dietenhoferin. Lehr' du mich ein jung's Mädle kennen ...

„Jetz hab' i's!“ rief sie plötzlich und hob ein weiß-

seidnes ganz schlichtes Kleid aus der Truhe, an dessen Ärmeln ein langes mit Zaddeln geschmücktes Schnürwerk niederbaumelte. „Zieh' an, Aleit, zieh' an!"

Und stumm ließ das Mädchen es geschehen, daß die Muhme ihr den Schleier der jungfräulichen Witwe aus dem Haare löste und das hochgeschlossene weiße Trauergewand abstreifte.

Als die Verwandlung vollendet war, da umarmte die Muhme das Mädchen und jubelte laut auf.

„So wann 'r di siehet, da unterschreibt 'r alles, was m'r welle ..."

„Unterschreibt?!" fragte Aleit, als habe wer sie aus tiefem Traume gerüttelt. „Was — soll er denn unterschreiben?!"

„Dumm's Ding — weswege is 'r denn hier? Die Bulle — die Würzburg zur Reichsstadt macht ..."

Da riß sich Aleit aus den feisten Armen der Dietenhoferin:

„Schämt Euch, Frau Muhme!"

„Warum soll ich mich schämen? Vor wem soll ich mich schämen?"

„Wenn Ihr Euch nicht vor Euch selber schämt — vor Hans!!"

„O mei — vor dei'm Hans! Guck do amol! Daß Würzburg reichsfrei wird — dafür hat er sei Blut und Lebe 'gebe — und du bist dir ze schad, um für dei Vatterstadt eine Stund' lang neben 'm Herrn König bei Tisch zu sitze — und dich für ihn so schön zu mache, als de bist?!"

— — — — — — — — — — — — — —

Und so durfte denn die Dietenhoferin auch am Festtage die Nichte schmücken, wie sie's verstand. Sie war eine Witfrau — sie mußte wissen, was die Männer leiden mögen.

„Das Haar bleibt lang," bestimmte sie. „Wann m'r so a schöne Mähn' hat wie du, hernach buschelt m'r s' nit

z'samm' wie 'n Roßschweif ..." Und sie drückte ihr den aus weißen Tuchstreifen geflochtenen Schapel auf die braunen, duftenden Wellen.

Wehrlos ließ Aleit alle Künste der Muhme über sich ergehen. Sie lauschte in sich hinein ... und staunte, was in ihr geschähe.

War's möglich — sie freute sich auf das Fest!?

Sie zitterte — sie schämte sich — sie zwang sich immerfort, des toten Geliebten zu gedenken, sich das Grauenbild seines Leidens und Sterbens ins Gedächtnis zu rufen ... aber es zerrann ihr vor den Sinnen ... und ein blondbärtiges Männergesicht tauchte auf mit ruhelosen, tief unterschatteten grauen Augen, eine feine, beredte Hand, eine weiche, werbende Stimme, in der es wie tief verhohlene Schwermut zitterte:

Laßt uns tauschen, Seele um Seele ... aber Ihr dürft nicht erschrecken, wenn Ihr die meine zu sehen bekommt ...

Wär's möglich, mein Fräulein, ginge heut eine neue Sonne mir auf?

Wenn Ihr mich ganz kenntet — ich glaube, es würde Euch Freude machen, mich zu trösten ...

Und zuletzt: Wie schön, daß ich König bin — daß ich befehlen kann ... ich bin trunken — nicht vom Weine — von Euch ...

Der so gesprochen hatte, das war der erste Mann der Christenheit.

Und dann — was hatte er dann getan?! Sie wußte es nun — heut früh hatten unvorsichtige Äußerungen des Bruders es ihr verraten: dann war er mit Michael und diesem ekeln Böhmen in — den „Esel" gegangen ...

Wohl hatte Aleit nur eine ganz nebelhafte Vorstellung, was das bedeutete. Aber sie empfand es als Schimpf ohne Maßen — von ihrer Seite zu den Weibern, die Bruder Michael aus Frankfurt geholt ...

Pfui — pfui — pfui —!!

So wehrlos fühlte sich das Mädchen, so kampfmüde. Drei Jahre Einsamkeit ... und nach dem Rausch des Wiedersehens neue Qualen ... Zweifel ... Bitternisse ... Und dann das jähe Entsetzen jenes blutigen Schreckenstages — die Ängste der Krankenstube — das schaurige Sterben, seines, ihres ... Und dies grauenvolle Wissen: seine Qual ist nun tiefer, gräßlicher noch, als da er sich in Todesnöten wand — ist ewig, unentrinnbar ... sie zieht mich nach ...

Und nun —?! nun ließ sie sich zum Feste schmücken — wehrlos gegen die Freude, wie jüngst und ach, so lange schon gegen den Schmerz ...

Was bedeutete das alles? was geschah mit ihr? wo trieb sie hin?!

Zu ihm? noch immer — zu ihm?

Und plötzlich stieß es ihr wider's Herz ...

Ja — es ging zu ihm!

Eine Ketzerin werden — ach, sie hatte es umsonst versucht. Umsonst, daß sie nicht mehr betete, daß sie das Ewiglicht ausgelöscht hatte über ihrem Bett ... sie glaubte ja doch ... unerschütterlich, unbeirrbar ... an die heilige Dreifaltigkeit, an die liebe Gnadenmutter, an die treuen Heiligen und Märtyrer, an Kirche und Sakrament ... Das wollte sich nicht ausreißen lassen ... Aber — eine Sünderin?!

Hahaha! ein Gedanke, zum Lachen grauslich, zum Frieren verrückt ...

Sich hineinstürzen in den Strudel ... sich verschlingen lassen ... und sinken, sinken, immer tiefer, immer haltloser — dahin, wo ja längst ihr einziges Ziel war ...

Und auf einmal lachte Aleit laut auf ... laut, grell, gräßlich ...

Die Muhme, die vor ihr kniete und sorgsam die seiden-

besponnenen Knöpfe des knisternden Gewandes schloß bis auf die weißledernen Schnabelschuhe hinunter — die fuhr erschrocken zusammen ...

„Jesus Maria — was hast de, Mädle?"

„Freud' hab ich —"

Also doch — atmete die Dietenhoferin auf. Ach — es hatte ja so kommen müssen — sie war ja noch so jung, das arme Kind — hatte, weiß der Himmel, noch nicht viel gehabt vom Leben ...

„Fertig bist!"

Schwerfällig arbeitete die Muhme sich in die Höhe — trat einen Schritt zurück und schlug die Hände zusammen.

„Kind — Kind ... nit zum Sage is 's, wie du aus-siechst ..."

In schlichtem Fall, fast faltenlos floß das Gewand nieder bis zu den Fußknöcheln. Die Ärmel, unter den Schultern von einem Zackenstreifen umsäumt, umschlossen die feinen weichen Arme bis zur Mitte der Hand. Ein kräftiges Schnürwerk mit Zaddelquasten fiel rückwärts an den Armen entlang bis zum Saum des Kleides hernieder. Aus dem geraden Ausschnitt aber hob sich weißer als die Seide des Kleides der rührende zart geäderte Hals.

Und drüber ein Gesicht, noch weißer, noch bänger ... mit den klagenden Augen, in denen doch etwas Lechzendes, Unerlöstes flackerte ...

Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird ... mußte die Dietenhoferin plötzlich denken — und erschrak bis in ihr liebeheißes Herz.

X.

Des is 'r — des?!" flüsterte Frau Gertrud ihrem Ehegatten zu. „Den hab' i m'r ganz annersch fürg'stellt..."

Auch das Fest zu versäumen um der Schande ihrer Tochter willen — das war der Biederen über ihre Kräfte gegangen. Sie stand in ihrem besten Sonntagsstaat eng eingepreßt inmitten des atemversetzenden Gedränges der dreihundert Geladenen, die das Ostschiff des Ratssaales füllten. Nur eine schmale Gasse blieb für den feierlichen Aufzug, der sich soeben von der Pforte her zum Throne schob, hell überglüht vom Flackerlichte der unzähligen Kerzen, die von den gewaltigen Kandelabern herab ihr Licht in die weiße Helle des Ratssaales ergossen.

„Ja," bestätigte Meister Michel in beklommener Enttäuschung — „gest'r' sah'r ganz annersch aus ..."

„Nit amol a Kron' hot 'r auf 'n Koupf ... und keen Reichsapf'l, keen Szept'r, gar nix ..."

Und alle Gesichter der Versammelten spiegelten ähnliche Empfindungen. Jedes Kind wußte doch, wie der Kaiser — nein, das war er ja freilich gar nicht — nun, der römische König halt ausschaut ... die mitraähnliche Krone mußte ihn schmücken, Tunicella, Alba und Stola mußten ihn umhüllen, fast wie ein Bischofsornat, nur bunter noch, prächtiger, weltlich prunkvoller ... Ein langer, schleppender Purpurmantel mußte ihn umwallen ...

Und der schlanke, feingliedrige Mann da sah kaum anders aus denn ein junger Edelmann — mit dem fremdartigen, kurzen Blondbart, den man ja freilich schon vom Einzug her kannte — mit den stutzerhaft gekräuselten Locken, die statt der Krone nur ein schmaler goldner Reif mit drei spitzzackigen Kleeblättern umzirkte ... Den Oberkörper umschloß enganliegend die modische Schecke aus feinem hellblauem Tuch, nur durch eine Linie kleiner goldner Knöpfe geziert und unten durch eine breite Goldborte umsäumt und von den gleichfalls hellblauen Beinlingen abgesetzt, die an den Füßen in sehr lange Schnabelspitzen ausliefen. Ein schlichter, violetter Mantel mit grüner Tuchfütterung hing um die schmächtigen Schultern. Sonst trug er kein Abzeichen, nur das lange schmale Schwert mit kunstreich gearbeitetem goldenem Kreuzgriff hielt er leicht und lässig wie eine Reitgerte in der Linken.

Und was die Leute aus dem Volk nur dumpf befremdete, das empfanden die Wissenden mit grimmiger Bitterkeit:

Wenzel war nicht im Ornat ... Zur Feier der Huldigung der zwölf Städte des fränkischen Bundes kam der König in der Tracht eines reichen, vornehmen Privatmannes ... Nur der Zackenreif auf seinem Haupt unterschied ihn von den jungen Patriziern ringsum. Sonst hätte man ihn gar für der geringeren einen halten müssen inmitten des Prunkes der Gewänder und Waffen, den die Jungherren der städtischen Geschlechter zum Ehrentage des Zwölfstädtebundes zur Schau stellten.

Nur — jetzt nichts merken lassen! um Himmels willen nichts merken lassen ...

Und im Augenblick, da Herr Wenzel die Stufen des Thronsessels erstiegen hatte, trat der Schultheiß auf den untersten Absatz, hob die Rechte und rief:

„Herrn Wenzeslaus, von Gottes Gnaden des heiligen Römischen Reiches und von Böhmen König — Heil!"

Und mit betäubendem Jubelrufe fiel die Versammlung ein. Die Schwerter der Männer flammten aus den Scheiden und blitzten in die Höh', es wehten die Tüchlein der Frauen. Mit schmetterndem Tusch fielen die Stadtpfeifer ein. In dem vielhundertstimmigen Aufschrei entlud sich das hoffende Bangen einer gequälten, wider die aufbrauende Verzweiflung heldisch sich aufreckenden Menschengemeinschaft. Der steinerne Saal gab hart dröhnendes Echo.

„Heil — heil — heil!"

Es wollte nicht enden.

Und endlich gebot Herr Jakob vom Löwen mit befehlender Handreckung Schweigen und hub seine Begrüßungsrede an. Seine Stimme klang anfangs gepreßt ... gewaltsam zwang er die ungeheure Erregung nieder, die ihm die Zunge dörrte, die Worte verwirren wollte.

Seit fast zweihundert Jahren kämpfe Würzburgs Bürgerschaft einen ingrimmigen Kampf gegen die Knechtschaft des Krummstabes. Wohl habe sie nicht vergessen, daß einstmals die Stadt emporgeblüht sei unterm Schutze der Mitra. Aber längst habe verjährter Segen sich in Fluch gewandelt. Ringsum habe Stadt um Stadt sich der Bevormundung durch Landesherrschaft und Episkopat entrungen und sich unter des Reiches unmittelbare Herrschaft gestellt. Nürnberg, Rothenburg, Schweinfurt seien unter den Fittichen des Reichsadlers zu unerhörter Blüte gelangt.

Würzburg aber habe die Kette weiterschleppen müssen.

Oftmals im Laufe der letztvergangenen zwei Jahrhunderte habe die Bürgerschaft sich gegen die wachsende Umklammerung aufgelehnt. Manches Teilrecht habe sie ihren Bedrängern abgetrotzt. Aber die Eisenfaust ihrer geistlichen und zugleich weltlichen Herren, mit der

furchtbaren Waffe des Bannes und Interdikts bewehrt, habe immer wieder den Selbständigkeitsdrang der Bürger niedergezwungen. In diesen Kämpfen sei viel edles Bürgerblut geflossen, vieler Wackersten Herzen umsonst gebrochen.

Vollends unerträglich aber sei die Last geworden unter der Herrschaft des vorletzten und nun gar des regierenden Bischofs.

„Was Herr Gerhard an uns und am Frankenland gesündigt hat, das steht in der Chronik unsrer Stadt mit blutroten Lettern eingetragen. Es ist dem regierenden Herrn Bischof gelungen, von Seiner Heiligkeit dem Papste und auch von Eurer Königlichen Gnaden unter bewußter Unterdrückung der Wahrheit jene zwei erpresserischen Erlasse zu erschleichen. Wären sie zur Ausführung gekommen, sie hätten unsre Bürgerschaft und die Kraft unsres ganzen reichen und blühenden Frankenlandes völlig vernichtet."

Und „Wahr! wahr!" klang es aus der hingerissenen Versammlung. Es blitzten die Augen der Männer, es ballten sich ihre Fäuste, und aus den Herzen der Frauen rang sich manch tiefer Seufzer, in ihren Augen blinkte manche Träne bittrer Erinnerung an unvergessene Sorgen und Kümmernisse.

„Da haben wir uns endlich aufgerafft und haben in rascher und vielleicht unbedachter Tat das Unerträgliche abgeschüttelt! Aber wir waren uns bewußt, unser Kampf gegen unsre Unterdrücker müsse, wie so oft schon, zusammenbrechen, wenn wir allein blieben. Wir haben uns nach Hilfe umgeschaut — und haben sie zunächst in den Reihen unsrer Leidensgefährtinnen gesucht — der Städte unsres Hochstifts. Ihrer elf haben uns die Schwesterhand entgegengestreckt — die größten, die mächtigsten unter ihnen fehlen im Kreise des Bundes, der sich um uns

geschart hat. Und derweil hat unser Feind im ganzen Süden des Reiches die furchtbarste Bundesgenossenschaft geworben, die sich jemals gegen ein aufstrebendes Stadtwesen zusammengefunden hat.

„So blieb uns nur noch ein Ausweg, bleibt uns nur noch eine Hoffnung. Wir haben um Schutz und Schirm gebeten jene Macht, in der wir die oberste weltliche Gewalt auf Erden erblicken: den König der Deutschen!

„Und unser Flehen hat Erhörung gefunden: Eure Königlichen Gnaden haben unsre Stadt und ihre wackren Verbündeten unter Euren und des heiligen Reiches erhabenen Schutz genommen — haben sich auch bereit erklärt, in unserm Streite Richter zu sein."

Bisher hatte der König mit angespannter Aufmerksamkeit zugehört. Aber langsam war auf seine beweglichen Züge der Ausdruck einer leisen Ermattung getreten — seine Augen waren erst flüchtig, dann häufiger und länger von dem starr und bohrend auf ihn gerichteten Auge des Stadtoberhauptes abgeirrt und hatten die Schar der Harrenden überflogen mit einem Fragen, einem Suchen ... Und plötzlich hatten sie einen Ruhepunkt gefunden. Den hielten sie nun fest — unbekümmert um die Not, die aus des Redners sorgsam abgemessenen, würdevoll verhaltenen und doch von innerlicher Leidenschaft bebenden Worten flehte und dräute ...

Gar manches Auge hatte das Ziel seiner Blicke zu erspähen getrachtet und schließlich auch entdeckt.

Inmitten eines Kranzes geputzter hochatmender Mädchen stand da eine lichte Gestalt, wie herabgestiegen aus dem Bild eines frommen Meisters der großen Vergangenheit. Aus einem weißen regungslosen Gesichte starrten zwei brennende, weltentrückte dunkle Augen, in denen alle Bangigkeit und Sehnsucht der Erde schimmerte. Dieses Augenpaar hielt nun den Mächtigen gebannt.

Und hinfort war es, als rede der Schultheiß in die leere Luft.

Noch trug ihn die hohe Flut seiner erregten Beredsamkeit, der Sturm eines heißen Gefühls für die Not der Vaterstadt und für die schicksalsträchtige Größe der Stunde. Aber schon empfand er das dunkle Bedürfnis, ein Wort der Mahnung, den Ton einer verhaltenen Ungeduld in den Strom seines wohldurchdachten Gedankenganges einfließen zu lassen.

„Noch haben Eure Königlichen Gnaden nicht entschieden, nicht das letzte erlösende Wort gesprochen, das unsrer Stadt Jahrhunderte altem Sehnen die endliche Erfüllung bringen soll und damit zugleich die Erlösung aus unsrer bittren irdischen und Seelennot. Aber Euer Gnaden huldvolle Gegenwart gibt uns die Gewähr, unsre demütige Bitte werde nicht ungehört verhallen.

„Darum sind wir heute hier versammelt in diesem altehrwürdigen Saale, dessen Wände die Wappen unsrer alten Geschlechter zieren. Aber nicht nur die Träger jener vornehmen und überlieferten Namen scharen sich um den Thron Euer Gnaden — die ganze Bürgerschaft ist heute vertreten auf Grund der neuen Ordnung der Dinge, welche sie sich selber aus eigenem Rechte gesetzt hat in dem Gedanken, daß, was aller Fleiß und Tüchtigkeit geschaffen hat, auch nach aller Willen und Meinen gelenkt werden müsse."

Herr Jakob mußte einen Augenblick absetzen. Schon längst hatte er alle seine Seelenkraft aufbieten müssen, um nicht den wohlgeleiteten Fluß seiner Rede jählings abzustauen und den Gleichgültigen da oben in wilder Empörung anzuschreien:

Du da — ich rede mit dir! Würzburg redet zu dir — Frankenland! hör zu — hör wenigstens zu!!

Und mancher im Kreise der fieberhaft Lauschenden,

fassungslos Staunenden wartete auf solch ein Wort, solch ein befreiendes, erlösendes Wort seines Fürsprechs ... mancher biß die Lippen, ballte die Fäuste:

Warum sagt er nichts?! warum läßt er sich das — das gefallen?!!

Herr Jakob ließ sich's gefallen... in dem ängstenden und herzumkrallenden Wissen, wer das Ziel der Blicke des Hochmögenden sei ...

Aber, dieweil er die sorgsam erwogenen, gewissenhaft eingelernten Sätze abhaspelte, als leiere ein Kind seine Schulaufgabe herunter ... dieweil war ihm, als stehe er am Pranger ...

„So trete ich denn vor Eure Königlichen Gnaden als frei erwählter Schultheiß Eurer bis in den Tod getreuen Stadt Würzburg. Als bescheidenes Zeichen unsres Dankes für Euer Gnaden hochehrenvollen Besuch und unsrer überschwänglichen und zuversichtlichen Hoffnung lege ich Eurer Gnaden die Gabe unsrer Gemeinde zu Füßen, aus altem Stadtbesitze stammend ein köstliches Meisterwerk heimischen Gewerbefleißes: einen kunstvoll geschmiedeten Hausaltar mit den erzgetriebenen Bildnissen unsres Schutzpatrons, des heiligen Kilian und seiner Gefährten Totnan und Kolonat. Zugleich habe ich die Ehre Euer Gnaden mitzuteilen, daß die Stadt heute zehn Fuder des köstlichsten Weines, den unsre Heimatgaue spenden, in Euer Gnaden Quartier abgeladen hat.

„Euch aber, liebe Mitbürger und Mitbürgerinnen, fordere ich auf, unserm erhabenen Schirmherrn und hohen Gaste das Gelöbnis unwandelbarer Treue zu Füßen zu legen mit dem Rufe:

„Lang lebe, zu unserm und seiner Reiche Heil, lang lebe König Wenzeslaus!"

Und bei den letzten Worten beugte Herr Jakob vom Löwen die des Bückens durch sieben Monate des Interdikts

entwöhnten Knie, neigte den immer noch straffen Nacken — und seinem Beispiel folgten die bürgerstolzen Männer der altpatrizischen Geschlechter wie des arbeitsharten Volkes samt ihren ehrsamen, lebensheitren Frauen und blühenden, jugendprangenden Töchtern — aller Arme aber reckten die zum Schwur gebreiteten Hände, und zum zweiten Male brandete huldigender Ruf wider die starren Mauern und ragenden Gewölbe des Ratssaales.

— Es war überstanden. Herr Jakob erhob sich. Aber jedes Glied im Leibe fühlte sich wie gemartert, zerschunden und zerbrochen.

Und alle erhoben sich — standen stumm, abwartend. Auf allen Gesichtern Enttäuschung, Frage, Erwartung. Was würde nun kommen? Würde er reden? das Wort, das eine, das ersehnte, das rettende — würde er's sprechen?!

Der König schien unruhig, zerstreut. Er winkte zweien der Trabanten, die zur Rechten und Linken des Thrones Aufstellung genommen hatten mit Partisanen abenteuerlicher Form in den Händen — untersetzte Burschen in grellbunten Wämsern, mit stumpfen Slawengesichtern, aus denen harte, stechende Augen glotzten. Die hoben den zierlichen Hausaltar auf, den die Stadtboten auf den Stufen des Thrones niedergesetzt, und hielten ihn dem König vor Augen. Wenzel betrachtete ihn mit lässigem Blick:

„Sehr schön ... das Würzburger Goldschmiedehandwerk scheint in hoher Blüte zu stehen ... ein wertvolles Stück ... muß daheim ein besonders schönes Plätzchen aussuchen ..."

Herr von Swinar und die königlichen Räte prüften derweil aufs schärfste die Mienen der Versammlung. Sie steckten die Köpfe zusammen.

„Herr Geheimer Rat," flüsterte Doktor Canon auf

tschechisch, „die Leute sind unzufrieden ... es muß was geschehen, damit die Stimmung gehalten wird."

Und emsig nickten die Herren im langen weitärmligen violetten Talar der Rechtsgelehrten.

Swinar trat an den König heran und raunte ihm zu, fast im Ton eines Befehls:

„Majestät müssen mehr bei der Sache sein ... die Leute schnappen ab ..."

„Halt's Maul, dummer Kerl," gab Wenzel zurück, fast ohne die Lippen zu bewegen. Aber er riß sich doch ein wenig zusammen, zog ein strahlendes Lächeln auf, erhob sich, trat einen Schritt vor und reichte dem Schultheiß die Hand zum Kuß. —

Herr Jakob schien diese Bewegung nicht zu verstehen. Er ergriff die hingestreckte Hand und schüttelte sie kräftig. Dabei schaute er dem König fest und mit dem Ausdruck gespannter Erwartung ins Gesicht.

Swinar war dicht hinter den König getreten.

„Majestät müssen was sagen!" zischte er.

Da raffte Wenzel sich auf. Seine Gestalt straffte sich, in seine Züge kam plötzlich ein Ausdruck der Sammlung und des Herrschertums, daß es die Hörerschaft wie ein Blitzstrahl durchzuckte.

„Mein wackrer Schultheiß, meine lieben und getreuen Würzburger!" begann er, „ich dank' euch allen, allen aus bewegtem Herzen. Ich liebe eure Stadt, ich habe euren tapferen Kampf aus der Ferne verfolgt. Euch muß geholfen werden ... euch wird geholfen werden. Zu meinem Bedauern höre ich, daß der Vermittlungsversuch, den meine Beamten auf Grund meiner besondren Weisung heut morgen unternommen haben, gescheitert ist. Na, da müssen wir's also anders anfangen. Wie — darüber werde ich mich mit meinen Ratgebern besprechen. Es wird ein genauer Schiedsspruch ausgearbeitet werden — nicht

wahr, Swinar? — ja, ja, ganz recht — ein genauer Schiedsspruch. Er wird zu euren Gunsten ausfallen, unbedingt im wesentlichen zu euren Gunsten. Das kann ich euch jetzt schon sagen. Darauf könnt ihr euch verlassen. Inzwischen hab' ich euch und eure wackren Verbündeten ja unter meinen besondren Schutz genommen, wie ihr wißt. Seid also getrost — und laßt uns zusammen ein frohes Fest feiern. Ich bin glücklich, in eurer Mitte weilen zu dürfen. Es gefällt mir ganz ausgezeichnet bei euch — und ich fühle, wie sehr ihr euch Mühe gegeben habt, auf mich einen — nun diese Tage recht schön zu gestalten — ja geradezu unvergeßlich ... unvergeßlich. Dafür danke ich euch, ihr Lieben und Werten, und fordre euch auf, mit mir auszurufen:

„Meine liebe und getreue Stadt Würzburg, ihr hoher Rat, ihre schaffensfreudige Bürgerschaft, ihre fleißigen Männer und allerliebsten Frauen und Mädchen — Heil!"

Und zum dritten Male schmetterten die Posaunen der Stadtpfeifer, schlugen die Schwerter zusammen, wehten die Tüchlein, gaben dröhnendem Heilruf die steinernen Wände dröhnenden Widerhall. Aber die Augen blitzten nicht mehr, die gefurchten Stirnen erhellten sich nicht. Und als das Getöse verhallt war, lag auf der Versammlung lastende Schwüle, tiefes, lähmendes Schweigen.

Nun traten die Vertreter der elf Bundesstädte vor, einer nach dem andern. Ein jeder überbrachte in knappen, formelhaften Worten die Huldigung seiner Stadtgemeinde, legte kostbare Gaben auf die Stufen des Thrones nieder, goldene und silberne Humpen und Tafelgefäße, eine prachtvoll gebundene und zierlich ausgemalte Handschrift des Psalters, ein reich mit Edelsteinen besetztes Schwert, eine vollständige Prunkrüstung, nach der neuesten Mode auf Grund von Angaben, die Fritz Schad aus Prag mitgebracht hatte, genau für des Königs Körper-

maß gearbeitet. Und jedesmal dankte Wenzel mit einem Händedruck und ein paar kurzen, verbindlichen Worten.

Und endlich war auch das vorbei.

Herr Jakob vom Löwen verneigte sich vor dem König und bat um die Erlaubnis, die Versammlung zu Tische laden zu dürfen. Die Stadtpfeifer verschwanden in dem Nebensaal, unter der Hauptpforte staute sich der Schwall der Minderbegnadeten, die nun in die untern Säle verbannt waren. Nur schwer konnten sie sich von dem Anblick des Schauspiels trennen, das nun sich anspinnen sollte. Die Auserwählten aber fluteten, die Männer die Frauen an der Hand führend, zu ihren Plätzen. Mitten durch das Gewimmel drängten sich keuchende Ratsdiener, um die abseits gestellten Tafeln der Hufeisenenden ins Ostschiff hinüberzutragen. Eine Weile war es, als rinne das bisher so starre und feierliche Bild in einen tollen Farbenwirrwarr auseinander.

Der König stieg die Stufen des Thrones hinab, die Trabanten sprangen zu, er hob den Kronreifen vom Kopfe, reichte ihn und sein Schwert lässig zur Seite, diensteifrige Hände lösten die Spangen seines Mantels, und nun stand Wenzel in seinem schlichten, enganschließenden hellblauen Gewande wie ein noch jugendlicher Edelmann gleich hundert andern. Lächelnd und aufatmend trat er auf den Schultheiß zu, reckte Schultern und Arme:

„Uff! ganz heiß ist mir geworden — und einen Hunger hab' ich und einen Durst —! Also, mein lieber Schultheiß — wo ist Euer reizendes Töchterlein? ich höre, ich habe das Glück, neben ihr zur Tafel zu gehen?"

Der Schultheiß verneigte sich stumm. Zwei Ratsdiener brachen eine Gasse durch das Gewühl.

Mein Kind, dachte Herr Jakob, in deinen Händen ruht nun Würzburgs Geschick ... Wenn noch etwas zu hoffen

ist für uns — dann ist's durch dich ... Mein Blut ist feil für Würzburg — deine Ehre nicht. Gott sei uns gnädig ...

Herr von Swinar trat auf Herrn Fritz Schad zu:

„Ah — bin ich serr erfreit, Herr Schad ... nun — ise Herr Schad zufrieden mit Verlauf von Festlichkeit?"

„Da müßt' ich lügen, Herr Geheimer Rat," sagte Schad kalt und derb.

„O — ich bedaure serr ... warum ise nicht zufrieden, der Herr Schad?"

„Das wißt Ihr ganz genau, Herr von Swinar."

„O — kann ich nicht sagen, daß ich weiß — will mir nicht erklären Herr Schad?"

„Herr von Swinar ... des Königs Besuch ist 'ne hohe Ehr' für unsre Stadt ... aber wenn nichts weiter dabei herausschaut, dann ist sie ein bissel teuer erkauft. Ich hoffe, wir werden nach Eurer Abreise nicht nötig haben, uns zu sagen, daß wir unsre Geschenke und unsre vielen tausend Kronen besser im Sack behalten hätten. Ihr wißt, was ich sagen will."

„Aber mein lieber Herr Schad — ise doch noch nix aller Tage Abend ..." grinste Swinar. „Kann noch viel kommen — noch serr viel ..."

„Das will ich auch hoffen, Herr Geheimer Rat," sagte Schad und verabschiedete sich mit kurzer Verneigung.

Swinar wandte sich zu Canon und flüsterte ihm auf tschechisch zu:

„Habt Ihr die Bulle zur Hand? Die Kerle fangen an ungemütlich zu werden."

„Hab' ich," gab der Doktor zurück. „Erst den Preis, dann die Ware — hab' ich recht?"

Und verständnisvoll zwinkerten die Hochmögenden einander zu.

Derweil Schad sich grimmigen Gemüts durch das

Gewusel von geputzten Männern und duftenden Frauen zu seinem Platze schob, zupfte ihn wer am Rockärmel. Er fuhr herum: über dem schweren Faltenfall des kostbaren Sorkets aus gepreßtem Sammet, in dem ein gekrümmter, ausgemergelter Körper fast verschwand, stand ein leichengelbes, in tausend Fältchen und Gräben zerwittertes Antlitz, aus dem ein Paar erloschene Augen glotzten. Nur ganz in ihrer Tiefe glomm ein fahles Licht, und um den zahnlosen, tief eingesunkenen Mund geisterte ein boshaftes Greisengrinsen.

„Ah — Herr von Someringen — also doch zum Fest? Das nenn' ich Pflichteifer ... Hättet Ihr verzichtet — ich hätt's begriffen."

„Hätt' euch mögen g'fallen!" krächzte der Alte. „Kann mir's denken, daß mein Gesicht eure Festfreude stört ... hihihi — eure überschäumende ... Festfreude —!"

Schad wußte aus des Schultheißen Munde: der Greis war abtrünnig geworden. Aber — durfte man ihm zürnen? Konnte man ihn noch für seine Gedanken verantwortlich machen?

„Ihr wißt, Herr von Someringen: ein jeder Würzburger verehrt Euch so hoch — auch Eure Trauer kann uns nimmer stören."

„Am wenigsten, wenn's euch selber mehr nach Trauer als nach Feier zumut ist ..."

„Ich versteh' Euch nit, Herr Gotz."

„O, Ihr versteht mich ganz gut, mein lieber Schad. Habt Ihr was Schriftliches vom Wenzel? glaubt Ihr, daß Ihr's kriegt?!"

„Es ist uns versprochen ... Königswort steht zum Pfand — Ihr habt's g'hört."

„G'hört hab' ich's — glauben tu ich's so wenig — als Ihr."

„Erklärt Euch.“

„Will ich — will ich!“ keuchte der Alte und zog Schad aus dem Gewühl in eine Fensternische. „Er traut sich nit ... er darf nit ... Merkt Ihr's denn nit, daß er eine Hundeangst hat, sich festzulegen für Würzburg?“

„Hundeangst? vor wem?!“

„Vor den Kurfürsten — vor der ganzen Fürstenheit. Wißt Ihr nit, was sich vorbereitet gegen ihn — in Frankfurt, in Boppard, überall? Absetzen wollen s' ihn ... und ihr gute dumme Bürgertrottel bildet euch ein, er wird sich noch tiefer in d' Nesseln setzen um eurer schönen blauen Augen willen? Haha — der Gerhard war in Frankfurt — hat g'arbeitet gege den Wenzel, gründlich, sag' ich Euch ... Nein — 's ist aus ... nehmt Vernunft an, Leut', und kriecht zu Kreuze — sonst geb' ich für eure Knochen kein' Pfifferling — und für eure Seelen schon gar nit — hihihi!“

Und kichernd humpelte der Greis von dannen zu seinem Ehrenplatz am oberen Ende der Tafel.

Fritz Schad blieb einen Augenblick wie betäubt stehen. Nein — der Alte war noch nicht verblödet ... sah vielleicht klarer als alle andern ...

Herrgott — wär's möglich? das Ganze nur eine Komödie — dieser lächelnde, fahrige König ein Gerichteter, der den Strick schon um seinen Hals fühlt?! und der an äußeren Ehrenerweisungen, kostbaren Geschenken, Glanz des Augenblicks und rasch verwehender Lust geschwind herausschlagen will, was arme, ahnungslose Toren ihm noch in den Rachen werfen?!

Ein kaltes Grausen rann dem aufrechten Mann den Nacken hinab.

Allmählich fand sich alles zurecht. Die Tischnachbarn machten sich untereinander bekannt, ließen sich den Frauen vorstellen. Kaum zwei Menschen saßen nebeneinander,

die sich schon kannten. Waren doch unter den vierundfünfzig Tafelgästen einundzwanzig Fremde, den König eingeschlossen — und die Einheimischen entstammten so verschiedenartigen Kreisen ... Gar mancher der Herren Stadträte saß heute zum erstenmal in seinem Leben an einem Tische, den ein Tafeltuch deckte, nicht minder die wenigen Meisterfrauen, die der Ausschuß notgedrungen in die Zahl der Auserwählten hatte aufnehmen müssen, weil ihre Gatten in Bürgerschaft und Rat eine gar zu gewichtige Stellung innehatten. Und auch die reizende Lena Melber, Meister Konzens Jüngste, fühlte sich todunglücklich zwischen dem greisen Bürgermeister von Gerolzhofen und dem modisch geputzten Junker von Stöffel, der seinerseits empört war, neben einer Handwerkertochter sitzen zu müssen.

Es dauerte denn auch eine geraume Weile, ehe etwas wie ein Gespräch zustande kam. Und eine Schwere lag über dem Ganzen, eine frostige Beklommenheit, die wenig stimmen wollte zum farbentollen Prunk der Gewänder, zum Gold- und Silberflimmer des Tafelschmucks, zum muntren Getön der Lauten und Schalmeien, das aus dem engen Pförtlein des Nebensaales in die allgemeine Stille hineinzirpte.

Fritz Schad hatte am oberen Tische sitzen sollen, an der Königstafel. Aber er hatte darauf bestanden: Sprüch' machen müssen mit den Ehrengästen, das sei nichts für ihn. Und so saß er in der Mitte des rechten Seitentisches nahe bei dem alten Melber und Michael Lindelbach. Und allen dreien war's nicht nach Schwatzen zumut. Alle hatte sie genug zu schauen und zu beobachten, und nebenbei waren sie alle drei einem guten Bissen und Trunk nicht abgeneigt — nach den mancherlei Entbehrungen, welche der Wandel der Zeit auch ihnen aufgezwungen.

So tat denn Schad dem köstlichen Karpfen alle

Ehre an, schlürfte bedächtig den würzigen Rödelseer, der aus den schier unerschöpflichen Beständen des Domstifts stammte, und ließ seine Augen wandern.

Ein Bild, so glänzend und bunt — er, der Vielerfahrene, Vielgereiste, konnte sich kaum entsinnen jemals Ähnliches erlebt zu haben ...

Die schwarzen Amtsröcke der Ratsherren aus Würzburg wie aus den Bundesstädten gaben den feierlichen Grundton. Die violetten Trachten der königlichen Räte leiteten sanft in die Heiterkeit über. Auf dieses Schwarzviolett aber hatte die farbenselige Mode der Zeit unzählige grellbunte Tupfen gesprenkelt.

Die wenigen älteren Frauen, die der Ausschuß hatte zulassen müssen, zeigten hochgeschlossene, nur selten den Hals freilassende Gewänder aus schweren gepreßten oder gemusterten Stoffen. Den Kopf aber umschlossen allerlei phantastische Hüllen aus grellbunten Seidenstoffen, Schapelkränze mit einem vielgefältelten Tuch, das den Kopf vom Scheitel bis zum Kinn umwickelte — oder sogenannte Atours, kunstvolle Hauben, die beiderseits der Schläfe in langen Buckeln sich aufwölbten, mit Perlen benäht, mit goldnen und silbernen Schnüren besetzt.

Diesem schweren, mannigfaltigen Prunk gegenüber wiesen die Gewänder der jungen Mädchen eine viel größere Gleichheit der Form auf. Fast bei ihnen allen umschlossen leichte lichte Seiden- oder Wollstoffe die jugendfrischen Körper in engem Anschmiegen. Das Haar hatten auch sie fast ausnahmlos in Zöpfe geflochten, die entweder hinten herabfielen oder in zwei dicken Bauschen um Schläfen und Ohren gewunden waren. Und wenn die Arme sich in eng anschließenden Hüllen bargen bis weit übers Handgelenk — Hals und Busen geizten nicht mit ihrer Lieblichkeit, und das festgeschnürte „Gefäng-

nis" trieb die Brüstchen in die Höhe, so daß sie neugierig und gefällig aus ihrem Käfig lugten.

Die jungen Männer aber gaben ihren Wuchs von den Schultern bis zu den in endlose Schnabelspitzen auslaufenden Füßen keck der Bewunderung preis. Die Schecke schmiegte sich an den Oberkörper so prall und faltenlos wie der Beinling um Hüften, Schenkel und Waden. Die in zahllose Lappen und Zacken zerschlitzten Ärmel waren mit vielen Dutzenden von Knöpfen und Knäufen besetzt oder gar mit klingelnden Schellen aus Silber und Gold ... Und während die Gewänder der Mädchen nur eine oder zwei meist weiche, lichte Farben zeigten, schwelgten die Jungherren in grellen Tönen, und ihre Obergewänder wiesen vielfach in der rechten Hälfte eine andere Farbe als in der linken, während die Beinlinge die umgekehrte Farbenstellung zeigten.

So schrien und kreischten die Farben weit greller und festlicher durcheinander, als ihre Träger, die einstweilen noch nichts Rechtes miteinander anzufangen wußten ...

Wär's möglich, dachte Fritz Schad — diese Stadt kämpfte seit Monaten einen Verzweiflungskampf gegen umschnürende, würgende Gewalt, die es auf ihre Knebelung, ihre Zertrümmerung abgesehen hatte?! Diesen Menschen allen, die zu heitrem, scheulosem Lebensgenuß versammelt schienen, saß das Beil des Henkers am Nacken?!

Und der schlanke, vornehm lässige Mann, an den diese versinkende Welt sich anklammerte als an ihren letzten Schutz — auch er war nicht mehr denn ein Versinkender?!

Und dieser Seltsame hatte keinen Blick und kein Wort für all diese Männer und Frauen, deren Augen und Herzen nichts anderes suchten als ihn und seine Huld ... Der war wie versunken und verloren an dies eine stille bange Geschöpf, das so befangen und beklommen an seiner Seite saß...

XI.



ief neigte sich Aleit, als der Vater ihr den König zuführte. Der begrüßte sie mit Worten, wie er sie höfischer und huldigender niemals einer Fürstin zu Füßen gelegt — und bot ihr die Rechte. Wortlos legte sie die Fingerspitzen der Linken hinein und schritt gesenkten Hauptes an seiner Seite durch die rasch sich öffnende Gasse, durch das raunende und gaffende Gewühl ihrer Heimatgenossen hin — zum Ehrenplatze.

„Mein Fräulein," hub der König an, „ich habe seit gestern abend an nichts gedacht, an nichts denken können als an Euch."

Da schaute Aleit zum erstenmal auf und sah den fremden Mann an ihrer Seite ernst und abwehrend an.

„Eure Königlichen Gnaden," sagte sie herb, „ich weiß es besser. Ich hoffe wenigstens, Ihr habt so viel Achtung vor mir, daß Ihr ... heut nacht ... n i c h t an mich gedacht habt."

Verdammt! dachte Wenzel. Der junge Bursch, ihr Bruder, hat geschwatzt ... Nun — in d i e s e m Falle durfte man ja die Wahrheit sagen. Er richtete sich auf:

„Mein Fräulein," sagte er, „wer Euch erzählt hat, wohin mich Eure Landsleute gestern abend noch verschleppt haben — der wird Euch, wenn er nicht ein schlechter Hund ist, auch berichtet haben, daß der Mann, der das Glück gehabt hatte, ein paar Stunden mit Euch zu plau-

dern, sich nicht so tief entwürdigt hat, die schmutzige Speise zu berühren, die man ihm als Nachtisch eines Göttermahles anzubieten geschmacklos genug gewesen ist."

Aleit schwieg. Ihre Gedanken stürmten. Bilder, vor denen ihr grauste, zitterten durch ihr Hirn. Ach, wenn man dies eine glauben dürfte: der Mann, der ihr gestern so seltsame, so bewegende Dinge gesagt — — könne sich nicht eine Stunde später an eine ekle Orgie verloren haben ...

„Mein Fräulein," sagte der König, „ich bitte mir zu glauben, was ich gesagt habe. Ihr kennt mich nicht. Ich bin ein wüster Gesell, das ist wahr. Wer das Unglück gehabt hat, als König geboren zu werden, muß schon ein Heiliger sein, wenn er nicht verludern soll. Aber so roh und verkommen bin ich nicht, als ich sein müßte, hätt' ich an Euch zu denken gewagt in der Umgebung, die man mir zugedacht hatte — nach dem Glück Eurer Gesellschaft. Ich bin den Würzburgern ernstlich böse deshalb — wär't Ihr nicht gewesen, hätte ich nicht hoffen dürfen, Euch heute wiederzusehen — ich glaube, ich wäre längst nach Frankfurt unterwegs."

Aleit erschrack bis ins Herz. Nein — das — das durfte nicht geschehen ... Würzburg stand auf dem Spiel ... vielleicht ihres Vaters, ihrer Freunde Glück und Leben ... Es galt, diesen Mann zu halten — um seine Gunst zu werben für die arme, gemarterte Heimatstadt ... und dieser Mann sagte ihr, sie allein habe die Macht, es zu tun ...

„Ich dank' Euch, Herr König, daß Ihr geblieben seid ... und will glauben, was Ihr mir sagt."

Da zuckte jähe Freude über des Königs Gesicht. Er hob den silbernen Pokal:

„So sei's mir verstattet, mein Fräulein, auf diesen Euren Glauben mein Glas zu leeren — bedeuten Eure

Worte doch, daß Ihr mich versteht — und mir nicht zürnt."

„Ich zürn' Euch — nicht mehr ..." sagte Aleit leise, und nun hob auch sie den Becher und tat nippend dem Gaste Bescheid. Er aber stürzte den Wein mit einem langen Zug hinunter und machte lächelnd die Nagelprobe.

Während beide halb unbewußt die Suppe löffelten, plauderte der König erregt weiter:

„Heut morgen hab' ich sollen Sitzung halten zwischen Eurer Stadt und dem Alten von Unser Frauen Berg ... ich hab' nicht gemocht. So etwas macht der Fuchs da, der Swinar, zehnmal besser als ich. Ich bin in euren herrlichen Forst hinaus — mein Herz war zu voll von Euch — und, ehrlich gestanden, der Wein, den mir die Huldinnen des Würzburger Hörselberges kredenzt hatten, spukte mir noch in den Knochen. Aber es war schön da draußen — einen kapitalen Hirsch hat mein Spieß verfehlt, weil ich an Euch dachte, statt auf das Wild zu lauern ... Beutelos bin ich heimgekehrt, aber doch reich und glücklich. Denn ich hatte meine Träume ... und meine Hoffnung ..."

Das Mädchen fühlte mit Bangen, wie diese verschleierte Stimme, diese bittenden Augen Macht gewannen über sie.

„Gnädiger Herr," sagte sie gesenkten Blickes, „ich bin kein Kind mehr — ich hab' Liebe gegeben und Liebe genommen ... Meine Treue, mein Leben gehört meinem Toten. Das wißt Ihr. Aber — wenn's auch nit wär' — Ihr — Ihr dürftet auch dann so nicht zu mir sprechen."

Die Ratsdiener reichten auf silbernen Platten den Fisch, und Herr Wenzel gewann einen Augenblick Zeit zur Antwort.

„Mein Fräulein," sagte er, „Ihr möchtet recht haben, wenn — wenn ich ein Würzburger Kaufmann wäre ...

oder meinetwegen ein junger Edelmann von einer Raubburg aus dem Spessart oder dem Steigerwald. Ich bin der König ... Ich habe mehr Feinde als Haare auf dem Kopfe, mehr Sorgen als mein armer Schädel Gedanken faßt, mehr schlaflose Nächte als Nerven, sie zu ertragen. Alles um des heiligen Römischen Reiches willen... Eine Krone, Kind, ist schwerer zu tragen als dieser beneidenswerte weiße Schapel, der Eures Haares Wellen zusammenhalten darf ... Wer soviel hat leiden müssen um seines Amtes willen, der darf wohl auch einmal um Trost bitten, auf den andre kein Recht haben ... Und einen König für kurze Stunden die Last der Krone vergessen machen, das, mein Fräulein, ist Samaritertat, ist ein Stück christlicher Charitas, die der Himmel hoch anrechnen dürfte... Das Leben auf den Gipfeln der Menschheit ist nicht so einfach und klar wie das Hauptbuch einer Würzburger Holzhandlung ... Vielleicht aber begreift Ihr das alles nicht, vielleicht klingt es Euch wie das liebliche Gebell meines Jagdhundes Swinar ... vielleicht seid Ihr nichts andres und nicht mehr als dies reizende Handwerkertöchterlein uns gegenüber, das sich offenbar zwischen dem Meergreis aus dem Hinterland und dem heimatlichen Protzenknaben todunglücklich fühlt ... Dann hätt' ich Euch überschätzt ... und müßte noch obendrein um Verzeihung bitten."

Immer bänger, immer verworrener ward Aleit zu Sinn. Wenn sie flüchtig die Blicke zu heben wagte, dann mußte sie gewahren, daß die Augen der ganzen Versammlung an ihrem Nachbar hingen — und an ihr ... Und in den Gesichtern ihrer Landsleute stand ganz deutlich eine Spannung, eine dankbare, wohlwollende Aufmunterung ... Sie begriff: die alle wollten, daß es ihr gelinge, den König zu gewinnen, ihn heiter und gebefreudig zu stimmen ... Nur zwei Augenpaare sprachen andre Gefühle aus:

Oheim Schad ... er hing an ihren Mienen mit einer bangen, prüfenden Frage ...

Und zur Rechten stachen aus verknitterten, versteinerten Zügen zwei düster glimmende Augen:

So rasch konntest du ihn vergessen — meinen — deinen Hans?! Er war ein Ketzer, er ist für ewig verloren — aber daß du ihn heute schon verrätst ...

Die andern alle, der Vater nicht zuletzt — die schienen sie ermutigen zu wollen:

Halt ihn fest, den Mächtigen, den Retter ... zwing ihn, daß er uns helfe ... uns erlöse aus unsrer Not ...

Und ein seltsames, nie gekanntes Gefühl kam über das verlassene Kind, dessen junges Leben einen kurzen Glücksrausch und unsägliche Bitternis gekostet hatte. Nein — sie war nicht tot, sie noch nicht ... O nein, sie lebte, sie war schön, sie war stark ... Sie brauchte nur zu wollen, und der erste Mann der Christenheit würde ihr huldigen, ihre Bitte würde Befehl für ihn sein — nicht auf ewig, aber ein paar Stunden lang, heut abend, in der Minute zum mindesten, die Würzburgs Schicksal entschied ...

O nein, sie war nicht bloß ein Kaufmannskind — nicht ein Alltagsgeschöpf, wie die Freundinnen alle, die ihre Liebe zu dem Ketzer so wenig begriffen hatten wie ihre Verzweiflung um seinen Tod ... Sie fühlte sich wachsen, fühlte ihr Herz sich weiten, sich recken in nie geahnte Höhen der Freiheit und des Stolzes ...

„Gnädiger Herr," sagte sie und sah dem König groß ins Auge, „ich versteh' Euch schon, glaubt mir's nur. Ich fühle, Ihr wollt mich ehren mit Euren Worten, Eurer Gesellschaft. Aber ich weiß, wer Ihr seid und wer ich bin. Ich will nit noch einmal auf das Wohl ... Ihrer Gnaden der Königin Sophie trinken. Aber dies eine muß ich Euch doch sagen: Kein Mensch — und wär's des heiligen

Römischen Reiches König — keiner darf in mir ein Spielzeug sehen für ein bissel sehnsüchtige Augenblickslaune. Nicht nur, weil ich des Löwenhauses Tochter bin — Euch, Herr König, dünkt's vielleicht nit mal 'was Großes — sondern weil ich ... wie soll ich sagen?"

„— weil Ihr Ihr selber seid, so wollt Ihr sagen!" fiel der König voll Feuers ein. „Weil Ihr Euren Wert kennt, weil Ihr wißt, Ihr seid anders, seid mehr, viel mehr als das Dingelchen da drüben oder dieser aufgeblasene Fratz von Edelfräulein an meiner linken Seite, die sich zu Tode giftet, daß ich ihr den ganzen Abend hindurch den Rücken kehr' — die kleine Stöffel oder wie sie heißt. Weil Ihr gelitten habt um Liebe und im Leiden über Euch selber hinausgewachsen seid. O, wie ich Euch verstehe, Kind ... Glaubt Ihr etwa, ich würde mich Euch zu Füßen legen vor aller Augen, wie ich's tu — wenn ich nicht wüßte: Ihr seid's wert?! Ja, Ihr *seid* es wert! O, daß ich Euch gefunden hab'! Ja, 's ist wahr, und ich hab's Euch schon gestanden: der Swinar, diese Bestie, hatte mir von Euch erzählt, und ich bin hierher gekommen in der Hoffnung auf ein Abenteuer, wie ich ihrer hundert erlebt hab'. Und ich hab' Euch gefunden — Euch! Ach — Ihr wißt ja nicht, wie mir zumut ist ... wie dumm und jung und sehnsüchtig-selig ..."

Und der König stürzte wiederum den Becher herunter. Seine Hand zitterte, seine Augen brannten, hoch hob sich seine Brust unterm schlichten blauen Gewand.

Und dieweil ging das Mahl seinen Gang. Die Diener wechselten die Teller und tischten Gericht um Gericht auf. Der König aß schnell und viel und kippte überm Reden Becher um Becher hinunter. Aleit berührte die Speisen kaum, aber Wenzel bat immer wieder, sie möge ihm Bescheid tun. Sie fühlte, wie der ungewohnte Trank ihr die Wallung des Blutes steigerte, aber sie

konnte nicht anders, sie mußte die Glut ihres Innern löschen.

Und Wenzel erzählte ... es war, als müsse er ihr sein ganzes Wesen erklären. Von seiner Jugend sprach er ihr, seiner verwöhnten, verzärtelten, umschmeichelten Prinzenjugend. Von der strengen Vorschrift, die all sein Tun umzirkte, und den hundert willigen Händen, die ihm geholfen hatten, sie zu umgehen. Von frühen Sünden und knabenhafter Reue. Wie ihm, dem Achtzehnjährigen, die Last des Purpurmantels auf die rasch ermüdenden Schultern gesunken. Und wie man ihm zweimal die Gattin entgegengeführt. Nicht sein Herz, nicht einmal seine Sinne hatten die eine wie die andre gewählt. Sondern nur seine Räte nach Augenblicksrücksichten der Politik. Und dabei habe er noch Glück gehabt: schön seien sie beide gewesen ... Die Tote wenigstens sei ihm noch viel, viel mehr geworden ...

Und um ihn eine zerfallende, sich auflösende Welt: dahin der alte Glaube, die alten hohen Ziele, Rittertum, Kreuzfahrt, Liebe der Deutschen zum Vaterland ... Nichts, an das man sich habe halten können ... Kampf aller gegen alle, wilde Gier nach Ländern, Reichtum, Genuß ... Und nichts den Menschen sicher als der Augenblick ... Keine Hoffnung, kein Ziel, keine Zukunft — nicht in Zeit noch Ewigkeit ...

Und er selber inmitten — zu lebhaften Geistes, um stumpfsinnig den Dingen ihren Lauf zu lassen — sie zu meistern nicht stark genug ... Darum immerfort hitzige Anläufe und rasches Ermatten — jähe, oft grausame Taten, denen bittre, entsetzliche Reue folgte ...

„Ja, mein Kind, so bin ich ... es graust Euch, ich seh's ... aber vielleicht habt Ihr doch auch ein ganz klein bißchen Mitleid mit mir ..."

Ach — Aleit war längst ganz Mitleid geworden.

Ein König ... wo waren ihre kindlichen Vorstellungen hin — von einem Gewaltigen, hoch überm Erdenjammer Thronenden —?! Hier saß ein armer, zerrissener Mensch — der nichts tiefer zu ersehnen schien, als all seine Daseinsängste in eines entsühnenden Menschen Schoß ausweinen zu können, um sie nicht in Fluten Weins, in Strömen Bluts ersäufen zu müssen ...

Und da mußte sie ihn ansehen — und wie Blick in Blick sich senkte, war es dem Mädchen, als wiche ringsum der weite Saal mit den tafelnden Gästen weit, weit zurück, verschwände, versänke, löste sich auf in Nebel und wesenloses Schattengewog — und sie sei allein mit ... diesem Mann, ganz allein ...

„Mädchen ..." sagte der König mit heiserer Stimme, „Mädchen ... was hindert mich, daß ich dich nehme und trage dich von hier hinweg, weit, weit weg in ein fernes Schloß hinter dicken verschneiten Tannenwäldern ... ich hab' ja solche Schlösser, mehr als genug ... warum tu ich's nicht?"

Tu's — tu's — flehte irgend etwas in Aleits Seele.

Aber in diesem Augenblick erhob sich der Schultheiß, der den ganzen Abend fast stumm an der Seite der empörten Mene von Stöffel gesessen, und verneigte sich tief vor dem König:

„Erlauben Eure Königlichen Gnaden, daß ich die Tafel aufhebe? und daß der Tanz beginnt?"

Da fuhr Wenzel herum, wie ein Schläfer, den wer aus einem wundervollen Traume weckte:

„Ah ... Ihr — Schultheiß ... Tafel aufheben — hm ... ist's denn schon so weit? Also gut — wenn's sein muß ..."

Und mit seiner jähen Bewegung griff er den Becher, den der aufwartende Ratsdiener ihm soeben bis zum Rande gefüllt, und goß ihn hinunter. Dann stand er auf, verneigte sich rasch und gleichgültig vor dem Fräulein

von Stöffel, die ihm stumm und eisig dankte, blaß vor Scham und Wut ... ihr, die im ganzen Frankenland als Würzburgs größte Schönheit galt und der ältesten und vornehmsten Familie der Stadt angehörte — ihr hatte er nicht ein Wort, nicht einen Blick geschenkt! —

Noch eine zweite gleich oberflächliche Verneigung in die Runde vor der ganzen Versammlung, die sich rauschend und raunend erhoben hatte — dann griff er Aleits Linke und trat von der Tafel zurück, das Mädchen an der Hand führend, dieweil die Ratsdiener eilfertig hinter beiden die Stühle wegrissen.

„Wohin — Schultheiß?"

Schon war Michael als Festordner zur Stelle. Er führte die blonde Margareta von Heßberg an der Hand, die Erkorene seines Herzens, die er bisher immer nur aus der Ferne verehrt, heut aber zum erstenmal zur Tafel hatte führen dürfen. Er strahlte vor Seligkeit und hatte seine Sorgen um Aleit vergessen.

„Wenn ich Eure Königlichen Gnaden bitten darf, mir folgen zu wollen ..."

Eine Gasse öffnete sich: vier Herolde in den Stadtfarben waren auf einmal da: sie setzten sich hinter Michael, und ihnen schloß Herr Wenzel sich an.

„Wißt Ihr, Fräulein, wohin man uns entführen wird?" fragte er lächelnd.

„Ich weiß gar nichts," lachte da Aleit, „Michael hat sehr geheimnisvoll getan ..."

Tief neigten sich die Gäste, an denen das Paar vorüberschritt ... Und auf aller Lippen meinte Aleit ein dankbares, vertrauliches, vertrauensvolles Lächeln zu sehen: es schien zu sagen: Hast's gut gemacht — nur weiter so — nur weiter ...

Lauter bekannte Gesichter tauchten vor ihr auf im raschen Vorüber: die und jene ihrer Freundinnen, die sie

seit Hansens Rückkehr kaum flüchtig auf der Straße gesehen ... die derben, lebensgehärteten Köpfe der Meister ... Konz Melber mit seinem struppigen, kreidig weißen Haar überm massigen, starren Greisengesicht ... Hans Schmelz, der Obermeister der Schmiede, schwarz, finster und dräuend wie immer ... und doch, auch er hatte dies leise Lächeln des Einverständnisses auf dem harten, verkniffenen Munde ... und Frauen, aus Patriziat und Bürgerschaft — bei ihnen hatte dies Lächeln einen seltsamen Beigeschmack — von Mitleid halb und halb von Überlegenheit und Pharisäertum ... Und da war der Oheim Schad ... Aleit spürte eine sonderbare Befriedigung, Mitleid, Spott ... in seinen ehrlichen Augen stand ein tiefes Bangen, eine mühsam gebändigte — wahrhaftig, Eifersucht war's, hahaha ...

Und dann war's, als träte ihr jemand einen halben Schritt in den Weg, so daß sie hart an ihm vorbei mußte — und zwei stechende Augen flammten ihr entgegen unter eisgrauen, tief zusammengezogenen Brauen: Hansens Vater ...

Einerlei — einerlei —!!

Sie schritt an des Königs Seite ...

Und war sie nicht — die Königin?!

Die Königin dieser Stunde, dieses Festes — Würzburgs?!

Sie, noch vor wenig Tagen das ärmste, das verlassenste Geschöpf unter der Sonne? die jungfräuliche Witwe, die „Ketzerbraut"?!

Nun stiegen die Herolde die vier Stufen zum Nebensaal hinan, aus dem schmalen Pförtchen klangen die lockenden Schalmeien und Lauten ihnen entgegen ...

„Ah ..." rief der König in entzückter Überraschung ... „nun wird's erst ganz hübsch ... bisher war Prunkfest — nun wird Kirchweih ..."

Da lächelte Aleit — selbstvergessen — ausgelassen ... Sie hatte nicht gefühlt, daß der König auf der Treppe gestrauchelt war, daß seine Schritte fahrig geworden waren, unsicher sein Gang ...

Ihr selber war, als sei alle Erdenschwere von ihr genommen — als schwebe sie in flockigen Wölkchen ...

Es war auch zu schnurrig, zu lustig und bunt dies alles:

Verschwunden das harte, kühle Weiß des Sälchens, an dessen Wand sich sonst ja der heilige Christophorus aufreckte, ein Überbleibsel aus der Zeit, da dies schmale feierliche Gelaß die Ratskirche gewesen ...

Ihn bargen die bauschigen Leinentücher, die den Raum zum Kirmeszelt gewandelt hatten.

Ach, und die Lauben — beflaggt und bebändert, ihre Pfosten umwunden von Tannengirlanden, jede für sich abgeschlossen und von Papierlaternen zu lockendem Halbdunkel erhellt ...

Vor der letzten stand Michael mit seiner blonden Erkorenen und lud fröhlich lächelnd zum Eintritt ...

Da schlüpfte Aleit mit einem lustigen Kichern hinein, der König folgte, es folgte das junge Paar. Eng mußte man zusammenrücken — denn schon war auch der Vater Schultheiß da — nur daß er statt der tiefgekränkten Mene von Stöffel die über und über glühende Lena Melber an der Hand führte. Die hatte den ganzen Abend neben dem trotzig schweigenden jungen Stöffel wie am Pranger gesessen. Den Vater zu versöhnen und das arme Kind zu entschädigen, führte Herr Jakob es nun in die Laube, die der König teilte.

„Schultheiß, Schultheiß!“ lachte Wenzel. „Das habt Ihr gut gemacht! Wann ist mir's mal so wohl gewesen?! ich muß lang, lange zurückdenken ... Halt, ich hab's! vor acht Jahren war's, in irgendeinem kleinen böhmischen

Rest. Kirmes war, und ich auf Reisen mit kleinem Gefolge. Niemand hat uns gekannt, und wir haben uns gehütet, uns erkennen zu lassen ... Als junge Edelleute aus der Nachbarschaft haben wir die ganze Kirchweih mitgemacht und mit Maruschka und Offka getanzt und geschäkert die liebe lange Nacht hindurch ... Wer hat diesen glänzenden Einfall gehabt? ich muß ihm noch besonders danken —"

Herr Jakob wies auf seinen Sohn, und geschmeichelt verneigte sich Jung Michael.

„Brav, mein Junge!" lobte der König und tätschelte dem frischen Buben die glühenden Wangen. Dann schlug er auf den Tisch, daß es schallte:

„Wirtschaft! Wirtschaft! Wein will ich sehen! vom Allerbesten! Wir haben's! wir sind reich! Ich zahl' die erste Runde!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Im Hauptsaal strudelte der Schwall der Gäste durcheinander in atembeklemmendem Wirrwarr. Die Ratsdiener wanden sich durch das Gewühl, schleppten die Tische hinaus, reihten Stühle an die Wände.

Herr von Swinar hatte sich an den Geheimschreiber herangepirscht. In der Sprache der Heimat raunte er dem Gelehrten zu:

„Nun — Doktor?!"

„Geht ja glänzend!" sagte der.

„Habt Ihr die Bulle zur Hand?"

„Hab' ich — hier!" Er deutete auf seinen Talar, in dessen Brusttasche die schicksalsvolle Urkunde sich buckelte. „'s ist für alle Fälle ... Wenn er ohne das zum Ziele kommt, ist's besser. Es wird ohnedies Stank genug geben in Frankfurt ..."

„Pah — Frankfurt ..." knurrte Swinar achselzuckend.

„Ich hab' eine Höllenangst vor Frankfurt," sagte Canon. „Der Bischof hat bös gehetzt gegen unsern Gnädigsten ... Wenn wir uns jetzt ganz unverhohlen auf die Seite der rebellischen Würzburger stellen und dem Bischof seine Kathedralstadt nehmen — das könnte dem Faß den Boden ausschlagen ... Wir haben uns auch so schon viel zu fest angelegt mit den Leuten hier. Man sollte langsam zurückhufen ..."

„Zurückhufen?" sagte Swinar, „wie stellt Ihr Euch das vor, Verehrtester?"

„O, ich habe schon meinen Plan. Ich habe mit den andern Herren den ganzen Nachmittag zusammengehockt, und wir haben einen Schiedsspruch ausgearbeitet, mit dem sich der König aus der Geschichte halbwegs anständig herausziehen könnte. Je mehr ich mir's überlege: die Bulle hier in meinem Busen, die sollte nicht unterzeichnet werden."

„Bildet Ihr Euch ein, der König ließe sich das Mädel entgehen? Ihr kennt ihn doch ... Wenn er sich ein Abenteuer in den Kopf gesetzt hat, pfeift er auf seine Krone ... Na, und ob die Kleine billiger zu haben ist? ... Ihr habt's doch den ganzen Abend über deutlich genug gemerkt, wie enttäuscht sie sind, daß sie ihre Reichsstadt noch nicht schriftlich bekommen haben. Nun schicken sie das Mädel vor — und daß die kleine Katze gut abgerichtet ist, das tappt doch ein Blinder mit dem Krückstock ... Also wenn's sein muß — herausgerückt ... Ich habe so eine Ahnung: in Frankfurt ist doch nichts mehr zu verderben ..."

Herr Doktor Canon erschrak: „So schwarz seht Ihr die Dinge an, Swinar?"

„Noch schwärzer," zischte der Geheime Rat. „Heute nachmittag sind Berichte gekommen: die Kurfürsten sind fest entschlossen. Herr Wenzeslaus ist erledigt. Für's Reich wenigstens."

„Hol's der Teufel!" knirschte der Gelehrte. „Dann freilich — dann könnte er ja ruhig den Würzburgern ihr Vergnügen machen ... zumal wenn es sich bezahlt machen sollte."

„Also Ihr wißt Bescheid, Doktor. Behaltet das Pärchen im Auge. Ist die Kleine nur für die Unterschrift zu haben — in drei Teufels Namen rückt die Bulle heraus. Tut sie's billiger — um so besser. Dann drücken wir den Würzburgern nächster Tage Euren Schiedsspruch in die Hand. Sie werden spucken ... aber was liegt schließlich noch dran?!"

„Ich schlage vor," sagte Doktor Canon, „wir zwei setzen uns hier an der Pforte fest ... an der Pforte zum Paradiese, hahaha! Das schmale Türchen können wir schlimmstenfalls für eine Viertelstunde mit unsrer eignen Person sperren. Die Dudler da drinnen werden doch auch mal 'ne Pause machen ... Ich müßte unsern Gnädigsten nicht kennen, wenn er sich diesen Moment, die Beute dingfest zu machen, entgehen ließe ... Derweil fassen wir zwei auf der Treppe dort Posten, in tiefes, bedeutungsvolles Gespräch versunken ... Herrn Wenzels Sorge soll's sein, das Mädel derweil so weit zu bringen, daß sie nicht mehr zurück kann noch mag."

„Ausgezeichnet, Doktor!" lobte Herr Borziwoi. „Wenn's wirklich aus ist mit der Herrlichkeit, und wir zwei uns nach 'nem anständigen Broterwerb umtun müssen — zu einem Frauenwirt wär't Ihr immer noch zu gebrauchen."

In diesem Augenblick erklang aus dem Verschlag der Spielleute eine allbekannte Weise: die Einleitung zum „Studententanz". In die wimmelnden Scharen der zu zweit und dritt im Saal umwandelnden Gäste fuhr das wie in ein Fähnlein rastender Kriegsleute der Kommandoruf zum Antreten. Rasch fanden die jungen Paare

sich zusammen, stellten sich auf in einer langen Reihe. Die umzog das Geviert des Ostschiffs bis zu der runden Steinsäule, welche die Saaldecke trug ... Und alles stand nun, des Zeichens zum Beginn des Reigens gewärtig — und voll Spannung, ob etwa gar Seine Gnaden selber —

Auch drinnen in den Lauben, in denen sich nun die Angehörigen der bevorzugten Familien zusammengefunden, weckte die wohlbekannte Ladung der Töne lärmend lustigen Widerhall.

„Tanzen! Tanzen!" klang's hell und lachend durch die trennenden Wände hindurch. Und bald entflatterte Paar um Paar der einlullenden Enge der Gezelte und schlüpfte in den Hauptsaal hinunter.

Da stand Herr Wenzel auf:

„Mein Fräulein — ich bitte, schenkt mir die Ehre ..."

Aleit schrack zusammen. Ihr war's, als glotzten plötzlich die feindlich glimmenden Augen des Greises sie an, zu dessen Füßen sie so oft gesessen ... Und dann tauchte das Grauenbild einer Sterbestunde auf — einer Nacht voll wilder, himmelstürmender Verzweiflung ...

Erst vier Monate her ... und tanzen ...

Angstvoll spähte sie zum Vater, zum Bruder ... und sieh, auf ihren Mienen las sie nicht Ablehnung und Verdammung, nein eine bange Spannung, eine Bitte ...

Tu's, Kind, tu's ... flehten des Vaters Augen. Es geht um Würzburg ... um alles, was du liebst ...

An dem Eingang der Laube stand da, tief sich verneigend, der junge Stöffel ... Sein Vater hatte ihn heftig angelassen, daß er als Tafelherr der kleinen Lena Melber die Tochter des einflußreichen Zünftlers so schmählich vernachläss'gt ... Nun galt es gut zu machen.

Lena hatte ihren Stolz. Sie nahm an, aber mit einer Neigung des frischen Köpfchens, so kühl und unnahbar —

einer Königin hätt's angestanden. Und das Paar schritt von dannen.

„Mein Fräulein?" fragte der König sehr höflich, sehr liebenswürdig — doch in seiner Stimme war eine ganz leise Schärfe. Sein Blick verschlang des Mädchens Gestalt ... streichelte ihre weißen Schultern, ihren heftig sich hebenden und senkenden Busen. In seine Stirne stieg ein flackerndes Rot ... und war nicht ein leises Schwanken in seiner Haltung?

Aleit mußte die Augen heben ... die seinen suchen. Und dann war kein Halten mehr. Eines Königs Blick — dieses Königs ... Widersteh', wer kann ...

Da neigte sie das glühende Köpfchen so heftig, daß die braunen Wellen ihres Haares über Schultern und Arme rollten.

Und dann schritt sie an Herrn Wenzels Hand der Pforte zu — an dem tannenverkleideten Verschlage vorüber, hinter dem, unsichtbar, die Stadtpfeifer noch immer die lockende Ladung zum „Studententanz" klimperten.

Jung Michael und die blonde Heßberg folgten, weltvergessen Aug' in Auge gesenkt.

Den Beschluß machte Herr Jakob — das Herz von stürmenden Gefühlen zerrissen.

Kuppler! schrie eine Stimme. Würzburg! eine andre ...

Als der König mit seiner Erwählten die Stufen herabstieg, ging's durch die harrende Versammlung wie ein einziges tiefes Aufatmen — wie ein Aufrauschen des Dankes und der Erlösung. Alle Hälse reckten sich, die Mädchen hoben sich auf die Zehen, es glühten alle Wangen, es flammte jedes Auge.

Nie hatte Würzburg einen solchen Ehrentag erlebt — nie, seit in seinen Mauern Barbarossa Hochzeit gemacht mit Beatrix, der schönen Prinzessin von Burgund ... und das war mehr denn zweihundert Jahre her ...

Der König setzte sich an die Spitze des langen Zuges der harrenden Paare — und willig räumte man dem jungen vom Löwen und seiner glückstrahlenden Tänzerin die zweite Stelle ein.

Ich bin die Königin, sang Aleits Herz — die Königin dieser Stunde, dieser Stadt ...

Musik hob an — ein wenig dünn quoll's aus dem engen Pförtlein — dennoch ließ es das erregte Blut der Fröhlichen hoch aufschäumen.

Und eine tiefe, lauschende Stille war über dem weißen Saale.

Schon hoben die Paare den Fuß, wiegten sich all die frischen Glieder im Hochgefühl entbundener Lust ...

Da — — horch!

In das schauende, lauschende, harrende Schweigen klang ein seltsamer, fremder Schall — von draußen, von drunten ... ein Getös aus einer andern, harten, klirrenden Welt ...

Rosseshufe klackerten, viel hundert Rosseshufe drunten auf dem Bretterbelag der Straße, die zum Brückentore führte. Und das Rasseln von Harnischen, das Klappern von Schwertscheiden, die wider Bügel und Sporen schlugen ... das Wiehern und Schnauben der Pferde — all die hundert Geräusche des Vorüberzuges einer gepanzerten Reiterschar ...

Und plötzlich stockte drinnen jeder Fuß, jeder Atemzug — aller Blicke flogen zu den Fenstern, hinter deren spiegelnden Rauten die Nacht stand, die sternenlose Dezembernacht.

„Der Bischof!“ raunte es von Mund zu Mund, von Paar zu Paar, durch die Tänzer und durch die Schauenden. „Der Bischof! Er reitet aus der Stadt ...“

Und ein Frösteln rann durch den Saal. Die Sühne war gescheitert ... die Brücken abgebrochen.

Dieser Abend würde verrauschen ...

Und — was kam dann? was dann?!

Aleit war jäh zusammengezuckt.

Und dann hob sie den gesenkten Blick zu ihrem Tänzer. Und in ihren Augen lag ein banges, brennendes Flehen ...

Da durchfuhr's den König. Nein — von dem da drunten sich die Stunde trüben lassen?! Hahaha!

Noch tragen wir des Reiches Krone — wir, Herr Gerhard!

Und schon hatte Herr Wenzeslaus sich hoch aufgerichtet. Fest umschloß seine Rechte die Hand des Mädchens — die Linke aber reckte er steil in die Höhe und rief mit schmetternder Stimme:

„Es lebe die Freie Reichsstadt Würzburg!"

Das war kein Jubel mehr — es war ein Donner — ein Orkan — ein Bergstrom, der sich aus engem Felskessel in tannenumstarrte Tiefen stürzt. Die Stadtpfeifer hatten ihre Flöten und Lauten beiseite gelegt, sie stürzten mit ihren Posaunen aus dem Pförtchen und schleuderten gellende Akkorde in den Saal. Und ringsum fielen die Menschen einander in die Arme — gar mancher der aufgestellten Tänzer wagte im Überschwang des Glückes mit Blick und Wort bei der Gesellin dieser höchsten Glücksstunde um einen Kuß zu werben, und keinem Recken ward eine Weigerung.

Herr Jakob vom Löwen aber eilte mit raschen Schritten quer durch den Saal auf den Spender dieses hohen Rausches zu und bog zum zweiten Male vor ihm das Knie — diesmal aber fiel's ihm leicht. Und Dutzende taten's ihm nach, im Nu waren der König und seine Tänzerin von unzähligen Knienden umringt, und ein Meer zum Schwur gereckter, winkender, grüßender Hände umschäumte sie. Aufs neue kniete die ganze Versammlung, und ihr Heilruf erschütterte das jahrhundertealte Gewölbe.

Da sank auch Aleit in die Knie. Und in dem Blick, den sie zu Herrn Wenzeslaus hob, lag eine Welt von Hingabe, Verehrung, Dank ... und darüber hinaus ein Unnennbares — eine opferselige Selbstentäußerung, ein Gewähren und Verheißen — unbewußt — und grenzenlos.

Der König ließ den Blick im Rund umherschweifen. Herrlich war er anzuschauen in seinem Geberglück, seiner verschwendungsfrohen Gnadenlaune. Ihm selber schwindelte vor der Wonne des Augenblicks.

Und dann sah er das Mädchen zu seinen Füßen. Ganz erschrocken beugte er sich zu ihr nieder:

„Mein Fräulein —" stammelte er, „was tut Ihr, mein Fräulein —?!"

Und schon hatte er sie aufgehoben, hielt sie einen Augenblick fest in den Armen. Sie lächelte matt, vergehend, aufgelöst ...

„Tanzen wollen wir!" rief da der König, „tanzen! Spielleute — an euren Posten!"

XII.

Plötzlich, kaum mehr erwartet war die Erfüllung über die Festversammlung gekommen — die Erfüllung des Traumes zweier Jahrhunderte. Eine Raserei von Begeisterung und Selbstentäußerung hatte für wenige Minuten die Würzburger in einem Taumel der Verbrüderung durcheinandergewirbelt. Aber schon der Befehl des Königs: der Tanz solle seinen Fortgang nehmen — zwang jeden wieder in seinen Kreis zurück. Zur Tafel waren alle die widerstrebenden Gruppen sorgsam durcheinandergemischt worden — nun, da jeder seinen Platz wählen konnte, hockten Grüppchen und Sippschaft wieder fein säuberlich beieinander.

In der Fensterecke hatten die Goldgespornten sich angesiedelt. Die Stöffels, verärgert, weil der König ihren Stolz, die schöne Mene, kaum über die Achsel angeschaut, und weil ihr eigener Junker den Meister Konz Melber in seiner Jüngsten gekränkt. Und der alte Melber vergaß nicht leicht — er würde sich rächen. Ringsum die von der Tanns, die Frowins, die Schaffhausens — alles ritterbürtige Häuser und ehemalige Mitglieder des Oberen Rates — die man zum Feste nur zugezogen, weil ohne ihre prunkvollen Gewänder, die alte Vornehmheit ihrer Erscheinungen, die selbstbewußte Anmut ihrer Frauen das Bild gar zu spießbürgerlich ausgefallen wäre. Sie wußten's — sie fühlten, die Herrschenden von heute hatten ihnen

nur widerwillig ihre alten Rechte für kurze Stunden eingeräumt. Um so enger klebten sie zusammen, hielten sich abgesondert, und ihre jungen Leute hatten beschlossen, sich vom Tanze gänzlich fernzuhalten. Inmitten dieser Gruppe kauerte auch, von allen mit Verehrung und Fürsorge umgeben, der alte Someringen — im tiefsten Schmerz der Trauer ... stumm, steinern, wie erloschen ... und dennoch gleichsam allgegenwärtig ... ein schreckhaft dräuender Mahner.

Und in der andern Ecke des Westschiffs hatten sich die Zünfte zusammengefunden. All die vierschrötigen Meister im immer noch ungewohnten Ratsherrentalar, ihre übermäßig geputzten und gerade darum so ungeschlachten und auffallenden Frauen, ihre Söhne, die durch lautes und auftrumpfendes Wesen ihre Unsicherheit zu verbergen trachteten und doch immerfort ängstlich nach den Junkern der Geschlechter schielten, um ihnen jede Bewegung nachzuahmen ... Den besten Eindruck unter der Gruppe der Zünftler machten noch die jungen Mädchen. Sie waren alle ausgesucht hübsch, und ihre frische, glückselige Jugend triumphierte über die oft erschreckliche Geschmacklosigkeit ihrer Kleidung, die durch kostbare Stoffe und massigen Schmuck die selbsterworbene Wohlhabenheit ihrer Väter zur Schau stellen sollte ... Aber ihre runden Schultern und strahlenden Augen machten gut, was eitle Väter und ahnungslose Mütter an ihrer Erscheinung gesündigt ...

Die königlichen Räte, weltläufig und vielerfahren, hatten sich gleichmäßig auf die zwei Parteien der Bürgerschaft verteilt und ließen sich's eifrig angelegen sein, bei den einflußreichsten Männern beider Kreise die festlich hoffnungsvolle Stimmung des Augenblicks wachzuhalten.

Ein wenig hilflos pendelten die Vertreter der elf

Bundesstädte umher und wußten nirgends recht Fuß zu fassen. Die Herren aus dem Kreise der Geschlechter fühlten sich für den Verlauf des Abends nicht verantwortlich und bekümmerten sich nicht im mindesten um die bürgerlichen Gäste der Stadt. Die Machthaber der Stunde aber, die Obermeister der Zünfte, waren zu ungewandt, zu ungeschult und zu befangen in ihren engen Beziehungen. Und die biedren Bürgermeister und Schöffen von Melrichstadt, Fladungen, Seslach waren selber fast ausnahmlos unbehilfliche Kleinstädter, denen der Glanz der Metropole Augen und Sinne schier verblendete. So tappten die Ehrengäste recht hilflos und kümmerlich in dem fremden Kreise herum und fanden sich schließlich in ihrer Verlassenheit zueinander, bildeten in der Ecke, wo der Thronsessel stand, eine etwas verschüchterte Gruppe feierlicher Verlegenheit.

Nur einer aus der Schar der Bundesgenossen hatte den rechten Anschluß an die Hauptstadt gefunden: der greise Recke Jakob Braun, Schultheiß von Gerolzhofen. Als Bischof Gerhard samt seinem Bruder Günther nach dem Scheitern des Frauenbergsturmes der Würzburger die an der Volkach auf den Vorhöhen des Steigerwaldes belegene kleine, doch blühende Stadt belagert hatte — da hatten ihre Bürger unter persönlicher Führung des Bürgermeisters jenen tapfren Ausfall gewagt, bei dem zwei trotzige Landesritter, die in des Bischofs Sold gestanden hatten, als Gefangene in die Hand der Gerolzhofener geraten waren. Die Angreifer hatten unverrichteter Sache abziehen müssen. Der Ruf dieser keken Tat war durch ganz Frankenland gedrungen. So war denn der alte Braun eine Berühmtheit. Das hatte ihm von vornherein einen Hintergrund gegeben und eine Sicherheit, die seinen namenlosen Amtsgenossen fehlte. Zudem war er eine auffallende und eindrucksvolle Erscheinung mit

seiner mächtigen, aufrechten Gestalt, dem tiefen Rotbraun seiner Hautfarbe, auf der sich die buschigen, schräggestellten Brauen wie zwei weiße Flammen abhoben.

Alles, was nicht zum Tanz angetreten, war zu den Stühlen zurückgeströmt, die ringsum die weißgetünchten Wände säumten. Art hockte wieder bei Art, Sippe bei Sippe. Und des berückenden Schauspiels, das nun sich entfaltete, genoß man nicht mehr im hohen Glück des unerhörten Augenblicks — man zerfaserte es mit eifrigem Schnüffelsinn in seine hundert armseligen Alltagsmenschlichkeiten.

„I, wenn d'r Herr vom Löwen wär' — i tät nit leide, daß mei Mädle sou 'n ganze Abe'd mit 'm König 'rumschmieret' ...“ flüsterte die rundliche Frau Traudala Lindelbach der spitznasigen, vertrockneten Ehehälfte des Meisters Melber ins Ohr.

Die Büttnersfrau sah die Häckersfrau von der Seite mit einem boshaften Blick an, als wolle sie sagen: die Mutter der Kuna Lindelbach habe am letzten das Recht, andrer Leute Töchtern auf den Weg zu passen ...

„Hol' mi d'r Teuf'l, wann 'r nit scho een' in d'r Krone hot ...“ knurrte der finstre Schmelz.

„'s wär' ke Wunn'r!“ meckerte die Melberin, „der kann ja ken volle Humpe nebe si derleid', glei hot er 'n mit een Wupptich 'neig'schütt'!“

„Halt dei Gosche, Alte!“ wies der Ehemann zurecht. „Jetz sen m'r a Reichsstadt — jetz soll ke Mensch mehr was gege 'n König sag'! heind abe'd kann 'r si sou voll trink' als 'r will ... un Mädele küss', sou viel als 'r kann krieg' — i vardenk's 'm nit!“

Bei den Goldgespornten klang's nicht viel besser:

„Schande, wie diese Löwen sich ihm an den Hals wirft ...“ sagte der von Stöffel zu dem von der Tann. „Seht doch, wie sie an ihn hinschmachtet ... Früher war's

ein so wackres Mädel — Mene hat gelegentlich mit ihr verkehrt — aber seit sie den Bräutigam verloren hat, scheint sie den Halt verloren zu haben ..."

„Nun, sie hat ja auch allerlei Grund, dankbar zu sein," flüsterte Herr von der Tann zurück. „Nun hat's der Alte erreicht: Reichsstadt wären wir ... Wär' das vorbeigeglückt — ich wette, der Pöbel hätte den Löwen gesteinigt ..."

„Reichsstadt wären wir, sagt Ihr?" erwiderte der adlige Tuchhändler. „Das seh' ich noch nit. Ihr wißt doch, wie er ist: heut galoppiert er, morgen lahmt er ..."

„Immerhin ... 's ist ein großer Erfolg für den Schultheiß ..." meinte Rebstock. „Und wenn die süße Aleit den Herrn Wenzel belohnen muß — gönnen wir's dem armen Kinde, daß sie auch ein bissel von ihrer Jugend hat ... Erst eines Ketzers Braut, dann eines Königs Liebchen — wenn man als Holzhändlerstochter geboren ist, dann ist's immerhin ein Aufstieg ..."

„Die Würzburgerinnen scheinen a wohlfeile War' zu sin," raunte der Schultheiß von Ebern dem Stadtschreiber von Fladungen zu. „Zu uns wird Seine Gnaden ja schwerlich komme — aber m'r könnt' bei uns auch lang' suchen, eh' m'r ein Fräulein fänd', wo ihm so g'fällig sei' möcht' ..."

„Ja, grad schamlos is 's, wie sie's treibt mit 'm — und so vor alle Leut ..." erwiderte der Fladunger.

— Aleit schwebte.

Der „Studententanz" zerfiel in zwei immerfort wiederkehrende Abschnitte. Der erste schrieb ein feierliches Schreiten vor, bei dem der Tänzer die Tänzerin an der Hand führte: beide mußten einander dabei unverwandt in die Augen schauen. Jetzt wechselten plötzlich Weise und Rhythmus: der Tänzer umfaßte die Tänzerin, sie legte den Arm um seinen Nacken, und also nahe verbunden

hüpfte das Paar in hohen Schrittsprüngen vorwärts. Dann löste sich die Umschlingung, das Spiel begann von neuem — aus Feierlichkeit und Ausgelassenheit, aus schmachtendem Werben und heftigem Umschlingen sinnvoll und sinnbetörend gemischt — das Ganze ein Gebilde dieser sinkenden Zeit, welche die höfischen Überlieferungen einer sittsamen Vergangenheit wenigstens in den oberen Schichten der Gesellschaft noch fortleben ließ, dieweil doch, aus den Tiefen des Volkslebens emporsteigend, der Hang zum zügellosen Genießen des Augenblicks immer rücksichtsloser das edle Maß entschwundener Tage verdrängte ...

Der König war noch ganz im Banne des großen Augenblicks, den er der Versammlung geschenkt, und den er, im Geben selber beseligt, wie kein anderer genossen. Er fühlte, wie der Dämon seines Lebens langsam Gewalt über ihn gewann. Aber das Bewußtsein, daß die Augen der Hunderte auf ihm ruhten, ließ ihn Haltung und Mäßigung wahren. Er tanzte wundervoll: sein mittelgroßer schmächtiger Körper, erzogen durch jede Sorgfalt höfischer Bildung, durch Geselligkeit und Jagd, durch Waffenübung geschult, gehorchte seinem Willen, wie ein bis in seine letzten Feinheiten beherrschtes Instrument seinem Meister.

Wohl senkte sich sein graues Auge mit heißer Werbung in das dunkle des Mädchens, wenn er sie in zierlichem Gleiten an der Hand über den spiegelnden Marmor des Estrichs führte.

Und wenn er dann den Arm um ihre Gestalt legen durfte, dann lehrte ein leises, erschauerndes Beben den Kenner, daß dieses jungen Weibes Sinne heute zum ersten Male das süße Fieber des Erwachens spürten. Aber er zwang sein Entzücken und Verlangen, und nur kühl und leicht lag seine Hand auf der weißen Seide, anmutig und federnd hüpften die schlanken Beine vor-

wärts, und er zog die Tänzerin nicht um einen Hauch fester an sich als notwendig war, um das Paar zur Einheit der Bewegung zusammenzuschließen.

Aleit aber gab sich völlig hin. Wohl fühlte sie in halb unbewußter Dankbarkeit, daß ihr hoher Tänzer sich achtungsvolle Zurückhaltung auferlegte. Und sie selber war viel zu streng gewöhnt, als daß sie den Augen der gaffenden Welt das Schauspiel der Selbstvergessenheit hätte geben können.

Aber ihr sonst so klarer Blick war ganz schwimmende, aufgelöste Weichheit geworden. Ihre Finger erwiderten leise den Druck der Königshand, und wenn des Mannes Arm sich um ihre Glieder fügte, sie die Fingerspitzen auf seine schmale Schulter legte, dann rann ihr durch alle Glieder eine erschlaffende Wonne.

Sie tanzte, o sie tanzte ... hatte sie denn jemals vorher ... getanzt?!

Nicht ihre Glieder allein reigten im Takt — ihre Seele tanzte. Sie war ganz Musik geworden, ganz Schweben und Schwellen, Biegen, Wiegen, Fliegen ...

Und wenn nach dem fröhlichen, gewährenden Springen und Sprudeln immer wieder das sachte Wandeln, das sanfte Werben kam — dann lag in ihren Augen eine tiefe Dankbarkeit: der Dank der Abgestorbenen, die aus dem Lebendigbegrabensein ein Gott zur Auferstehung geweckt, zu einem neuen, schöneren, goldneren Tage ...

Und der König sah und verstand. Unzählige Frauen hatte er gewonnen. Ein rascher Werber, ein Prinz und dann ein König, hatte er niemals ernstlichen Widerstand zu brechen brauchen. Und auch diese da, auch diese, er wußte es, war leichte, sichre Beute. Und dennoch: ein Neues meinte er heut zu erleben, ein nie Gekostetes: und er begriff den Wert der Gabe, die sich ihm erschloß. Auch er war einmal rein gewesen, unberührt und unverdorben

wie diese da — und alle Frauen, die sein Fürstendasein ihm entgegengeführt, hatten dies eine nicht besessen, das aus dieser Rose duftete: den Reichtum der Seele ...

Diese, er fühlte es, konnte noch beten und glauben, opfern und bluten.

Und er, der Lasterhafte, der Abgestumpfte, der Ausgelaugte, der Übersättigte — er badete sich in dem reinen Hauche der Wahrheit, der dies junge Weib umschwebte wie eine Gloriole, wie ein Zauberkreis.

Und so wurde dieser Tanz den zwei Entrückten zu einem Weihefest, zu einem Opferdienst.

— Und dann war's doch zu Ende.

Die Wechselweise des „Studententanzes", zwiespältig wie Welt und Leben, aus Maß und Übermut, aus Andacht und Rausch so wunderlich gemischt — sie verstummte ...

Tief verneigte sich der König vor dem Bürgerkind — und auch Aleit senkte Kopf und Schultern, und des Mannes irrer Blick umfaßte ein Paradies.

Er fühlte, wie er taumelte. Nun die gewaltsame Anstrengung des Tanzes seine Glieder nicht mehr im Zwange hielt, wirbelte es in seinem Hirn, und eine zuckende Erschlaffung fröstelte ihm jählings durch die Glieder.

Wein! lechzte seine dorrende Kehle. Wein! zappelten seine überspannten Nervenstränge. Einen Ratsdiener, der eben mit einer Platte voll silberner Becher durch den Saal huschte, winkte er heran:

„Auf Euer Wohl, allerschönstes Fräulein!" sagte er heiser und goß den hitzigen Saft der Maintraube wie einen Trunk Wassers hinunter.

„Kommt — in unsre Laube!"

— — — — — — — — — — — — — —

Herr Jakob hatte mit tausend Vaterqualen die Verschlingungen des Tanzes verfolgt und immer nur die eine weiße Gestalt gesucht — und den schlanken blonden

Mann im engen hellblauen Gewande, dem ihre Blicke immer selbstvergessener sich angelobten. Er atmete tief auf, als es zu Ende war. Seine Augen glühten, er fühlte: von allen Gliedern rann ihm der Schweiß.

Da trat der Ratsdiener auf ihn zu, der alte Zeise, mit einem dicken Bündel zusammengerollter Pergamente. Eine seidne Schnur hielt es zusammen, und zahllose Holzkapseln baumelten aus dem Paket.

„Herr Schultheiß, a königlicher Reiter hot dees da alleweil drunte ogaliefert — m'r soll es Eich glei' aushändig'. 's is eener von dene gwäse, die wu 'n Herr Bischof ham 's Galeit g'gebe' 'nauf'n Berg. Es käm' vom Herr Bischof, hot 'r g'sagt."

Der Schultheiß schritt zur Saalpforte und winkte dem Diener, ihm zu folgen. Die Eiseskälte der Dezembernacht schlug ihm entgegen und ein Schauer feinkörnigen Schnees. Ihn fröstelte bis ins Mark.

Der Hof war dicht von Neugierigen besetzt, die der Nacht und dem Gestöber zum Trotz hier drunten ausharrten, um einen noch so kargen Abglanz des Festes zu erhaschen. Als der Schultheiß im Scheine der Pechfackeln, die an den Säulen des Treppenhauses qualmten, die Stiege zum Hof hinabtappte, wurde er erkannt, und hundert und aber hundert Stimmen jubelten ihm entgegen:

„D'r Herr Schultheiß soll leb'! Die Freie Reichsstadt Würzburg soll leb'! Heil! Hoch! Heil!"

Herr Jakob winkte dankend und abwehrend zugleich — aber die Menschen winkten und brüllten weiter.

Jakob betrat das Erdgeschoß. Wie droben im Saale, schlug auch hier das Fest hohe Wogen. Durch ein Gewimmel von Aufwärtern, Köchen, Gästen, die ein wenig Luft schnappen wollten, drang er bis zu einem Kämmerchen durch, das sonst als Gefängnis diente, heut aber dem

Ratsschreiber als letzte Zufluchtsstätte für seine Arbeit eingeräumt war. Es war leer; über Stößen von Büchern und Akten, die man hierher geflüchtet, qualmte auf einsamem Leuchter eine einsame Kerze. Bei ihrem Scheine löste Herr Jakob die Seidenschnur und entrollte das erste Pergament.

„Ritter Brand von Seinsheim auf Burg Prosselsheim dem Rat und der Bürgerschaft von Würzburg Gruß zuvor! Nachdem ihr von unserm hochwürdigsten Herrn Bischof und Herzog in Frankenland böswillig und freventlich abgefallen seid, auch euch zu Aufruhr und Empörung wider ihn gewandt mit Waffenhand und jeglicher Art von Raub und Gewalttat —"

Verdammt — ein Fehdebrief!

„— sage ich euch, daß ich hinfort nicht euern Leib und Leben, noch Hab und Eigen anders achten werde denn als solches von Räubern, Eidbrüchigen, Ketzern und Verdammten —"

Aha ... dachte Jakob wie verblödet — es geht los ...

Ein zweites Pergament öffnete er mit zitternder Hand:

„Wir Wilhelm zu Schaumburg auf Arnstein, Ritter des heiligen römischen Reiches deutscher Nation —"

Fehdebrief Nummer zwei ...

Gegeben wann —?

„Den eilften Windmondes ..." also schon fast einen Monat alt ... Und der erste?

„Am achtundzwanzigsten Weinmonds ..." also noch älter ... Ah ... Herr Gerhard hat gesammelt ... und wirft uns nun den ganzen Batzen auf einmal an den Kopf ...

Wahrhaftig: Nummer drei vom Herrn Hans von Lämplin — natürlich gleichfalls ein Fehdebrief ...

Hahaha!

Und hier der Grumbach ... hier der Truchseß ... der Zoller ... der Lenzler ... der Wolfskeel ... schier der ganze burgensässige Adel Frankenlands ...

Hahaha! Hahaha!!

Und hier: Graf Günther von Schwarzburg ... na, das war ja selbstverständlich — der hätte sich seinen Brief sparen können ...

Aber hier: die Herren Johannes und Friedrich, Burggrafen zu Nürnberg ...

Mein Gott, mein Gott ...

„Wir Ludwig, von Gottes Gnaden Herzog von ... Bayern ..."

Um Himmels willen ... also wirklich, der Bayer auch ...

Und hier — ein großmächtiges Siegel, statt des Gekritzels der Burgpfaffen eine kunstvolle Kanzleihandschrift, feierliches Latein ...

„Nos Johannes Moguntiae archiepiscopus ..."

Mein Gott ... der auch ... der Erzbischof auch ... also wahr ...

Das Pergament entsank der Hand des einsamen Mannes im Ratsherrenrock, auf dem die goldne Amtskette blinkte ... Mit einem dumpfen Ächzen ließ er sich in den Sessel des Ratsschreibers fallen.

Die Mächtigsten der Mächtigen — gegen die eine, die unglückselige, die gebannte Stadt ... und nichts an ihrer Seite als die elf Bundesstätte, die fernen, machtlosen ... ummauerte Dörfer, nicht viel mehr ...

Aber ... wir sind des Reiches worden! heut sind wir des Reiches worden ...

Der König wird uns schützen ...

Der König — —?!

Hahaha — w o m i t denn?!

Mit seinen Böhmaken?! bis die kommen, sind wir längst im offenen Feld erschlagen — oder ausgehungert hinter unsern Mauern ...

Und Jakob vom Löwen reckte die Arme. Hilfe — Hilfe — —!!

Ihm war, als müsse er beten.

Beten?!

War nicht der Himmel verschlossen?!

Ja — er, der die Macht hatte zu binden und zu lösen — der Mittler, vom Himmel selbst bestellt ... er hatte den Himmel verschlossen für Würzburgs Menschen.

Und Würzburgs Menschen feierten ein Fest ...

Und Jakob vom Löwen hatte sein einziges Töchterlein an Würzburgs Sache gesetzt ... im törichten Glauben an ihre Unnahbarkeit ...

Wie ein weltfremder Mönch hatte er sie dem König hingeschoben, auf daß sie ... was tue? nun doch zum mindesten dies: ihm gefällig sei mit Blick und Wort ... und sieh: nun verbrannte, nun versengte es ihr Seel' und Leib ...

Hast du denn das nicht gewußt, leichtfertiger Narr von einem Vater — daß auch dein Kind ein Mensch ist, ein Mädchen, ein junges, unerlöstes Weib?!

Und daß ein König — nun eben ein König ist?!

Und alles — alles vielleicht vergebens ...

Zu ihr! zu ihr! und sie trennen von ihm — retten, was noch zu retten ist ...

Denn sonst ...

Ein Kuppler, Jakob vom Löwen, bist du längst worden an deinem einzigen Töchterlein — sieh zu, daß du sie rettest vor dir selber — sonst wird dir der Lohn, der dir gebührt ... und deine Aleit wird ... eine ...

Zu ihr — um Gottes willen — schnell, schnell!

— — — — — — — — — — — — — —

Nach dem zweiten Tanz hatte Aleit dem König in der Laube erklärt:

„Eure Königlichen Gnaden dürfen mich nun nicht

länger vor den andern Damen bevorzugen ... Eure Tafelgesellin zur linken Hand, das Fräulein Amene von Stöffel, wird mir sonst noch spinnefeinder, als sie's bisher schon geworden ist ..."

Herr Wenzel ergriff einen der sechs frisch gefüllten Becher Weines, welche die Ratsdiener während des Tanzes in der Laube bereitgestellt, und leerte ihn nach seiner Gewohnheit in einem langen Zug.

„Was geht mich Amene von Stöff — Stöffel an?" lachte er übermütig. „Ich tanze, mit wem mir's Spaß macht, ich! Wozu bin ich der König, he? und wer Euch meinetwegen spinnefeind wird, der kriegt's mit mir zu tun, hahaha!"

„Euer Gnaden haben gut reden!" sagte das Mädchen. „Ihr reist morgen oder übermorgen weiter ... nach Frankfurt ... und habt Würzburg und die Würzburgerinnen vergessen ... Ich aber ... ich hab' die Würzburgerinnen allesamt auf 'm Hals ... Das geht nit, Herr König ... das dürft Ihr mir nit antun ... Ihr müßt nun auch mit andern Fräulein tanzen ... oder Frauen, wenn die Euch lieber sind."

„Frauen — mir lieber?" flüsterte der König. „Mir ist nur eine lieb — nur eine ... und welche das ist — Ihr wißt's, Allerschönste, Ihr wißt's!" Und er ergriff des Mädchens Linke und beugte sich darüber, streifte den seidnen Ärmelvorstoß zurück, der die Hand bis zur Mitte der Finger bedeckte, und preßte seine brennenden Lippen auf den zarten Ansatz des Armes.

„Was tut Ihr, gnädiger Herr —" hauchte Aleit. „Laßt mich, ich bitt' Euch ..."

Eben schlüpfte die zierliche Heßberg ins Zelt, und taumelnd vor Glück stolperte Michael hinterdrein.

„Seht die zwei da!" rief der König, „die tanzen auch heut abend nur miteinander! Die scheren sich den Teufel

um das, was morgen kommt ... denen ist nichts in der Welt so gleichgültig als das Getratsch der Fraubasen von Würzburg ... Hallo, mein blondes Fräulein — Margarete heißt Ihr, nicht wahr? Ihr sollt entscheiden. Das Fräulein vom Löwen befiehlt mir, ich solle den nächsten Tanz mit dieser aufgetakelten Amene von — zum Donner, wie heißt sie noch — Stöffel heißt sie — also mit der soll ich den nächsten Tanz tanzen. Hab' ich's nötig, mir so etwas befehlen zu lassen? Hab' ich überhaupt nötig, mir etwas befehlen zu lassen, he? Ich hab's nicht nötig — was meint Ihr, mein schönes Kind? Was Euch und Eurem Herzensknicker da recht ist, das muß mir und diesem ungnädigen Nönnchen doch billig sein, he —?!"

Die kleine Heßberg sah den hohen Herrn mit einer schnippischen Miene an, als ob sie sagen wollte: Ja, wir zwei — das ist ganz etwas andres ...

Und so dachte sie auch ... Morgen vormittag, dachte sie, wird mein Michael werben kommen bei Vater und Mutter ... und dann werden wir Braut und Bräutigam ... ihr aber, ihr wunderlichen Zwei — was denkt ihr euch eigentlich?!

Aber sie lächelte nur geheimnisvoll und sagte:

„Wenn ich der König wär', ich tät', was mir b'liebt ..."

„Ich dank' Euch, mein reizendes Kind!" rief Wenzel, „und leere diesen Becher darauf, daß alle süßen Träume dieser Nacht Wahrheit werden sollen!"

Die Pfeifer begannen die Ladung zum „Schäfertanz" ... und der König erhob sich.

„Ihr seid besiegt, Fräulein vom Löwen — ich habe zu befehlen — und ich könnte es tun ... aber ich tu' es nicht und bettle bloß ... den Schäfertanz, mein Fräulein, bitte, bitte!"

Aber Aleit blieb sitzen, die Augen niedergeschlagen, um diesen flehenden Blick nicht sehen zu müssen.

„Ihr wißt, gnädigster Herr König," sagte sie leise, „daß ich recht hab' ... es schickt sich nit ..."

Da schoß eine heiße Welle über des Königs Gesicht. Er stampfte heftig mit dem Fuß auf.

„Also — es schickt sich nit. Dann freilich ... laßt mich hinaus! Kinder, ich werde vor die Tür gesetzt. Das ist mir in Würzburg zum erstenmal passiert. Mene Stöffel — wo ist das holde Mädchen? her mit ihr!"

Und schon war er fort. Sein Schritt war ein wenig unsicher. Aleit sah es nicht. Sie saß stumm, die Hände im Schoß gefaltet, die Augen gesenkt. Schwer ging ihr Busen.

„Hast recht, Mädel!" sagte Michael und legte der Schwester leicht und tröstend die Hand auf den Arm. „Kommt, Fräulein Margareta — wir dürfen!"

Und selig in ihrem selbstischen Glückstaumel hüpften die zwei Kinder von hinnen.

Aleit war allein geblieben. Sie saß wie betäubt. In ungestümen Stößen ging ihr Herzschlag, ihre Augen brannten, in ihrem Kopfe hämmerte es wie das Glockenspiel auf dem Domturm. Wohin trieb sie, wohin?! Was wollte er von ihr? dieser fremde ... zerrissene ... herrliche Mann?!

Sie war zu reif, hatte zuviel gehört, als daß sie es nicht hätte ahnen müssen ...

Und alles in ihr bäumte sich auf gegen diese Erkenntnis.

Ein Abenteuer ... wie er ihrer hunderte erlebt ... was konnte sie ihm mehr sein?!

Sie, die stolze Aleit vom Löwen ... die sich vor einer halben Stunde noch dieses Festes Königin gewähnt ... Königin — hahaha!

Im fernen Prag, da saß die Königin ... Sophie, eine

der schönsten Frauen der Christenheit — so ging die Sage. Und — eine wirkliche Königin ...

Du aber, Aleit ... wer bist du ihm?

Nein — das ging nicht — das durfte nicht sein.

War es am Ende d a s, was all diese Blicke des stillen Einverständnisses, des Dankes, der Hoffnung von ihr erbettelt hatten?

Sollte sie — das tun? dies unsagbare Opfer sollte sie bringen?

Nein — das war ja unmöglich ... hatten doch auch ihres Vaters Augen ... gebeten ...

Und er — er konnte ja das nicht gewollt haben ...

Aber ... was dann? was denn sonst?!

Sie begriff es nicht ...

Wollte man etwa dies ... daß sie v e r h e i ß e — und dann ... wenn ihr Versprechen seine Wirkung getan hätte ... dann ... sich ihm entzöge?!

War das nicht ... noch zehnmal schändlicher? war das nicht ... schmählicher, entehrender Betrug?!

Und ... war sie dieses Betruges ... nicht am Ende schon ... schuldig?!

Es lebe die Freie Reichsstadt Würzburg ...

E r hatte gegeben ... und ach, sie wußte gar zu gut: wenn er die alte Hoffnung ihrer Vaterstadt erfüllt hatte — um ihretwegen hatte er's getan ...

Nun würde er kommen ... und seinen Lohn fordern ...

War er dazu etwa nicht ... berechtigt?!

Hatte sie ihm nicht das Recht gegeben — zu hoffen?!

Durfte, mußte er nicht hoffen? Hatten Erziehung und Erfahrung ihn nicht gelehrt — was soviel Ergebung, wie sie ihm heut abend schon gespendet — was die bedeutete?!

Ja, gewiß, er hoffte, er glaubte ein Recht zu haben ...

und dieses seines Rechtes sicher hatte er ... gehandelt ... gegeben ... erfüllt ...

Und wenn sie nun — sich zurückzöge ... würde er sich nicht ... betrogen glauben dürfen ... von ihr — betrogen?!

Aleit — Aleit — was hast du getan?! Du gehörst dir ja längst nicht mehr — du hast dich — versprochen ... hast dich — — verloren ...

Luft! Luft!

Gott — wie dieser matterhellte, flitterumflatterte Raum beengte ...

Hinaus ... unter die Menschen — ihre Menschen — ihre Mitbürger ... Gewiß, sie war schon in aller Munde ... sie war ... gerichtet ... Ihr Opfer würde man schmunzelnd annehmen ... sie selber würde man kalt und höhnisch verdammen ...

Dennoch ... hinaus ... zu den andern!

Sie stand auf — sie taumelte ... mein Gott ... war sie ihrer Glieder nicht mehr sicher? Der Wein? Sie, die Zurückhaltende, die Scheue, hatte heute nicht nur genippt — sie hatte ihm Bescheid tun müssen ... sie war nicht mehr ganz fest ...

Um des Himmels willen —!!

Sie raffte sich zusammen. Am Tannenverschlag, hinter dem die Pfeifer fiedelten und dudelten und klimperten, schritt sie vorüber, stand unterm Pförtchen ... starrte in das Gewog des Tanzes ... Und fühlte, wie viel hundert Augenpaare zu ihr hinaufglotzten, sie prüften, dreist und scheulos musterten ...

Hinunter ... verschwinden, versinken, untertauchen in der Menge ...

Und sieh: da tanzte Er an ihr vorüber — mit der üppigen, kalten, schmucküberladenen Amene Stöffel ...

Der Schäfertanz war alter Stil — gemessen, wie

ein Nachklang der höfischen Zeit ... feierlich ehrbar ... und ohne Schwung und Feuer. Und so schaute er nun drein, ganz König, ganz Haltung, feierliche Langeweile ...

O wie anders war er gewesen — an ihrer Seite ... jung, fessellos — glücklich ...

Ja, sie hatte ihn beglückt ... sie hatte — sie wußte es ... Er hatte es ihr gesagt — und Wahrheit war's gewesen ...

Durfte sie nicht — mußte sie nicht — hätte sie anders gekonnt?!

Und eine verzehrende Sehnsucht riß ihre Seele zu ihm hin ... noch einmal sollten seine Augen aufleuchten, die müden, gequälten, erloschenen Augen des Purpurbeladenen ... an dem das Leben und die Menschen so unerhört, so grauenvoll gesündigt hatten ...

„Guten Abend, Aleit!" klangs da neben ihr. Oheim Schad stand an ihrer Seite. „Du tanzest nicht, Kind?"

Sie schaute zu ihm auf. Seine grauen Haare umrahmten in würdevollen Locken das gute, mannhafte Gesicht ... und seine Augen blickten Güte und Sorge.

Da lächelte sie ihn an: „'s hat sich halt keiner über mich erbarmt."

„Wirst's wohl darauf angelegt haben!" sagte Herr Fritz. „Wenn ich nun zwanzig Jahre jünger wäre — und wenn ich die neumodischen Tänze noch könnte —"

„Aber der Schäfertanz, Herr Oheim — das ist doch kein neumodischer Tanz! Den haben unsre Großeltern schon gekonnt ..."

Herr Schad raffte sich zusammen. Vielleicht konnte ein gutes, ruhiges Wort sie noch retten — —

„Hast recht, Mädle," sagte er, und dabei fühlte er, daß irgend etwas ihm die Brust zusammenpreßte. „Ja — wenn du nicht meinst, daß der alte Oheim Schad sich gar zu verschimmelt ausnimmt an deiner Seite —?"

Ohne ein Wort zu sagen, hob sie da die Linke und bot ihm ihre Fingerspitzen. Und stumm fügte das ungleiche Paar sich in den ehrbaren Reigen der Tanzenden ein.

Drei Schritte rechts — drei Schritte links — viermal zwei Schritte nach vorn — nun fassen Tänzer und Tänzerin einander bei den Händen und drehen sich langsam und feierlich einmal im Kreise herum ...

Das ist der „Schäfertanz" — die bieder treuherzige Vergangenheit.

„Mädchen," sagte Fritz Schad, „ich muß dir ehrlich sagen: ich bin bange um dich."

„— Ich weiß nit, was Ihr meint, Herr Oheim. Erklärt mir ..."

„Kind, verstell' dich nit so töricht. Du weißt, was ich mein'."

„— Ihr habt recht, Herr Oheim. Ich weiß es."

„Denk, ich wär' dein Vater ... und laß dich bitten: verlier dich nicht ..."

„Verlieren, Herr Oheim?" sagte Aleit bitter. „Bin ich denn nicht schon längst verloren? Die Ketzerbraut nennen s' mich — sagt nichts dawider, ich weiß es ja doch. Soll ich die ganz' lang' Ewigkeit allein im Himmel herumirren? nachdem daß mein Leben verspielt ist und vertan? Laßt mich meiner Weg' gehn, Herr Oheim — mir ist nimmer zu helfen."

Drei Schritte rechts — drei Schritte links ...

„Kind — Kind — du weißt nit, was d' sagst. Mein Gott, soweit is 's komme mit d'r? das ist ja die bare nackte Verzweiflung ..."

„Da könnt Ihr recht haben, Herr Oheim."

Hände zusammen — Drehung im Kreise — langsam, langsam ... und nun wieder: drei Schritte rechts, drei Schritte links ...

Was sagen? was tun?

„Aleit — 's is grenzenlos dumm, was ich jetzt sagen werd' — wirst mich auslachen — aber ich kann nit anders, ich muß es dir sagen: Aleit, ich hab' dich lieb ... ich weiß, ich bin ein Narr, ein alter Esel bin ich ... aber das sollst wissen: wenn du dich wegwirfst, du zerbrichst mich. Tu's nit, Mädele ... ich will ja nichts von dir ... aber wegwerfen sollst dich nit. Auslachen darfst mich."

Da sah Aleit groß zu ihm auf:

„Ich lach' Euch nicht aus, Herr Oheim. Ich dank' Euch, daß Ihr mir's g'sagt habt. G'wußt hab' ich's längst."

Drei Schritte rechts — drei Schritte links ...

Und — da war Er.

Im gemessenen Vorüber sah sie ihn. Sie hatte seinen Blick gefühlt. Amene schritt an seiner Seite im Reigen dahin — hochmütig und unnahbar, gebläht von Stolz und ... seelenlos ...

Und da er Aleit ansah, da fühlte das Mädchen, wie grenzenlos er litt. Und sie begriff auf einmal, daß es für sein Leiden keine Rettung gab ... höchstens ein Aufatmen ... eine Entspannung — die Linderung eines Augenblicks. Aber dürfte sie ihm das geben, sie ...?!

Was ist besser? wichtiger? größer?

Diesem braven Manne da, der sein Schicksal in ihre Hände legt, das letzte, reifste und reichste Drittel seines Lebens mit Licht und Wärme durchsonnen — oder in eines Königs grauenvolles Alleinsein eine Minute Trostes zu spenden?

Und Aleit fühlte: ihr blieb keine Wahl.

Nicht hier — dort drüben winkte die schwerere — die heiligere Pflicht.

Dann — sterben ... auslöschen ... versinken wie die Blume, deren Duft einem verschmachtenden Wanderer kurze Erquickung gespendet ...

Sie hat gelebt ... und köstlicher ist ihr Sterben als das langsame Welken im Blumentopf — hinterm schützenden Fenster ...

„Aleit," sagte Herr Schad, „du lachst mich nit aus. Wär's denn so ganz und gar unmöglich, daß du ..."

„Ganz und gar unmöglich, Herr Oheim," sagte das Mädchen. Da schwieg Fritz Schad — und tanzte ... langsam, ehrbar ... den Schäfertanz.

— Es war zu Ende. An ihres Tänzers Hand schritt Aleit ruhig in der Reihe der wandelnden Paare dahin. Und Fritz Schad spähte umher, ob er nicht Herrn Jakob sähe — ihm die Tochter zuzuführen.

Da stand der König vor den beiden.

Er verneigte sich und sagte mit seltsam tonloser Stimme, mit irr umherschweifenden Augen:

„Mein Fräulein, der nächste Tanz gehört mir."

— — — — — — — — — — — — — — —

Als Herr Jakob wieder in den Saal trat, meinte er zu ersticken in dem Brodem des Festes. Eben tanzten sie den „Bettlertanz", einen von den neumodischen Tänzen, in denen vom Geiste der maßvollen Vergangenheit nicht ein Hauch mehr zu verspüren war. Von irgendeinem Gesetz, einem Rhythmus, einer bindenden Vorschrift war kaum mehr etwas zu erkennen. Das Ganze machte den Eindruck eines willkürlichen Herumhüpfens und Durcheinanderlaufens: die Hauptsache schien die zu sein, daß den Paaren möglichst oft Gelegenheit gegeben sei, nachdem sie sich voneinander getrennt, sich in hastiger und wilder Umschlingung zu finden, ein paarmal wie toll miteinander herumzuwirbeln, so daß die Gewänder der Tänzerinnen flogen und die Körper sich in derber Lust vereinigten, bis eine neue kurze Trennung die glühenden, hoch aufatmenden wieder voneinander riß.

Jakob starrte eine Weile wie verblödet in das trun-

kene Gewühl. War er auf einer Bauernkirchweih — oder im Ratssaal der ehrbaren Stadt Würzburg? Ahnten diese Menschen, die fessellos rasenden, welch grauenvolles Schicksal über ihnen glotzte? Oder aber rasten sie vielleicht nur deshalb so selbstvergessen — weil sie es ahnten?!

Ein Trost: in diesem würdelosen Getriebe suchten die Blicke des Vaters vergebens nach der weißen Gestalt, um die seine bittersten Ängste kreisten.

Es schien überhaupt, als beginne der Saal bereits sich zu leeren. Die Ecke der Geschlechter war fast ganz verlassen. Nur Herr Otto von Heßberg, der Stadtkämmerer, saß noch dort mit seiner Ehefrau und seiner älteren Tochter — die Blicke der Drei verfolgten offensichtlich mit Spannung durch alle Verschlingungen des Tanzes hindurch ein bestimmtes Paar. Wie war's doch — hatte Aleit nicht gelegentlich ihren Bruder mit der jüngeren Heßberg geneckt? Ach ja — und Michael hatte doch das blonde Fräulein heut abend zur Tafel geführt ... Richtig: dort hüpften die zwei ... Es war beruhigend zu sehen: man konnte also den Bettlertanz auch anständig tanzen. Sonst, Schlingel, hätt' ich dir auch—! Nein — so war's eine Freude mitanzusehen ... Wie aber die jungen Meistersöhne mit ihren Standesgenossinnen tanzten — die altberühmte Zucht der Zünfte schien sich gründlich gelockert zu haben in den letzten Monaten ...

Aber wo war der König? wo war — Aleit?!

Nun, gewiß in der Laube. Also hin!

Indem Herr Jakob sich am Rande des Tanzgewoges entlang zu schlängeln bemüht war, fiel ihm noch ein anderes Bild auf: in der Ecke der Geschlechter hockte noch immer der alte Someringen — aber nun nicht mehr in hämisch brütender Beobachtung, sondern in eifrigem Gespräch mit — dem Obermeister der Goldschmiede, Herrn Daniel Eck ... demselben, der während Jakobs letztem Besuch

im Hause Someringen bei dem Alten gewesen war ... damals, als der alte Diener mit so seltsamer Unruhe dem zweiten Besucher den Zutritt zu dem Freunde verwehrt hatte. Und Herr Eck, wie seine ganze Zunft, war bischöflicher Gesinnung verdächtig ... manche behaupteten, er sei einer von des Bischofs „Heimlichen" ... Und schon wieder steckten Herr Gotz und Herr Daniel die Köpfe zusammen ...

Und wer war denn der Dritte, auf den die beiden Männer so eifrig einredeten? Nach einigem Besinnen fiel's Herrn Jakob ein: das war Herr Kaspar Wolf, Abgeordneter der Bundesstadt Meiningen. Hallo — braute sich dort gar etwas zusammen?!

Im Augenblick drängte der Amtseifer Herrn Jakobs väterliche Beklemmungen zurück. Hatte sein Fuß gestockt bei dem Anblick der sonderbaren Gruppe — nun drehte er kurz entschlossen um, steuerte quer durch das Gehupf und Geschiebe der Tanzenden zur jenseitigen Saalecke hinüber und stand plötzlich vor den drei Männern, die, in ihr Gespräch vertieft, ihn erst in dem Augenblick erkannten, da seine mächtige Gestalt hart neben ihnen auftauchte. Er fing noch just Herrn Kaspar Wolfs Worte auf:

„— eigentlich sind wir Meininger ja doch dazu gekommen wie die Jungfer zum Kinde ..."

Da hatten die Drei den Schultheiß erspäht.

Herr Wolf und Herr Eck zuckten zusammen wie das böse Gewissen. Herr von Someringen aber blinzelte nur eine Sekunde unsicher mit den rot unterlaufenen, in tiefe, faltige Säcke eingebetteten Augen — und nickte dann mit einem hohlen Lachen Herrn Jakob entgegen:

„Schau, schau — d'r Herr Schultheiß ... ich dacht' schon, Ihr seid zu stolz g'worden, Herr vom Löwen, als daß Ihr Eure alten Freund' noch kenntet ..."

„Zu stolz? ich? warum?" fragte Herr Jakob befangen, doch mit scharfer Betonung.

„Nun, nun — Schultheiß der Freien Reichsstadt Würzburg ... das ist aller Ehren wert ... und überdies —" Der Alte verstummte, und seine bartlosen Lippen verzogen sich zu einem tückischen Grinsen.

„— und überdies?! was überdies?!"

„Nun — Seine Königlichen Gnaden sind ja freilich meines Wissens zurzeit ... anderweitig verpflichtet ... sonst hätt' eins am Ende denken können, d'r Herr Schultheiß der Freien Reichsstadt Würzburg will noch höher hinaus ..."

Jakob vom Löwen bebte vor Wut und Scham. Wenn das ein andrer gewagt hätte —!

„Herr Gotz von Someringen," sagte er und würgte seinen Grimm herunter, „ich versteh' Euch nit. Ihr habt Euch meinen alten Freund genannt — Ihr könnt mir keine Gemeinheit zumuten. — Darf ich mich einen Augenblick zu den Herren setzen?"

Der Vertreter der Bundesstadt Meiningen und der Goldschmied versicherten eifrig, es werde ihnen eine ganz besondere Ehre sein.

„Darf ich fragen, Herr Wolf," sagte der Schultheiß und faßte den Abgesandten scharf ins Auge, „zu was ihr Meininger gekommen seid wie die Jungfer zum Kinde?"

Herr Wolf hatte Zeit gehabt, sich eine Antwort zurechtzulegen. Mit geschmeidigem Lächeln sagte er:

„Wir sprachen von den neuen Zöllen und Steuern, Herr Schultheiß. Unser armes Meiningen liegt ja so ganz abseits vom Hochstift Würzburg ... es ist eine Enklave, rings vom Hennebergischen umgeben ... und da war es für uns natürlich 'ne doppelte Härte, daß wir sollten die hohen Abgaben zahlen an den Herrn Bischof ... Glücklicherweise gehen wir ja jetzt mit der Kathedralstadt zusammen — da werden wir sie los, die Abgaben. Erwägt, wie groß unser Eifer sein wird, dem Bunde zu dienen."

Du Schuft! dachte der vom Löwen. Er glaubte genug zu wissen. Wenn hier nicht ein wichtiges, nach Würzburg selber das wichtigste Glied dem Zwölfstädtebund sollte abspenstig gemacht werden — — — Also hinfort Vorsicht mit dem Herrn Götz von Someringen ...

Der Schultheiß wechselte noch ein paar verbindliche Worte mit den Herren, dann verabschiedete er sich.

„Wenn Ihr Euer Töchterle sucht, Herr Jakob," sagte der Alte, „Jungfer Aleit hat sich schon seit längerer Zeit am Tanze nimmer beteiligt. Gewiß ist s' im Nebensaal — dort soll's ja besonders lustig hergehn. Ja, ja, die Jugend, die Jugend ..."

Und das hohle Kichern des Greises klang hinter Herrn Jakob drein. Er fühlte es mit fressender Bitterkeit: einen Freund verloren, mit dem man jahrzehntelang zusammen gegangen ... Ach, es war dreimal wahr: ein Ritterbürtiger konnte sein Leben lang in der Stadt wohnen und städtische Hantierung treiben — ein Bürger wurde er nie.

Der „Bettlertanz" hatte ausgetobt. Die Paare lustwandelten Hand in Hand oder traten im Geplauder zu Verwandten und Freunden heran, die von den Stühlen ringsum das ausgelassene Treiben beobachteten. Die Ratsdiener huschten hin und wider mit silbernen Platten voll von Bechern mit Wein, und heißgetanzte Hände griffen gierig nach der ersehnten, gefährlichen Labe.

Ein Schwaden lag über dem Saale, durch den die Flammen der fast herabgebrannten Kerzen nur noch mit rötlichem Blinzeln äugten ... ein atemversetzendes Gemisch aus Essensgerüchen, Weindunst, Staub, Essenzen, Schweiß ... Und die Stimmen der Tänzer klangen gedämpft, fieberisch erregt oder überlaut, im rauhen Lachen der jungen Männer, im Kichern der Frauen und Mädchen schwelte das aufgestachelte Begehren.

Herr Jakob steuerte quer durch das Wogen des dampfenden Festes dem Eingangspförtchen zum Nebensaale zu. Auf der Treppe standen, breitbeinig hingepflanzt, zwei gewichtige Persönlichkeiten: der Geheime Rat von Swinar und Doktor Franziskus Canon, des Königs Geheimschreiber. So tief waren sie in ein bedeutungsvolles Gespräch verloren, daß sie gar nicht bemerkten, wie sie mit der ganzen Wucht ihrer ernsthaften Körperlichkeit den Eingang zum Nebensaale sozusagen sperrten ... Umsonst, daß die jungen Paare, die tanzmüde und absonderungsbedürftig den bergenden Lauben zustrebten, sich am Fuße der Treppe stauten und sehnsüchtig des Augenblicks harrten, da die hochmögenden Herren die Pforte zum Kirchweihparadiese freigeben möchten ... Hier sah Herr Jakob auch seinen Buben wieder. Mit beiden Händen hielt der die feinen Gelenke des Fräuleins von Heßberg umfaßt und sprach auf die Glühende so weltvergessen ein, daß er des Vaters nicht gewahr wurde. Ganz erschrocken fuhr der Bub herum, als Herr Jakob ihm die Hand auf den Arm legte:

„Guten Abend, Freund Michael ... wo ist Aleit?"

„Aleit?!" stotterte Michael — „nun, sie wird drinnen sein — in unsrer Laube ..."

„Beim Tanz hab' ich s' nit g'sehn?"

„Nein ... sie hat nit mitgetanzt ... der König hat g'sagt, er kennt den ‚Bettelmannstanz' nit ..."

„Warum gehst nit 'nein — mit dem Fräulein?"

„M'r kann ja nit ... es traut sich keins, die zwei große Tier' da wegzubringen ..."

Der Schultheiß schritt entschlossen auf den Minister und den Juristen zu.

„Ah — da ist ja endlich Herr Schultheiß!" rief Herr von Swinar ihm entgegen. „Haben wir Herrn Schultheiß gesucht wie ... wie verlorene Perle in Misthaufen, hahaha!

Also, Herr Schultheiß — besprechen wir zwei gerade, wie sich soll abwickeln weitere Prozedur ... Hat Herr Doktor hier das Instrument vorbereitet, was soll niederlegen heite verkündigte Erhöhung von Würzburg zu Freies Reichsstadt ... bin ich nicht ganz einverstanden mit Fassung, weil hat vergessen zu schreiben hinein, wie es wird mit Rechte von Herrn Bischof ... soll Herr Schultheiß uns raten, wie zu machen, daß Herr Bischof hat keine Veranlassung zu Beschwerde bei Papst und Reichstag ..."

„Ihr Herren, wollen wir nicht die Pforte freimachen?" meinte der Schultheiß. „Die Jugend sehnt sich nach ihrem Kirmeszelt."

Die Herren überhörten den Einwurf.

Doktor Canon faßte den Schultheißen am Pelzstreifen seines Amtsrockes und redete hastig auf ihn ein. Er sei der Meinung, es müßten zwei voneinander unabhängige Urkunden aufgesetzt werden — eine, die er bereits zur Unterzeichnung bei sich trage — diese müsse schlechthin und ohne Vorbehalt die vom König ja bereits verkündete Erhöhung Würzburgs zum Range einer Freien Reichsstadt enthalten. In einer zweiten, die man seinethalben Schiedsspruch überschreiben könne, müsse das Erkenntnis des Königs über die bischöflichen Ansprüche niedergelegt werden. Wie der Herr Schultheiß über diese Frage denke?

Herr Jakob wurde warm ... Er pflichtete dem Rechtsgelehrten bei und meinte, es sei unbedingt zweckmäßig, daß die Verleihung der Reichsstadtschaft zunächst einmal pure beurkundet werde. Der Ausgleich zwischen Stadt und Episkopat möge einer besonderen Entschließung vorbehalten bleiben. Beide Bescheide könnten dann, weil unleugbar innerlich zusammenhängend, zwar uno actu veröffentlicht werden, aber da das erste Schriftstück konstitutive und dauernde, das zweite aber nur aktuelle und

transitorische Bedeutung habe, sei es sachgemäß, diese beiden wesensverschiedenen Verfügungen auch in getrennten Bullen niederzulegen.

Die Stadtpfeifer hatten inzwischen die Einleitung zum „Edelmannstanz" angestimmt. Die Jugend gab sich zufrieden und nahm aufs neue zum Reigen Aufstellung. Und die drei amtseifrigen Würdenträger verloren sich, zwischen Musik und Tanzgetümmel auf der Treppe angewurzelt, in eine endlose Erörterung über die formale Behandlung der inhaltlich ja längst zugunsten der Stadt entschiedenen großen Frage des Tages.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Warum habt Ihr mir das getan, Fräulein?" fragte der König. Er hatte Aleits Linke ergriffen und führte das Mädchen langsam durch die dichte Menge der auf engem Raume lustwandelnden Paare.

„Ich — Euch, gnädigster Herr?"

„Ihr — mir. Ihr wußtet, ich mag nur mit Euch zusammen sein — und Ihr schiebt mich fort, entzieht Euch mir für eine halbe Stunde, zwingt mich, diese Tuchhändlerstochter zum Tanze zu führen, die nicht vergessen kann, daß sie in einem Raubnest geboren ist — und derweil tanzt Ihr mit diesem pappstoffligen Pfeffersack, diesem auf zwei Beinen herumspazierenden Kontobuch — und laßt Euch von ihm anschauen mit Augen, als hätt' ein Schuhu sich in ein Täubchen vergafft ... Wißt Ihr denn nicht, daß ich mich verzehre nach Euch?!"

„Ihr sollt nicht so zu mir sprechen, Königliche Gnaden ... ich bin das nit g'wohnt ..." bat Aleit bebenden Herzens.

„Ach papperlapapp, Königliche Gnaden — ich pfeif' auf mein Königtum, wenn ich Eure Hand halten darf ... und ich pfeif' auch auf das, was Ihr gewohnt seid, Mädchen ... mein ist dieser Abend, und mein bist du — das Leben

ist eine schale Komödie mit zwei bis drei guten Einfällen in einem Wust von Stumpfsinn — du aber bist der göttlichste Einfall, den der alte Herr da droben an mich zu verschwenden geruht hat — weh dir, wenn du gescheiter sein wolltest als er!"

„Ich bitt' Euch bei allen Heiligen, gnädigster Herr — sprecht nit so laut!" flehte Aleit. „Vergeßt nit, wo wir sind!"

„Da habt Ihr recht!" zischte der König. „Rings um uns scheint's nichts als Ohren und Augen zu geben — Ohren, lang, lang, immer länger, seht Ihr nicht, wie sie sich strecken und recken nach uns? und Augen, lang, lang, immer gieriger; wie Krebsaugen, glotzend auf langen Stielen ... Ja, wollen ganz leise sein — — unsre Heimlichkeiten sind zu schade für dies Spießerpack, dies geblähte, kollernde Truthahnsgezücht ... Gebt acht: wenn der Tanz begonnen hat, brechen wir aus, wir zwei, und flüchten da hinein, in unser Kirmeszelt, unser Eckchen, unser Nestchen — dann sind wir allein, ein paar Minuten wenigstens ... immerhin lang genug, daß ich endlich diesen Mund finde, diesen armen, verlassenen, verdorrenden Mund, der noch keine Ahnung hat, ich wette, keine Ahnung, was küssen heißt ..."

„Heilige Mutter Gottes ..." hauchte Aleit.

„Mutter Gottes? ruft Ihr die noch an — und habt einen Wiclefiten geliebt?! Wo ist sie denn, Eure Mutter Gottes? Eingesperrt, hahaha! hinter Schloß und Riegel hockt sie in ihrem Kapellchen, auf ihrem Altärchen ... die Priester haben sie eingesperrt — und sie hat sich's müssen gefallen lassen! Seid getrost — die sieht uns nicht!"

Seine Augen brannten, seine Stimme war rauh, fiebrig die Hand, die mit zuckendem Druck sich immer fester um des Mädchens Finger krampfte.

Derweil stimmten die Pfeifer den „Edelmannstanz" an. Die Paare traten an, reihten sich hinter dem König und seiner Erkorenen, des Auftakts gewärtig. Und wie des Königs Haltung immer mehr nachließ, sein Werben um das Mädchen immer scheuloser sich aller Blicken darbot, da wurde auch ringsum das Getuschel und Gekicher immer dreister, die Blicke kecker und vertraulicher. Aleit meinte vergehen zu müssen.

Der Tanz begann. Eine seltsame Mischung hinwiederum von Anmut und Wildheit, von altfränkischer Gemessenheit und bacchantischem Rasen ...

Und Aleit gab sich hin. Sie spürte den unbedacht genossenen Heimatwein im Hirn, es brauste vor ihren Ohren, die schäumende Weise der Musik, die schlürfenden Schritte der Tanzenden, das brodelnde Summen des Geplauders, das Knistern der Gewänder, das Klingeln des Schmucks und der Schellenbesätze — alles rann ihr zusammen zum Aufrauschen einer brandenden Flut, die sie von hinnen riß. Und die Magie dieses Tanzes, der immer wieder dem Manne das Recht gab, des Weibes sich zu bemächtigen, sie an sich und vorwärts zu reißen ins lockende, sinnumnebelnde Nichts — um sie dann auf Sekunden freizulassen zum Rückfall in die alte ferne, fremde Huldigung — dieses Höllenblendwerk umfing das Mädchen mit einem Sprühschauer nie erlebter Erregungen.

„Kleine Heilige," flüsterte der König ihr ins Ohr, „wo hast du deinen Nonnenschleier gelassen? Ach, wie du duftest ... schlag' die Augen nicht nieder, Mädchen — sieh mich an, ich will's ... so, ja so ... sollen wir jetzt fortlaufen, wir zwei? Es ist himmlich schön, so mit dir dahinhüpfen, als wär' die ganze Welt eine Wiese voller Anemonen und Veilchen — aber ich weiß noch süßere Spiele — komm!"

Er riß sie aus dem Reigen, zog sie die Treppe hinauf

... da stolperte er — fiel mit dem Knie auf die Kante, stieß einen leisen Schmerzensschrei aus — aber schon hatte er sich aufgerafft und schleppte das Mädchen mit wie ein Räuber seine Beute — durch die ganze Tiefe des verlassenen Nebensaales, den die Klänge der Musik bis zum Überschwellen zu füllen schienen ... und da war die Laube.

Als Wenzel hastig in den Eingang trat, taumelte er abermals und fiel mit einem harten Ruck auf die Bank — mußte des Mädchens Hand einen Augenblick loslassen.

„Hahaha —" lachte er heiser, „das kommt davon, wenn man gar zu wild ist ... so ... und nun komm — ich hab' lang genug gewartet ..."

Er riß sie an sich, zwang sie auf seine Knie.

Und so jäh war die Überrumpelung gewesen, daß Aleit einen Augenblick lang wie leblos in seinen Armen hing, aufgelöst vor Entsetzen. Da fühlte sie seine Lippen auf ihrem Mund.

Nein — so nicht — so nicht ...

Eine wahnwitzige Angst straffte ihr alle Sehnen zu selbstverständlicher Abwehr. Mit all ihrer jungen Kraft stemmte sie sich gegen die Arme, die sie umschnürten, und riß sich ruckhaft los ... stand ... keuchend, zitternd, durchrüttelt von einem wilden, krampfhaften Aufschluchzen.

Herr Wenzel war zurückgesunken. Seine Augen starrten glasig, entgeistert zu dem Mädchen empor. Nur eine Sekunde lang. Dann stand er ganz ruhig auf. Er wankte ein wenig.

„Verzeihung, mein Fräulein," sagte er mit gemessener Höflichkeit. „Verzeihung."

Und wiederum erschrak Aleit bis ins Mark. Die Augen eines Verzweifelnden starrten sie an. Todesmatt und todestraurig.

„Ich bin ein Narr," sagte Herr Wenzel ruhig und tonlos. „Ich bin wahrscheinlich sogar schon wieder be-

trunken ... Ich bin überhaupt fast immer ... betrunken ... Ihr kennt das bloß noch nicht ... mein Fräulein. Also ich bitte um Verzeihung. Darf ich ... darf ich Euch ... zu Eurem Herrn Vater führen?"

Aleits Blicke hatten soviel stumme Klage nicht ertragen können. Sie hatten den Boden gesucht. Als sie sich wieder hoben, hafteten sie an einem roten Fleck, der auf des Königs linkem Knie das lichte Blau des Beinlings färbte und sich immer mehr ausbreitete.

„Euer Gnaden bluten ..." flüsterte sie erschrocken.

„Natürlich ... da haben wir's ja ... scheußlich ..."

„— Soll ich einen Wundarzt holen lassen?" stammelte das Mädchen.

„Ich bitt' Euch," winkte der König mit bittrem Lachen. „Was liegt an den paar Tropfen ... an der Schramme ... Ich wollt', es wär' ein Dolchstich, und er säße hier, gut gezielt ... Ich bin's leid, wahrhaftig ich bin's leid."

Er stützte beide Arme auf den Tisch und barg den Kopf in den Händen. Und plötzlich weinte er laut auf.

Aleit fühlte, wie ihr das Grausen über den Nacken rann. Ein Mann — ein König — der weint ... vor einem Mädchen weint. Im rötlichen Flimmer des Halblichts, das dies spielerisch trauliche Gelaß durchnebelt. Zwischen bunten Seidenschleifen, neben dem vollen Becher. Und drüben schrillen die Pfeifen, klimpern die Lauten, juchheien die Geigen.

Ein Mitleid ohne Grenzen quoll auf in des Mädchens Brust. War es die Luft dieser verfluchten, versinkenden Stadt, was diesen Mächtigen zum Kind erschlaffen ließ? War es — die Angst der Gottesferne?

„Wer den Gebannten hauset, hofet, heget, derselbige ist dem Bann verfallen ..."

Und dieser hatte die Gebannten „unter seinen besonderen Schutz genommen" ... Es schien, der Fluch

erfüllte sich schon. Und war nicht auch dieser da im tiefsten Herzen ein — Ketzer —?!

Ausgestoßen, dem Geschick verfallen — wie sie selber ... ihre Stadt ... ihre Welt ... ihre Zukunft — alles — alles.

Nein — es gab keine Hoffnung mehr — alles wankte, alles brach zusammen ... Das Leben hatte den Sinn verloren.

Und ein maßloses Weh zog das Mädchen zu dem weinenden König. Still setzte es sich neben ihn, nahm ganz sacht seine Hände von seinen Augen und bot ihm stumm, mit geschlossenen Augen, seinen Mund.

Ganz still, ganz ehrfürchtig nahm der König ihr Geschenk. Kaum fühlbar lag seine Linke um ihren Nacken, dieweil ihre jählings erkalteten Finger seine Rechte umschlossen.

Und dann faßte der König das Mädchen um beide Arme, und Auge ruhte in Auge.

„Du!" sagte der König. „Warum sind wir uns nicht längst begegnet — warum nicht?"

„Uns wär' doch nit zu helfen g'wesen," flüsterte das Mädchen.

„Kann sein ... was fallen soll, das fällt ... mein Leben ist verpfuscht von Kindesbeinen ... und du, mein Lieb, hast auch nicht viel glückliche Stunden erlebt."

„Viel? nein. Glücklicher als die — noch keine."

„Ist's wahr, du? sag — ist das wirklich wahr?"

„Warum soll't ich's denn sagen?"

„Ich dank' dir."

Und sie hielten sich umschlungen. Ihre Küsse schaukelten wie weiße Wasserrosen auf dunklem Moorteich.

Die Tanzmusik war verstummt. Die Spielleute stolperten leise schwatzend aus ihrem Verschlag, und ihre Schritte verklangen die Treppe hinab. Wohl eine Tanzpause.

Ganz still war's nun in der Nähe. Nur wie ein dumpfes Brausen und Brodeln klang das Fest aus dem großen Saale zum schmalen Pförtchen hinein.

Das ist nun meines Lebens höchste Stunde ... dachte Aleit. In wenig Minuten ist alles zu Ende ... Dann kommt ... das Nichts ... die Nacht ... das Sinken ... der ewige Abgrund.

Aber diese Vorstellung hatte nichts Tröstliches mehr für sie. Bis gestern hätte sie jauchzend die Qualen der Unendlichkeit auf sich genommen — durch alle Brände der Hölle hatte sie den Einen suchen wollen, zu dem sie gehörte ... und nun ... nun gehörte sie nicht mehr zu ihm — nun nicht mehr ...

Zu wem denn? zu diesem da? der ein König war? und dessen im fernen Prag — eine Königin — wartete ... ?!

Morgen — nicht mehr. Morgen ging er seinen Weg ... den Weg seines zickzackwirr einhertaumelnden, verpfuschten, verlorenen Königslebens ...

Morgen ... nicht mehr.

Nur heute noch .... diese Stunde, diese wenigen Minuten noch.

Auge ruhte stumm in Auge ... Die Leiber waren sich nahe, die Seelen zusammengeronnen auf Sekunden ... nur die gemarterten Hirne gingen jedes seinen Weg.

Ein Ton klang plötzlich hinein in die Stille, über das Gebrodel von draußen hinüber ... ein meckerndes Lachen, das in leise Worte ausmündete ... Worte einer Sprache, die Aleit fremd war ... aber den Klang der Stimme kannte sie. Es war das fette, quäkende Geplapper des Herrn Borziwoi von Swinar.

Und eine andre, eine unbekannte Stimme antwortete. Ein endloses Gespräch. Die es führten, mußten dicht am Eingangspförtchen stehen.

Der König horchte auf ... und jählings wandelte sich

der Ausdruck seines Antlitzes. Der tiefe, selbstvergessene Ernst versank, die aufgelösten Züge erstarrten zu einer grinsenden Alltagsmaske. Er ließ die Schultern des Mädchens los und kippte hastig einen Becher Weins hinunter.

„Schau, schau — der Borz ... haha ... nun sind wir gut bewacht ..."

„Was ist Euch — gnädiger Herr?" fragte Aleit entsetzt.

Ein gänzlich anderer saß neben ihr.

„Du dummes Mädel," sagte er, „du dummes Mädel ... komm ... laß uns keine Zeit ... verlieren."

Und plötzlich rückte er ganz dicht an sie heran und umschlang sie mit einem harten, rohen Griff.

In Aleit ward alles starr, eisig, grauenüberronnen.

Eine Bocksfratze fletschte sie an ... aus nächster Nähe ... Und ein heißer, weindunstiger Atem hauchte ihr ins Gesicht.

Und wieder klang von der Pforte her das fettige, meckernde Lachen ...

„Was ... ist ... Euch ... gnädiger Herr König?!"

„Gnädiger ... Herr ... König!" plärrte Wenzel ihr nach. „Jawohl ... ich bin gnädig ... sehr gnädig ... heut ... ich hab' euch den Gefallen getan ... für den ihr mir achttausend Kronen bezahlt habt ... und ein paar Fuder Wein ... und allerlei schönen Krimskrams ... aber ... ich habe noch mehr zu verlangen ... dich, du dummes — dummes ... bezauberndes Mädel ..."

Und plötzlich schlug er die Linke um ihren Nacken, daß ihr Kopf eingepreßt war, regungslos, wehrlos — und nun warf er sich über sie, wild, frech, schonungslos. Sein Mund wühlte sich in ihre Lippen, seine Rechte tappte mit gierigem Griff nach ihrer Schönheit.

Im Nu war sie in die Höhe gefahren, hatte ihren An-

greifer mit emporgerissen. Er taumelte. Fast wären sie beide gestürzt. Aber schon hatte er sich noch wütender an sie geklammert.

„Laßt mich los ..." keuchte sie, „laßt mich ... pfui — pfui — pfui!!"

Betrunken ... er ist betrunken ...

All ihre junge Kraft stemmte sie an, sich der gräßlichen Umschlingung zu entwürgen. Ein König? ein Mann? nein — ein sinnloses, rasendes Tier ...

„Gib dich, Weib!" knirschte er, „sonst zerbrech' ich dich ..."

Ein krampfhaftes Zerren, mit letzter, röchelnder Anspannung ... Da hatte sie die Rechte frei.

Und schon schlug sie zu. In die geifernde, schnaufende Bocksfratze mitten hinein.

Er taumelte zurück — hielt sich mit knapper Not am Tisch. Entgeistert, Mund und Augen weit aufgerissen stierte er das Mädchen an, das mit zwei raschen Schritten bis an den Ausgang der Laube geflüchtet war. Dort stand sie, am ganzen Leibe schlotternd, strich mit beiden Händen an der braunen Flut ihrer Locken hinab. Und einmal noch, für eine lange, schaudernde Spanne, ruhte Aug' in Auge — wie erwachend in weltentiefer Trauer, ersterbend in hoffnungslosem Abschied.

Des Königs Antlitz war abermals verwandelt — völlig ... unfaßbar verwandelt. Fahl, rätselhaft traurig.

„Hast recht, Mädel," sagte er mit einem leisen, bittren Lächeln — „bist zu schade für mich ..."

Aber Aleit hörte schon nicht mehr. Sie hatte sich zusammengerafft — schritt ganz ruhig an den verlassenen Lauben vorüber der Pforte zu.

„Herr Geheimer Rat," sagte sie, „Seine Königlichen Gnaden scheinen nicht ganz wohl zu sein ... wollt die Gewogenheit haben, sich seiner anzunehmen."

Im selben Augenblick hatte sie den Vater erblickt. Er hatte außerhalb der Pforte gestanden, in eifrigem Gespräch mit Herrn von Swinar und einem andern Herrn im violetten Juristenrock.

„Herr Vater," sagte Aleit, „ich denke, es wird Zeit, nach Hause zu gehen — wie denkt Ihr?"

Herr von Swinar und Herr Doktor Canon hatten einen verblüfften Blick gewechselt. Nun verneigten sie sich vor dem Schultheiß und seiner Tochter, betraten den Nebensaal und schritten der Laube zu.

„Anscheinend mal wieder zu früh alle geworden, der hohe Herr," knurrte Swinar. „Pech für Würzburg ..."

XIII.



err Wenzeslaus erwachte. Aus schmerzenden Augen glotzte er im Gemach umher. Wo war man denn eigentlich? Diese wüste, zusammengestoppelte Pracht ... das ist doch nicht der Hradschin —? und nicht die Burg von Nürnberg —? Ach so ... Würzburg ... der Katzen ... wie heißt der Unglückskasten denn noch?!

Und — wie war man denn diese Nacht nach Hause gekommen?! Was war denn eigentlich heut nacht ... gewesen?!

Ach so ... das Fest ... und ...

Teufel —!!

Und das — das war die letzte Erinnerung ... was nachher kam ... ausgelöscht ...

Das — die letzte Erinnerung ...

Sie ... hatte es ... gewagt ...

Freilich ... hatte ... er — —

Herr Wenzel schlug sich vor die brennende Stirn.

Aus ... vorbei ...

Vieh du — besoffenes Vieh ...

Ach Himmel ... und wie es angefangen hatte ...

Es war schön gewesen ... unwirklich — unmöglich schön.

Und das — das hatte man sich ... versaut.

Versaut ... wie das ganze Leben. Krone und

Reich ... Es war ja klar: in Frankfurt erwarteten ihn — seine Richter.

Was niemals erhört worden war, so lange das heilige Römische Reich bestand — gegen dich, Wenzeslaus, bereitet es sich vor.

Gut, daß der Alte nicht mehr lebte. Daß man ihm nicht mehr unter die Augen zu treten brauchte mit dem Bekenntnis: was Ihr, Herr Vater, aufgebaut habt in Jahren zähneknirschender Arbeit — den Weltglanz des Hauses Luxemburg ... Euer Söhnchen hat's verludert.

Bah ... es war ja alles so gleichgültig.

Was gestern gewesen war — das war nicht gleichgültig ... das würde man nie, nie wieder los.

Fort von hier — nur fort!!

Wie rasend schwang der König die silberne Klingel.

„Der Herr Geheime Rat soll kommen!"

Wenig Sekunden später schob sich Herrn Borziwois grinsendes Gesicht in die Kammer.

„Wünsche untertänigst guten Morgen, Euer Majestät," flötete er im vertrauten Tschechisch.

Statt der Antwort warf ihm der König die Glocke an den Kopf.

„Beichte, Mensch: wie bin ich heut nacht nach Hause gekommen?"

„Nun — ganz ordentlich, Euer Majestät."

„Wie war's? heraus damit."

„Herr Doktor Canon und ich standen in eifrigem Gespräch mit dem Schultheiß am Eingangspförtchen zum Nebensaal ... in der stillen Hoffnung, Euer Majestät würden für eine kurze Weile Abgeschiedenheit dankbar sein — da trat plötzlich das kleine Fräulein vom Löwen auf uns zu und sagte: es scheine, Euer Majestät nicht ganz wohl zu sein ... wir möchten uns umschauen nach Euer Majestät. Dann rauschte sie am Arm ihres Herrn Vaters von dannen

„Nun — und —?!"

„Wir begaben uns zu Euer Majestät — und fanden unsern gnädigsten Herrn ..."

„— nun, wie, zum Teufel, wie?!"

„— Arme und Kopf auf der Tischplatte — gemächlich schnarchend — mit Erlaubnis Euer Majestät."

Herr Wenzel schloß die Augen. Hm — das Schlimmste schien abgewandt — die Kleine hatte geschwiegen. Er hob die Lider und starrte den Minister an.

„Das ist alles?"

„Nun — wir haben uns die Freiheit genommen, Euer Majestät zu wecken ... es war nicht ganz leicht und gelang nur unvollkommen ... immerhin hat sich ... hm ... ein durchaus geordneter Rückzug ... bewerkstelligen lassen."

„So ... und demnach muß ich mich mal wieder bei dir bedanken, alter Hallunke?"

„Dem steht nichts im Wege, Euer Majestät."

„Und — Kerl, ich seh' dich durch und durch — du hast mir noch die Hauptsache verschwiegen ..."

Swinar legte die Hand aufs Herz. „Nichts, Euer Majestät, so wahr ich ein treuer Diener bin ... es müßte denn sein —"

„Nun, was?"

„— daß Herr Canon und ich zu bemerken glaubten ... daß Euer Majestät ein gewisses Ziel ... anscheinend noch nicht im ersten Anlauf —"

„Das geht dich nichts an, du Hund! — Also, ich will fort — so bald als möglich fort. Was haben wir hier noch zu suchen? In Frankfurt warten ja soviel neue Freuden — und gute Freunde ..."

„— — Verzeihung, Majestät — erst muß noch gearbeitet werden. Wenn Euer Majestät wirklich entschlossen sein sollten — auf die Fortsetzung des ... großen Erlebnisses dieser Tage zu verzichten —?"

„Ich bin's ... was gibt's noch?"

„Die Würzburger, alles, was recht ist, haben sich sehr anständig benommen. Sie haben sich Euer Majestät zuliebe in gewaltige Unkosten gestürzt ..."

„Dafür hab' ich ihnen gestern abend ihren Herzenswunsch erfüllt ... und sie zur Reichsstadt erklärt ..."

„Das ist eben der Punkt, Euer Majestät. Diese Erklärung war ... Verzeihung ... eine Laune ... eine etwas übereilte Laune. Wenn das die Kurfürsten erfahren, brauchen wir gar nicht erst nach Frankfurt zu reiten. Die Reise können Euer Majestät sich sparen."

„— Da hast du recht, Borz. Also was tun?"

„Zurückhusen."

„Aber wie?"

„Ist schon alles vorbereitet. Euer Majestät brauchen nur zu unterzeichnen. Hier ist der Entwurf einer Bulle, aufgestellt von Doktor Canon und mir — der ohne Unbescheidenheit als ein kleines Meisterstück der Staatskunst bezeichnet werden darf. Wollen Euer Majestät bitte lesen?"

Der König fuhr mit der feuchten Rechten über den schmerzenden Schädel.

„Diese Frankenweine sind eine Essenz des Teufels. So früh schmeißt's mich doch sonst nicht um ... Ich kann heut nicht lesen, trag mir den Inhalt vor."

Der Minister zog sich einen Schemel heran und entrollte ein gewichtiges, in saubren Kanzleibuchstaben mit köstlich ausgezierten Initialen gemaltes Pergament, an dem bereits in kreisrundem hölzernem Kästchen das königliche Insiegel baumelte.

„Die Bulle, Euer Majestät, enthält freilich ein staatsrechtliches Novum ... eine Erfindung von Canons Gnaden. Würzburg, um es kurz zu sagen, wird Freie Reichsstadt — a u f Z e i t ... auf sechs Jahre. Was sagen Euer Majestät?"

„Borz — du und der Canon — ihr zwei seid die ausgekochtesten Spitzbuben im heiligen Römischen Reich deutscher Nation."

Der Böhme verneigte sich. „Zu viel Ehre, Euer Majestät ... nur Eure getreuen und gehorsamen Diener."

„Also leg' los, alter Gauner, und erklär' mir ... aber mach's kurz — in meinem Schädel rumpelt's ganz schauderbar."

„Nur die Hauptpunkte, Euer Majestät. Grundgedanke: erstens: wir dürfen es mit den Kurfürsten nicht noch ärger verderben — also darf Würzburg dem Bischof nicht für alle Ewigkeit genommen werden. Zweitens: die Bürger müssen was haben für ihr Geld. Also entziehen wir sie wenigstens für ein paar Jährchen ihrem Zwingherrn — vielleicht stirbt der Alte drüber. Ausführung: erstens: Bischof Gerhard bleibt im Vollbesitze seiner und der stiftischen Rechte, Herrlichkeiten, Zinse, Gülten, Zölle und Einkünfte, wie von alters Recht und Herkommen —"

„Das heißt also, es bleibt alles beim alten ..." sagte der König gähnend. „Da werden die Würzburger platzen vor Dankbarkeit."

„Nur Geduld, Euer Majestät — der Bischof darf aber keine neuen Steuern erheben."

„Ja, zum Teufel, wenn ich heute morgen nicht ganz blödsinnig bin, dann ist doch der ganze Stank hauptsächlich wegen einer Steuergeschichte losgegangen?"

„Ganz richtig, Euer Majestät. Diese Steuer gilt natürlich als neue Steuer und damit als aufgehoben."

„Aha — so ist's gemeint. Aber wie ist mir denn — das Hochstift soll doch bis über die Ohren in alten und neuen Schulden stecken? und mir schwebt so dunkel vor — au, mein Schädel — die Steuern wären bestimmt gewesen, das Bistum aus dem Schuldensumpf zu ziehen?"

„Euer Majestät sind heute morgen von einer geradezu bewunderungswürdigen Klarheit des Geistes. Sollte das eine spezifische Wirkung des Frankenweins — oder einer gewissen Abkühlung —"

„Nimm dich in acht, Borz!" knirschte der König. „Du weißt, es gibt Dinge, in denen ich keinen Spaß verstehe."

„Verzeihung, Euer Majestät ... nur das ehrerbietige Bedürfnis, mich im Seelenleben meines gnädigsten Herrn zurechtzufinden —"

„Zur Sache! Also die Steuern fallen weg — wie kommt das Bistum aus seinen Schulden?"

„Nun — durch Steuern selbstverständlich — wie wohl sonst?!"

Der König richtete sich hoch im Bett auf und packte den Minister am Besatzstreifen seines Rockes.

„Borz, du treibst Schindluder mit mir! die Steuern fallen weg — und zum Ersatz gibt's Steuern?!"

„Genau so, Euer Majestät," grinste der Böhme.

„Also was ist gewonnen für Würzburg?"

„Gar nichts, selbstverständlich. Wären die Würzburger halbwegs vernünftig gewesen, hätten sie die Steuern gutwillig bezahlt — und der ganze Krawall wäre vermieden worden. Freilich ob die in des Bischofs Hand nicht ebensogut zerronnen wären wie alles übrige, was er und seine Vorgänger verpulvert haben ... das ist eine andre Frage. Die Würzburger hätten zahlen sollen — und der Bischof hätte sollen den Vorschlag der Bürger annehmen und die Kaufleute mitreden lassen über die Verwendung der Einkünfte. Dazu hat er sich ja gestern morgen erboten — aber nun war's zu spät ... den Bürgern stak die Reichsstadt in der Nase. Ja, ja, die dicken Köpfe, die dicken Köpfe! Nun haben beide Teile den Schaden. Viel Blut und Geld ist vertan, weil man sich nicht verstanden und

vertragen hat. Und gezahlt werden muß am Ende doch. Das Loch ist da — wie will man's flicken ohne Stoff und Garn?"

„Borz," sagte der König, „du bist ein Schuft — aber auf den Kopf gefallen bist du nicht. Mach das den beiden Parteien klar, und der Handel ist geschlichtet."

„Die Hoffnung geb' ich auf, Euer Majestät. Zuviel Blut ist geflossen, zuviel Bitterkeit aufgehäuft. Es muß durchgehauen werden. Also, die Steuern wollen bezahlt sein — aber: nicht an den Bischof, sondern — an Euer Majestät. Ein königliches Ungeld wird ausgeschrieben zur Tilgung der Schulden des Bistums — auf Laienwelt und Klerus ohne Unterschied. Es wird wahrscheinlich mindestens das Dreifache der Steuern betragen müssen, um derentwillen der Streit entbrannt ist — um alles Unheil gutzumachen, das seit Ostern geschehen ist."

„Der Gedanke ist glänzend. Aber — die Würzburger sind nun mal darauf versessen, Reichsstadt zu werden. Bekommen sie das nicht bewilligt und müssen zahlen überdies, so werden sie bestimmt das Gefühl haben, betrogen zu sein."

„Jetzt kommt Canons geistreiche Erfindung von der Reichsstadt auf Zeit. Euer Majestät errichten ein ewiges Bündnis zwischen der böhmischen Krone und dem Bistum, ernennen sich selber zum Verweser des Hochstifts und — nehmen auf sechs Jahre das Stift in Verwaltung des Reichs."

Der König zwang sich zu scharfem Nachdenken. „Das klingt alles gar nicht so übel. Wenn — Frankfurt nicht wäre ..."

„Was in Frankfurt werden wird, Euer Majestät, das weiß niemand. Wir müssen handeln, als säße die Krone auf Euer Majestät Kopfe fester denn je."

„Einverstanden. Du bist doch ein Juwel, Borz.

Nur — ich habe so eine Ahnung, als würde von diesem Ausgleich keine der beiden Parteien sich befriedigt fühlen. Der schlaue Canon mit seiner Reichsstadt auf Zeit! Die Bürger werden furchtbar enttäuscht sein und sich von mir infam betrogen glauben. Statt Reichsstadt werden sie auf sechs Jahre eine böhmische Vasallenstadt — und sollen dann aufs neue unter den Krummstab. Und der alte Tanz kann von frischem beginnen."

„Das müssen die Leute wissen. Mehr können Euer Majestät nicht für sie tun, ohne sich die Kurfürsten und die gesamten geistlichen Würdenträger des Reiches auf den Hals zu hetzen. Und das wäre bei der augenblicklichen Lage der Dinge im Reich nicht viel besser als Selbstmord."

Herr Wenzel fühlte seine Denkkraft und seinen Arbeitseifer erlahmen. Er ließ sich in die Kissen zurücksinken und sann nach — angestrengt, aber widerwillig und mit zerflatternden Gedanken.

Es lebe die Freie Reichsstadt Würzburg ...

Hatte das nicht gestern abend wer gerufen?! Und hatte diesem Ruf nicht ein betäubender Dankesjubel geantwortet?!

Gott, welch ein Augenblick! da war man König gewesen — in Wahrheit ein König von Gottes Gnaden ...

Und süßer als der Heilruf der Hunderte hatte ihm ein Blick aus zwei braunen Augen gelohnt ... mit Dank ... und mit Verheißung ...

Aber freilich ... diese braunen Augen ... hatten nicht gehalten, was sie verheißen ...

War er nicht auch betrogen — er, der König?!

Gott, und wie müde man war ... wie angewidert von all diesen fremden, gleichgültigen Dingen ...

Wenn man doch aufsitzen dürfte und ein paar Stunden pirschen ... Die Wintersonne stand so lockend am Fenster ... Wie herrlich müßte es im Walde sein ... Und dann

heimkommen ... sich zum Becher setzen mit wilden Kumpanen ... Und zum Schluß eine süße Frau in den Arm nehmen — irgendwo da hinten weit, in einem dicken, weltentlegenen Wald, in einem winzigen, entrückten Bergschloß ...

Die eine, die süße, die falsche Frau ... die Wahnwitzige, die es gewagt hatte — — Und nicht einmal strafen durfte man sie — strafen, wie man eben ein Weib straft, das sich wehrt, eh' es sich gibt ... Denn sie hätte sich gegeben, wenn nicht ... wenn er nicht ...

Scheußlich ... schnarchend, Arm und Kopf auf der Tischplatte ...

Ob sie das wohl noch gesehen hatte —?! Nicht auszudenken ...

Herr von Swinar beobachtete seinen Herrn mit stummer Befriedigung. Er kannte diesen Zustand. Wenn der Gnädigste erst soweit war — dann unterschrieb er schließlich alles, was man wollte. Und es war ja wohl unnötig, dem hohen Herrn noch ausführlich mitzuteilen, daß man in den Schiedsspruch eine Bestimmung aufgenommen hatte, welche mit der Vertretung des Königs bei der Verwaltung des Hochstifts Würzburg — Herrn Borziwoi von Swinar betraute.

„Also gib her den Wisch," knurrte der König. Und schon reichte der Minister ihm den Gänsekiel.

„So — und nun laß mich in Frieden, Mensch."

Herr von Swinar atmete tief auf. Verweser des Bistums Würzburg kraft königlichen Auftrages — das war immerhin ein Amt, aus dem sich noch manches herausschlagen lassen mußte.

„Nur noch eine Frage: was befehlen Euer Majestät für den weiteren Verlauf des heutigen Tages? Zum Abendessen liegt eine Einladung des Herrn von Stöffel vor —"

„Bist du wahnsinnig, Borz? Ich will weg — sobald als möglich."

Weg —?! der tausend ... so standen die Sachen ... Das Abenteuer war zu Ende ...

Was ... mochte vorgefallen sein?! offenbar waren Majestät ... abgeblitzt ... und das gründlich. Denn nach dem ersten vergeblichen Anlauf einen so leidenschaftlich unternommenen Sturm aufgeben — das war doch sonst nicht Herrn Wenzels Art. Nun — das mußte er selber wissen, der Gnädigste.

„Wie Euer Majestät befehlen —" sagte der Minister. „Wünschen Euer Majestät noch irgendwelche — Abschiedsfeierlichkeiten?"

„Ich denk' nicht dran. Ich hab' genug von der — Begeisterung der Würzburger. Um wieviel Uhr wird's dunkel?"

„Anfang Dezember —? nun spätestens doch um fünf."

„Gut ... um sechs Uhr Abmarsch."

„Nachtquartier wo?"

„Nun — möglichst weit weg von hier — meinetwegen in Aschaffenburg ..."

„Das bedeutet einen Nachtritt durch den Spessart — bei Neuschnee."

„Also dann irgendwo unterwegs ..."

„In — Lohr ...".

„Einverstanden."

„Und die Bulle?"

„— übergibt Doktor Canon dem Rat im Augenblick unsres Vorbeireitens am Stadthause," befahl Wenzel.

„Das Ganze sieht ein bißchen nach ... wie soll ich mich ausdrücken —?"

„— nach Ausreißen aus. Tut nichts. Ich mag nicht mehr. Na, und nun laß mich endlich schlafen."

XIV.

Frau Gertrud Lindelbach kam vom Markt. Vergebens war sie durch die halbe Stadt gelaufen, um irgend etwas zum Mittagessen für ihren Meister und für die sechs hungrigen Kinderschnäbel aufzutreiben.

„Mutterle — habt Ihr nit was zu esse 'kriegt?" fragten die sechs Kinder, und aus ihren abgehagerten Gesichtern starrten ihre Augen verlangend nach dem tuchverdeckten Henkelkorbe, der am Arme der Mutter baumelte. Und:

„Hast de was 'kriegt?" fragte auch Michel ihr angstvoll entgegen. Seit der Schneefall die Arbeit im Weinberg abgeschnitten, hockte er zu Hause. Aber nicht wie in andern Wintermonaten schnitt er aus dem vollen Leder eingekaufter Häute das neue Schuhwerk für seine Lieben ... er bastelte und flickte mühselig an dem alten herum, es mit alten Resten und Abfällen kümmerlich zurechtzurichten. Die Sperre der Bischöflichen war zwar seit dem Einzug des Königs ein wenig gelockert, aber Michel war in den letzten Tagen durch seine Ratsherrenpflichten verhindert gewesen, sich nach Leder umzutun, und Frau Gertrud hatte mit Mühe und Not einen Festschmaus für ihre Leute zusammengescharrt.

„Nix hab' i kriegt ..." jammerte Frau Traudala. „Heit mittag git's trucke Brot ... i hab nix anners ..."

„Hast de sunst no was g'heert?"

„Neuigkeite die schwere Meng' ... ab'r aa nit viel Guat's ..."

Und sie berichtete.

„Die Leit warte all', daß ebb's g'schieht — ebb's ganz b'sonderes ..."

„Ja, des muß aa kumm' ..." brummte der Meister, „jetz, wu m'r Reichsstadt sen ... sunst spuck' i auf die ganze Herrlichkeit ..."

„M'r heert sag', 's kummt a groß' Heer vom König ... des soll 'en Bischof zwing', daß 'r die Burg räum' tut un abziehet ..."

„Wär' nit schlacht," meinte der Vater. „Aber lieb'r wär mersch scho, m'r krieget widder was G'scheit's in' Moge ..."

„Des soll aa kumm', sage die Leit' ..." vermeldete Frau Gertrud. „Der Bischof hot ja alles Korn un Viehe un Wei' auf sei acht Burge' rund um die Stadt z'samm-g'schafft — des kriegt 'r jetz alles a'genumme, sage die Leit ..."

„Un des kriege mir? ui, des wär' fein —"

Die enttäuschten Kindergesichter hatten sich aufgehellt.

„Wer soll's 'n denn a'nemm?" fragte der Meister bedenklich.

„Ei — des königlich' Heer —"

„Des seh' i no nit ..." meinte der Vater und kraute sich das dünn gewordene und ergraute Haar.

Frau Gertrud hatte den leeren Korb auf den Herd gestellt, dessen Flamme heute wärmen, aber nicht wie gestern einen Festschmaus kochen sollte — nicht einmal die kärglichste Werktagsmahlzeit. Selbst Reste waren nicht mehr vorhanden.

„Da is a Keil Brot für jed's von eich — mehr hab' i nit ..."

Die Mäuler der Kleinen verzogen sich zum Weinen.

Frau Traudala mußte plötzlich lachen in ihrem mütterlichen Kummer.

„Was git's 'n da ze lache?" fragte Michel, und seine Kinnbacken rasteten einen Augenblick lang von der mühseligen Arbeit, das trockene Brot zu zerschroten.

„Alt'r, i sag' d'r — G'schichtli wisse die Leit' — nit daß m'rsche verzähle könnt' vor die Kinn'r ..."

„Du kannst m'rsche nei 's Ohr sag' ..."

„'s gehet um die Aleit vom Löwe ..."

Da spitzten die Mädchen das Ohr. Die Gasse hatte ihnen manches frühreife Wissen zugetragen.

Frau Gertrud neigte sich zum struppigen Kinn ihres Ratsherrn und flüsterte:

„Die Leit' sage, d'r König machet aus dem Mädle a Gräfin — un tät se nach'er heiern ..."

„Der hot ja scho a Fraa ..."

„Nee —" wisperte die Meisterin, „sou is des nit gameent ... die vornehme Leit nemme 's nit sou ganau ... er nimmt se halt mit ... als sei Kebse, wie 's in die heilig' G'schicht' heißt ..."

„Schäm di, Alt' ... sotte G'schichte soll m'r nit weit'r verzähl' ..."

Frau Gertrud war noch lange nicht zu Ende mit ihrer Weisheit. Aber die Kinder machten zu große Ohren. Da nahm sie den Hausherrn mit in die Fensternische und erzählte:

„Hast ja sälb'r g'sehe, daß die Freilein Aleit mit 'm Herrn Schultheiß fortgange is — a paar Minute bevor daß d'r König si auf 'n Weg g'macht hot ... a bißle wackelig is'r ja g'wäse ... Un wäßt, was de Leit' sage? D'r Schultheiß hätt' sei Töchterle nach 'n Katzewicker g'bracht ... un da hät'r se a'galiefert — hahaha!"

„Des is a Lüg, a hundsg'meine!" knirschte der Meister. „D'r Jakob is a kreizbrav'r Mann — un ke Kuppler!"

„I sag' ja nur, was die Leit' rede!" begütigte die Lindelbacherin.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Herr Jakob kam um Mittag vom Rathaus. Er hatte die Schöffen zusammenberufen und ihnen das Bündel der gestern abend eingelaufenen Fehdebriefe vorgelegt. Die Herren waren zuerst erschrocken gewesen. Aber die Hochstimmung des Festes hielt noch vor. War man jetzt nicht Reichsstadt?! Mochten die Fürsten sich verschwören — nun stand man ja nicht mehr allein ... Der König würde seine Schutzbefohlenen nicht im Stich lassen. Und Nürnberg, Rothenburg, Schweinfurt würden ja nun nicht umhin können, sich dem fränkischen Städtebund anzuschließen — nun, da Würzburgs Ehre die Ehre des Reichsbanners bedeutete.

Seltsam nur, daß man vom König noch gar nichts hörte ... Freilich — er schlief sich wohl aus ... Ja, ja, unser Frankenwein ... der hat schon ganz andre Leute umgeworfen als den König Wenzel —

Freilich hatte es auch manch peinliche Augenblicke gegeben für den Herrn Jakob. Die Herren Amtsgenossen hatten es sich nicht versagen können, ihm ihre Glückwünsche auszusprechen, daß der König soviel Wohlgefallen an der Tochter des Schultheißen gefunden ... Und dabei war auf aller Lippen ein so seltsames leises Schmunzeln gewesen ...

Michael kam dem Vater entgegen. Er war sehr blaß und zitterte vor verhaltener Erregung.

„Herr Vater — Ihr müßt hernach 'nuntergehn ins Kontor und dene Leut' mal gründlich heimgeigen. Wahr ist's ja, es is nit viel zu tun im G'schäft — Ihr wißt's ja selber. Die da unten tun aber gar nix ... Sie schwätzen und zanken — nichts wie Stadtsachen ..."

„Was macht Aleit —?"

„Sie ist noch nit aufg'standen ... Ihre Tür hält s' verschlossen — nur die Bab'l hat 'nein gedurft. Und sie läßt Euch bitten, sie ruhen zu lassen, sie sei nit recht beisamm'."

„Ich glaub's ihr ..." sagte Jakob. Vater und Sohn setzten sich zu Tische. Verlegenen Gesichtes trug das Hausmädchen eine Schüssel Mehlbrei auf.

„Is des alles?" fragte der Hausherr.

„'s gi't nix ze kaufe auf 'n Markt," stotterte das Mädchen. „Die ganz' Stadt is leer g'gesse ..."

Seufzend löffelten die Zwei ihre magre Suppe.

„Was sagen die Leut' im Kontor?"

„Nit zum Wiederkennen sind s'. Sie sagen, sie wollen kündigen ... weil ... Herr Vater, ich kann's kaum sagen ... weil die Leut' mit Fingern auf ein jed's zeigen, was zum Löwenhaus g'hört ..."

Der Schultheiß war totenblaß geworden. „Gott's Donner — das ist Hundsfötterei ... Ich werf' sie 'naus, alle z'samm ..."

„Herr Vater ... ich muß Euch ... noch mehr erzählen. Ich ... ich bin der Margareta von Heßberg gut."

Über Herrn Jakobs gemißhandeltes Herz ging es wie eine laue Welle. „Und das sagst mit so einem Leichenbitterg'sicht? Als ob ich das nit längst g'merkt hätt'! Gib mir dei' Hand, Bub' — meinen Segen hast."

„Herr Vater — die Sach' ist noch nit zu End'. Ich ... es war nit recht von mir, ich weiß — ich hätt' Euch vorher sollen fragen. Aber ich hab' mich nit können halten. Ich ... bin heut früh zum alten Herrn von Heßberg 'nüber — und hab' ihm g'sagt, daß ich eins bin mit sei'm Mädle. Und da ..."

„— heraus damit!"

„Da hat der alt' Heßberg g'sagt: er kann nicht ohne weiteres sein väterliches Jawort geben."

Herr Jakob fühlte, wie sich ihm die Kehle zusammenschnürte.

„So ..." knurrte er. „Warum nit?"

„Weil ... ach Gott, Herr Vater ... es ist ja nit zum Ausdenken ... wegen ... wegen Aleit."

Herr Jakob schloß die Augen. Er mußte an sich halten, um nicht aufzubrüllen vor Wut und Scham.

„Red', Bub' ..."

„Erst ... erst sei s' eines Ketzers Braut g'wesen ... und habe zu ihm g'halten, als er sich frei und offen als Ketzer bekannt ... und dann, wenig Monate nach ihres Verlobten Tod — da hab' sie sich ... nit so b'nommen, wie sich's für ein ehrsam's Mädle schickt ... und Ihr, Herr Vater, Ihr hättet's mit ang'sehn ... und g'litten ... Ach, und noch etwas viel Entsetzlicheres ... es sei ein Gered' in der Stadt ... heut' nacht ... hättet Ihr ... die Aleit ... nein, das kann ich nit sagen. Herr Vater ... ich kann's nit."

Jakob stand auf und schritt schwer ans Fenster. Starr sah er zum schneebedeckten Dach der Dominikanerkirche hinüber.

Das war Würzburgs Dank.

„Und was hast du — geantwortet?"

„Herr Vater," sagte Michael, „ich hab' g'sagt: Herr von Heßberg, Ihr seid sechzig Jahre alt und seid Fräulein Margaretas Vater. Jedem andern, der mir so etwas sagt, schlag' ich ins Gesicht." Aufgestanden war der Junge, stand dicht hinter seinem Vater.

Der wendete sich und umarmte ihn stumm.

„So wenig also kennen s' einen," sagte Jakob heiser. „Die Leut', unter denen man g'lebt hat sechsundfünfzig Jahr' ... 's ist wahr ... ich hätt's nit dürfen leiden ... Aber wissen denn diese undankbaren Schufte nit — für wen ich's g'litten hab'?!"

„Herr Vater: Herr von Heßberg hat mir auch darüber

was g'sagt. Er sagt, die Leute meinen: Ihr habt's gelitten, weil ..."

„— nun — weil?"

„— weil Ihr die Stadt ins Unglück g'hetzt habt ... und nun fürchtet Ihr, sagen s', wenn's nit gut ausgeht mit dem König, dann ist's um Euch g'schehn ... um Euer Schultheißenamt ... und vielleicht noch um mehr. Und darum ... darum habt Ihr g'litten, daß die Aleit ..."

Herr Jakob fühlte: nach seinem Hirn krallte der Irrsinn.

Da polterten schwere Schritte die Stiege hinauf, und Fritz Schads massige Leiblichkeit schob sich auf die Diele.

„Jakob," keuchte er, „wißt Ihr's schon?"

„Was denn, um Gottes willen?"

„Die ganz' Geistlichkeit ist fort."

„Wieso — fort?!"

„Weg ... aus der Stadt ... ausg'rückt, heut nacht, mit 'm Bischof."

„Das ... das ist ja unmöglich ... Wie sollen s' auskommen sein?!"

„Verzeiht, ich muß mich setzen," sagte Schad. „Die Knie zittern m'r ... Ganz aufgeklärt ist s' noch nit, die G'schicht' ... Es scheint so g'wesen zu sein: Der Bischof ist um Mitternacht ausg'ritten aus der Stadt — wir haben's ja g'hört heut nacht, auf 'm Fest. Ein Fähnlein Königliche zum Geleit. Aber der Hauptmann von dem Fähnlein, der ist auf dem Fest gesessen — ein Rottmeister hat's angeführt. Die Wach' am Brückentor hat aufgetan ... Wie die Berittenen vorüber sind, wollen die Wachtleut' die Zugbrück' aufziehen: schau, da hat sich an die Reitersleut' ein Zug von G'schorenen ang'hängt ... Die Wachtleut' fragen, was das bedeuten soll — wollen die geistlichen Herren nit 'nauslassen ... da sagen die, es geschehe auf

Königs Geheiß. Und die Wachleute, sie sind scheint's schon vorher toll und voll b'soffen g'wesen — lassen die Zugbrücke drunten — und ein endloser Zug geht vorüber, Stiftsgeistlichkeit, Klosterleut', Nonnen, sogar die Beghinen sind mit ... nit emal die Pfarrer sind dablieben, die sich doch um ihre Pfarrkinder so wacker ang'nommen haben bis zuletzt, dem Bann zum Trotz."

„Welche Zunft hatte die Wache?" fragte der Schultheiß tonlos.

„— Die Goldschmiede."

Da reckte Jakob vom Löwen sich auf.

„Der Meister Daniel Eck wird sogleich in 'n Turm g'steckt."

Herr Schad verstummte einen Augenblick. Es war, als sei ihm die Zunge festgewachsen im Halse.

„Das ... hab' ich selber sofort befohlen, als ich die G'schicht' vernommen hab'. Der Meister Daniel Eck ist mit ausg'rückt ... und die andern vier Meister der Goldschmiedezunft desgleichen."

Herrn Jakob war's, als drehe sich die ganze Diele um ihn herum im Kreise.

Fort ... die gesamte Geistlichkeit ... das letzte Pfand für des Himmels Gnade ... und für seines irdischen Mittlers Barmherzigkeit ... Ja wahrlich, nun erst war Würzburg verlassen und verloren.

„Das muß man den König wissen lassen," sagte er zwischen den Zähnen.

„Ich hab's bedacht und bin auf eigene Verantwortung zum Katzenwicker gerannt," erwiderte Herr Schad. „Der Böhm hat mich empfangen: Seine Königlichen Gnaden seien nicht zu sprechen, er wolle die Sache vortragen. Aber sie habe keine Bedeutung."

„Der Hund — der grinsende Slawenhund!" ächzte der Schultheiß. „Soll mich nit wundern, wenn der mit

im Spiel ist ... Keine Bedeutung — keine Bedeutung! — wenn das die Stadt erfährt ... verzweifeln werden die Leut!' ..."

„Das fürcht' ich auch," sagte Herr Schad.

„Herr Vater," warf Michael schüchtern ein — „Ihr solltet um jeden Preis versuchen, den König zu sprechen."

„— damit die Leut' noch mehr zu reden haben? Er wird mich nicht empfangen ... aber sein Swinar und sein Canon werden denken, ich komm' ihm mein Mädle antragen ... ach ... das ist ... nein, das ist zu viel ... das schaff' ich nit ..."

„Kopf hoch, Freund ..." mahnte Schad. „Vergeßt nit: es ist Großes erreicht. Wir sind Reichsstadt ... ein Königswort steht zum Pfand. Um was unsere Väter gekämpft haben und gestorben sind zweihundert Jahre hindurch und länger —, wir haben's durchgebissen. Nun dürfen wir selber den Reichstag beschicken — und unser Wort führen gegen die Großen und Mächtigen dieser Erde. Ihr müßt nach Frankfurt ... dort werdet Ihr mit den Abgesandten der andern Reichsstädte zusammentreffen ... könnt Hilfe werben. Alles wird gut werden ... heut und morgen vielleicht noch nit, wir sind noch nit ganz durch, ich geb's zu. Aber — es geht aufwärts — es muß aufwärts gehen."

— — — — — — — — — — — — — —

Die Freunde blieben beisammen. Herrn Jakob stand der Sinn nicht danach, mit seinen Angestellten im Kontor das ernste Wort zu reden, das nun einmal gesprochen werden mußte. Heut im Laufe des Tages würden die beiden königlichen Erlasse kommen, deren Inhalt er heut nacht verabredet mit des Königs Räten. Dann, wenn die neue Grundlage für die Zukunft der Stadt gesichert sein würde — dann war es Zeit, Ordnung im eignen Hause zu schaffen.

Inzwischen gab es vielerlei zu bereden. Die Flucht der Geistlichkeit lieferte den klaren Beweis: auch vom König und vom Reich würde der Bischof sich seine Kathedralstadt gutwillig nicht entreißen lassen. Der Kampf mußte durchgefochten werden — und das bald und blutig. Es galt zu rüsten. Die Freunde besprachen die gesamte Lage, und Jung Michael mußte ihre Beschlüsse aufzeichnen.

Zunächst galt es, die Stadt für eine längere Belagerung mit Mundvorrat für Menschen und Vieh zu versehen. Schon das machte ernste Sorge. Die riesigen Vorräte der Klöster und Stifte waren in der leichtfertigen Verwaltung der Zünfte arg zusammengeschmolzen. Ein Glück, daß man den Rest seit kurzem unter die alleinige Verfügung des Rats genommen. Das nächste mußte sein: die nunmehr leerstehenden Besitztümer der Kirche noch einmal gründlich zu durchforschen — es würde sich da gewiß noch manches versteckte Gut auskundschaften lassen. Vor allem vielleicht auch ... Geld ... denn auch damit sah es windig aus.

Seit Monaten stockte Handel und Gewerbe. Manchen Kaufmannszug hatte der Schnapphahn erwischt, auch manchen Sack sauer verdienter Gulden. Der Königsbesuch hatte ungeheure Summen verschlungen. Längst war der Stadtsäckel ausgestülpt, und der Rat bestritt seine Bedürfnisse aus Anleihen, welche die Taschen der Wohlhabenden immer tiefer ausleerten. Half nichts — wer noch etwas besaß, mußte herausrücken ...

Und nun das Wichtigste: die kriegerischen Vorbereitungen.

Für eine Belagerung war man vollauf gewappnet. Die Stückmeister hatten nicht gefeiert: die Wälle, die Kampfhäuser waren mit alten und frisch gegossenen Mörsern und Langrohren weidlich gespickt, und an Antwerk

älterer Art, an Bliden und Tribböcken war kein Mangel. Auch Pulver in mächtigen Eisenladen und sauber gedrehte Steinkugeln in hohen Haufen harrten neben den Geschützen.

Die Bewaffnung der Zünfte hatte unter Fritz Schads rastlosem Drängen stattliche Fortschritte gemacht. Einem Sturm konnte man ohne Sorge entgegensehen.

Schlimmer sah's mit der Verpflegung aus. Und darum, weil man eine allzu lange Belagerung schwerlich würde aushalten können — darum galt's noch weiterhin nach Bundesgenossen Umschau zu halten.

Auf wen war zu rechnen? Die elf Städte des fränkischen Bundes — nun ja, sie waren zuverlässig, aber — schwach.

Sie würden nur ein geringes Aufgebot zum Schutze der Hauptstadt schicken können — mußten sie doch darauf gefaßt sein, daß der Bischof mit seinen mächtigen Verbündeten sich zunächst auf sie selber stürzen würde, wie das seine Art war. Immerhin — man würde die zurzeit noch in der Stadt anwesenden Abgeordneten der Bundesstädte dringlich vermahnen, sobald als möglich ihre Hilfsvölker nach Würzburg in Marsch zu setzen.

Die Reichsstädte?! sie müßte man erst noch gewinnen. Und daß ihnen Döffingen und Worms noch in den Knochen steckten — es war mit Bestimmtheit anzunehmen.

Und sonst —?! Ringsum nichts als Feinde ...

Die fränkischen Städte, welche dem Bunde bisher nicht beigetreten waren, würden jetzt erst recht nicht kommen. Die größeren, wie Ochsenfurt, würden auf die Freie Reichsstadt noch minder gut zu sprechen sein als auf die Stiftshauptstadt. Die kleineren hatten keine Bedeutung.

Die Fürsten?! hielten zusammen wie Pech und Schwefel, wenn's gegen die Städte ging.

Die Ritterschaft?! Ihre Fehdebriefe lagen auf dem Ratstisch. Man mußte schon aus Frankenlands Grenzen hinausgehen, wenn man beschäftigungslose Degen werben wollte.

Die Herren sannen hin und her. Im Fuldischen, in Buchonien, in Hessen, in der Wetterau saß der und jener Rittersmann, der dem Bischof nicht grün war und den reicheren Standesgenossen der Maingebirge nicht grüner ... Man würde gut zahlen ... und wenn der letzte Gulden dran gesetzt werden müßte. Wer darf den Säckel hüten, wenn's um den Kragen geht?!

Die Freunde beschlossen, dem Rat vorzuschlagen, daß sofort unter starker Bedeckung eine Gesandtschaft abgeschickt werde, um unter der Ritterschaft des Nordens Verbündete zu werben — ehe der Ring um die Stadt allzu fest geschlossen würde. Vor Silvester würde der Bischof sein Heer schwerlich zusammen bekommen. Bis dahin mußte die Zeit ausgenutzt werden.

Über all dem Sorgen und Sinnen war es längst finster geworden. Die Kerzen waren hereingekommen, ohne daß die Männer es beachtet. Aleit hatte sagen lassen, ihr sei besser, man solle sich keine Sorge machen um sie. Morgen werde sie wieder frisch und munter sein. Michael hatte dafür gesorgt, daß die Kehlen der alten Herren nicht verdorren mußten. Und schließlich wurde den Männern leichter und wärmer zumut. Noch saß man beisammen im sicher bewahrten Löwenhaus. Und über Würzburgs Türmen flatterte das Reichsbanner — nun nicht mehr nur als kecker Ausdruck einer stolzen, doch ungesicherten Hoffnung —

Er selber hatte gesprochen — er, der es wissen mußte:

Es lebe die Freie Reichsstadt Würzburg ...

Die Herren waren im Begriff sich zum Abendessen zu setzen, da ward ein Ratsdiener gemeldet, der den Herrn Schultheißen dringend zu sprechen wünschte.

Der alte Zeise hatte den Wandel von sechs Jahrzehnten als städtischer Diener erlebt. Ihm brauchte niemand etwas zu sagen — er wußte alles und wunderte sich über nichts.

Wie kam es, daß heute sein undurchdringliches Gesicht wie im Fieber glühte — daß sein Gang taumelte, seine Hände flackerten?

Stumm legte er eine walzenförmige silberne Kapsel auf den Tisch. An seidenen Schnüren baumelte ein mächtiges Siegel in kreisrundem goldenem Kästchen.

„Was ist das!“ fragte der Schultheiß.

„Wäß nit.“

„Von wem kommt's?“

„'s hot's eener abgebe — von die Königliche — grad wie se vorbeigaritte sen am Rathaus.“

„Vorbeigeritten sind? Wann?“

„A halbe Stund wird's her sen.“

„Geritten? Wer?“

„No, halt d'r Herr König un sei Leit'.“

„Wohin denn — geritten?!“ Den Herren lief's wie ein eiskaltes Frösteln durch die Gebeine.

„Halt fort — zum Brücke'tor 'naus.“

„Was heißt das — fort? wohin denn — fort?“

„Heint welle se no bis Lohr — ham se g'sagt.“

Die drei Männer sahen einander an — die zwei alten und der junge. Ihre Gesichter starrten wie Totenmasken.

„Fort — —“ stammelten ihre Lippen unbewußt. „Fort ...“

Nein — das war ganz unmöglich, das mußte ein Irrtum sein von dem Alten. Ob es denn viele gewesen seien?

„Grad sou viel als wie vorgestern kumma sen.“

Und ob alle Geleitsreiter dabei gewesen seien? alle Lastwagen?

„D'r ganz' Kram. Unnere zeh Fuder Wei ham se aa mitganumme."

„Und der Katzenwicker?"

„Da is keener mehr drin."

Ohne Abschied ... fort ...

Aber ... da war ja die Bulle ... das wenigstens hielt man in Händen. Die Ernennung Würzburgs zur Reichsstadt.

In halb feierlicher, halb angstvoller Spannung, mit fliegenden Fingern erbrach Herr Jakob das Siegel, öffnete die Kapsel, entnahm ihr die Bulle. Und mit zusammengesteckten Köpfen lasen die drei Männer. Lasen ... und begriffen nicht, was sie lasen. Und mußten doch weiter lesen — Satz um Satz.

Hinter ihnen stand, mit leise nickendem Kopfe, der alte Zeise. Er brauchte nicht zu lesen, was drinnen stand. Er wußte, was er zu wissen brauchte.

XV.



Und endlich hatte sie doch den Schlaf gefunden — einen langen, lastenden, traumzerquälten Schlaf.

Als sie erwachte, fiel durch die Schlitze der festverschlossenen Fensterläden eine trübe Taghelle über den gepflegten Tand des teppichumhangenen Mädchenzimmers. War es noch Tag — oder schon wieder?

Im Kamin knisterten ein paar hell flammende Scheite. Dennoch: als das Mädchen die Arme aus der Wärme des weißen Bärenfells vorzog, fror es.

War es noch Tag — oder schon wieder?

Es mußte doch wohl abermals Morgen sein. Was dort auf den weißen Fenstervorsätzen stand — das war Frühlicht.

Was — mochte geschehen sein — da draußen — in der Welt?!

Und rasch zog sie die Arme wieder unter die Decke und sann ... und sann.

War denn das alles Wirklichkeit — was aus dem Hirne nicht weichen wollte? Diese irrsinnige Jagd von Bildern und Worten und — Taten?

Einer, den sie nicht gekannt, nicht geahnt hatte noch vor vier Tagen — dem hatte sie ihren Mund gegeben ... nach den hundert Zärtlichkeiten, mit denen er sich in ihre Seele, ihre Sehnsucht gedrängt ... und dann —

Noch sah sie die jähe widerliche Wandlung auf seinem Gesicht — fühlte ... grauenvoll! — seinen frechen, schändenden Griff —

Und dann ...

Sie mußte ihre Hand betrachten ... ihre Hand, die etwas getan, das ihr fremd war und unfaßlich ... und das dennoch hatte geschehen müssen.

Was nun —?!

Er würde sich rächen. An ihr? haha — an ihrer ganzen Welt. Alles, was ihrem Herzen noch teuer war — des Vaters, des Bruders Leben ... die Vaterstadt, die sie hatte retten sollen ... alles würde sein Grimm zerschmettern.

Denn er war — der mächtigste Mann der Christenheit.

Und — zwei Nächte waren schon darüber hingegangen — und ein ganzer langer Tag — den sie in einer dumpfen Lähmung vergrübelt, verweint, verdämmert — unfähig, eines andern Menschen Nähe zu ertragen als die der wortlos, ahnungsbang sie umsorgenden Alten.

Was war — geschehen?!

Es litt sie nicht länger im Bette. An allen Gliedern schlotternd, mit versagenden Knien warf sie die Kleider über und klingelte dann sofort der Getreuen.

Barbara kam. Das warme Morgensüppchen brachte sie gleich mit und zwang ihre frostgeschüttelte junge Herrin, alsbald am knatternden Feuer niederzusitzen und das Frühstück hineinzulöffeln. Und dabei erzählte sie das Wenige, was sie wußte. Daß der Herr Vater gestern den ganzen Morgen auf dem Rathause gewesen ... und daß es im Kontor sehr unruhig zugegangen — aber ihr gegenüber habe keiner der Handlungsdiener mit der Sprache herausgewollt. Und wie am Nachmittag der Herr Schad gekommen und den ganzen Abend beim Herrn

Vater geblieben. Und daß der alte Zeise noch spät erschienen sei mit einem Schriftstück vom Rathause ... und daß der Herr Vater und der Herr Schad und Herr Michael dann noch sehr, sehr lange beisammen gesessen bis nach Mitternacht — und sehr aufgeregt miteinander gesprochen ...und sechs Boxbeutel dazu getrunken. Und daß der Herr Vater heut früh bereits um halb acht aufs Rathaus gegangen.

Und das Seltsamste und Unheimlichste: heut morgen bei Beginn der Geschäftszeit habe sich keiner der Handlungsdiener eingefunden. Und auch Herr Michael sei schon sofort nach dem Frühstück ganz außer sich fortgerannt.

Mehr wußte sie nicht, die alte Bab'l. Wenigstens war nichts weiter aus ihr herauszubringen.

Und schließlich wagte Aleit die Frage, die ihr längst in der Kehle würgte.

Ob etwas vom Herrn König bekannt geworden sei —?

Die Alte sah eine Weile stumm zu Boden. Dann, auf des Fräuleins Drängen, stotterte sie heraus:

„D'r alt' Zeis' hot g'sagt — d'r Herr König is abg'reist."

Aleit fühlte, wie ihr der Herzschlag stockte.

Abgereist — — — Sie wußte, was das bedeutete.

Alles aus ... und Würzburg ... verloren ...

Es litt sie nicht länger im ängstenden Frieden ihres Kämmerchens — nicht im Grauen des verlassenen Hauses. Luft ... Menschen ... Bewegung ...

Sie warf einen dunklen ärmellosen Wintermantel über und hüllte eine warme Gugel um den Kopf. Dann hastete sie ins Freie — stürzte sich aufs Geratewohl in das Treiben der menschenwimmelnden Straßen.

Sie sah sofort: es war nicht wie sonst.

Überall standen erregt redende Gruppen im nassen

wirbelnden Schnee, der mit dem Kot des Dammes zu einem quietschenden Brei verschmolz. An allen Türen der Werkstätten und Kramläden steckten die Menschen die Köpfe zusammen, fuchtelten mit Armen und Fäusten. Und über dem unruhigen, unheimlichen Bilde schwankten in den Stößen des schneebepackten Westwindes die Tannengirlanden, knatterten die triefenden Fahnen mit dem Reichsadler, baumelten die kläglichen Fetzen der verblichenen, zerschlissenen Seidenschleifen.

Hier und dort wurde die hastig Dahinhuschende erkannt. Dann fuhren alle Köpfe ruckweis herum — und neugierige, freche und boshafte Blicke stierten ihr ins Gesicht — halblaut geflüsterte Bemerkungen kräuselten die Lippen, halb unterdrückte Rufe schollen hinter ihr drein ...

„Guckt amol — da kummt die Ketz'rbraut ..."

„Du — wu host'n dein' nobelige Schatz g'lasse — he?"

„Der is 're durchgange ... läßt se sitz' ..."

„Ui jerum — des is ab'r amol g'schwind gange ..."

Und dort — wo hinter den von Waren fast entblößten Verkaufsständen der Gräden die fröstelnden Händlerfrauen harrten, in dicke Umschlagtücher gehüllt — dort flog ihr ein Wort entgegen, das traf sie wie ein Peitschenschlag ins Gesicht ...

Nein — das konnte nicht wahr sein ... sie mußte es mißverstanden haben ... oder es hatte sich nicht auf sie bezogen ...

Und doch — es wollte sich nicht auslöschen lassen aus dem betäubten Hirn ... es dröhnte ihr durch die Nerven, rüttelte ihr die wankenden Glieder, trieb ihr Scham und Entsetzen in Stirn und Augen ...

Tief zog die Grauengeschüttelte die Kapuze ums Gesicht ... fest vermummt nun flog sie dahin, als sausten in ihren Nacken hetzende Geißelschläge ...

Nein — sie hatte es gehört ... es war gesprochen worden — und ihr ... ihr hatte es gegolten:

„— die Königshur' —"

Wohin? wohin —?!

Fliehen — vergehen — auslöschen ...

Oder nein — umkehren, dorthin, wo das ekle Wort erklungen war, und schreien — schreien:

Es ist nicht wahr — ihr lügt!

— Umsonst ... sie fühlte, daß sie es nicht konnte ...

Gottlob — in ihrer tiefen Verhüllung wurde sie nun von niemanden mehr erkannt ... Und sie schoß durch die unruhvoll wogenden Menschenmassen dahin — unterm Schwibbogen des Kalhart hindurch, die Marktzeile hinab ... dem Rathause zu. Dort war der Vater ... Zu ihm wollte sie flüchten — mindestens in seiner Nähe sein ...

Vor dem Grafen-Eckardsbau, auf dessen First der steinerne Reichsadler protzte, stand eine dichtgekeilte Menge und starrte zu den Fenstern des Saales empor. Dort war wohl der Rat versammelt. Aleit zog mit der Rechten das Tuch der Kapuze fester zusammen und drängte sich mit herzu, um die Gespräche der Aufgewühlten, Erwartungfiebernden zu belauschen.

„Wann is denn des g'schehe?" fragte eine abgehärmte Handwerkerfrau ihren Nachbar, einen stämmigen Burschen im mehlbestäubten Kittel eines Müller- oder Bäckergesellen.

„In d'r nämlich' Nacht, wu se g'sprunge sen da drobe ... da sen se fort ..."

„Allemitenanner?"

„Allemitenanner — nit ee G'scherter is dagabliebe in Würzburg ..."

„Die Nönnli aa?"

„Aa die Nönnli ..."

„Ab'r die Pfarrherre, die sen do no da?"

„Nee — die sen aa mit ausg'rückt ..."

Da stöhnte die blasse Frau aus Herzensgrund, und ihre Augen füllten sich mit verzweifelten Tränen ...

„Nach'er sen m'r ganz verlasse ..."

„Im Gegetäl!" knurrte der Bursch, „jetz wird's erscht vollends g'mütlich hier — jetz könne m'r mache was mir welle ... heit mittag tun m'r alle Stifthöf und alle Klöst'r tun m'r aufmach' ... d'a wer'n m'r wohl no hie und a eppes finne ... und was m'r nit esse un mitnemm' könne — des wird hiegamacht!"

Mein Gott — mein Gott ...

Die Geistlichkeit — — fort .. nur so war's zu verstehen ... Die arme Frau hatte recht: nun erst war Würzburg ganz verlassen.

Und über Aleit kam ein Schauder, so tief und herzverzehrend, wie sie ihn noch nie empfunden hatte.

Gottesferne ...

Das Heilige war hinweggenommen aus dem Leben, nun erst ganz hinweggenommen ... das Göttliche ... Und ohne das Göttliche — was blieb vom Menschen übrig — als das Tier?!

Das Mädchen starrte umher, musterte irren Blickes die Gesichter der Harrenden ringsum. Viel sorgenzerrissene, qualgehetzte Mienen — aber auch viel freche, begehrliche, aufrührerische ... Keck und unbekümmert schwatzten junge Dirnen mit verwegen dreinschauenden Kerlen, dergleichen Aleit früher nie gesehen zu haben meinte in der lieben, heitren Vaterstadt ... Man tauschte gemeine Blicke und Redensarten, traf Verabredungen, teilte rohe Zärtlichkeiten aus und duldete sie ...

„I hab' mersch fürganumme," schrie ein wüster Kerl mit blaugefrorener Nase und weinunterlaufenen Augen — „heit nacht schlaf' i im Saalhof — im Herrn Bischof sein Bettle — wer tut mit?"

„I — i — i aa!“ kreischten drei, vier, fünf Mädchenstimmen.

„Nee — dees is zuviel — für mehr als zwee hob i ken Platz — Lenele, Liesle, ihr zwee werd't mitganumme ... die annere kumme morge dro!“

Und der Lümmel riß zwei dralle Frauenzimmer an sich und küßte erst die eine, dann die andre, daß sie quiekten.

„Schämt 'r eich nit?“ rief ein Graukopf. „'s gehet uns, straf mi Gott, grad drecket g'nug — sou wann ihr weit'r macht, nach'er wird d'r Schwefelrege nimmer lang auf si warte lass'!“

„Halt dei Gosche, alt'r Kröchzer!“ schrie das junge Gesindel. „In die Hell' kumme m'r do allemitenanner, jetz welle m'r no teuchets juhu schrei'!“

„Die G'scherte sen zum Teuf'l!“ kreischte eins der Weibsbilder. „Die zehe Gebot' sen abg'schafft!“

Schau — da öffente sich ein Fenster im Rathaussaal — Aleits Herz setzte einen Schlag aus: ihres Vaters Gestalt erschien im Rahmen. Himmel, wie verfallen er aussah — wie hoffnungslos.

„D'r Schultheiß!“ raunte es in der Menge. „Ruh', ihr Leit'! jetz tut 'r die Freie Reichsstadt ausruf'!“

„Heil, Jackele vom Löwe! Heil, Freie Reichsstadt Würzburg!“

„Heil! heil!“ brauste es über die vielhundertköpfige Menge.

„Ruh'!“ schrien andre Stimmen. „Ruh' für'n Herrn Schultheiß!“

Jakob vom Löwen winkte Schweigen.

„Mitbürger!“ hob er an, und Aleit erschrak über den matten, geborstenen Klang seiner Stimme — „Seine Gnaden der König ist gestern abend abgereist — er entbietet euch seinen königlichen Gruß und Dank für den

glänzenden, unvergeßlichen Empfang und die wahrhaft großartige Gastfreundschaft, mit welcher die Stadt ihn aufgenommen habe. Er scheide aufs höchste beglückt und befriedigt."

„Heil! heil König Wenzel!" schrien hier und dort ein Dutzend Stimmen auf, und johlend und mützenschwenkend stimmten Hunderte ein. Gar mancher aber stand lautlos harrend, in abwehrender, dumpfer Spannung.

„Dees gläb i, daß 'r zefriede g'wäse is, d'r Wenzel!" krächzte dicht neben Aleit ein eingeschnurrtes altes Weib. „Wu 'm Herr Schultheiß sei eige's Töchterle nit ze schad g'wäse is für 'n Herrn König ..."

„Seine Königlichen Gnaden," fuhr der Schultheiß fort, „hat einen Schiedsspruch getan im Streite der Stadt mit dem Herrn Bischof. Der Wortlaut dieses Schiedsspruches wird der Bürgerschaft noch bekannt gegeben werden. Ich bin vom hohen Rate der Stadt beauftragt, die Bürgerschaft schon in dieser Stunde zu ersuchen, sie möge den königlichen Spruch in geziemender Dankbarkeit und Ergebung aufnehmen — auch wenn er vielleicht nicht all unsre Hoffnungen erfüllen mag."

Auf die erregten Massen senkte sich eine jähe lähmende Stille. Der lauschenden Tochter aber des mitleidswerten Mannes da droben schlugen die Zähne im Frost zusammen.

„Ich will die Hauptsache vorausschicken. Seine Königlichen Gnaden haben einen ewigen Bund errichtet zwischen dem Königreich Böhmen und dem Hochstift Würzburg — und haben Stadt und Bistum auf sechs Jahre unter ihre persönliche Verwaltung genommen."

„Was is dees?" raunte es da und dort — und überall. „Böhmisch solle m'r wer'n?"

„Auf sechs Jahr? un wann die vorbei sen — was is nach'er?"

„Werde' m'r hernach widder bischöflich?!"

So murrte, so grollte, so gewitterte es durch die Menge. Und eine heisre Stimme schrie, ganz hinten irgendwo, aber so laut, daß es an den schneegesäumten Häuserreihen widerhallte:

„Alsdann — wer'n m'r Reichsstadt — oder wer'n m'rsch nit?!"

„Ich höre eine Frage aus eurer Mitte, liebe Mitbürger," sagte der Schultheiß mit Anstrengung: „Werden wir Reichsstadt, oder werden wir's nicht. Diese Frage kann ich im Namen des Rates nur so beantworten: wir stehen auf sechs Jahre unter dem unmittelbaren Schutz und unter der Verwaltung des Reiches."

„Also nit Reichsstadt!" schrie die ferne, heisre, überlaute Kehle.

„Nit Reichsstadt!" antworteten entsetzte, empörte, aufgellende Stimmen.

Ein Brausen schwoll auf, hundert Rufe schrillten durcheinander, überstürzten, überbrüllten sich, ballten sich zusammen in einem einzigen gräßlich zum Himmel knirschenden Verzweiflungsschrei.

Und dann schwieg, wie abgerissen, das jache Gebrüll — und wiederum gähnte ein atemversetzendes Schweigen.

Hilflosen Angesichts stierte Herr Jakob auf das erstarrte Meer der Köpfe und Leiber drunten — seine Brust keuchte, sein Mund öffnete und schloß sich, seine Rechte hob sich zu einer kraftlosen Beschwörung. Und hinter ihm, an allen Fenstern des Saales, glotzten die verängstigten, verblödeten Gesichter der Ratsherren, kalkweiß, weit aufgerissen die Augen, die Kinnladen baumelnd, haltlos.

Da schrillte in das klaffende Schweigen eine wutgepeitschte Weiberstimme:

„Alsdann — alsdann sen m'r betroge!"

Und wie aus einem Munde echote tausendstimmig dieser eine hirnzersprengende Schrei:

„Betroge —!!“

Und plötzlich war der weite Platz ein einziges Meer geballter Fäuste. Eine Sekunde später blitzte es über dieser weißschäumenden Flut wie ein silberner Sprühschaum: viel hundert Eisenklingen zischten auf. Und ein wütendes Pressen und Schieben warf den Schwall zusammengepferchter Leiber gegen das Rathaus.

„Nieder mit die Betrüger! Schlagt se tot, die Hallunke, wu uns betroge ham!“

„Hiemache muß mrsche, allemitenanner!“

„A—l—l—e—s hie—mach! al — les hie—mach!“

Andre Stimmen schrien:

„Die Reiche sen schuld! dees solle se uns büß'!“

„Auf, Leit, in die Klöst'r, in die Stiftshöf'! alles korz a klä g'macht!“

Und schon teilte sich die Menge. Noch immer wirkte ein Druck, eine Pressung wie eine namenlose Naturgewalt, nach dem Rathause hin — aber am Rande bröckelte es ab — dicke Menschenklumpen warfen sich in die anliegenden Häuser, zumal in die Kaufläden, wurden in die Gassen der Nachbarschaft hineingepreßt, in die Glockengasse, die Judengasse, die Marktzeile — und bald klang überall das Krachen eingedrückter, zusammengeschlagener Türen und Fensterläden, das Gewimmer beraubter, mißhandelter Menschen ... Dazwischen das Kreischen gequetschter, mit dem Ersticken ringender Weiber, niedergetretener Kinder.

Fast ohnmächtig, bald aufschluchzend in hilflosem Entsetzen, bald mit letzter Kraft sich anstemmend gegen den würgenden Anprall willenloser Menschenleiber, bald krampfhaft um sich schlagend, um rohe Griffe tierisch rasender Fäuste abzuwehren, trieb Aleit in dem kochenden

Strudel zusammengekeilter Körper, besinnungslos um sich stoßender Arme, heulender, greinender, luftschnappender Mäuler. Einige Minuten lang war es ihr, als sei sie fest an die Stelle gebannt und müsse hier der immer erbarmungsloser sich zusammenquetschenden Pressung erliegen — und dann gab der Druck plötzlich auf einer Seite nach, und nun schob eine nicht minder unwiderstehliche Gewalt den Menschenklotz, in dessen Mitte sie festgekeilt war, mit solch wütender Schnelligkeit von hinnen, daß die gelähmten Beine kaum folgen konnten. Mancher stürzte und wurde niedergetrampelt. Eine Weile trieb die hemmungslose Flut der verzweifelt Ringenden den Markt entlang. Dann kam ein Gegendruck, und das Mädchen flog inmitten eines hilflosen Geschiebes jammernder, fluchender, gröhlender Menschen in die enge, dumpfe Judengasse hinein. Schon hingen alle Türen zertrümmert in den Angeln, und aus dem Innern der Häuser gellten die gräßlichen Schreie der gemarterten, geprügelten Bewohner — allerlei Hausgerät polterte aus den Fenstern, ganze Bündel von Schuhen, ganze Ballen von Kleidungsstücken und Wäsche flogen aus den Kramläden auf die Gasse — und schon griffen aus dem hinstrudelnden Menschenschwall viel dutzend Hände in triebmäßigem Raubgelüst nach der unverhofften Beute ...

Das unglückselige Mädchen hielt sich keuchend aufrecht, nur von dem einzigen dumpfen Gefühl emporgerissen: du darfst nicht fallen — sonst wirst du zertreten ...

Und plötzlich gab's Luft — aus der Gasse ward die Menschenmasse auf den offnen Judenmarkt hinausgeschleudert. Und nun stob alles mit erlöstem Aufschrei auseinander und tobte brüllend über den weiten, von weichem kotigem Schnee bedeckten Platz.

Wie eine rettende Zufluchtsstatt erhob sich vor des

Mädchens Auge der himmelanstrebende Bau des unvollendeten Heiligtums Unserer lieben Frau. Dorthin flüchtete Aleit: über die schneeüberlagerten Haufen von Steinen und Schutt kletterte sie mit wankenden Beinen, mit versagenden Sinnen hinüber, hinkte durch eine weitoffen klaffende Pforte in das dachlose, von einem Wald halbvermoderter Gerüststangen durchstarrte Innere. Auf den kalkbespritzten Stufen zum Chor sank sie nieder. Mit den zerfetzten Falten ihres dunklen Mantels verhüllte sie das dröhnende Haupt und schluchzte haltlos leer, einen gräßlichen Brechreiz mühsam hinunterwürgend, auf ihre geschundenen, zermarterten Knie.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wie angeleimt vom Grausen, so standen die Ratsherren an den Fenstern und glotzten auf die anspringende Sturmflut. Und schon schäumte sie die Freitreppe hinauf, sprengte das Tor, brandete hinein in den Saal, in dessen Ecke noch der Thronsessel stand — in den Saal, durch dessen Doppelhalle noch die abgestandenen Reigen des Festes dünsteten.

Ein Haufe wüster junger Kerle drang herein — zumeist Handwerksgesellen, Häcker wohl die Mehrzahl, aber auch landfremdes Gesindel — der Himmel mochte wissen, woher es nach Würzburg zusammengewirbelt worden ...

Voran einer, den sie alle kannten, die Ratsherren des neuen Regiments — der Schmiedegeselle Heinlein, der schöne Wenzel genannt. Und neben ihm tanzte ein Frauenzimmer — das Gewand hatte es sich aufgerissen, so daß die straffen Brüste herausquollen. Um sein Gesicht mit den gierig funkelnden grünen Pantheraugen wehte das Haar gleich einer roten Flamme.

Mit einem Satz war das Weibsbild auf den Ratstisch gesprungen, riß einen Haufen Pergamente und Protokollbücher empor und schleuderte alles in den Saal, daß die

Fetzen wirbelten. Beim zweiten Bücken griff es ein Tintenfaß und eine Streusandbüchse und warf beides in die erstarrte Gruppe der Ratsherren.

„Da habt 'rsch, ihr Pöipl!" kreischte sie. „Leckt's aus!"

Der schöne Wenzel stürmte quer durch den Saal auf den Schultheiß zu, riß ihm mit einem Ruck die goldne Bürgermeisterskette ab. Dann packte er ihn am pelzbesetzten Ratsherrenmantel und schrie:

„Auszieh'! auszieh'! Jetz tu i amol 'n Schultheiß mach'!"

Wohl stieß Herr Jakob mit seiner bärenhaften Kraft den schlanken Angreifer zurück — aber zwei Sekunden später hatte sich ein halbes Dutzend junger Kerle auf ihn gestürzt, hielt ihn fest und zerrte ihm das Amtskleid von den Schultern. Heinlein riß ihm die pelzverbrämte Amtsmütze von den weißen Locken und stülpte sie sich auf den braunen Wuselkopf. Seine Spießgesellen streiften ihm den Rock des Schultheißen über, er selber knotete sich die Amtskette um den Hals, dann sprang er zum Tische, stieg hinauf, umfing die rote Kuna und schrie:

„Sou, ihr Leit' — jetz tu' i die Freie Reichsstadt Würzburg ausruf'!"

Und schon bekam er Gesellschaft: ringsum hatten die rasenden Burschen ihren Meistern die Ratsherrengewänder abgerissen und sich selber angelegt. Nun sprangen auch sie auf Stühle und Tische, aus dem Schwall der immerfort von der Treppe her nachdrängenden Horden löste sich ein Dutzend andrer Lotterdirnen und kletterte zu den Spießgesellen hinauf. Männer und Weiber umschlangen einander, alles johlte wüst durcheinander:

„Frei' Reichsstadt Würzburg! Frei' Reichsstadt Würzburg — heil — heilo! juhe!!!"

An der Fensterwand standen die Ratsherren um den keuchenden, aus mehreren Schrammen blutenden Schult-

heiß in einem Klumpen zusammengedrängt. Weißköpfe, Grauköpfe — und ringsum der Saal gefüllt mit blonden, braunen, schwarzgekrausten Schädeln, mit den wehenden Mähnen und gelösten Zöpfen der Zwanzig-, Dreißigjährigen ... Und die Jugend höhnte, beschimpfte, bespie das Alter:

„Kröpfete Dicktuner! g'sprützte Bläch'schäd'l! jetz is gar mit eierm Regement! Gehet hämm!"

„Lang g'nug habt ihr die Stadt in Dreck 'nei garitte — jetz ziehe mirsche widder 'raus!"

Und hier und dort hielt ein junger Lümmel seinem Meister die Faust unter die Nase:

„Jetz' hoſt de m'r lang g'nug die Hose ausgaklopft — jetz bin i d'r Mäst'r un laß di spring'!"

Da riß dem schwarzen Hans Schmelz die Geduld. Mit einem Ruck ergriff er einen der hochlehnigen Ratssessel, stieß ihn auf den Estrich, daß er zerbrach, riß eins der wuchtig gedrechselten Beine los und schwang's überm Kopfe:

„Als bei, wer nit früh g'nug auf'n Gott'sacker kumma kann!"

In derselben Sekunde krachten fünf, sechs andre Stühle entzwei ... Dolche blitzten auf, Schwerter zischten aus den Scheiden.

„Halt —!!!"

Jakob vom Löwen hatte sich wiedergefunden. Mit einem Satz fuhr er zwischen den Meister Schmelz und seine Bedränger — beide Arme hoch aufgereckt, hemdärmelig stand er da, vom weißen Gelock wirr umflattert — über Stirn und Wange rieselten ihm ein paar dünne Blutbäche. Und abermals klang seine Donnerstimme:

„Halt — ich befehl's — ich, euer Schultheiß!"

Und so gebieterisch war dieser Klang, so wuchtig seine Bewegung — daß alle Fäuste ringsum herniederfielen, die Waffen sich senkten. Und eine Stille ward.

„Mitbürger!" rief der Schultheiß, „seid ihr denn wahnsinnig geworden alle miteinander? Wißt ihr denn nicht, wie es steht um unsre unglückselige Vaterstadt?!

„Ja, es ist wahr: wir sind verlassen — verlassen von Gott und der Welt. Ihr habt recht! ich hab' euch nicht die ganze Wahrheit g'sagt. Der König hat uns verlassen und betrogen — sein Brief ist ein Hohn, ein teuflisches Bubenstück — seine Räte, die Schufte, die unser gutes Geld g'nommen haben, die haben uns verraten. Die Geistlichkeit ist geflohen — geflohen zu unserm Peiniger, ihrem Oberhirten. Wir sind verlassen — verlassen — verlassen ... Wir haben nichts mehr als uns selbst —

„Mitbürger — ist das die Stunde, einander zu erwürgen?!"

Ein Schweigen war im Saale. Das junge Volk, das lästerlich vermummt im Ratsgewande, schamlos entblößt und in wüster Umschlingung die Tische und Stühle besetzt hielt, stand beklommen, ernüchtert, jäh aus Rausch und Rasen gerissen.

Aber hinten, an der Saaltür, wo immer noch von der dicht mit Menschen bepackten Freitreppe neue Gruppen von Aufgewühlten sich ins Innere durchquetschten, gab's ein Johlen und Quieken, ein Kreischen und Brüllen:

„'s Maul halt' soll 'r — der Kuppler!"

„Königsschwiegervatter!" brüllten andre Stimmen aus der Masse. „Sei eige's Mädle hot 'r 'n König nachg'schmisse!"

Der Schultheiß hob sich auf die Zehen. Es war, als wüchse er, würde immer größer, immer dräuender.

„Die Lüg' in euren Hals, ihr Hund'!!"

Ein wütender Aufschrei war die Antwort.

„Ihr Hund' hot 'r g'sagt?! Ihr Hund'?! des soll 'r uns bezahl'!"

„Des kost'n sei Lebe, des!" Und von der Tür her

drängten die Wütenden auf die Gruppe der Ratsherren zu, die sich um den Schultheiß scharten. Im Nu krachte noch ein Dutzend andrer Sessel zusammen. Die Stuhlbeine wurden zu Keulen in den Fäusten der Angreifer wie der Abwehrenden.

Aufs neue übertönte eine gellende Stimme das ineinander brandende Wut- und Haßgeheul:

„Einhalt', ihr Leut', einhalt' um Gottes wille!"

Es war der Meister Lindelbach. Er sprang auf den Tisch und schrie in die tobenden Scharen hinein: „Laßt uns häm! mir ham Fraa un Kinner!"

Da kreischte quer durch den Saal die Stimme der roten Kuna:

„Was brauchst du zu Fraa un Kinner, Rabevatter du! Host du eppe mi nit aus 'm Haus 'nausgaprüg'lt wie an Hund?!"

Da stöhnte der Alte auf in Wut und Scham. Im Nu war er vom Tisch verschwunden, untergetaucht in der Masse seiner Amtsgenossen.

Der schöne Wenzel schrie:

„Mir brauche keen Vatter mehr! die Vätter sen abg'schafft, Stadtvätter aa! Jetz sen mir die Stadtvätter, mir, die Junge! 'naus mit die alte Kracke!"

Mit wütendem Jubel nahm die Jugend die Losung ihres Führers auf. „'naus, 'naus mit die Alte! Jetz kumme mir dro, mir!"

Eine Gasse öffnete sich, Raum zu schaffen für den Abzug des abgetanen Alters. Sehnige Fäuste griffen in die Klumpen der Ratsherren, entrissen den Vordersten die hochgeschwungenen Waffen, packten einen um den andern, stießen ihn mit wüsten Späßen, mit manchem Knuff und Fußtritt die Gasse entlang, dem Tor zu. Hier und dort gab's ein Handgemenge. Hans Schmelz schlug wie ein Rasender um sich, aber die Überzahl

der Angreifer warf sich auf den Recken und entwaffnete auch ihn. Und einer nach dem andern flogen die Ratsherren durch das Doppelspalier der kreischenden, fluchenden Eindringlinge der Pforte zu.

Als aber die Hände der Frechen sich auch am Schultheiß vergreifen wollten, da warf sich der alte Melber vor Jakob und schrie:

„Wer en Schultheiß anpack' will, der soll z'erscht mi totschlag'!"

Vor dem Siebzigjährigen scheute selbst die Roheit der Frechsten. Mit weit ausgebreiteten Armen schritt der alte Zunftmeister vor dem Schultheiß einher. Und wer nicht weichen wollte, den packte des Greises Faust und schüttelte ihn, wie sie unzählige Male im Leben einen widerspenstigen Lehrbuben zur Vernunft gebracht.

Und Jakob folgte. Willenlos, gebrochen.

Aus ... alles aus ...

Würzburg gehörte der Gasse.

— — — — — — — — — — — — — — —

Am Fuß der Ratstreppe trennte sich Jakob mit kurzem, stummem Händedruck von seinem Retter. Seinen Mantel, den er im Augenblick des Aufbruchs noch hatte an sich reißen können, streifte er fröstelnd über, barg das Gesicht im aufgeschlagenen Kragen und schob sich hastig aus dem Trupp der heimdrängenden Amtsgenossen in die Judengasse hinein.

In den dunklen, schneesturmdurchfegten Straßen war ein unheimliches, huschendes Leben. Überall tauchten wüste Gestalten auf, bepackt mit allerlei Habseligkeit ... An allen Läden hingen die Türen zertrümmert, zerspliſſen in den Angeln. Im nassen, kotigen Schnee stieß der Fuß an Gerümpel, Trümmer, Gewandfetzen. Aus den Häusern klang Wimmern und Schmerzensgewinsel.

Als Herr Jakob den Judenmarkt kreuzte und um den

ragenden Chor des unvollendet hinträumenden Neubaus der Marienkapelle bog — da trat hinter einem Pfeiler aus dem Halbdunkel die Gestalt eines weiblichen Wesens hervor und warf sich aufschluchzend an Herrn Jakobs Brust.

„Aleit ...“

Der Alte schlang den Arm um sein Mädchen, als wolle er es bergen vor allem Graus und Gram der Welt.

Und es gab ein rasches, tränengeschütteltes Erzählen.

„Komm — wollen heim ... du bist heil ... das ist d' Hauptsach' ... und dann wolle m'r schlafe — gelt, mei Mädle?“

Auf dem Kürschnerhof sah's grausig aus. Wie die Wahnsinnigen hatten hier die Plünderer gehaust. Auf den Schwellen der Häuser hockten, verblödeten Auges, verheulte Frauen, von leise schluchzenden Kindern umringt. Und Männer standen in den zertrümmerten Türen, stierten verzweifelt auf die verstreuten Trümmer ihres Eigentums, die langsam im Gassenschlamm, im unablässig niederwogenden Schnee versanken. Und eine fürchterliche Ahnung schnürte denen vom Löwen die Kehlen, die Herzen zusammen.

Aleit hing am Arm des Vaters ... Unwillkürlich hemmten beide den Schritt, ehe sie es wagten, um die Ecke der „Löwengasse“ zu biegen ...

Auch hier am Boden Scherben, Fetzen, zersplitterte Möbel ...

Und dann schrien Vater und Tochter jählings auf:

Der Löwe, das Wahrzeichen ihres Hauses, lag vor ihnen im Schmutz ... die Stricke, die ihn herabgerissen, spannten sich noch um seinen Hals ... Er war in zwei Stücke geborsten. Zwischen den Vorderpranken kauerte noch immer das Löwenjunge.

Die mächtige Eichentür von Beilhieben zerspellt, halboffen ...

Im stockdunklen, verlassenen Erdgeschoß stolperte der Fuß über Bruch und Brocken ... Ein Blick in die Kontore: alle Schubfächer herausgerissen, die Pulte erbrochen, die Tische, die Schemel umgestürzt und zerschlagen ...

Die zwei Unseligen hasteten die dunkle Stiege hinauf. Die schmucke Diele — nichts als Wüstenei ... Scherben ... Verheerung ...

Und — kein Menschenlaut ...

Doch ... horch ... ein Stöhnen ... ein Schluchzen ... Es kam aus Michaels Kammer.

In die angelehnte Tür stürzten Herr Jakob und sein Mädchen. Ein jähes Aufschluchzen aus zweier Frauen Munde quoll ihnen entgegen. Die alte Bab'l, das Hausmädchen knieten an des jungen Herrn Bette ... verquollen Gesicht und Hände, die Kleider zerrissen.

Vom Lager richtete sich da im Dämmer Jung Michaels Gestalt empor — ächzend — blutüberronnen das Gesicht.

„Herr Vater —" klang's matt und heiser. Aufweinend warf sich Aleit neben den treuen Dienerinnen über des Bruders Gestalt.

„Nit weinen, Mädle —" sagte Michael tapfer. „Tot bin ich noch nit — aber bös z'samm'g'haut ham s' mi schon — die Hund', die wahnwitzige ..."

Zweites



Buch

I.



n der weiten Halle der Burg Werneck loderte ein Feuer aus mächtigen Buchenkloben und streute knallende Wärme in das weißgetünchte Gemach. Unter der rauchgeschwärzten massigen Balkendecke glosteten auf zwei kreisrunden Eisenreifen je vier flackernde Kerzen. Eine lange Tafel, von weidmäßig derben Lehnstühlen umstanden, durchzog das ganze Gelaß vom Kamin bis zum jenseitigen Ende. Dort war in der Mitte der Seitenwand, auf niedrem Tischgestell, aus Steinen, Sand und Tannengrün eine künstliche Berglandschaft aufgebaut. Ihren Mittelpunkt bildete eine nach vorn offene Hütte, über deren gelbem Strohdach von der Decke hernieder ein Stern aus Flittergold mit langem Schweife baumelte. In der Hütte aber sah man ein kunstvolles Schnitzwerk, in grellen Farben sauber gemalt:

In einer Pferdekrippe lag auf natürlichem Stroh ein nacktes Kindchen, einen goldenen Heiligenschein ums gelblockige Köpfchen. Zur Rechten kniete die allerseligste Magd, ihr gegenüber, ein naives Staunen im gerunzelten, graubärtigen Gesichte, Sankt Joseph. Das Öchslein und das Eselein fehlten nicht. Und draußen auf dem Gestein knieten zur Linken, inmitten ihrer Schafe, die frommen Hirten. Zur Rechten aber nahten, beritten und geharnischt, die heiligen Drei Könige aus dem Morgenlande ...

Zu diesem kindlich holden Friedensbild aus fernen Tagen stand in seltsamem Gegensatz der Anblick des weiten Saales. Er kündete brennendste, härteste Gegenwart.

Schon waren an der langen Tafel mehr als ein Dutzend ritterlich gekleideter Männer versammelt. Ihre Gesichter waren frisch gerötet vom Schneebrand, vom Dezemberwind. Ihre rauhen, herrischen Stimmen verrieten, daß ihre Träger gewohnt und geübt waren, auf offenem Felde reisigen Scharen zu gebieten. Noch deutlicher aber kündeten solches ihre Gespräche. Das schwirrte hinüber und herüber von Palafroi, Klepper und Kastellan, von Glewenern, Speerknappen und Schützen, von Söldnern und Sarjanten, von Krey und Banner, von entrotteten Feinden und durchstrichenen Reihen, daß man dachte, die Deckbalken müßten sich biegen.

Die meisten der Herren hatten das Eisen bereits abgetan und saßen hinterm Becher in bequemem Hausgewand. Aber immer noch rasselten andre herein, in voller Wehr, wie sie just von der Übung zurückkamen aus Wald und Heide, schneebestiebt und schweißumdunstet. Mit lachendem Behagen klirrten sie an die Tafel heran, ließen sich schwer in die Sessel fallen, riefen nach den dienenden Brüdern und aufwartenden Knappen, daß sie ihnen aus der stählernen Schale hülfen und Wein und Essen brächten.

Da saßen die Brüder Otto und Hans von Milz, längst zu vollen Gnaden aufgenommen, dieweil sie bei der Abwehr des Ansturms auf Unser Frauen Berg ihre unbesonnene Auflehnung mit kämpfender Faust gesühnt — wetterfest und jugendfrisch wie nie mehr, seit sie die Junkerschecke ihrer Knabenjahre mit dem Talar der Domizellare vertauscht. Nur ihre kurzgeschnittenen Haare und die halbverwachsene Scheibe der Tonsur inmitten unterschieden sie von den langgelockten Söhnen der fränkischen Ritterschaft, ihren ehemaligen Standesgenossen, in deren

Mitte sie nun sitzen durften, selig, für ein paar Wochen oder hoffentlich Monate Rosenkranz und Brevier wieder mit Speer und Schwert vertauschen zu dürfen. Sie glühten im Feuer der Erzählungen und erregten Gespräche, heller und hingegebener noch als die jungen Edelknechte, denen Alltag war, was ihren geistlich gewordenen Vettern und Jugendgespielen ein seltenes, ersehntes Fest bedeutete.

Und überall saß Weltlich und Geistlich gemischt, nur an diesem einen Merkmal der Haartracht zu unterscheiden. Neben dem schlanken Ritter Konrad von Stettenberg saß der hagre Kanonikus Graf Wertheim, reckenhaft anzuschauen als einer der Waffenträger von Beruf. Und der aufgedunsene Kraft von Hohenlohe saß da, durch drei Wochen in Sonne und Schnee, durch zwanzig Abende bei Wein und Kriegsgespräch wieder zurückverwandelt zum Urbild eines reisigen Jüngers der Frau Welt, dem geschorenen, tonsierten Haare zum Trotz. Und da waren seine Freunde aus dem Katzenwicker, die drei Gräflein von Schwarzburg, des Bischofs lockre Neffen. Die Schrecken der Aufruhrtage, die angstvollen Stunden im Marmelstein, die Monate hungergequälter Verborgenheit waren verschmerzt in den jüngst vergangenen Wochen auf dem Pferderücken, im Stechhof und bei der Mêlée.

Zwischen den zwei weltlichen Junkern Wilhelm und Hans von Grumbach, deren rauh bescheidene Stammburg sich nicht fern von hier aus den dürftigen Häusern des Dorfes Burggrumbach hob, zwein derben, etwas bäurischen, doch trotzig und willensstark dreinblickenden Rittersknaben, die laut auflachten, grobe Scherze erzählten, mit harten, schwieligen Fäusten ungezählte Humpen hinuntergossen und, frische Füllung heischend, derb auf den Tisch pochten — saß schlank und still und zusammengerafft der junge Kanonikus Burkard von Seckendorf. All seine Gedanken weilten bei seinem gnädigen Herrn —

der droben in seiner Kammer im Sessel hing, seltsam verändert, matt und abgespannt. Fraglich noch, ob er heute abend zur Weihnachtsfeier des Kapitels und seiner ritterlichen Bundesgenossen und Gäste würde persönlich erscheinen können ...

Den Hauptgegenstand der Unterhaltung am Kaminende bildete eine kecke Unternehmung, die heute morgen gegen Würzburg angesetzt worden war. In den letzten Tagen hatten die Hutreiter der Bischöflichen wiederholt festgestellt, daß die Landwehr, die aus einem Graben und einer dichten, von Draht durchflochtenen Dornenhecke bestand, nur an den Türmen, welche die Hauptanmarschstraßen sicherten, bewacht sei. Es müsse also ein Leichtes sein, diesen äußeren Befestigungsgürtel zu durchbrechen und bis dicht an die innere Stadtbefestigung heranzukommen. Da nun aber ein Teil der Hilfsvölker der Stadt außerhalb des Mauerrings auf Wiesen und in Gärten lagerte, hatte der Dompropst Egloffstein, welcher im Auftrage des Bischofs die Oberleitung der kriegerischen Unternehmungen in Händen hatte, einen Überfall auf das Lager der bundesgenössischen Hilfsvölker beschlossen, das im Winkel zwischen der südlichen Ecke der Stadtmauer und dem Laufe des Flusses sich befand, hart am Ufer.

Dieses Unternehmen war dem Ritter Otto von Wolfskeel anvertraut worden. Die drei Fähnlein, welche ihm unterstellt waren, wurden von den beiden jungen Rittern Ulrich Weibler und Eberhard Henslin und dem Edelknecht Ott von Reinstein geführt, einem Großneffen des Domscholasters. Von den Heimlichen wußte man, daß in den Abendstunden, wenn der tägliche Übungsdienst zu Ende war, die fremden Hilfstruppen regelmäßig in die Stadt schwärmten, um sich bei Wein und Tanz mit den Hauptstädtern gütlich zu tun. Dann, zwischen Einbruch

der Dunkelheit und dem Läuten des Weinglöckchens, sollte Herr von Wolfskeel das Lager der Bundesstädte überfallen, die Wachen überreiten, Lagerhütten und Vorratsschuppen niederbrennen und Gefangene mitführen. Die Entfernung von Werneck bis zur Stadt betrug etwas über drei Meilen; rechnete man anderthalb Meilen auf die Stunde Ritts, so konnte vor zehn, elf Uhr nachts kaum die erste Meldung vom Erfolg eintreffen.

Inzwischen hatte die Jugend Zeit, Herrn von Wolfskeel und seine Unterführer um ihres ehrenvollen Auftrages willen nach Kräften zu beneiden und die Aussichten seiner Unternehmung sachkundig abzuschätzen.

Am andern Eck, hart vor der Weihnachtskrippe, ging es bedachtsamer zu. Dort saßen die alten Herren des Kapitels. Der greise Heinrich von Reinstein, der Domscholaster — ganz schneeweiß geworden. Er war tief bekümmert. Er hatte die ihm anvertraute Jugend in den bitterernsten Monaten der Vereinsamung inmitten der aufrührerischen Stadt ganz leidlich in die Hand bekommen und zu einer ernsteren Auffassung des Lebens und ihres künftigen hohen Berufes emporgeleitet. In den Wochen seit der Flucht aus Würzburg war sie ihm wieder völlig entglitten. Da war Herr Otto von der Kehre, der grausträhnte Kantor des Domstifts. Dichter, der er war, schmiedete er seit acht Tagen an einem geistlichen Trutz- und Sturmliede, das am Tage der Entscheidungsschlacht dem Heere voranbrausen sollte. Heute hatte er den Text vollendet und konnte es sich nicht versagen, ihn im Kreise der Alters- und Gesinnungsgenossen halblaut vorzulesen.

Also hub es an:

„Nun wöll'n wir fröhlich reiten
wider die Stadt im Bann —
zum Stürmen und zum Streiten
hilf, Herr Kilian!

„Von Teufels List umbellet,
trotzt frech der Bürgersmann,
sein' Ehr' muß sein zerspellet —
hilf, Herr Kilian!"

In der Weise ging's noch ein Dutzend Strophen weiter bis zum Schlußreim:

„Doch wer im Speergetümmel
sich frumben Tod gewann,
den hebst du auf zum Himmel —
hilf, Herr Kilian!"

Die Lauscher waren durch Geist nicht eben verwöhnt — sie hielten sich an die klotzderbe Handgreiflichkeit der Verse und spendeten ehrlich bewundernden Beifall. Der greise Scholaster meinte:

„Nun, Herr Bruder, nun schenke Euch die heilige Cäcilia zu so harschen Worten eine stählerne Sangesweis — ein rechtschaffen Kampflied hilft besser siegen denn zwanzig Fähnlein ..."

Still und versonnen saß im Kreise der Alten Herr Albert von Heßberg, der Dompfarrer, Bischof Gerhards einstiger Mitbewerber um den Bischofsstuhl. Er grämte sich um seinen Bruder, der neben ihm saß — Herrn Otto von Heßberg, den Vater der blonden Margareta. Der hatte in den Wirren dieser Zeit just zum zweiten Mal die Farbe gewechselt. Seit am Tage nach des Königs Abreise mit den Häusern der meisten Wohlhabenden auch das seine vom Pöbel geplündert worden, war ihm der Boden in Würzburg zu heiß geworden. Er hatte nicht nur sein Amt als Stadtkämmerer, sondern auch seine Ehefrau und seine beiden Töchter im Stich gelassen und war nach abenteuerlicher Flucht gestern abend in Werneck wieder zum Hofstaat seines ersten Brotherrn gestoßen. Bischof Gerhard, matt und versöhnlich seit seiner Abreise von Unser Frauen Berg, hatte ihn leidlich aufgenommen.

Des geistlichen Dichters Vorlesung hatte die Mitteilungen des Flüchtlings unterbrochen, der das Neueste aus Würzburg erzählte und eifrig bemüht war, durch lebhaftes, unablässiges und fesselndes Berichten die eigene Befangenheit zu verdecken und die Kühle zu erwärmen, mit der die Alten des Kapitels den Überläufer empfangen hatten. Nun nahm er den abgerissenen Faden seiner Erzählung wieder auf:

Ja — Würzburg sei nun wahrhaft eine Hölle ... Der Pöbel der Häckergesellen, Kohlenträger und Hafenarbeiter samt ihrem Anhang an verlotterter Weiblichkeit habe sich neuerdings in den Rat gezwängt und die weiland Ehrbaren und die besseren Elemente des Meisterstandes ganz aus dem Stadtregiment ausgeschaltet. Aber der Wirrwarr, der die Folge dieser zweiten Umwälzung gewesen sei, habe so furchtbare Formen angenommen, daß schon nach wenigen Tagen des grauenhaftesten Durcheinander die jungen Eindringlinge den Schultheiß, Herrn Schad und den gesamten Rat flehentlich gebeten hätten, die Führung der Stadtgeschäfte wieder in die Hand zu nehmen.

Der Schultheiß habe sich bereit erklärt, aber nur unter der Bedingung, daß die Leitung der eigentlichen Kriegsvorbereitungen in die Hände der Herren vom Stadtadel gelegt würde, die denn doch wenigstens in ihrer Jugend sich einige Sachkunde und Erfahrung auf diesem Gebiete hätten erwerben können. Und zum allgemeinen Staunen der Stadt hätten die Herren von Stöffel, von der Tann, von Schaffhausen und Frowin sich hierzu auch bereit erklärt.

„Nun, ihr Herren," meinte Otto von Heßberg mit vielsagendem Schmunzeln, „ihr werdet über diese Bereitwilligkeit der Herren Pfeffersäcke vom goldnen Sporn nicht ganz so erstaunt gewesen sein als die biederen Bürgersleute ..."

Ein Lächeln der Mitwisserschaft ging über die Gesichter der Prälaten und Kapitulare. Aber es war ein etwas unbehagliches Lächeln. Im Kriege bedient man sich des Verräters, wenn es frommt; aber man macht nicht viel Aufhebens davon und schämt sich selber auch ein wenig ...

Herr Otto von Heßberg empfand die leise Ablehnung nicht, die in diesem befangenen Lächeln lag, oder er wollte sie nicht empfinden, und redete hastig darüber hinweg:

Jedenfalls sei soviel gewiß: die Herren vom Adel hätten sich ihrer neuen Aufgabe mit einem Feuereifer angenommen, der einer besseren Sache würdig sei. Auf den Feldern in der unmittelbaren Nachbarschaft der Stadt sei ein Tjostieren zu Pferd und ein Marschieren und Schwenken der Gewalthaufen des Fußvolks, drin eine Zunft die andre, die Einheimischen ihre reisigen Hilfsscharen zu überbieten suchten ... Die Bürgerschaft scheine entschlossen, sich der drohenden Umklammerung mit Verzweiflungskraft zu erwehren ...

Dabei verschlechtere sich die innere Lage der Stadt von Tag zu Tage. Die Absperrung werde immer vollständiger ... Von Unser Frauen Berg herab unterhielten die Herren, denen der Bischof den Schutz seiner Feste anvertraut, mit den sich täglich mehrenden Scharen der fränkischen Ritterschaft einen ständigen Streifdienst rings um die Stadt. Ihren Reitern möchte nicht so leicht ein Zuzug entgehen ... mit wie hohen Preisen immer die Städter den Wagemut der Bauern anzustacheln versuchen möchten ...

Die alten Herren lauschten dem rastlosen, diensteifrigen Bericht mit geteilten Gefühlen. Des Domscholasters milde, abgeklärte Menschlichkeit, des Kantors lebhafte Dichterphantasie entsetzten sich ob all dieser Bilder des rettungslosen Verfalls der noch vor einem Jahre so blühenden Stadt. In einem langen Leben hatten die Herren sich doch auch als

Bürger Würzburgs gefühlt, hatten am bewegten Treiben, am fröhlichen Aufstreben seines gemeinen Wesens ihre stolze Freude gehabt. Und einer, welcher dieser Bürgerschaft als Laien-Ministerial, als Ehemann und Vater doch noch weit enger verbunden gewesen war, einer, der Weib und Kind ihrer Gutmütigkeit überlassen hatte — der erzählte von ihrem Niederbruch mit einem fast tückischen Behagen ... nur um sich rechtzeitig den Rückweg zu sichern in den Schoß jener Macht, deren nahen Triumph er witterte ...

Sein Bruder vollends, der einstige Liebling und Erwählte dieser Bürgerschaft — der war über Otto tiefinnerst empört. Er selber litt furchtbar bei dem Gedanken an das grausame Leiden dieser Menschen, die jahrzehntelang seine Pfarrkinder gewesen ... denen er vom hohen Ambo des Domes herab unzählige Male Gottes Wort ausgelegt, die Leiden und Taten der Heiligen erklärt, den Trost der ewigen Güte ins Herz gegossen ... Sie waren untreu, sie waren abtrünnig, sie mußten gezüchtigt und gebändigt werden — gut. Man durfte mit Genugtuung, ja mit einer tiefen Ehrfurcht vor Gottes eherner Gerechtigkeit das Schauspiel erleben, wie Sodom langsam in Asche sank ... aber doch auch voll tiefen Schauderns über die unerbittliche Folgerichtigkeit der göttlichen Weltordnung, mit bebendem Anteil am Leiden und Versinken so vieler tausend Menschenherzen ... Aber nicht mit hämischem Vergnügen, mit grinsendem Behagen wie dieser da, den man Bruder nennen mußte ...

Herrn Ottos Füllhorn war noch nicht geleert. Mit der Nahrung und der Zucht beginne den Städtern auch das zu mangeln, was ihres Trotzes und Aufruhrs letzter Grund und Rückhalt sei: das Geld ... König Wenzel und die Seinen hätten es verstanden, sich weidlich die Taschen füllen zu lassen, um zur Gegengabe nichts zu spenden als Stank und Wut ... Die neue Ordnung der Dinge fresse Riesen-

summen ... Der alte Rat, aus lauter wohlhabenden Bürgern bestehend, habe die Stadtgeschäfte ehrenamtlich geführt — die neuen Ratsherren, fleißige und bescheidene Handwerksmeister, hätten sich namhafte Gehälter und Auslagenentschädigungen anweisen lassen; die allerneuesten Stadtväter vollends, die jungen Burschen aus dem Gesellenstande, hätten sich sogar die Gelder für Beschaffung von Ratsherrentrachten aus Stadtmitteln vorschießen lassen ... Aus Stadtmitteln? Haha — die seien längst erschöpft ... er, der bis vorgestern noch den Stadtsäckel in Verwaltung gehabt, er müsse es wissen ... Würzburg lebe nur noch aus der Tasche seiner Besitzenden ... Und da längst schon nichts mehr in diese hineinkomme, vielmehr nur noch unbezifferbare Summen herausgepumpt würden, so seien die weiland Patrizier bald nicht mehr reicher als der ärmste Häckerbub ...

So erzählte Herr Otto von Heßberg. Und die alten Herren des Hochstifts lauschten zerrissenen Herzens. War denn all dies Entsetzliche nötig gewesen? Hätte sich nicht eine minder grauenvolle Lösung finden lassen? Und das Furchtbarste sollte doch erst noch kommen ... All diese blühenden, kraftstrotzenden Männer, die immerfort hereinlärmten, umwittert vom Dunste der Pferde, vom Schweiß ihrer ausgearbeiteten Jugendfülle, von der frischen Schneeluft der Übungsfelder — zu welch anderm Zweck waren sie denn aus ganz Frankenland, ja von jenseits seiner Grenzen zusammengeströmt — als um der gottverlassenen, verlorenen Stadt dahinten im Maintal, hinterm schneebelasteten Wall des Gramschatzer Forstes, den Gnadenstoß zu versetzen?!

Und dicht neben dem Zechertische stand das Wunder von Bethlehem aufgebaut — lag in der Krippe das nackte Kindlein, das vom Himmel niedergesandt war, die Welt vom Fluche der Erbsünde zu erlösen ...

So sannen sie, die Alten, die Weisen, die Kraftlosen ... und ihrer keiner wußte Rat.

— — — — — — — — — — — — — — —

Derweil im Erdgeschoß ein fröhliches, lautes, buntes Kriegstreiben herrschte, wurde im Oberstock des Palas mit der gewohnten verbissenen Emsigkeit gearbeitet. Hier war der Sitz der bischöflichen Verwaltung und des Kriegskabinetts. In jedem Zimmer hatte einer der Prälaten seine Amtsstube. Hier kratzten emsig die Gänsekiele der Sekretäre und Kanzlisten, hier liefen Boten mit Berichten und Verordnungen hin und wider, flitzten über die Korridore, polterten die Wendelstiegen hinauf und hinab.

Ganz oben aber, im zweiten Oberstock des sonst so stillen Schlosses befand sich die Herzkammer des gewaltigen Verwaltungsbetriebes, den die bischöfliche Prälatur in der weiträumigen, schon ein wenig vermoderten Burg errichtet. Hier hauste der Dompropst mit seiner Kanzlei. Und ganz am Ende des Ganges lagen die zwei Gemächer, mit denen Gerhard selber sich begnügte: Arbeits- und Schlafgemach, mit der gleichen harten Bedürfnislosigkeit und kargen Sparsamkeit eingerichtet, die den Bischof überall umgab.

Im Zimmer des Dompropstes hatte sich ein längst erwarteter Besuch anmelden lassen: es war Herr Kaspar Wolf, Ratsherr und Schöffe von Meiningen.

Es war von vornherein ein ziemlich bedenkliches Unternehmen gewesen, daß diese Stadt, ein verlorenes Einsprengsel hochstiftischen Gebiets inmitten der Lande der dem Bischof ja eng befreundeten Henneberger, es gewagt hatte, sich dem fränkischen Städtebunde gegen Gerhard anzuschließen. Hier hatte der Bischof eingesetzt, um am schwächsten Punkte des Bundes zuerst eine Bresche in seine Wälle zu legen. Schon während des Königsfestes

in Würzburg hatten ja des Bischofs einheimische Vertrauensleute, Herr Götz von Someringen und Meister Daniel Eck, den meiningischen Abgesandten in Arbeit genommen. Seither waren Verhandlungen hinüber und herüber gegangen, und heute war Herr Wolf in Werneck erschienen, um namens seiner Vaterstadt den Vertrag zu unterzeichnen, durch welchen bescheinigt werden sollte, „daß wir uns mit unsern Bürgern zu Meiningen, mit welchen wir bisher in Irrung und Feindschaft gelebet haben, wieder gänzlich ausgesöhnt und verglichen haben, und daß alle bisher obgewaltete Zwietracht beigelegt und von uns und den Unsern an den erwähnten Bürgern auf keine Weise geahndet werden soll." Der Sühnebrief kam den Reuigen aufs gnädigste entgegen. Es war längst alles klar verabredet und nur die Förmlichkeit der Unterzeichnung noch zu erledigen.

Herr von Egloffstein triefte von Liebenswürdigkeit und Versöhnlichkeit. Seine Gnaden bedaure lebhaft, den Abgesandten seiner getreuen Stadt infolge Arbeitsüberlastung nicht persönlich empfangen zu können — Herr Wolf sei aber freundlichst zur Teilnahme an der gemeinsamen Weihnachtsfeier des Hochstifts und der im Dorf einquartierten Vertreter der ausgewanderten Würzburger Geistlichkeit eingeladen, zu welcher auch die gesamte verbündete Ritterschaft erscheinen werde, soweit sie um Werneck bereits versammelt sei. Herr Wolf werde hier Gelegenheit haben, sich persönlich zu überzeugen, welch gewaltiges Unwetter sich gegen das unglückselige Würzburg und seine unbesonnenen Verbündeten zusammenballe — und wie weise sonach ein hoher Rat von Meiningen gehandelt, als er seine Sache von der verlorenen des Zwölfstädtebundes noch rechtzeitig getrennt habe.

Herr Wolf war befangen und innerlich zerrissen vor Scham. Ja, der glatte Prälat hatte recht: Die bündische

Sache stand schlecht, und gemeine Klugheit riet zu handeln wie geschehen. Dennoch ... Bundesbruch ist Bundesbruch ... Und als Kaspar Wolf die Vergleichsurkunde unterzeichnet hatte, da besah er stumm seine Hand ... es dünkte ihn, sie sei schmutzig und blutig. Und in seiner rechtlichen Kaufmannsseele zischelte eine geheime Stimme: Judas ... Judas —!

Er bat den Herrn Dompropst, ihm bei Seiner Gnaden Verzeihung auszuwirken, wenn er die ehrenvolle Einladung ablehne. Er wolle sofort die Heimreise antreten und könne dann hoffen, wenigstens den zweiten Weihnachtstag noch im Kreise seiner Familie zuzubringen.

Herr von Egloffstein erklärte, er verstehe dies Bedürfnis vollkommen, und verabschiedete den Überbringer der Unterwerfung seiner Vaterstadt mit äußerster Höflichkeit.

Kaum hatte Herr Wolf die Tür hinter sich geschlossen, da ward sie von neuem geöffnet, ungestüm, herrisch; und ein riesiger Rittersmann trat ein: Herr Karl von Helb, Schnee auf Mantel und Eisenkappe.

„Guten Abend, Herr Dompropst. Da wär'n m'r wieder."

Mit öligem Lächeln lud Egloffstein den Verbündeten zum Sitzen. Der hohe Schnitzstuhl krachte, als Helb seinen mächtigen eisengeschienten Leib niederwuchten ließ.

„Alles nach Wunsch angetroffen und ausgeführt, mein werter Herr von Helb?"

Der Ritter lachte ein knurrendes Lachen.

„Hol's der Geier — oh verzeiht — aber Ihr könnt mehr als Messe lesen."

„Aus solchem Munde zu hören doppelt schmeichelhaft," lächelte der Dompropst. „Wollet berichten."

Der Ritter schlenkerte den zerrinnenden Schnee vom Mantel:

„Euer Hochwürden — ich hab' sollen einen Platz aussuchen und bemannen, wo man könnt' ein Proviantmagazin anlegen an der großen Heerstraß' auf Würzburg."

„Ganz recht — und den Platz — den habt Ihr gefunden?"

„Ob ich 'n gefunden hab'! Aber — all's nach der Reih', Herr Dompropst, all's nach der Reih'. Ihr habt erlaubt, daß ich mir meine Leut' selber aussuch': da hab' ich mir halt mitg'nommen, wen ich brauchen konnt'. Heut in der Früh' hat der Wilhelm Thüngen müssen losreiten mit einem Fähnlein Lanzen aus dem Thüngenschen Aufgebot, im Schritt, mit drei Zehntschaften Armbruster und mit zwei Haufen Büchsenschützen — all' von meinem Heerbann. So sind wir ganz vergnügt in den lustigen schneekalten Morgen hinein."

„Sehr schön, sehr schön," sagte der Dompropst und trommelte mit den Fingern der Rechten auf der schriftenbepackten Tischplatte, in leiser Ungeduld. „Nun, und der Platz für das Magazin?"

„Kommt alles, Herr Dompropst!" schmunzelte der Ritter, nahm die Eisenkappe ab und wischte sich behaglich den Schweiß von den angeklebten Stirnlocken — „all's nach der Reih'! Also wir reiten munter die Heerstraß' entlang, die Straß' von Schweinfurt her, Ihr wißt schon. Schön flach ist's da oben, man sieht hübsch weit, nur rechts ist ein schwarzer Strich, das ist der Gramschatzer Forst, da könnt' was drinnen stecken, tut nix, ist eine halb Meil' bis hin. Jetzt schau' ich mich überall um, ob sich nit ein Waldstück find't, wo m'r die Wagenburg könnt' hinter aufbauen — nix zu sehen, bleibt nix übrig, müssen s' in ein Dorf 'neinstopfen. Durch Eßleben geht's durch, Opferbaum liegt recht g'schickt auf seinem Sattel droben, ist aber noch zu weit ab. Das nächst' ist Bergtheim — entsinnt Ihr Euch? den Grumbachs g'hört's, hat mir gleich

in die Augen gestochen, weil's einen schönen Haingraben hat rings herum. Ich schau' mir's näher an — Herr Dompropst — das hat d'r heilig' Martin eigens für uns aufgebaut!"

„Schön, schön — aber entschuldigt, Herr Ritter, könnt Ihr's nicht ein bissel kürzer machen?! ich hab' noch viel zu tun —"

„All's nach der Reih'!" sagte Helb gemütlich. „Lauter klotzwichtige Sach'n! Also was wollt' ich doch grad? ach ja — also Bergtheim: hundert Häuser mag's haben, das Dorf — und jetzt kommt die Hauptsach': einen Kirchhof hat's, auf dem höchsten Punkt, dicht an der Straß', mit einer Befestigungsmauer und einer richtigen Esplanade ringsum, grad' wie b'stellt ... das Kirchle alt, mit Mauern wie eine Burg, da hab' ich gleich drei Büchsen hinaufgepflanzt. Dicht neben dem Gott'sacker 's Pfarrhaus und drei Scheunen, vollgestopft bis obenaus, der Pfarrer und die Bauern haben nit schlecht g'schimpft, wie s' haben müssen ihren ganzen Winterhafer 'naustun, daß Platz wird für uns."

„Vortrefflich," sagte der Propst. „Weiter! weiter! Ihr habt Euch dort zur Verteidigung eingerichtet?"

„Kommt alles — kommt alles!" lachte Helb gemächlich. „G'schwitzt hab' ich — nit zum Sagen! Ich also den von Thüngen zum Ortshauptmann b'stellt — wenn die Pfeffersäck' kommen und du laßt dich hier 'nauswerfen, sag' ich, ein' Hundsfott will ich dich heißen. Kommen ja doch nit, lacht er, pack nur die Scheunen voll bis unters Dach, ich steh' dir für des Herrn Bischofs Würst' und Schinken und Brote, als wär's meiner Frau Mutter Vorratskammer auf Thüngen."

„Also alles bestens geordnet," sagte Egloffstein aufatmend. „Ich dank' Euch, Herr von Helb. Mein Vorzimmer ist, wie Ihr seht, noch stark besetzt — auf Wiedersehn zur Weihnachtstafel."

Aber der Ritter erhob sich noch nicht. „Ich bring' noch mehr," sagte er bedächtig schmunzelnd.

„Und das wäre?"

„Hochwürdigster Herr — Ihr habt mir erzählt, der Herr Bischof will eine Feldschlacht — ich glaub', zu der hab' ich heut' — das Schlachtfeld g'funden."

Der Propst horchte auf. „Das wäre!"

„Also hört, Herr Dompropst. Schon vor dem Dorfe, von uns aus gesehen, also zwischen Bergtheim und Opferbaum, da hat's eine flache Senke — diesseits steigt das Feld wieder an bis zu einem lang hingezogenen Hang, den Sommerrain heißen ihn die Bauern. Vorm Sommerrain aber ist eine zweite Senke, so tief, daß man von Bergtheim aus nit mag hinüberschauen, durch die fließt ein Wässerle, das heißen s' den Rietherbach. In dieser Senke tun wir unser Heer lassen aufmarschieren — und zwischen Sommerrain und Dorf Bergtheim schlagen wir die groß' Schlacht, Ritter wider Bürger!"

Der Dompropst war warm geworden. „Gut — wir reiten morgen zusammen hin, daß ich mir's anschau'. Dabei wäre also die Aufstellung des Feindes so gedacht, daß sie sich auf das Dorf stützen müßte?"

„Habt's begriffen, Herr Dompropst!" lachte Held. „Mein Kompliment! Ich sag's ja — Ihr könnt mehr als Messe lesen!"

„Nur daß die Städter uns schwerlich den Gefallen tun werden, uns auf das Schlachtfeld, das wir selber ausgesucht haben, entgegenzurücken."

„Kann sein, sie tun's," schmunzelte der Kriegsmann. „Müßten ihnen eine Lockspeis' aufbauen."

„Ich fange an zu begreifen ... und diese Lockspeise wäre also —?"

„Nun halt das Proviantmagazin!"

„Schau, schau — wie sollen aber die Städter erfahren

— ihre Hutreiter, Ihr wißt's, sind nicht sehr unternehmungslustig."

„Müßt' man ihnen halt einen schicken, der's ihnen steckt."

„Aha ... einen Bauern etwa — einen zuverlässigen Bauern aus dem Dorf?"

„Das tät's nit, schätz' ich," sagte der erfahrene Recke. „'s müßt' noch ein bissel pfiffiger angedreht werden. Einer müßt's sein, auf den die Würzburger unbedingt 'neinfall'n — einer, den sie kennen — der müßt' den Überläufer machen ... ein Dienstmann oder so etwas."

„Vortrefflich überlegt!" lobte Egloffstein, schon ins Suchen vertieft. „Ich — wüßte sogar solch einen Mann — nur ob wir den losbekommen werden?"

„Losbekommen? von wem?"

„Vom Bischof selbst. 's ist jemand, der dem Bischof — unentbehrlich ist."

„Um so besser — der wär' g'rad recht. Wer ist's?"

„— Das wird nicht gehen. Der Bischof gibt ihn nicht her."

„Versucht werden sollt's. Wer ist's hernach?"

„— Wir dürfen ihn nicht an solch eine Aufgabe setzen. Es geht um Hals und Kragen. Ich meine des Bischofs langjährigen Leibdiener Engelbert Schaar."

„Teufel — den kenn' ich, dünkt mich. So ein alter Dürrer, stumm, immer hinterm Bischof drein wie sein Schatten?"

„Eben der."

Der Ritter schlug mit der geballten Faust auf den Tisch, daß Tinten- und Sandfaß hüpften.

„Paßt wie g'malt! Wann er nur nit — nur nit zu dumm wär' für's G'schäft?"

„Der hat mehr Grütz' als Ihr und ich zusammengenommen. Fünfzehn Jahr Leibdiener beim Herrn

Bischof — wer da nichts gelernt hat, der müßt' ein geborener Ochse sein."

„G'funden! g'funden!" lachte Helb. „Darf ich mit 'm sprechen? Wir zwei wollen uns ein Märle zusammenschwindeln, daß d'r heilig' Kilian selber drauf müßt 'neinfallen ... Schlimmstenfalls schicken wir 'n hinterm Rücken von Seiner Gnaden los ..."

Und vergnügt in sich hineinlachend rasselte Helb von dannen.

„Der Nächste!" rief Herr von Egloffstein, als die Tür die massige Gestalt des Ritters entließ. Und für einen Augenblick versenkte er sich in den Entwurf der Befehle für den morgigen Tag.

Als er den Blick hob, wurden seine glänzenden Braunaugen ganz starr und weit. Er glotzte den neuen Besucher an, als stände dort ein Gespenst. Er fuhr sich über die Stirn, als träume er.

Es war Herr Nikolaus von Malkoz — der gebannte Dombechant.

„Malkoz ... ist's wahr? Ist's möglich? Ihr — wagt's?"

„Ich wag's, lieber Egloffstein," sagte der Landesverwiesene. „Das Hundedasein in der Fremde halt' ich nimmer aus. Ich bin nimmer jung genug, ein neues Leben anzufangen. Ich gehör' zu euch — um Lebens und Sterbens willen. Ich gehör' ins Kapitel ... Mag der Hochwürdigste mit mir anfangen, was er will... ich geh' nicht wieder fort, außer etwa aufs Schafott, wenn's sein muß."

„Aber so setzt Euch doch, Herr Bruder ... Ihr seht wegemüd und weltmüd aus ..."

„Ich glaub's. Aber laßt mich ein paar Tage mit euch beten und zechen — so bin ich noch Mann's genug, um mit euch zusammen auf die Rebellen da hinten zu dreschen, daß es mir hundert Jahre Fegfeuer ersparen soll!"

„Ihr konntet in keinem besseren Augenblick erscheinen. Seine Gnaden sind ein wenig ... ein wenig milder geworden — außer gegen seine Freunde in der Stadt. Und heut' ist Weihnachtsfest ... Ich werd' Euch eine Kammer anweisen lassen, Ihr säubert Euch und haltet Euch bereit. In einer halben Stunde habe ich Vortrag, bis dahin bin ich noch stark besetzt. Ich arbeite bei Seiner Gnaden ein wenig vor — und dann dürft Ihr selber Euch ihm zu Füßen werfen. Jesus, Jesus, auf alles war ich gefaßt, auf Euch nicht ... Und wie gut wir Euch brauchen können. Arme Würzburger ..."

— Und wieder versenkte sich der Dompropst in seinen Befehl. Als er aber aufs neue die Augen hob — da fuhr er ganzleibs in die Höh'. Diesmal — konnte, konnte es nicht wahr sein, was er da sah ...

Dieser kleine, bartumzottelte Herr mit dem grinsenden Höflingsgesicht, im goldbetreßten, mit den Wappen des Reichs und Böhmens bestickten Gewand überm gleißenden Panzerkleid — das konnte doch niemand anders sein als — jener Mann, den Herr von Egloffstein vor zwei Monaten auf dem Frankfurter Reichstag als Abgesandten des Königs Wenzel ganz flüchtig kennen gelernt — als der Geheime Rat Borziwoi von Swinar ...

Und wie sollte der ... nein, das mußte ein Spuk sein ...

„O — ich sehen," begann der Spuk, „ich sehen, daß Euer Hochwürden sein serr verwundert mich wiederzusehen in diese Schloß ... bin ich selber noch ganse verwundert, hahaha!"

Er war's ... er, der den König nach Würzburg gebracht ...

Herr von Egloffstein hatte sich gefaßt. Das — das konnte nur Gutes bedeuten ... Stumm wies er dem Besucher einen Stuhl.

„O, ich verstehen serr gutt, daß Euer Hochwürden noch nicht begreifen so recht ... muß ich erklären ... komme ich geradenwegs von Frankfurt ... vom Reichstag ..."

„Ich denke, der König hat Euch zum Verweser des Bistums ernannt ... Wenn Ihr etwa kommen solltet, Herr von Swinar, um von unserm Herrn Bischof die Führung der Geschäfte des Hochstifts zu übernehmen, so kann ich Euch nur empfehlen, so schleunig wie möglich wieder abzureisen. Seine Gnaden denken gar nicht daran, dem königlichen Schiedsspruch zu gehorsamen."

Mit einem halb verbindlichen, halb verlegenen Lächeln winkte Herr von Swinar ab. „O, ise ja ganse anders, hochwürdigster Herr Dompropst, ise ja ganse anders ..."

Und der Geheime Rat erklärte in einem eingehenden Vortrage, dessen staatsmännische Klarheit und Gewandtheit der Lauscher auch durch die Decke der mangelhaften Sprachbeherrschung hindurch erkannte, das folgende:

Es sei Herrn Wenzel in Frankfurt gelungen, das Unwetter, das sich gegen ihn zusammengezogen, noch einmal zu beschwören. Die Kurfürsten hätten sich nach langen Verhandlungen bereit gefunden, auf ihre Pläne wider den König, die auf Einsetzung einer Reichsverweserschaft oder gar direkt auf Absetzung hinausliefen, zu verzichten. Zurzeit sei der König unterwegs nach Frankreich, um dort in Reims mit König Karl dem Sechsten zusammenzukommen und in Sachen der Kirchenspaltung eine Lösung zu vereinbaren.

Allerdings — diese günstige Wendung sei nur durch große Opfer seitens des Königs zu erreichen gewesen. Und eines der vornehmsten Opfer habe — Würzburg sein müssen ...

Die Fürsten hätten dem König die heftigsten Vorwürfe gemacht, daß er sich im Widerstreit zwischen Episkopat und Stadt auf seiten der aufrührerischen Bürger

gestellt habe. Sie hätten die Rücknahme jenes Schiedsspruches verlangt, durch welchen Herr Wenzel die Stadt unter den unmittelbaren Schutz des Reiches genommen und damit der Bestrafung durch ihren rechtmäßigen Herrn, Bischof und Herzog entzogen hätte.

Und so habe Herr Wenzel sich, wiewohl schweren Herzens, entschließen müssen, um der Einigkeit des Reiches willen auf alle seine Schritte zugunsten der Stadt Würzburg zu verzichten. Er habe zu Frankfurt einen Nachtrag zu seinem Schiedsspruch erlassen, welcher die Bezeichnung „Erläuterung" führe, in Wirklichkeit aber die völlige Aufhebung dieses Schiedsspruches und die Wiederherstellung des alten Untertänigkeitsverhältnisses bedeute. Zwar sei die königliche Schutzherrschaft und seine, des Herrn Borziwoi, Ernennung zum Hauptmann und Verweser des Hochstifts der Form nach beibehalten. In der Sache sei aber bestimmt:

Der Elfstädtebund wird aufgehoben, alle darüber vorhandenen Urkunden kassiert.

Die Stadt Würzburg samt den elf Bundesstädten hat dem Bischof neu zu huldigen und ihm die Schlüssel zu Toren und Türmen auszuantworten.

Die Bürger haben die beschädigten geistlichen und kirchlichen Stiftungen voll schadlos zu halten.

Dagegen hat der Bischof Bann und Interdikt aufzuheben ...

Herr von Egloffstein brauchte einige Minuten, um all dies Ungeheuerliche zu fassen. Nun, von Herrn Wenzel hatte man ja immerhin schon einiges erlebt. Das ganze Reich wußte: er war von jähem Entschluß — vor größeren Hindernissen aber wich er scheu zurück, suchte den Mantel nach dem Winde zu hängen und ließ schließlich alles laufen, wie's laufen mochte.

Aber, aber: dieser klägliche Verzicht — dieser jämmer-

liche Verrat an der vertrauensvollen Einwohnerschaft Würzburgs ... das übertraf denn doch alle seine bisherigen Leistungen ...

Einen Augenblick lang überkam Herrn von Egloffstein ein tiefes Mitleid mit der geopferten Stadt.

Vielleicht — nein gewiß: bei dieser unerhörten, unfaßbaren Nachricht müßte ihr Widerstand zusammenbrechen ... vielleicht könnte man dem Bischof vorschlagen, noch einmal die Friedenshand auszustrecken ...

Der Dompropst dachte noch weiter. Es ging zu Ende mit Herrn Gerhard — nicht heute und morgen vielleicht — aber in Wochen oder Monaten. Und dann?

Einen menschenleeren Trümmerhaufen als Kathedralstadt beziehen zu sollen — diese Aussicht fand Herr von Egloffstein nicht sehr verlockend.

Wenn eine mildere Lösung möglich wäre ...

Blitzschnell zuckten die Gedanken. Wenn ein Friedensbote nach Würzburg entsandt würde — noch besser: wenn ich mich selber ... beauftragen ließe — dieser Bote zu sein —?!

Jedenfalls sollte man die Dinge so lenken, daß jeder Anschein von Härte auf Herrn Gerhards Andenken, jeder Versuch der Versöhnung auf meine Rechnung geschrieben würde ...

Diesen Gedanken beschloß der Dompropst all seinem künftigen Verhalten als Richtziel vorzustecken.

„Und Ihr, Herr von Swinar — was führt Euch ans bischöfliche Hoflager?"

Herr Borziwoi lächelte etwas befangen.

„Tja, bin ich doch nun einmal von Seiner Königlichen Gnaden ernannt zu Hauptmann von Hochstift — muß ich doch Hauptmann machen ... selbstverständlich alles nur in volles Einverständnis mit bischöfliche Gnaden — und mit hohes Domkapitel ..."

Nun, das war immerhin nicht von der Hand zu weisen ... Es konnte der Unternehmung nach außen hin nur zur Rechtfertigung gereichen, wenn der vom König eingesetzte Verweser des Stifts, statt in der Stadt oder auf ihrer Seite, im bischöflichen Hauptquartier sich aufhielte. Er sollte sich nur beileibe nicht einfallen lassen, wirklich etwas zu sagen haben zu wollen ... Aber Herr von Swinar war ja ein Staatsmann von gefürchteter Geriebenheit. Er hatte überdies auch als Heerführer Erfahrung und Ruf. Auch in dieser Eigenschaft — würde man ihn möglicherweise — —

Der Dompropst befahl, man solle Herrn von Hohenlohe aus dem Saale holen, damit dieser in dem stark belegten Schloß oder im Dorf ein entsprechendes Quartier für den Vertreter des Königs ausfindig mache.

Inzwischen erzählte Herr von Swinar in seinem belustigenden Kauderwelsch allerlei mehr oder weniger unsaubre Geschichtchen von dem tollen Treiben in Frankfurt. Leider sei es dort furchtbar teuer gewesen ... und da Seine Königlichen Gnaden ihm selber zwar das ehrenvolle Amt eines Hauptmanns des Hochstifts Würzburg übertragen, dabei aber wie gewöhnlich vergessen hätten, ihm entsprechende Gehaltsbezüge anzuweisen, so sei er in einiger Verlegenheit, woher er die Mittel zu einem seinem neuen Amt entsprechenden Auftreten nehmen solle ...

Der Dompropst begriff. Er versicherte dem Böhmen, er glaube die Verantwortung für die Erklärung übernehmen zu können, daß das Hochstift es sich angelegen sein lassen werde, dem Beauftragten Seiner Königlichen Gnaden aus Stiftsmitteln eine seinem Range entsprechende Aufwandsentschädigung zur Verfügung zu stellen.

Herr von Swinar war tief gerührt.

Als Hohenlohe erschien, lud der Dompropst den

Geheimen Rat zur gemeinsamen Weihnachtsfeier ein und versprach, schon vorher dem Herrn Bischof die erfreulichen Nachrichten, die Herr von Swinar gebracht, vorzutragen; der Herr Geheime Rat brauche alsdann Seiner bischöflichen Gnaden gegenüber auf die amtliche geschweige die geldliche Seite der Sache gar nicht erst zurückzukommen und dürfe der gnädigsten und liebenswürdigsten Aufnahme am Hofe gewiß sein.

Als Hohenlohe sich mit seinem Schützling entfernt hatte, rief der Dompropst ins Empfangszimmer hinaus:

„Ich muß zum Vortrage zu Seiner Gnaden. Die noch rückständigen Berichte morgen früh zu gewohnter Stunde."

Dann ließ er sich, tief aufatmend, in den Sessel fallen.

Nun — Herr von Held würde um seinen Sieg kommen — die „Schlacht bei Bergtheim" würde ungeschlagen bleiben ...

Es konnte ja gar nicht anders sein — die Würzburger m u ß t e n jetzt einsehen, daß ihre Sache endgültig verloren war.

Schade — dachte Egloffstein — in einer Beziehung schade. Die Geschichte hatte angefangen mir Spaß zu machen. Wirklich, in einem Manne von Kopf stecken mehr Möglichkeiten, als er selber ahnt. Ich glaube wahrhaftig, an mir ist unter anderm auch ein Feldherr verloren gegangen ... Diese ganze Vorbereitung des Feldzuges, die Verteilung der Vorräte, die Anordnungen für die Versammlung und Unterbringung des Heeres — das geht mir doch alles von der Hand, als hätte ich zeitlebens nichts andres betrieben. Ob ich einen sehr guten Kämpfer im vordersten Treffen abgeben würde, scheint mir ja einigermaßen fraglich ... Als Oberster Feldhauptmann hätte ich mir gar zu gerne die Sporen verdient ...

Aber schließlich — Bischof von Würzburg sein ist auch was wert ... Ich werd's gescheiter anfangen als meine beiden Herren Amtsvorgänger. Ich werde Ruhe halten und sparen — das einzige, was die zwei nie gekonnt haben. Ich werde das Hochstift aus dem Schlamm herausziehen ... Ihre Universität sollen sie bekommen, die Würzburger ... Ich selber wäre ja nie auf diesen begnadeten Einfall gekommen ... Hübsch, daß ich unsern Gnädigsten kürzlich über den Plänen überraschte ... Er hat den Gedanken gehabt — aber ich werde ihn ausführen — das ist noch mehr. Ein Friedensfürst werde ich sein, den Wiederhersteller des Bistums soll mich einst die Geschichte nennen ...

Und das wird mir immerhin erleichtert, wenn die letzte blutige Auseinandersetzung erspart bleibt ... Die vielen hundert Arme und Köpfe, die der brave Held gar zu gern um Bergtheim herum eingescharrt sehen möchte, sollen mir arbeiten helfen.

II.



as niedere Kämmerchen am Ende des Flurs im Oberstock, das dem Herzog in Franken als Schlafgemach diente, war in fahles Halbdämmer gehüllt. Der alte Schaar hatte aus Fetzen von einer grünseidenen Altardecke, die sich in der Sakristei vorgefunden, für die müden, schmerzenden Augen seines Herrn einen Lichtschirm angefertigt, der die gelbe Kerzenflamme im Halbrund zu zwei Dritteln umschloß. So lag das mächtige Haupt des Kirchenfürsten im Schatten; hell aber fiel der Lichtschimmer auf den schmalen Schneekranz der Locken, welche die hohe Stirn, den matt glänzenden Schädel des Paters Eusebius umzogen. Seit der Exodus die gesamte Geistlichkeit der Metropole wieder um die Person des Oberhirten vereinigt hatte, mußte der greise Franziskaner sich beständig zur Verfügung des Bischofs halten, der ihn zu Vorlesung oder Gespräch herbeizog, sobald die Amtsgeschäfte erledigt waren.

Soeben hatte der Dompropst seinen Vortrag beendigt. Und sogleich hatte Herr Gerhard seinen Beichtvater zu sich entboten. Der Bischof hatte dem Eintretenden matt die Hand zum Kuß hingestreckt und lag nun stumm, schweratmend auf dem harten Feldbette, während der Alte sich vergebens mühte, mit den vom grellen Kerzenschein geblendeten Augen die im Dunkel verborgenen Züge des Bischofs zu enträtseln.

Der Greis schwieg und wartete. Seit der Weltabgewandte sich täglich im Strudel des Hoflebens bewegen mußte, hatten sich die Organe seiner Seele fast krankhaft verfeinert. Schon beim Anblick des abtretenden Dompropstes hatte er gefühlt, daß ungeheure Dinge in der Luft lagen.

„Mein Vater," sagte plötzlich der Bischof, „ich bin beglückt, daß Ihr da seid. Aber ... ich kann nicht reden. Ich habe eben so Gewaltiges vernommen und erlebt ... mir ist, als sei ich just herniedergestiegen vom Berge Sinai, nachdem ich droben des Herrn Stimme vernommen ... Ich bin noch zu matt und zu erschüttert, als daß ich meine Gefühle in Worte fassen könnte."

„Ruhet und schweiget, Herr Bischof," sagte der Mönch. „Ich will mit Euch schweigen."

„Nein, leset mir, Vater ... leset mir Gottes Wort ... mich hungert sein."

„Was wollt Ihr, daß ich Euch lese?"

„Lest mir — lest mir die Weissagung des Propheten auf den Tag, dessen Gedächtnis wir heute begehen. Ich bin so tief verstrickt in die Wirrnis der Zeitlichkeit — helft mir, mich hinüberfinden in die reine Stille dieser heiligen Nacht."

Der Mönch trat zu einer Truhe, die den Bischof auf Reisen stets begleitete. Sie umschloß in sechs riesigen Folianten die Bibelübersetzung des heiligen Hieronymus. Schriftkundig wählte er mit einem Griff den vierten Band, neigte sich zum Licht und schlug das neunte Kapitel der Prophetie des Jesaias auf.

„Populus, qui ambulat in tenebris," las er feierlich, „vidit lucem magnam ... das Volk, das wandelte in der Finsternis, hat ein großes Licht erschaut,

ihnen, die da wohnten in der Gegend des Todesschattens,
ein Licht ist ihnen erstanden.

Wohl hattest du das Volk gemehret,
doch ihre Freude hattest du nicht wachsen lassen,
nun aber werden sie sich freuen vor deinem Angesicht,
wie man sich freut am Erntetage,
wie Sieger tanzen bei errungener Beute,
wenn sie teilen das Errungene — —
denn ein Kleines ist uns geboren,
und ein Sohn ist uns gegeben,
und errichtet ist die Herrschaft
über seiner Schulter —
und gerufen werden wird sein Name:
Wunderbar, Rat,
Gott der Starke, Vater der Zukunft,
Friedensfürst . . ."

„Friedensfürst ..." stöhnte der Bischof. „Wie hätte ich ersehnt, man möchte mich einst so nennen ... Du, Herr, hast's nicht gewollt ... doch weiter, weiter, Vater."

„Gemehret werden wird sein Reich,
und des Friedens wird kein Ende sein . . ."

Ein tiefes Seufzen vom Bette her ...

„Weiter — weiter ..."

„Über dem Throne Davids
und über seinem Königreich wird er sitzen,
daß er es befestige und stütze
in Gericht und Gerechtigkeit . . ."

„Mein Gott, mein Gott," ächzte der Bischof, „befestigen und stützen in Gericht und Gerechtigkeit — was hab' ich denn anders gewollt? und nun seh' ich alles zusammenbrechen ..."

Der Mönch schloß das Buch. „Euer Gnaden sind zu erregt," sagte er besänftigend, „Ihr solltet schlafen."

„Ich kann nicht ... lest weiter."

„Herr Bischof, ich mag lesen, was ich will — Ihr werdet alles zu Eures Herzens Not in Beziehung bringen ..."

„Zu meines Herzens Not ... ja, frommer Vater, sie ist groß — größer als Ihr ahnt, als ich mit Worten sagen könnte. Lest weiter ... wird denn des Propheten Weis-

sagung auf die dermaleinstige Ankunft des Erlösers — wird sie denn nicht ein Wort des Trostes und der Stärkung bringen für mich?!"

Der Mönch überschlug einen Vers und las weiter:

„Ein Wort hat der Herr ausgesandt wider Jakob,
  und ist gefallen in Israel,
und vernehmen wird es alles Volk,
  Ephraim und die da wohnen in Samaria,
die im Stolze sprechen
  und in ihres Herzens Übermut:
‚Ziegelsteine sind eingestürzt,
  aber mit Quadersteinen wollen wir aufbauen —
wilde Feigenbäume haben sie umgehauen,
  wir aber werden Cedern dafür pflanzen.'"

„Ja, so haben sie gesprochen, die da hinten ..." sagte der Bischof. „Ihre Quadersteine nennen sie Reichsstadt, und ihren Cedernbaum nennen sie Freiheit ... Was aber verheißt ihnen der Herr?"

„Der Herr aber," las der Franziskaner, „wird ihre Feinde über sie erhöhen,

  die werden Israel verschlingen mit vollem Maul.
In dem allen hat sein Grimm sich noch nicht abgewandt,
  vielmehr immer noch ist seine Hand gerecket —
Dies Volk bekehret sich nicht zu dem, der es schlägt,
  und nach dem Herrn der Heerscharen fraget es nicht.
Und der Herr wird verderben von Israel Kopf und Schweif,
  den, der sich bücket, und den, der den Nacken hoch trägt.
Der so hoch Betagte, der Ehrbare, das ist der Kopf,
  und der Prophet mit seiner Lügenlehre, das ist der Schwanz.
Es werden aber sein, die dieses Volk glücklich preisen, doch sie verführen es,
  und die sich im Glücke wähnen, die sind gefällt."

„Haltet ein, mein Vater," sagte der Bischof. „Auf wen passen all diese entsetzlichen Bilder der Gottesferne — auf wen passen sie?"

„Ich denke das gleiche und schaudere," sagte der alte Mönch. „Ihr habt diesen Text gewählt, weil er die messianische Weissagung enthält, die Weihnachtsprophetie

... und siehe da dieses grausige Gemälde unserer Zeit ... Wahrlich, das Buch der Bücher ist die unerschöpfliche Fundgrube der Welterkenntnis — der unbestechliche Spiegel der Jahrtausende ..."

„Lest weiter, Vater, ich brauchte Trost, ich suchte ihn — ich habe ihn gefunden."

„Darum wird der Herr an dieses Volkes Jünglingen keine Freude haben,
und seiner Kindlein und seiner Witwen wird er sich nicht erbarmen."

„— sich nicht erbarmen —" wiederholte der Bischof. „Grausam ... aber gerecht ... unentrinnbar gerecht."

„Denn ein jeder ist ein Heuchler und Nichtswürdiger,
und all ihr Reden ist Torheit.
In dem allen hat sein Grimm sich noch nicht abgewandt,
vielmehr immer noch ist seine Hand gerecket . . .
„Aber durch den Zorn des Herrn wird dies Land verwirret,
und das Volk wird sein ein Fraß des Feuers, keiner wird seines Bruders schonen,
man wird sich zur Rechten wenden
und hungern,
man wird essen zur Linken
und wird nicht satt werden . . .
ein jeder wird das Fleisch
seines Armes essen.
Über dem allen hat sein Grimm sich noch nicht abgewandt,
vielmehr immer noch ist seine Hand gerecket . . ."

„Hört auf, mein Vater," bat der Bischof, „ich trag's nicht mehr — diese ungeheure Größe der göttlichen Gerechtigkeit ..."

Still legte der Mönch den Schriftband in die Truhe. Ihm selber zitterten die Glieder.

„Eusebius," begann der Bischof, und seine fieberheißen Hände umschlossen mit krampfhaftem Druck die kühle, weiche Rechte des Greises — „Ihr solltet mir Frieden bringen, und Eures Textes Wahl reißt mich aufs neue aus der Sabbatstille des Weihnachtsabends in den Stru-

del meines Schicksals. Wie ist das zu erklären? Soll ich ihn denn niemals finden, den Frieden, den meine Seele ersehnt?"

„Ihr — — werdet ihn finden, Herr Bischof."

„Ich verstehe Euch, mein Vater — und Ihr denkt: es wird vielleicht bald sein. Ich fühle, Ihr habt recht. Jählings ist dies Ermatten über mich gekommen ... Ich bin nur noch ein Schatten ... Schon fühl' ich, wie die Zügel meiner Hand entgleiten. Die andern beginnen zu handeln, die Jungen, die Kommenden ... sie raten und taten ohne mich ... ich liege auf meinem Siechenlager und muß noch dankbar sein, wenn sie wenigstens von Zeit zu Zeit den Schein wahren, als hätte ich noch eine Stimme in ihrem Rat.

„Mein Vater — Ungeheures ist geschehen, just heute. Nicht, daß mein Dechant, den ich bannen mußte, sich mir reuig zu Füßen wirft und bittet, seine Auflehnung kämpfend sühnen zu dürfen — wißt Ihr's schon?"

„Ich sah Herrn von Malkoz," sagte der Mönch.

„Das ist gut, das ist tröstlich — aber es ist ein Kleines gegen das andre, das Unfaßliche: Der König läßt die Stadt im Stich!"

„Ich ahnte es," sagte Eusebius. „Wer seinen Kahn an ein Rohr bindet, darf sich nicht wundern, wenn der Strudel ihn von hinnen reißt."

„Und doch, es ist ein noch größeres Wunder geschehen: der Herr Dompropst schlägt mir vor, ich solle der Stadt noch einmal den Frieden bieten."

„Der — Herr Dompropst?!"

Der Bischof und der Mönch saßen stumm Aug' in Auge; und einer meinte des andern Gedanken zu lesen:

Was dieser Mann rät — kann es Gottes Wille sein?

„In Würzburg," sagte der Bischof, „sprach ich einen alten Mann, der durch mich sein Liebstes verloren hat —

seinen einzigen Sohn, den letzten seines Stammes. Diesen verirrten, verlorenen Jüngling habe ich selber richten müssen mit eigner Hand ... Ihr wißt's. Und der Vater hat diese Hand geküßt ... geküßt aus Dank, daß sie getan habe, was er selber, sagte er, hätte tun sollen, des Wortes unsres lieben Heilandes eingedenk: Quod si oculus tuus dexter scandalizat te, erue eum et proiice abs te — wenn dein rechtes Auge dir Ärgernis gibt, reiß es aus und wirf's weit von dir ...

„Und ich sollte nun Milde üben in dem Augenblick, da des Herrn Gericht sich sichtbarlich zusammenballt über den Empörern?"

„Ihr solltet tun, Herr Bischof, was Euer Herz Euch befiehlt."

„Was mein Herz mir befiehlt? Was ist denn aber mein Herz? Die Schlaffheit dieser kranken Wochen, die mich versöhnlich, müde, friedenssehnsüchtig macht — oder die Stimme, die tief in mir klingt — und die aus dem Propheten soeben allgewaltig zu mir dröhnte: Super omnibus his non est aversus furor ejus, sed adhuc manus ejus extenta — über dem allen hat sein Grimm sich noch nicht abgewandt, nein, immer noch ist seine Hand gerecket ... Wer ist denn die gereckte Hand des Herrn? Ich bin's!"

„Ihr seid's, Herr Bischof," sagte der Mönch.

„Wir stehen, mein Vater, Ihr und ich, miteinander vorm Thron des Höchsten. Wären die Würzburger von selber gekommen, bußfertig und zerknirscht, und hätten um Gnade gebeten, Besserung gelobt ... ich weiß nicht, was ich heut noch tun könnte. Aber wo sind sie? Es ist nicht vier Meilen von Würzburg bis Werneck. Glaubt Ihr, sie hätten noch keine Kunde, daß der König sie verläßt? Warum knien sie noch nicht, hier vor meinem Bett, im Staube? Sie sind nicht gekommen — und sie werden nicht kommen."

„Nein, sie werden nicht kommen," sagte der Mönch.

„Sie sind verstockt ... Und der sie führt, dieser Jakob vom Löwen — der hat sich ein Wort zurechtgemacht, damit kann man jeden sündigen Trieb bemänteln. Alle Menschen, sagt er, haben recht ... Und mich will er zwingen, so widergöttliche Weisheit anzuerkennen. Ich werde — ich darf sie nicht anerkennen ...

„Mein Vater — in diesen bangen Tagen habe ich manche Anfechtung verspürt, die mir einflüsterte: Gib nach ... Aber der Augenblick, da Egloffstein mir zum Frieden riet, bewies mir: nein, das hieße untreu werden meiner göttlichen Berufung. O, ich sehe ihn durch und durch, diesen Egloffstein. Er rechnet: der Alte macht's nicht mehr lange, und dann kommen Hirtenstab und Herzogsschwert in meine Hand! O ja, dann wird Friede werden — aber was für ein Friede?! Der Friede der Halben und Lauen, der Schacherer, derer, die auch anders können! Nein — solange ich noch Bischof bin — d i e s e n Frieden will ich n i c h t! Und auch der Herr, unser Gott, will ihn nicht — adhuc manus eius extenta — noch ist seine Hand gerecket!"

Der Mönch saß stumm und tiefbewegt. Sein Verstand beugte sich vor der Geistesschärfe des gewaltigen Mannes — sein Gefühl, die milde Weisheit seines Alters schrak zurück vor dieser Härte, die der Prophet des alten Bundes neu bestärkt ... Des a l t e n Bundes ... War der Gott, der aus dem Bischof sprach — war es der Gott, der seinen eingeborenen Sohn als Kind in die Weihnachtskrippe gelegt?!

„Eure bischöflichen Gnaden," sagte er mit leisem Beben in der Stimme, „als der Prophet Jesaias lehrte, war der Weissagung erster Teil noch nicht erfüllt. Parvulus nondum natus erat, das Kleine war noch nicht geboren, der Sohn uns noch nicht gegeben. In dieser Nacht aber,

Herr Bischof, ist Er uns beschert worden, dessen Name gerufen wird Wunderbar, Rat, Gott, der Starke, Vater der Zukunft — Friedensfürst ... Gemehret werden wird sein Reich, und des Friedens wird kein Ende sein ... Bedenkt's, Herr Bischof — heut ist die heilige Nacht!"

„So dürfte ich — verzeihen?" Es kam wie ein Flehen, wie ein banger Sehnsuchtslaut von des Bischofs Lippen. „Verzeihen — denen, die verhärteten Herzens sind?"

„Sind sie es alle?" fragte der Mönch. „All die Zehntausend — sind sie nicht vielleicht — Verführte nur, Irregeleitete? Ein Jahr Kirchenzucht — und Würzburg wird wieder die fromme Stadt sein, die sie war, ehe —"

„Nun — ehe —?"

„— ehe die neue Lehre aufkam — von der Freiheit ... die unselige Lehre von der Freiheit ..."

„Und die diese Lehre aufgebracht haben und den andern eingeimpft? die Löwen und ihre Spießgesellen?"

„Gut — so faßt die Häupter — jenes rechte Auge der Stadt, das Ärgernis gab — sie treffe die volle Härte des göttlichen Gebots — reißt sie aus und werft sie von Euch — auf daß das Hirn, das Herz, der Leib gesunde —!"

Der Bischof richtete sich auf:

„Ja, Eusebius — der Mann, der das Lästerwort aussprach: Alle Menschen haben recht — er muß fallen, er muß ... Und jene beiden andern, die mir getrotzt haben ins Angesicht: dieser hundeschnäuzige Rechner Fritz Schad, der alle Dinge dieser Welt nur vom Fußgestell seines Geldsacks betrachtet — und dieser Weißkopf Melber, die Verkörperung jenes unbotmäßigen Bürgersinns, der überall in deutschen Landen die knorrige Faust aufreckt wider die hergebrachte Weltordnung — die drei zum mindesten müssen ausgerissen werden, ausgerissen und weit fortgeworfen, eruantur et projiciantur: — denn es frommt dir, daß eins deiner Glieder zugrunde gehe, statt daß dein ganzer

Leib in die Hölle fahre ... Also hat's geboten der Herr des Neuen Bundes — der milde Heiland, dessen unscheinbare Ankunft auf Erden wir in dieser heiligen Nacht miteinander begehen wollen! Wie dünket Euch, mein Vater?"

Der Mönch neigte das Haupt. „Ich glaube, Eure bischöflichen Gnaden haben das Rechte getroffen."

„Gut — so sei dies beschlossen: Der Dompropst soll nach Würzburg reiten und der Stadt verkünden, daß ich zur Vergebung bereit bin — sofern sie sich zu neuer Zusammenarbeit mit mir zu vereinigen und der geschädigten Geistlichkeit volle Sühne zu geben bereit ist. Nur die drei Führer der Empörung bleiben im Bann — Löwen, Schad, Melber. Die sind meinem Gericht auszuliefern. Hab' ich's getroffen, mein Vater?"

Herr Gerhard hatte auf freudige Zustimmung gerechnet. Die blieb aus. Der Mönch senkte das Haupt — und seine Gedanken flogen gen Würzburg. Was würden die Bürger antworten? Wir beugen uns in Ehrfurcht — nehmt unsre Führer, unsre Häupter — uns aber vergebt, uns schont ... Würden sie das antworten —? Vielleicht ... und dann — dann war ja alles gut — —

Nur daß — nur daß — —

Und in dem alten Manne, der ein treuer Sohn der Kirche gewesen war durch fünfundsiebzig Jahre — in dem Mönch, dem Zögling der Lateiner und Griechen — schwoll jählings aus versunkenen Tiefen das alte, schäumende Frankenblut

Verrat am erkorenen Führer ...

Anspucken müßte man sie ... die Würzburger ... wenn sie's täten ...

Aber ... waren sie nicht vielleicht schon mürbe, verlassen, zerschlagen, ausgehungert genug — um es zu tun —?

Anspucken müßte man sie ...

Doch — das waren wohl unchristliche, heidnische Gedanken und Gefühle ...

O ja, der Leib würde sich wehren, wenn einer ihm das Auge ausreißen wollte ...

Dennoch: Christus, der Weltheiland, hatte es so befohlen ...

„Ich glaube, Euer Gnaden — haben's getroffen."

Da wurde die Tür hastig aufgerissen. Der Ritter Karl von Helb schoß herein:

„Verzeihung, Eure bischöflichen Gnaden ... ein Unglück ist geschehen .... eine dumme, schimpfliche Geschichte ..."

Der Bischof war zusammengefahren.

„— Es wäre mir lieber gewesen, Ihr hättet, meines leidenden Zustandes eingedenk, Euch zunächst an Herrn von Egloffstein —"

„Bitt' abermals um Vergebung ... so arg hat mich's halt zusamm'g'riss'n — hab' den Herrn Dompropst nit gleich können finden ... 's muß was g'schehen."

„Da Ihr nun einmal hier seid — berichtet, Herr von Helb."

„Ich weiß nicht, ob Euer Gnaden bekannt ist, daß heut' nachmittag ein Unternehmen gegen die Stadt ang'setzt worden ist — die Läger der Bundesstädte dicht an Stadtmauer und Main sollten in der Abendstund' überfallen werden und angezündet —"

„— — Selbstverständlich ist mir das bekannt."

— Es scheint wirklich, ich bin bereits ausgeschaltet ... eine unglaubliche Dreistigkeit von Egloffstein ... Ich werde ihm den Kopf waschen ...

„Nun — und was ist geschehen?"

„Dreckig is' 'gangen!" keuchte der Ritter. „Grad' ist der Konrad Stettenheim eing'ritten mit drei Mann, all' zerfetzt und zerhauen ... Ob Wolfskeel zu leichtfertig

'rangangen ist, oder wie's sonst möglich ist g'wesen — die Bündler hatten sich in ihren Lagerhütten versteckt ... haben unsre drei Fähnlein bis mitten ins Lager einreiten lassen — dann sind s' von allen Seiten losbrochen, haben unsre Reiter zusammengestochen, alle vier Führer gefangen genommen — Waibler, Häuslin, den jungen Reinstein — und Wolfskeel selber!"

„Das — ist ein furchtbarer Schlag!" sagte der Bischof leise.

„A Schand' ist's für die ganz' fränkisch' Ritterschaft!" knirschte der Lange.

Der Franziskaner stand stumm beiseite und sah mit flehendem Blick auf den Bischof.

Egloffstein war leise eingetreten und hatte die letzten Worte gehört.

Der Bischof hatte ihn nicht bemerkt.

„Und dabei hatte ich mich soeben entschlossen," sagte er, „den Würzburgern noch einmal die Versöhnungshand hinzustrecken ..."

„Na, des is jetzt natürlich unmöglich!" rief der Ritter.

„Ich hoffe," sagte der Dompropst hastig, „Euer Gnaden werden sich von diesem wahrhaft christlichen Entschluß durch den peinlichen Zwischenfall nicht abbringen lassen!"

Der Mönch war unwillkürlich einen Schritt vorgetreten ... Aber — durfte er es wagen, seine bescheidene Stimme in den Rat der Mächtigen —? Er hob nur beschwörend die Hände.

„Ich versteh' Euch nit, Herr Dompropst," sagte Helb mit schneidender Stimme. Na ja, dachte er, Schorkopf bleibt halt doch Schorkopf — und wenn er zehnmal vom ältesten Adel ist.

Der Bischof sah stumm und ratsuchend von einem zum andern.

Aus dem Burghof lud in diesem Augenblick ein feierlich bimmelndes Glöcklein zur Weihnachtsmesse.

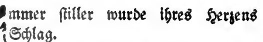
Der Bischof erschrak.

„Schon die Feierstunde? — Ihr hört, Herr von Helb — Gloria in altissimis Deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis — Ehre sei Gott in der Höh', und auf Erden Friede allen Menschen, die guten Willens sind. Ich bin guten Willens — gebe Gott, meine Feinde seien es auch — dann kann noch immer Friede werden."

Stumm und ingrimmig neigte Helb das herrische Haupt. Herr von Egloffstein ergriff des Bischofs Rechte und drückte einen andachtsheißen Kuß darauf. Pater Eusebius aber faltete die Hände und schaute empor zum himmlischen Jerusalem.

Draußen sang das Weihnachtsglöcklein.

III.



Immer stiller wurde ihres Herzens Schlag.

Das Löwenhaus war ein Wust von Trümmern gewesen an jenem Schreckensabend ... Wortlos war Aleit daran gegangen, ihn zu ordnen und um des Vaters zerjagtes Leben wieder etwas wie Behagen zu breiten. Nichts mehr war sie als nur dies eine: Tochter.

Ihre Wangen hatten Stubenfarbe. Vor die Tür sich wagen? Schon der Gedanke schüttelte sie. Eine Verfehmte war sie draußen. Hätte sie es nicht selbst erlebt — die Muhme Dietenhoferin war gekommen, um es ihr unter Jammern und Händeringen zu erzählen.

„Die eine werfe mit Dreck nach d'r, weil du dich dem König an den Hals hätt'st g'schmisse, und die annere sage, mir wäre bloß deswege nit Reichsstadt word'n, weil du 'm König nit zu Wille g'wese wärscht ..."

„Verschont mich, Frau Muhme, ich bitt' Euch um aller Heiligen willen ..."

Höchst ungnädig war die Muhme von dannen gewackelt. Aber sie war wiedergekommen. Und das Mädchen war ihr dankbar. Was verband sie noch mit dem Leben als das plätschernde Geschwätz der dicken Frau?

Herr Jakob litt stumm. Qual war ihm alles. Qual der Anblick seiner nackten vier Wände. Alles war hinweggeschleppt, was er mühsam in Jahrzehnten zusammen-

getragen an Schmuck des Lebens, an seltenen und köstlichen Dingen. Kaum, daß die in Brocken geschlagenen Möbel notdürftig wieder hatten zusammengerichtet werden können. Qual war ihm der Anblick seines Kindes. Er hätte es leiten, schützen, beschilden müssen — und er hatte es geopfert ohne Sinn und Zweck — mit unklarem Wollen und tastend halbem Wagen. Er wußte durch die Schwägerin um all die frechen Verleumdungen, die über sie umliefen. Sollte man sich einmal den und jenen fassen und ihn vor das Stadtgericht schleppen? Ein widriger Rechtshandel wäre die Folge gewesen. Der leichtfertige Schwätzer hätte Sühne zahlen müssen, und das Getratsch wäre doch weitergegangen.

Qual war ihm sein Amt. Seine goldne Kette hatte man ihm zurückgegeben — sein Einfluß war dahin. Die neuen Ratsherren, die Handwerksgesellen, überlärmten mit ihren grellen Jugendstimmen die Bedachtsamkeit der Alten. Mit ihren derben Fäusten schlugen sie so lange auf den Ratstisch, bis sie ihren Willen hatten. In den Stiftshöfen, den Klöstern hatten sie sich eingenistet, hausten dort mit ihren Liebsten, feierten nächtens wüste Feste. Die Wirklichkeit der Gegenwart beschämte die tollsten Gerüchte, die ehemals über geheime Ausschweifungen der Pfaffen gezischelt hatten. Die einst so saubren und gepflegten Stadtschlösser der Stiftsherren, die ehrwürdigen Remter versanken in Schmutz und Verwahrlosung.

Und alle Hände feierten. Was hätten sie auch schaffen sollen? Dem Schuster fehlte das Leder, dem Tischler das Holz, dem Schneider das Tuch, dem Kaufmann die Ware. Im Hafen, am Mainstaden moderten die Schiffe. Wären sie ausgelaufen — aber wozu hätten sie auslaufen sollen? — schon an der Furt bei der Himmelspforte hätten die Bischöflichen sie abgefangen. Kein Floß kam den Strom hinab, kein Wagenzug zum Tor herein. In den Kontoren

stockte die Tinte, verstaubten die Bücher. Immer matter schlug der Puls der Stadt — ihre Adern waren abgeschnürt. Müßig und zwecklos lungerten die Menschen in ihren dumpfen Häusern, schlenderten an hellen Frosttagen durch die in Schlamm und Kot verkommenden Straßen. In denen hatten sonst die muntren Schweine sich grunzend und wühlend herumgetrieben, blökende Hammelherden hatten sie durchzogen, vom tutenden Hirten geführt, vom schwarzen Wichtigmacher umkläfft — wo waren sie? Aufgefressen — verludert in sinnlosen Schlemmereien.

Vor den Magazinen, in denen der Rat die Reste der Vorräte aus geistlichem Besitz hatte zusammentragen lassen, standen Dutzende von Wächtern mit Hellebarden und Spießen. Und dennoch verging nicht eine Nacht, wo es nicht Schlägerei gegeben hätte mit rohen Haufen, die Sturm und Plünderung planten. In den täglichen Ratssitzungen war dies der Hauptgegenstand: Wie schützen wir den traurigen Rest unsrer Lebensmittel, wie verteilen wir sie? Die Frechen, die Gewalttätigen lebten immer noch in Saus und Braus, die Bescheidenen, die Anständigen schwiegen und hungerten. Das Bürgerspital, das Dietrichspital lagen gestopft voll verkommender, verdorrender Menschen. Die Brüste der jungen Mütter gaben keine Milch mehr, die Säuglinge schwanden hin in den magren Armen ihrer Gebärerinnen.

Qual war alles: Qual die endlosen Verhandlungen des Rats mit dem ewigen Gegenstande: Was muß, was kann geschehen?

Und dabei wurden im engbegrenzten Stadtbezirk der Menschen immer mehr.

In hellen Haufen rückten sie nun heran, die Hülfsvölker der Städte des Bundes. Wenig Reiter, viel Fußvolk, fast alles schlichte Bürgersleute, von langen Märschen erschöpft, zum Glück die meisten mit stattlichem Wagen-

troß, der Vorrat auf ein paar Wochen barg. Ihre Fahrt war ein einziger Kampf gewesen wider die unablässigen Überfälle der räuberischen Ritterschaft. Nun wollten sie sich entschädigen — und taten's. Die Schenken waren vollgepfropft, die Freudenhäuser Tag und Nacht umlagert, keine Frau, kein Mädchen auf der Straße vor Belästigung sicher.

Schlimmer, weit schlimmer noch waren die Gefolgsmannen und Söldner der Ritter, die aus der Wetterau, aus Buchonien herangezogen waren. Sogar die Herren selber waren recht wilde Burschen. Auf ihren einsamen, weltentlegenen Wald- und Felsburgen hatten sie sich mit nichts als Jagd und Suff die Zeit vertrieben — nun stürzten sie sich in den aufgeregten Strudel der versinkenden Stadt mit einem ungebrochenen Lebenshunger, einer unersättlichen Vergnügungsgier, vor der die jungen Mädchen sich kaum in den Häusern ihrer Eltern sicher fühlen durften. Und dabei konnte der Rat nicht einmal Beschwerde wagen, für ungeheuerliche Frechheiten keine Sühne fordern ... sonst hätten die Herren ihre Klepper gesattelt und wären heimgeritten mit Trabanten und Troß.

Qual war alles — und die schlimmste war die ewig marternde Frage: Wozu das alles? Ist noch eine Rettung? Wo wäre sie — wo?!

Der König — — das war immer noch eine Hoffnung, freilich seit der Bulle, die er zum Abschied hinterlassen, eine schwache. Immerhin hatte er die Stadt unter seinen persönlichen Schutz genommen — hatte seinen ersten Minister und nächsten Vertrauten zum Hauptmann und Verweser des Bistums ernannt ... Eines Tages müßte der doch nun erscheinen und sein Amt antreten ...

Wo war er denn eigentlich hingeraten — der König?!

Man wußte, er sei in Frankfurt, um sich vor den Kurfürsten zu rechtfertigen wider den schlimmen Vorwurf der völligen Vernachlässigung der Reichsgeschäfte.

Und seltsam, es schien ihm dort wider Erwarten gut zu ergehen. Die Hilfstruppen brachten mancherlei Kunde mit, die beruhigen und aufrichten konnte. Die Kurfürsten schienen ihren Widerstand aufgegeben zu haben; von Ernennung eines Reichsverwesers, von Absetzung vollends war keine Rede mehr. Ja, die jüngsten Berichte wußten zu melden, Herr Wenzel werde demnächst nach Frankreich abreisen, um mit König Karl zusammen das Schisma zu beendigen, durch gemeinsame Anerkennung des einen der beiden Päpste dem andern jeden Rückhalt zu entziehen und damit das gräßliche Ärgernis der Christenheit aus der Welt zu schaffen.

Nun, wenn Herr Wenzel so fest im Sattel saß — dann mußte er sich doch über kurz oder lang seiner jüngsten Reichsstadt erbarmen — die er selber feierlich ausgerufen — und dann doch wenigstens auf sechs Jahre an seinem landesväterlichen Herzen behalten hatte ...

Also hoffen und harren ... Was sind schließlich drei Wochen, wenn es um Leben und Sterben einer Stadt geht?!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Weihnachten war gekommen. Ein Fest, das keins war in der gebannten Stadt. Sonst erhob sich zur Feier der Ankunft unsres Herrn und Heilandes in allen Kirchen das liebliche Gebilde der Krippe in Bethlehem, den Kindern ein ersehntes Schauspiel, den Erwachsenen eine herzbewegende Predigt von Gottes unerforschlicher Barmherzigkeit ... Wo blieb solche Erbauung und Erhebung in diesem Jahr? Und so kam es den Würzburgern kaum zum Bewußtsein, in welch heiliger Zeit sie lebten ...

In den Abendstunden der Christnacht vernahmen die

Städter mit Erblassen, in Schreck halb und halb in ungläubigem Jauchzen, den Klang der Glocken —

In der Vorstadt Sand hob's an, auf dem Turm der Sankt-Peters-Pfarrkirche. Sankt Stephan nahm's auf, dann bimmelten plötzlich die Kapellen an der alten inneren Stadtmauer los, Sankt Georgen, Sankt Agneten, die Franziskaner, Sankt Valentin ... Aber ... klang so denn das Weihnachtsgeläut —?! Nein — dies jähe Bellen und Schrillen lud nicht zur Krippe — wie hätte das auch sein sollen? — Es bedeutete Sturm ...

Und nun dröhnten auch die Domglocken — nicht alle vierzehn, nur die kleineren, beweglicheren — Neumünster brummte mit, Sankt Martin, die Karmeliter ... Und schon griff es bis zum Norden — die Dominikanerkirche gab's den Vorstädten weiter, nun stürmten Sankt Marx und Sankt Gertrud, es beierte vom Bürgerspital, von der Karthäuserkapelle, und selbst ganz draußen nahmen Stifts- und Pfarrkirche im Haug den Angst- und Notschrei auf ...

Und die Bürger, die sich tagsüber auf den Übungsplätzen am Rennweg weidlich getummelt unter Führung der Herren vom goldnen Sporn — nun rannten sie aus Gassen und Schenken und Zunfthäusern wiederum heim, um sich in die schönen neuen Rüstungen zu hüllen, die der Rat so reichlich und stattlich hatte fertigen lassen, griffen Lanze und Armbrust und hasteten zu den Sammelplätzen. Und die Söldner und Dienstmannen der Ritter, die schon aus ihren Lägern und aus den Klöstern, ihren Massenquartieren, in die Stadt geschwärmt waren zu Tanz und Trunk, sie hasteten in ihre Unterkünfte zurück. Ein toller Wirrwarr! Zwischendurch trappelten schon die Rosse der jungen Herren vom Patriziat, der rauhen Ritter aus dem Norden ... Vom Hirtenturm herüber klang dumpfer Kampfeslärm, und alles schrie und fragte: Was ist, was gibt's?

Ein Überfall! hieß es. Die Bischöflichen kommen! Sie sind schon im Sand!

Aber noch ehe die versammelten Heerhaufen der Zünfte, die Gefolgschaften der Hilfsvölker irgendwelche Befehle erhalten hatten, verebbte der Glockensturm, das ferne Kampfgeschrei — und ein Jubelgetöse schwoll vom äußeren Sander Tore her durch die Vorstadt und wälzte sich dem Stadtinnern zu. Zwischen den niederen Häuschen der Sandertorgasse brauste in wildem Triumph ein jauchzender Zug heran.

Was hat's gegeben?! was ist geschehen?

Niemand wußte es ... aber alles brüllte wie besessen:

Sieg! Sieg!

Wo aus den Fenstern ein Lichtschimmer auf das rasselnde und johlende Gewühl der stockfinstren Gasse fiel, da sah man zwischen aufblinkenden Helmkappen und geschwungenen Eisen ein paar totenblasse, blutüberronnene Männergesichter ... schmal und herrisch und trotzig noch beim Druck der derben Fäuste, welche kampfmüde, wundengeschwächte Leiber vorwärtsstießen.

Ritter! Weiß der Himmel — gefangene Ritter! zwei — drei — vier ...

Und dahinter derbere, stumpfere Köpfe, gleich blaß, verbissen, zerhauen ... reisige Knechte ...

Zum Rathaus wälzte sich der trunkene Schwall — immer dicker wurde das Getümmel, immer greller das Siegesgekreisch ...

Und bald wußte es die ganze Stadt:

Ja — es war ein Überfall gewesen.

Auf die Läger der Bundesstädte hatten sie's abgesehen gehabt, die Schufte — auf die einzigen, die außerhalb der Stadtmauer lagen. Und nur weil die biedren Verbündeten aus Gerolzhofen und Karlstadt und fern aus dem Norden, von der Saale her, wie die Nester halt alle

hießen — nur weil all die braven Provinzstädter das Weihnachtsfest nicht in der gewohnten wilden Weise, in den Schenken und üblen Häusern der Stadt hatten begehen wollen, sondern unter sich, in stillem Heimgedenken — nur darum waren sie in der Abendstunde noch in ihren Lägern gewesen — und hatten die allzu sorglos hineinsprengenden Bischofsreiter ihrerseits überfallen und zusammenhauen können ...

Die vier Führer aber, drei Ritter und einen Edelknecht aus den stolzesten Häusern des fränkischen Adels — die hatten sie niedergeworfen und gefangen abgeschleppt ...

O Jubel, o Rausch, o köstliche Weihnachtsgabe — o Hoffnung, o Gewißheit einer Schicksalswende —!

— Schon der folgende Morgen brachte die entsetzlichste Ernüchterung.

Ein königlicher Herold ritt in die Stadt, von bischöflichem Geleit bis ans äußere Pleichertor beschirmt. Er trabte mit seinen zehn Begleitern bis vors Rathaus, händigte dem sprachlosen Ratsschreiber gegen Empfangsschein eine königliche Bulle aus — schlug die Einladung des Stadtbeamten, er wolle Quartier und Stärkung für sich und die Seinen annehmen, hastig und verlegen aus und sprengte wieder zum Tor hinaus — allwo das bischöfliche Geleit seiner gewartet hatte.

Und alsbald luden die Stadtboten den gesamten Rat zu schleuniger Versammlung.

Unendliche Menschenmassen erfüllten in Kürze die Plätze und Gassen um den Grafen-Eckardsbau. Aber die Türen blieben streng geschlossen — nicht die leiseste Kunde dessen, was im Saale vorging, drang zur harrenden Menge durch. Die wartete erst geduldig, dann immer gereizter bis tief in die Nacht hinein. Aber hinter den grell erleuchteten Fenstern droben sah man nicht einen Schatten. Und als es auf Mitternacht ging, verlief sich das Volk.

Morgen war auch noch ein Tag — und schließlich war es ein mäßiges Weihnachtsvergnügen, sich bei zwölf Grad Kälte die Beine in den Leib zu stehen.

Am zweiten Weihnachtstag aber rann ein Gerücht durch die Stadt — ein Gerücht, so unglaublich, so entsetzlich und herzumkrallend — daß es jeden, der es hörte, aus der Festtagsschläfrigkeit auf die Gasse riß. Und jeder fragte jeden:

„Habt Ihr'sch aa scho g'heert, Herr Nachb'r?! Dees kann do gar nit möglich g'sei ..."

„Naa — dees is nit möglich ..."

Und dennoch — alle hatten sie das gleiche gehört ...

Schon damals, als man erfahren, daß der König sein Königswort nur zu einem winzigen Teil eingelöst — schon damals war der Schrei erklungen:

Betrogen ...

Damals war ein ungeheurer Ausbruch der Volkswut die Antwort gewesen ... Und diese Wut hatte sich gegen die eigenen Führer gerichtet — gegen den Rat, die Vornehmen, die Reichen ...

Wie schmutzig aber, wie gemein, wie teuflisch der Betrug gewesen — nun erst erfuhr man's ... von würgendem Ekel geschüttelt, schamglühend ob der eigenen kindischen, viehdummen Gläubigkeit ...

Seltsam ... wie anders diesmal die Wirkung ....

Nirgendwo ein lautes Wort ... nirgend eine Zusammenrottung ... kein Fluch auf die Führer ...

Jeder — jeder fühlte sich mitverantwortlich für das Geschehene ... Denn jeder hatte gejauchzt und geglaubt, trotz allem geglaubt an diesen Traum, diesen Wahn ... und wollte, w o l l t e sich ihn nicht rauben lassen.

Ja, dieser Wenzel war ein Lump, ein versoffner, vertrottelter Lump ... Aber das Reich — es blieb dennoch das Reich ...

Des Reiches war man geworden, des Reiches wollte man bleiben ...

Die Herren vom Rat hatten sich schon zur neunten Morgenstunde des zweiten Weihnachtstages aufs neue im Sitzungssaale zusammengefunden. Sie waren auf eine Wiederholung der entsetzlichen Vorgänge vom Dritten gefaßt — und wollten beisammen sein, wenn das Unwetter losbräche, um beraten — und schlimmstenfalls dem Ausbruch der Volksraserei geschlossen entgegentreten zu können — ihm, wenn es sein müßte, geschlossen zu erliegen.

So harrten sie alle einträchtiglich vereinigt — Ehrbare, Ratsherren aus dem Meisterstande und jene Jüngsten und Neuesten in der hohen Versammlung — die schlanken Gesellen der Schneider- und der Tischlerzunft, die rundlichen Jungburschen vom Fleischer- und Bäckerhandwerk, die trunkfesten Trotzschädel der Häckerschaft, die stiernackigen Gewaltkerle von den Fuhrleuten, den Flößern, den Schiffern, den Kohlen- und Sackträgern.

Mit ungeheurer Anspannung leitete der Schultheiß die Verhandlung, die sich nicht mehr mit der abscheulichen Königsbotschaft — die sich, als sei nichts Besonderes vorgefallen, mit allgemeinen städtischen Angelegenheiten befaßte — mit Verpflegungs-, Sicherheits-, Rüstungsfragen. Doch in seiner Seele war, wie in allen Versammelten, ein einziges stummes, angestrengtes Lauschen:

Wir würden sie's aufnehmen — die da draußen? Die Zehntausend, welche die Leitung ihrer Geschicke den Neunzig hier drinnen anvertraut hatten? Die sechshundert Bundesgenossen, die Helden des Sieges von vorgestern abend? und die vierhundert wilden Burschen aus den Felstälern des Vogelsgebirges, aus den Waldwüsteneien des Fuldaer Buchengaus?

Unterm Gleichmut einer ruhig hinplätschernden Verhandlung ward die Spannung der Stadtväter immer

fieberhafter. Jetzt — mußte es doch herum sein in der ganzen Stadt ... Seit einer Stunde klebten an den Mauern der öffentlichen Gebäude die in der Stadtkanzlei gefertigten Abschriften der königlichen Bulle, die der Stadt den Fußtritt versetzte ... Und es würde sich schon in allen Vierteln irgendeiner gefunden haben, der die Klosterschule besucht, das Lesen gelernt, den lauschenden Mitbürgern das Abscheuliche, das Unmögliche verdolmetscht hätte ... Gewiß, sie wußten es nun — alle — alle — die ganze Stadt ... Sie kamen, sie fluteten heran, wahnsinnig vor Wut ... bereit, alles in Trümmer zu schlagen aus irrer, höllenentstiegener Verzweiflung ...

Und wirklich — sie kamen.

Ein Brausen schwoll an, da draußen, da drunten, immer lauter, immer machtvoller — doch seltsam ruhig, seltsam tief und gleichmäßig — wie ein Strom, der seine Dämme bricht und überschäumt, prachtvoll stark, unwiderstehlich, doch ohne Tücke — naturgewaltig, schicksalhaft...

„Herr Schultheiß," sagte einer der jungen Gesellen, der zum Fenster getreten war, „d'r ganz' Markt is vooll vo Leit' — se stehe bis 'nunn'r an die Domstaffeln ..."

„Was — machen sie denn —?" fragte Herr Jakob, mühsam beherrscht, die Zähne zusammengepreßt vor Grauen und Erwartung letzter Schrecknisse.

„Ganz ruhig sen se ... allmitenanner tun se 'raufguck' ..."

„— So will ich zu ihnen reden," sagte der Schultheiß und schritt hoch aufgerichtet von seinem Sitze quer durch den Saal zum Fenster. Die Ratsherren saßen wie angewurzelt. Nur was dicht an der Südwand saß, sprang auf und drängte vor um zu schauen.

Aber seltsam — im Augenblick, da Herr Jakob das Fenster öffnete — fuhren die Gesichter der harrenden Tausende wie mit einem jähen Ruck nach rechts herum —

aller Augen starrten die Marktzeile hinauf — gegen die Gräden hin. Und durch die tiefe Stille, die plötzlich das dumpfe Brausen der riesigen Menschenansammlung ablöste, klang vom Schwibbogen des Kalhart her — ein Schall, den niemand zu deuten wußte ... Ein langgezogenes, feierliches Fanfarengeschmetter.

Da rissen die Ratsherren mit einem Ruck alle Fenster auf, Kopf drängte sich hinter Kopf, jeder wollte sehen... Eisig schlug die frische Winterkälte in den überheizten Saal, schräg blinzelte die gelbe Dezembermorgensonne hinein. Und auch die Herren im Inneren des Saales fuhren von ihren Sitzen empor, starrten einander wie entgeistert an.

Wer sehen konnte, der sah ...

Fern da hinten, wo vorm hochragenden Mittelschiff des Domes die dunklen Fachwerkgiebel der Marktzeile scheinbar fast zusammenfließen, tauchten die gelben, sonnenblinkenden Schalltrichter von einem Dutzend Posaunen auf. Drunter nickten Pferdeköpfe, drüber flatterte im grellen Wintermorgenlicht — ein weißes Banner.

Immer näher der seltsame Zug ... Nun schimmerten zwischen den Trompetenmäulern gelbrote Waffenröcke, mit dem schwarzburgischen Löwen bestickt ... In stummem Lauschen teilte sich die Menge, viele Häupter entblößten sich ...

Und ein Gedanke durchzuckte die Hirne der gaffenden Ratsherren — ein Gedanke, so aberwitzig, daß die Lippe nicht wagte, ihm Worte zu leihen ...

Der — Bischof —?! Nein — unmöglich ...

Und dennoch ... nun wippte wahrhaftig hinter den Eisenkappen der Heroldsbläser ein violetter Prälatenhut ... Aber freilich — es war doch ein Wahn gewesen ... Auf dem Talar des Reiters, der den Mittelpunkt der nahenden Schar bildete — fehlte das goldne Bischofskreuz.

Und schon ging ein Name von Munde zu Munde, flatterte vom Fenster her durch den ganzen Saal:

„D'r Dompropst is es ... d'r Egloffstein ..."

Der Egloffstein — unter der weißen Fahne ...

Und ein tiefes, ungläubiges Aufatmen ging durch jede Brust ...

Die — weiße Fahne ...

Weihnacht ...

Gloria in altissimis Deo — et pax hominibus bonae voluntatis ...

Wär's — möglich?!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Und dann stand Herr von Egloffstein inmitten des Hufeisens, das die hochlehnigen Stühle umstanden und vor ihnen die neunzig Männer im schwarzen, schwarzumpelzten Ratsgewand.

„Einen Stuhl für den Herrn Dompropst!"

Die Ratsdiener sprangen. Durch die atemlose Stille klang von drunten, von draußen das dumpfe Brausen der tieferregten Menge.

„Ich bitte den hochachtbaren Herrn Schultheiß, mir als dem beauftragten Vertreter Seiner Gnaden des Herrn Fürstbischofs das Wort erteilen zu wollen."

Herr Jakob verneigte sich — und der Dompropst begann seinen Vortrag.

Von sich selber sprach er zuerst. Die Bürgerschaft Würzburgs kenne ihn aus seinem dermaleinstigen langjährigen Wirken als Domdechant, als berufener Vertreter und Verweser des Hochstifts. Stets sei es sein eifrigstes Bestreben gewesen auszugleichen, zu vermitteln, Gegensätze abzuschleifen. Sonach werde man ihm ohne weiteres glauben, welch eine besondere Ehre, Freude und Genugtuung ihm der hohe Auftrag gewesen sei, der ihn hergeführt. Die Aufgabe, die der Herr Bischof ihm gestellt,

sei keine geringere als die: er solle den Versuch unternehmen, die höchst beklagenswerte Verwirrung, die seit dreiviertel Jahren Hirten und Herde trenne, noch in letzter Stunde durch verständige und ruhige Aussprache auszugleichen.

Ein tiefes Aufatmen ging wie ein leises Rauschen durch den Saal, die angespannten Gesichter glätteten sich.

Dazu gehöre selbstverständlich ein Entgegenkommen von beiden Seiten. Vor wenig Wochen habe der hochwürdigste Herr sich bereit erklärt, jenen seinerzeit abgelehnten Vergleichsvorschlag der Bürgerschaft anzunehmen — und sieh, nun habe die Bürgerschaft ihn nicht mehr aufrecht erhalten. Sie habe diesen schroffen Standpunkt wohl nur eingenommen, weil sie sich damals mit gewissen Hoffnungen getragen habe, die sich inzwischen — wie solle man sich nur ausdrücken? — doch einigermaßen verflüchtigt haben dürften ...

Da wurden die Gesichter der Hörer wieder grimmig und finster. Sie verrieten die grausame Enttäuschung und hoffnungslose Verbitterung, mit der sie des Wenzel-Traums gedachten ...

Angesichts der ganzen Lage, folgerte der Propst, bestehe wenn je, dann heute die Möglichkeit der Verständigung. Die Bürgerschaft brauche sich nur wiederholt bereit zu erklären, die von Papst und König genehmigten Steuern zu entrichten, wogegen sich der Herr Bischof verpflichte, einem Ausschuß des Rates vollen Anteil an der künftigen Verwaltung des Stiftsschatzes zu gewähren ... Mit strahlender Beredsamkeit schilderte Herr von Egloffstein, wie wundervoll sich inskünftig die Zusammenarbeit zwischen dem Episkopat und seiner Kathedralstadt gestalten werde ...

Stumm lauschten die schicksalgeprüften Männer dem geläufigen und geschmeidigen Vortrag — und in jeder

Brust war eine geheime Entspannung, eine sehnsüchtige Hoffnung ...

Die Wissenden freilich, die Urteilsfähigen in der Versammlung empfanden mit dumpfer Beklemmung, daß noch irgend etwas nachkommen müsse ...

In diese gemeinsame Regelung der obschwebenden Streitfragen, fuhr der Dompropst fort, könne mit Leichtigkeit auch die Frage einbezogen werden, wie die durch die Ereignisse der letzten Monate beeinträchtigten Personen und Anstalten schadlos gehalten werden könnten. Die Bürgerschaft wisse ja selbst am besten, in wie seltenem Glanze das geistliche Leben der Stadt gestrahlt habe — wie die Einrichtungen, welche die Kirche zum Zwecke der Erfüllung ihrer hohen Aufgaben in jahrhundertelanger Arbeit geschaffen habe, sich eines gesicherten Wohlstandes erfreut hätten, der Stadt zu Ruhm und Frommen. Andrerseits wisse niemand besser als die hohe Versammlung, wie sehr diese Blüte durch rasche und unbedachtsame Handlungen einzelner Irregeleiteter gelitten habe. Es müsse eine Ehrenpflicht der ganzen Bürgerschaft sein, sie zu neuem Aufsprossen zu bringen ...

Die Hörer verstanden. Das hieß ganz nüchtern: Volle Entschädigung der Geistlichkeit — Wiederherstellung des vorigen Zustandes ...

Herr von Egloffstein fühlte ganz genau, daß er hier eine Forderung aufstellte, die an die Leistungsfähigkeit eines niedergebrochenen Stadtwesens schier unerfüllbare Anforderungen stellte. Hier lag eine schwere Gefahr für das Einigungswerk — das er selber ja ebenso heiß ersehnte als die Bürgerschaft. Er glaubte beruhigen zu müssen und führte aus:

Der Episkopat habe das Blühen und Gedeihen der Stadt stets als die Vorbedingung seines eigenen Glanzes empfunden und gefördert, und die Geistlichkeit werde ihre

Ansprüche auf Schadloshaltung nicht überspannen. Wisse sie doch ganz genau, daß nicht die Diözesanen um ihretwillen, sondern daß sie um der Diözesanen willen da sei ...

Bei diesen Worten lief ein leises Rauschen durch die Versammlung. Es wurde lauter und lauter. Einzelne Bemerkungen wurden vernehmlich:

„Dees wär es Neueste ..."

„Da ham m'r früher nie was d'rvo' g'merkt ..."

„Dees hätte se sí solle früher überleg' ..."

Der Dompropst nahm auch diesen Stimmungsumschlag auf:

Es sei zuzugeben, daß in den vergangenen Jahrzehnten das nötige Zusammenwirken, der wünschenswerte Ausgleich zwischen Geistlichkeit und Laienwelt in Würzburg mitunter gemangelt hätten. Aber in Zukunft — in Zukunft solle das alles eben anders werden. Wie der Herr Bischof gesonnen sei, in Zukunft der Stimme rechtmeinender Berater mehr als bisher sein Ohr zu leihen — so werde sich auch in der Bürgerschaft dies und jenes ändern müssen. Man wolle doch nicht vergessen: wie milde man immer das Vergangene zu betrachten sich um des lieben Friedens willen zwingen wolle — das Verhalten der Stadt trage dennoch unverwischbar die Züge der Empörung ... Und wenn die Bürgerschaft zu solcher Empörung bisher ihren erwählten Führern durch dick und dünn gefolgt sei, so müsse das doch nun ein Ende haben; und wenn auch der bischöfliche Stuhl bereit sei, Nachsicht mit den Verführten zu üben, so verlange doch das göttliche Gebot, daß wenigstens die Führer, die Verführer, volle Sühne leisteten ...

Ringsum waren alle Gesichter plötzlich erstarrt in Überraschung, Spannung, Abwehr.

Egloffstein empfand: diese Forderung bedeutete eine grausame Demütigung für die Bürgerschaft. Sie würde sich sträuben mit allen Kräften gegen die

Zumutung, ihre Führer zu opfern ... Aber hier war der Bischof unerbittlich, und so würde die Stadt schließlich nachgeben müssen ... und nachgeben. Mein Himmel, diese Bürger kamen doch wahrhaftig leichten Kaufes davon .. Tüchtig gerupft würden sie ja werden ... Aber immerhin, für einen blutigen Aufruhr von bereits nahezu zehn Monaten, für den Sturm auf die Feste, die den Bischof umschloß, für eine ununterbrochene Kette von Gewalttat, Plünderung, Brandstiftung, Mißhandlung — für die scheußliche Ermordung des Klaus Barfuß, für den Versuch, dem Bischof seine Kathedralstadt zu entreißen und diese dem Reich zu unterstellen — für das alles keine andre Sühne als Ersatz der zerstörten und beschädigten Werte und Auslieferung der drei höchstbelasteten Häupter — ja was wollte man denn mehr?!

„Ihr Herren," sprach er, und Ernst und Milde ließ er in seiner Stimme zittern, „der Bischof will mit euch zum Frieden kommen. Er will euch allen vergeben, was ihr ihm angetan habt. Euch allen — außer jenen wenigen Männern, von denen er zu wissen glaubt, daß sie ihre Mitbürger in dieses grenzenlose Verderben gerissen haben, das über euch gekommen ist — und in jenes noch weit entsetzlichere, das kommen muß — wenn ihr heute nicht die ausgestreckte Friedenshand ergreift."

Und nun brach des Dompropstes Stimme in Ergriffenheit und Wehmut. Seine beiden Arme breitete er aus, als wolle er die ganze Versammlung umarmen:

„Er bettelt um eure Liebe — er möchte euch so gern ergreifen und an sich ziehen, an das gefolterte, mit Füßen getretene Vaterherz! Kommt — kommt — daß noch alles gut werde — kommt, bevor es zu spät ist — für ewig zu spät —!!"

Stumm saß die Versammlung. Noch war das letzte Wort nicht gesprochen — noch wartete man ... Aber

der Dompropst schien geendet zu haben. Er ließ sich auf seinen Stuhl sinken, stützte die Ellbogen auf die Knie und barg das Haupt in seinen Händen.

Herr Jakob vom Löwen erhob sich. Er war fahl, und man sah, es kostete ihn Mühe, das Zucken seiner Mundwinkel zu bemeistern. Ganz ruhig fragte er:

„Euer Hochwürden sind zu Ende?"

Der Dompropst schien zu tief erschüttert, als daß er das verhüllte Gesicht hätte erheben können. Hinterm Schirm seiner Hände nickte er stumm.

„Euer Hochwürden," sagte der Schultheiß, „haben uns die Bedingungen klargelegt, unter denen der Herr Bischof uns Frieden bietet. Sonach bliebe uns Würzburgern noch die Frage: Erstens — was für ein Geschick der ... Rädleinsführer wartet — und zweitens: welches die Männer sind, deren Auslieferung der Bischof fordert. Ich will es Euer Hochwürden ersparen, diese letztere Frage zu beantworten. Ich glaube, die Männer zu kennen, welche der Bischof ... verlangt. Ich glaube, wir kennen sie alle. Es ist meine Person — es ist Herr Fritz Schad — und Herr Konz Melber ... oder ist es damit noch nicht genug?"

Der Dompropst stand auf. „Herr Schultheiß, Ihr werdet aus der Vergangenheit wissen, welche Gefühle der Achtung und Zuneigung ich Euch stets entgegengebracht habe. Euch — und den beiden andern Männern, die Ihr nanntet. Ermeßt, wie schwer es mir fällt, Eure Frage — bejahen zu müssen. Dies sind in der Tat die drei Männer, die der Herr Bischof glaubt — seinem Gericht überantworten zu müssen. Die andre Frage zu bescheiden bin ich nicht in der Lage — den Spruch des Bischofsgerichts kann ich nicht voraussehen."

„Nun denn," sagte der Schultheiß, „so will ich ihn Euch voraussagen, Herr Dompropst.

„Also kurz und deutsch: Der Bischof fordert unsre

drei Köpfe: Schads, Melbers und meinen. Ungelöst vom Bann sollen wir fallen — unentsühnt, verdammt für ewig."

„Das ist zuviel gesagt!" rief Herr von Egloffstein aufspringend, mit flehender Stimme. „Mißkennt nicht also des Herrn Bischofs Herz! Nur daß Gericht ergehe, verlangt er — und wenn ich für meine Person diese Forderung streng finde und mir wohl eine mildere Lösung erwünscht hätte — als ungerecht kann ich sie bei gewissenhafter Prüfung nicht bezeichnen. Denn irgendwie muß doch Sühne kommen für alles, was geschehen ... sie muß ... das ist Gottes Gebot, Gottes, der nicht durch des Herrn Bischofs Mund, sondern durch den Mund seiner geschworenen und verordneten Richter das Recht verkünden lassen wird!"

Der Schultheiß blieb ganz ruhig. „Im Namen des hohen Rates danke ich Euer Hochwürden für die Übermittlung des bischöflichen Angebots. Wir werden in die Beratung eintreten. Ich bitte demnach Euer Hochwürden, sich zurückzuziehen und drunten in der Ratsstube, wenn es Euch so genehm ist, das Ergebnis unsrer Erwägungen —"

Da klang in die eisige Stille ein hitziges:

„Halt, wart't a bißle!"

Alle Köpfe fuhren herum. Hoch aufgerichtet stand da der reckenhafte Meister Hans Schmelz, die Faust erhoben. Der pelzverbrämte Ärmel war ihm zurückgeglitten — klotzig ragte der haarige, muskelgeschwellte Arm in die Mittagshelle, die durch die bleigefaßten Fenster brach.

„Mitbürger!" rief der Meister, „i denk', dees is gar nit nötig, daß d'r Herr Dompropst no lang 'nausgeht ... der kann aa dagablei' un zuhör', was mir ze sage ham ... Wir unsern Herr Schultheiß ausliefere — un den Herr

Schad, wu unsre Stadt hot g'rettet am Brücketor — un den Herr Melber, wu'n Herr Bischof die Wahr'et 'geigt hot, wie mer'sch olle z'samm nit besser hätte mache könne? Dees tu' m'r nit!!!"

Im selben Augenblick sprang die ganze Versammlung mit einem krachenden Ruck in die Höhe, daß ein Dutzend der hochgelehnten Sessel in den Saal polterten — und wie das Aufbrüllen eines bergdurchgrollenden Donnerschlages klang's aus neunzig Kehlen:

„Dees tu' m'r nit!"

Überall dräuende, wutverzerrte Gesichter, geballte Fäuste, hochgereckte Arme — neunzig Tiger, zähnefletschend, kauernd, sprungbereit ...

Der Dompropst war furchtbar erschrocken. So etwas hatte er noch nie gesehen, nie erlebt ... Er war seiner Sache so sicher gewesen ...

Erst in dieser Stunde begriff er dieses ganz: Wollte man diese dickschädelige, verbissene Bürgerschaft regieren, wirklich regieren — dann mußte man noch ganz anders ausmustern, noch weit schrecklicher durchgreifen, als der alte Mann es gewollt und gefordert hatte ... Und der Domprobst gelobte sich im Stillen: Wenn's zum äußersten käme — er würde durchgreifen ...

In Herrn Jakobs Seele aber brauste ein Sturm von Stolz, Glück, Dank. Er schaute mit leuchtenden Blicken im Kreise umher. O — ihr alle — wie lieb' ich euch ...

„Ihr hört, Herr Domprobst ... meine Mitbürger lehnen die Auslieferung meiner Person und meiner — Miträdleinsführer ab ... Gestatten Euer Hochwürden, daß ich meinen Mitbürgern in meinem, in Herrn Schads und Herrn Melbers Namen unsern tiefinnersten, ergriffenen Dank ausspreche —"

„Heil, Schultheiß!" jubelte da der starke Merre, und der ganze Saal dröhnte es nach:

„Heil, Schultheiß! D'r Jackela soll leb'! hoch Fritz Schad — d'r alt' Melber — hoch! Heil — heil —!"

Und die drei Umjubelten streckten ihre Hände zur Rechten und zur Linken, fühlten sie gepackt und geschüttelt, harte Tatzen klopften ihnen auf die Schultern, rauhe Stimmen riefen ihnen Gutes, Tröstliches, Aufrichtendes zu.

In dieses Sturmes Mitte stand einsam und gemieden der Geschmeidige, der Wortgewaltige — krampfhaft bemüht, sich zu sammeln, sich einen letzten Trumpf zurechtzulegen. Aber alle seine Gedanken formten immer wieder nur dies eine Wort:

Das sollt ihr mir büßen ...

Und endlich gelang es Herrn Jakob, den Schwall der Empörung, der Hingebung zu beschwichtigen.

„Herr Dompropst," sagte er, „ich bitte Euch, Seiner Gnaden diese Erwiderung zu sagen: Rat und Bürgerschaft der Stadt Würzburg —"

„Verzeihung, Herr Schultheiß," rief da Herr von Egloffstein mit einer Schärfe dazwischen, die in seltsamem Gegensatze zu seiner bisherigen Glätte stand — „die — Bürgerschaft — habt Ihr wohl noch nicht befragt."

Herr Jakob sann einen Augenblick nach.

„Das kann nachgeholt werden ... sie ist beisammen."

Er schritt zum Fenster, riß es auf und rief mit weitschallender Stimme hinaus:

„Mitbürger, hört mich an: Der Herr Bischof bietet euch Frieden — —"

Da brauste es auf. Ein Meer von Sehnsucht brandete empor. Das ersehnte, das erflehte, das gebenedeite Wort — es flog von Lippe zu Lippe, rauschte weiter über die Häupter der Tausende, wogte wie ein Feldgeschrei des Heimwehs über die aufgestauten Massen, hallte wider an ihren altersbraunen Wohnstätten, an deren Fenstern Kopf an Kopf die Frauen und Kinder harrten, schien

den engen Schacht der Straßen und Plätze anschwellend auszufüllen, hinauszufluten über Giebel und Schlote, um die ganze Stadt zu überbrausen, zu überschwemmen, zu durchfluten mit seiner seligen Fülle:

Frieden — Frieden!!!

„Hört ihr das, ihr Herren?!“ rief der Dompropst. „Das ist die Stimme Würzburgs, die Stimme, die heimverlangt — aus Bann und Schrecknis in den Schoß der Kirche, ans Herz ihres Hirten, zu Füßen ihres Gottes!“

Der Schultheiß hatte Ruhe geboten: langsam verebbte die Brandung — und Stille ward.

„Mitbürger — die Bedingungen sind annehmbar. Ihr sollt die Geistlichkeit entschädigen für alle Unbill, die ihr geschehen ist — und ihr sollt mich, Herrn Schad und Herrn Melber dem Herrn Bischof auf Gnade und Ungnade ausliefern. Wenn's zum Frieden dienen kann — so bringen wir drei unsre Häupter freudig zum Opfer.“

So laut auch Herr Jakob gesprochen hatte, zum vollen Verständnis der endlosen Menschenmassen war dies alles nicht gedrungen. Nun hörte man, wie's draußen vielhundertstimmig raunte und fragte, wie die Vornstehenden die Erklärungen des Stadtoberhauptes weitergaben. Wenn ein Stein in die dunkle Flut eines Teiches fällt — dann bildet sich ein Wellenkreis, der in immer weiteren Ringen langhinrollend sich ausbreitet über die ganze Fläche. So rollte die Kunde von des Bischofs Vorschlägen über die Köpfe, durch die Seelen der versammelten Bürgerschaft.

„Mitbürger — ich frage euch: Wollt ihr diesen Frieden annehmen? wollt ihr, daß die Herren Schad, Melber und ich dem Herrn Bischof überantwortet werden?“

„Nein!“ schrie eine helle Frauenstimme — ganz dicht unterm Fenster. Und „Nein! Nein!“ antworteten ein Dutzend Männerstimmen, helle und rauhe, jauchzende

und grollende. Und der schrille Ruf pflanzte sich weiter und weiter, es klang wie das Aufbellen einer tausendköpfigen Jagdmeute, wie das Kreischen und Knirschen brechenden Eises auf dem lenzlich schwellenden Strom, es ballte sich zusammen, loderte empor wie das Knattern und Heulen einer riesigen Feuersbrunst, stieg himmelhoch, allmitfortreißend, unhemmbar:

„Nein! nein! nein —!!!“

Herr von Egloffstein stand stumm, mit zusammengebissenen Zähnen. Die Maske war für einen Augenblick von seinem Gesichte gefallen. Zwischen seinen verkniffenen Brauen, in seinen unstät im Kreis umherfahrenden Augen hockte racheduрstiger Grimm, schwälten Tod und Verderben.

Doch nur für eine Sekunde, dann hatte er sich wieder in der Gewalt. Und schon glätteten sich die tiefeingekerbten Furchen auf Stirn und Wange, das Auge wandte sich langsam zur Saaldecke hinan — die verkrampften Fäuste lösten sich und hoben sich, zusammengelegt, in Beterstellung bis zur Stirnhöhe empor:

„So gnade Gott dieser armen, armen — armen Stadt ...“

IV.

Von diesem Tag an lebten die Würzburger wie auf einer fernen wüsten Insel, um deren Klippengestade das fressende Weltmeer braust.

Kein Feind zu sehen ... aber wer sich vor der Stadtmauer über einen gewissen Umkreis hinauswagte, der war verschwunden. Die Hutreiter, die nach allen Richtungen gegen den Kranz der Burgen vorfühlten, auf denen die Bischöflichen saßen — sie kamen nicht wieder. Die Tollkühnen, die auf nächtigen, bisher nur ihnen bekannten Pfaden durch Weinberge und Wälder schlüpften, um von den Dörfern der Nachbarschaft für sich und ihre Lieben ein bissel Speise hereinzuholen — sie wurden nicht mehr gesehen. Die noch ausstehenden Nachschübe der Verbündeten, wo blieben sie? Verschollen . . .

In solchem Bangen und Grämen war für die Würzburger das fünfzehnte Jahrhundert seit unsres Herrn Geburt angebrochen. Und in der Stadt machte der Mangel dem Hunger Platz.

Der Rat mußte seine Speicher, seine Keller öffnen, die langsam gesparten Vorräte in kleinsten Gaben an die Bürgerschaft austeilen. Das war ein mühsames, widriges Geschäft, das die Verwalter auf harte Proben stellte, dessen tägliche kleinliche Abwicklung ein tägliches Martyrium bedeutete für die Spendenden wie für die Heischenden . . .

Hatte die Bürgerschaft sich in jener großen, herrlichen Stunde mit wundervoller Einmütigkeit um ihre Führer geschart — die trübselige Not des Alltags nagte diese Hochstimmung in Fetzen, schürte Kleinmut und heimliche Nörgelsucht. Jawohl, man hatte sich geweigert, die Führer zu opfern — nun aber sollten sie auch Führer sein, sollten handeln, einen Ausweg finden, retten ...

Sie taten, was sie tun konnten. Der Schultheiß, Schad, der ganze Rat — jeder verzehnfachte seine Arbeitskraft. Die Rüstungen wurden vollendet, die Übungen auf dem Rennweg wurden immer länger und anstrengender für die leeren Mägen und ausgepumpten Glieder ... Vom Lager der Erwählten Würzburgs floh der Schlaf.

Meister Michel Lindelbach traute sich kaum nach Hause. Nichts als Klagen und Tränen der Frau, nichts als Weinen und Betteln der Kinder ...

„M'r ham sou en grauslich'n Hunger, Herr Vatter ..."

Im Someringenhause fanden sich die Herren vom Adel ein und klagten dem greisen Führer ihre Not ...

„Herr Gotz," knirschte der von Stöffel, „wenn jetzt nicht bald irgend etwas geschieht — ich mach's wie der Ott von Heßberg und brenne bei Nacht und Nebel durch ..."

„Ihr bleibt auf Eurem Posten, Stöffel!" befahl der Alte streng. Er war selber nur noch ein Skelett. „Ihr haltet aus ... die Stunde kommt, die uns an diesem Gesindel rächt ... und dabei müßt Ihr mithelfen, ich kann's nicht — meine Knochen sind morsch ..."

„Meine auch, Herr Gotz," rief der von der Tann. „Was sollen wir tun?"

„Warten!" keifte der unheimliche Alte. „Ein verzweifelter Haufe kann viel, wenn er zusammenhält. Eure Sache ist es, dafür zu sorgen, daß er im richtigen Augenblick ... auseinanderfällt ..."

„Was sollen wir tun, wenn wir selber noch früher vor Hunger auseinanderfallen?!" knirschte der von Stöffel.

— In Herrn Otto von Heßbergs Hause saßen drei verweinte, verlassene Frauen. Ihr einziger Trost war der tägliche Besuch des jungen Herrn, dem das Herz der blonden Margareta gehörte, ob er schon keinen goldnen Sporn trug — und der Bruder der verrufenen Aleit war. Doch der beiden jungen Menschen bräutliches Glück war fahl und sonnenlos, und über ihren angstvollen Küssen schwebte die Klaue des Schicksals ... Und doch hielt eine fromme Scheu die zwei wohlerzogenen Menschenkinder ab, einander die ersehnte Erfüllung zu schenken, zwei Schritte vor dem großen Grab ...

Sie waren vielleicht die einzigen Liebenden in Würzburg, die sich dies angstumschauerte Glück versagten ...

Die rote Kuna wanderte aus einer Lagerstätte in die andre. Die behäbigen Familienväter aus den Bundesstädten, die haarigen Söldner aus den Fuldaer Urwäldern, die hageren jungen Edelknechte vom Vogelsberg — wer irgend noch nach ihr verlangte, den riß sie in ihre unersättlichen Umarmungen ...

In den Schenken schlug man die letzten Fässer an. Wer fragte noch nach dem mahnenden Gebimmel des Weinglöckleins? Allnächtlich schwamm der nie mehr aufgewaschene Boden der Trinkstuben von wüsten Lachen ausgestülpter Magenfluten, gröhlte das rüde Johlen versoffener Kriegsgurgeln durch froststarrende Nächte, durch schneeverwehte Gassen lagerwärts, quartierwärts, um in verlausten Baracken, in geschändeten Klosterzellen als mauloffenes Schnarchen zu enden.

Und Werkstätten, Lagerschuppen, Kontore gähnten verödet, verstaubt, verrottet ...

Im Hof des Löwenhauses türmten sich die Schneemassen über dem steinernen Wahrzeichen, dessen zwei

Trümmerstücke man dorthin gerettet vorm hämischen Gelächter der Gasse, die sich immer freut, wenn des Geachteten, des Emporgestiegenen Glanz verbleicht . . .

In ihrer dunklen Küche wirtschaftete die alte Babel, um aus den kargen Häuflein Mehl und Hirse, die sie morgens nach stundenlangem Warten in Reih und Glied am Ratslagerhaus ergattert, ein halbwegs genießbar Süppchen für die Herrschaft zusammenzuschmoren. Das Hausmädchen, ein Bauernkind aus Margetshöchheim, war seit Silvester verschwunden. Hatte sie sich abends in der Dämmerung aus der Stadt gestohlen, um zu den elterlichen Fleischtöpfen heimzuschleichen? Oder war sie untergesunken im Schlamm der Hafenviertel, der Söldnerläger?

Droben in ihrem Kämmerlein saß Aleit. Sie war fast jede Stunde allein. Die Muhme Dietenhoferin war krank — ihre verzärtelte Leiblichkeit war dem Hunger nicht gewachsen. Abends traute sich die Nichte ein Stündchen zu der Ächzenden, Verzweifelnden hinüberzuschlüpfen — und kam nur gebrochener, ausgehöhlter, zerweinter heim . . . Kam dann Herr Jakob vom Rathaus zurück, dann saßen Vater und Tochter einander noch eine Stunde stumm und verquält gegenüber beim Qualmen eines einzigen magren Unschlittkerzchens — und gingen dann gleich wortlos und trostverlassen auseinander . . . Und nach halb durchwachter und halb in traumgehetztem Hinschlummern verdämmerter Nacht begann ein neuer Tag, der den Vater an seine Amtsgeschäfte zerrte, die Tochter einsam ließ, qualvollen Erinnerungen und herzumschnürenden Ahnungen hingeworfen . . .

Gottesferne — Gottesferne . . .

Nicht einmal der gramvolle Trost war der Ärmsten geblieben, sie werde sich noch einmal in die Hölle hinuntersündigen können, um den Geliebten wiederzufinden am

Orte der ewigen Qual.. Durfte sie vor den Stolzen, den Unbedingten hintreten — auf den Lippen die frevelhaften Küsse jenes Unbegreiflichen, Unseligen, Gezeichneten, dem des Deutschen Reiches Krone blutige Stacheln in Stirn und Hirn gedrückt?!

Und doch ... wenn sie dieses Mannes gedachte, dann standen ein paar Augenblicke vor ihrer Seele, von so tiefer Köstlichkeit, daß sie meinte, sie habe nur um ihretwillen gelebt ...

Die spann sie dann weiter. Was hindert mich, daß ich dich wegnehme, weit, weit fort von hier? in ein stilles weltentrücktes Schloß ... ich hab' ihrer ja genug ...

Hatte er nicht so gesprochen —?

In ihren Träumen geschah's, daß er ihr stummes Bitten erhörte ... Und dann fiel alles von ihm ab, was das Schicksal, sein Königsschicksal, an seiner Seele gesündigt ... und sie flohen — sie ritten mitsammen durch verschneiten Tann, Aleit hing an seinem Halse, saß auf seinen Knien wie in jener einen angstgepeitschten Sekunde ...

Und aufstieg das Schloß, das Märchenschloß — und Seligkeit ward ihr zuteil, wie sie derengleichen nie geträumt im Arme des dunklen Schwärmers, der selbst in den zärtlichsten Stunden gepredigt hatte statt zu beglücken ...

Dann griff das verlassene Kind wohl zur Laute ... in seines verwüsteten, beraubten Kämmerchens dämmriger Stille ließ es die Finger träumend erst über die Saiten huschen, dann griff es leise Akkorde und sang dazu jenes zaubrische Lied, das der geliebte Großoheim aufgezeichnet in seinem Vermächtnis, mit seinen steifen, ehrsamen Stiftsherrenfingern, die niedergeschrieben, was sie nie geübt oder längst verlernt hatten:

„Unter der Linden,
bei der Haide,
da unser beider Bette was,
da könnt ihr finden,
wie wir beide
die Blumen brachen und das Gras
Und vor dem Walde mit süßem Schall
Tandaradei!
sang dazu eine Nachtigall —
Tarandarei . . ."

Ein Schritt klang draußen auf der Diele — im Wechsel mit Babels knittriger Fistel klang jene seltsam beruhigende Männerstimme, die sie lange nicht mehr vernommen.

„Also noch nit zurück, d'r Herr Schultheiß —? gut — da wart' ich halt drin in d'r Stub'."

Herr Schad . . . der Mann, der ihr in jener Schicksalsnacht gesagt:

Aleit — ich habe dich lieb.

Auch diesmal mußte sie leise lächeln, als sie seiner gedachte. Wir lächeln so leicht, wenn wir wissen, daß wir einem andern Menschen alles sind — einem Menschen, der uns nichts bedeutet.

Und dann setzte sie sich wieder in ihr Fenstereckchen. Lauter spielte sie und sang lauter. Ob er sie wohl hörte? Es wäre hübsch, wenn es ihn herüberzöge, den Graukopf . . . und er würde leise, wie ein verliebter Domschüler, an ihre Kammertür klopfen . . . sie aber würde dies demütige Klopfen überhören, es übertönen mit ihrem Spiel, mit ihrem grausam wehmütigen Gesang:

Und vor dem Walde mit süßem Schall,
Tandaradei —
sang dazu eine Nachtigall . . .

Herr Fritz Schad saß in der Fensternische der Stube, starrte in das nun so kahle, glanzberaubte Gemach. Und durch die Fachwerkwände drang das Saitenschwirren, das schwebende Lied, das Herr Schad kannte, ohne zu wissen,

daß sein Dichter ein paar hundert Schritt von hier seit hundertsiebzig Jahren im Kreuzgang des Neuen Münsters von einem Leben voller Liebe, Lied und Leid ausruhte ... Dichter und Dichtung hatten Herrn Schad niemals etwas bedeutet. Nicht Wort und Weise — nur die Stimme, die da sang — die sagte ihm viel ... die erzählte ihm von einem Glück, das ihm die grauumlockte Stirn gerührt, um schwermütig lächelnd weiterzuschweben — wohin? dem großen Abgrund zu ...

Er lauschte dieser Stimme ... aber sie quälte ihn nur noch, sie lockte, sie zog ihn nicht mehr.

Vorbei ...

Und endlich stand Herr Jakob in der Tür — und die alte Barbara trug das armselige Kerzchen herein und setzte schweigend einen Boxbeutel auf den Tisch ... aus dem tiefen, wohlverwahrten Keller, den die Plünderer nicht entdeckt.

„Ihr hattet's eilig, Fritz — sagt die Bab'l?"

„Sehr eilig, Jakob ... etwas ganz merkwürdiges ist geschehen."

„Erzählt," sagte der Schultheiß und setzte sich zu ihm in den Erker, abgespannt, doch mit der Aufmerksamkeit, die er dem Freunde schuldete.

Ein Trupp Hutreiter von des Herrn von Bibergau Aufgebot sei heut nachmittag auf Kundschaft ausgetrabt — sehr stark, ein ganzes Fähnlein, damit sie nicht wieder von den Bischöflichen aufgehoben werden könnten. Mitten auf der Heerstraße, unweit von Estenfeld, hätten sie den Körper eines Mannes gefunden, schon halb verschüttet von Schnee und schier erstarrt, in klösterlicher Tracht ... Sie hätten ihn aufgehoben, er habe noch schwache Lebenszeichen gegeben. Man habe ihn ins Dorf geschafft und zum Atmen gebracht.

„Nun, und wer ist's gewesen?"

„Dem Bischof sein alter Leibdiener und Mundkoch — Engelbert Schaar mit Namen — ich weiß nit, Jakob, ob Ihr Euch des Mannes entsinnt, man nannte ihn wohl des Bischofs Schatten."

„Was ist das?!" sagte der Schultheiß. „Wunderliche G'schicht'. Was wißt Ihr noch?"

„Ich habe den Mann sogar bereits gesehen und gesprochen. Ich begegnete den Reitern, wie sie heim sind mit dem . . . Überläufer."

„Dem — Überläufer?"

Ja, wie solle man ihn sonst nennen?

Zuerst habe er nicht mit der Sprache herausgewollt — dann habe er angefangen zu weinen — habe ganz langsam und schwerfällig seinen Rock ausgezogen — und Herrn Schad seinen Nacken gewiesen . . . der sei mit blauen und braunen Striemen verziert gewesen wie der Rücken jener Geißelbrüder, die während der fünfziger Jahre ein paar Wochen lang ihr Wesen getrieben in Würzburg.

„Ich frage: wer? da weint er immer stärker und stammelt: sein Herr hab's getan — der Bischof . . . Stellt Euch vor, Jakob — der Schaar hat eine Schwester in Würzburg wohnen, ihr Mann ist am achten Juni gefallen beim Sturm auf Unser Frauen Berg — nun sitzt sie mit sechs verhungernden Kindern . . . 's stimmt alles, ich hab' mich selber überzeugt. Für die hat er Fürbitte eing'legt bei dem Alten — und zum Dank hat der ihn verprügelt wie einen Hund — sieht's ihm nit ähnlich? — Da ist er weggelaufen, der brave Bursch, um sich zur Stadt durchzuschlagen — und unterwegs ist er vor Schmerzen umgefallen und um ein Haar erfroren . . ."

„Der alte Teufel!" knirschte Jakob. „Lange genug hat er das Menschenschinden seinen Bütteln überlassen — seit er Hans Someringen eigenhändig geblendet hat, ist er scheint's auf den G'schmack gekommen . . . Habt

Ihr sonst noch irgend etwas aus dem Manne herausgebracht?"

„Er hatte einen Sack voll Korn bei sich — den, sagte er, habe er in Bergtheim gestohlen, um ihn seinen hungernden Bruderskindern mitzubringen."

„In Bergtheim? bei den Bauern?"

„Nein — er erzählt verworrene G'schichten von einem großen Vorratsmagazin, das dort errichtet sei für die bischöflichen Heere — wenn ich ihn recht verstanden hab', so soll in den nächsten Tagen von Werneck her ein starker Angriff auf die Stadt beginnen . . ."

„Tausend!" sagte der Schultheiß, „die Sache muß dem Rat vorgetragen werden. Kommt, Schad — wollen sogleich zum Grafen-Eckardsbau."

Die Herren brachen auf. Aus der Kammer der Haustochter klang noch immer Lautengeklimper und leiser Sang. Herr Fritz Schad hörte nicht mehr hin. Es ging um Würzburg.

V.



Durch die Stadt wälzte sich mit brausender Eile das Gerücht: in Bergtheim gibt's zu essen ... Drei, nein fünf, nein zwölf Scheunen voll, Mehl, Korn, Fleisch, Brot, Wein, alle Schätze des Frankenlandes ... Man darf nur hingehen und's fortholen .. Die Bischöflichen? Ha — wenn wir allzusammen hingehen, da wollen wir doch sehen, ob die Bischöflichen uns hindern können ...

Bald standen überall die Leute in Haufen ... Bergtheim ... Bergtheim ... Schon gewann der Name des gleichgültigen Dorfes dahinten weit auf der Hochebene gen Schweinfurt eine märchenhafte Bedeutung. Bergtheim — das Land, da Milch und Honig fließt ... das Land der vollgestopften Scheuern, der Mehlsäcke, der Fleischtöpfe, des strotzenden Überflusses ... Bergtheim ... Noch nicht zwei Stunden war der alte Bischofsdiener in der Stadt, und schon war der Name Bergtheim ein Gleichnis geworden, ein Sehnsuchtstraum, ein Feldgeschrei ...

Die Gewerke strömten in die Zunfthäuser, erregte Verhandlungen flackerten auf. Die Ratsherren hasteten ungeladen zum Grafen-Eckardsbau ... Und auf allen Gassen und Plätzen standen die Weiber beisammen, die Kinder am Schürzenzipfel, am Rocksaum ... Und jede wußte Wunderdinge zu berichten von den Schätzen auf Bergtheims Kirchhof ... Die hungrige Bestie witterte

Fraß. Lockende Wahnvorstellungen, aus leeren Mägen aufgestiegen, umnebelten die Hirne.

Bis in die Läger draußen in den Vorstadtgärten drang die erregende Kunde. Die Obmänner der Bundesstädte machten sich zum Rathaus auf, um Erkundigungen einzuziehen. Die fremden Ritterherren trabten heran, froh der Kunde, die Erlösung vom langen Verliegen verhieß und herzhafte Tat. Ein Fieber brannte durch die ausgepumpte Stadt, rüttelte an den überspannten Nervensträngen, peitschte die erschlafften Glieder zu zappelnder Rührigkeit.

Die Herren vom Stadtadel waren die Eifrigsten von allen. Der dicke von Stöffel war in dem Häusel an der Unteren Bocksgasse gewesen und hatte mit dem alten Bischofsdiener gesprochen — unter vier Augen. Und eine Stunde später ritten die Herren vom goldnen Sporn zum Rathause, schon in blinkender Wehr — ihr Erscheinen erhöhte die Erregung der Gasse,

„'s gehet los, Landsleit', 's gehet los!"

Im Rathaussaal tobte die Redeschlacht. Löwen und Schad stemmten sich wie die Verzweifelten gegen den aufdünstenden Wahnwitz. Noch war erst ein kleiner Teil der Ratsherren versammelt — aber nur die Ältesten und Bedächtigsten pflichteten den Warnern bei. Und die Saaltür stand nicht still: mit jedem neuen Kömmling schlug eine neue Welle der allgemeinen Erregung herein, des immer unabweisbarer sich verdichtenden Wunsches:

Auf — nach Bergtheim!

Und als nun vollends die Herren vom Adel in den Saal rasselten, da war kein Halten mehr. Die Bürger, die vor zehn Monaten die Herren des weiland Oberen Rats aus dem Saale verwiesen, jubelten ihnen heute zu, als sie ungeladen und ungeheißen auftauchten im so oft verhöhnten Schmuck ihrer wappengeschmückten Waffen-

röcke, die unförmlichen Topfhelme mit den ragenden Zimierden unterm Arm, das klirrende Schwert am Gurt.

Mit dem Aufgebot seiner letzten Kraft erzwang der Schultheiß die Eröffnung einer ordnungsmäßigen Ratssitzung, den Namensaufruf. Als er aber an die Herren vom Adel die Aufforderung richtete, den Ratssaal zu verlassen — da mußte er erleben, daß der von Stöffel mit der eisenumringten Faust auf den Tisch hieb und ihn anschrie:

„Würzburg ist in Not! Heut hat jeder beherzte Mann Sitz und Stimme im Rat!"

Und die Gewerke jauchzten ihm Beifall — die Männer der Werkstatt dem „Großmoukl" ...

„Ihr Herren," rief der Schultheiß, „ihr verlangt einen Zug gegen Bergtheim — wißt ihr nicht, daß anderthalb Meilen hinter Bergtheim, bei Werneck, des Bischofs ganzes Heer sich versammelt?!"

„Ja — dees wisse m'r!" antworteten Dutzende von Stimmen.

„Nun also — bedenkt, ein Zug gegen Bergtheim kann eine Schlacht bedeuten — eine offene Feldschlacht!"

„Dees wolle m'r ja grad!" schrien die jungen Häcker- und Schmiedegesellen.

„Hat der Herr Schultheiß Angst?" fragte der von Stöffel mit schneidendem Hohn.

Da richtete der vom Löwen sich ein wenig auf und sagte ruhig:

„Ich war auf Unser Frauen Berg am achten des Heumonds — Ihr auch, Herr von Stöffel?"

Kirschrot im Gesicht brüllte der eisengepanzerte Tuchkrämer, der seit vierzig Jahren keine Lanze mehr gebrochen hatte:

„Wär' ich dabei gewesen — wir hätten Unser Frauen

Berg behalten, oder meine Knochen faulten droben — Ihr, Herr Schultheiß, habt Euch hinauswerfen lassen!"

Wohl gab's da ein flüchtiges Verstummen — aber hier und dorten gellte ein Hohngelächter ... Wenn einer zehn Monate lang das Geschick einer Stadt geleitet hat, dann wachsen ihm heimliche Feinde mehr als er ahnt ...

Und aus der Tiefe des Saales keifte eine schrille Stimme:

„Nach 'm Herr Schultheiß wenn's gehet, nach'er warte' m'r auf 'n König Wenzel!"

Da gellte ein vielstimmiges Gelächter durch den Saal. O nein, die furchtbare Enttäuschung hatte man Herrn Jakob nicht vergessen ...

„'s is halt sei Tocht'rmann ..." kreischte es in den allgemeinen Tumult.

Und wieder scholl hier und dorten ein feixendes Lachen. Andere riefen:

„Maul halt'! Des is a Gemeinheit!"

„Pfui — pfui Teuf'l, sou e Lüge'beut'l, sou e Säuischnauze!"

Aber die allgemeine Empörung, auf die Herr Jakob wutbebend wartete, die blieb aus ... Der Schultheiß griff sich an die Stirn. Waren das dieselben Menschen, die ihm vor vierzehn Tagen zugejubelt — um seinetwillen des Bischofs Friedenshand zurückzustoßen?

Soviel vermochten zwei Wochen Hunger und Hoffnungslosigkeit?!

Herr Jakob ließ die Arme schlaff herunterhängen.

„Ich kann nicht länger euer Schultheiß sein —" sagte er heiser und matt.

„Nee — des git's nit!" rief's aus allen Ecken. „Jetz häßt's ausg'halte! Jetz wird nit gedrückt, des git's nit!"

Schad sprang dem Freunde bei. In bedachtsamer Rede, mit seiner ganzen breiten Gelassenheit entwickelte

er seine Bedenken. Der Zug nach Bergtheim werde dem Bischof rechtzeitig gemeldet werden ... Früher als das Stadtheer werde das feindliche zur Stelle sein. Die Erbeutung der anscheinend in Bergtheim aufgespeicherten Vorräte werde man nicht erreichen. Was aber gewiß die Folge der Unternehmung sein werde, das sei eine Schlacht im offenen Felde. Dort aber sei ein Bürgerheer den waffenkundigen, kriegsgeübten Scharen der Ritterschaft unmöglich gewachsen. Ob denn Döffingen und Worms um jeden Preis in Franken noch einmal wiederholt werden müßten? Wenn es der Bürgerschaft um bischöfliche Vorräte zu tun sei — die Burgen Reichenberg und Gutenberg seien gleichfalls vollgepfropft, sie lägen in entgegengesetzter Richtung, auf die solle man einen Handstreich versuchen mit einem Teil der städtischen Macht, statt mit ihrer Gesamtheit dem Bischofsheer geradezu in die Arme zu laufen. Wer wisse denn, ob die in Bergtheim aufgehäuften Bestände ein solches Wagnis überhaupt lohnten? Die Quelle der Nachricht sei trübe ... Wer habe sie denn überhaupt gebracht, diese Nachricht? des Bischofs eigener Leibdiener ... Wie, wenn das Ganze eine Falle wäre — eine Kriegslist, die Bürger aus ihren Mauern aufs offene Feld zu locken?

Da verlangte der von Stöffel das Wort: Welch ein Wahnsinn zu denken, der Bischof habe seinen „Schatten" an solch eine tölpelhafte List gesetzt! Ob Herr Schad sich den gebläuten Rücken des alten Mannes angesehen habe? Fast erfroren habe man den Mißhandelten im Schnee gefunden — irgendwo auf der Landstraße ... Schöne Kriegslist das! Und des Herrn Schad Bedenken gegen den Wert des Bürgerheeres seien eine Beleidigung der kampfesmutigen, waffeneifrigen Bürgerschaft und ihrer tapfren Bundesgenossen aus den fränkischen Städten, aus den rauhen Bergwäldern des Nordens!

„Ja! Beleidigung!“ schrie's hier und dorten aus der Versammlung.

Ob Herr Schad etwa eine Ahnung habe, was die Zünfte in den letzten Wochen geleistet und gelernt? Wohl habe Herr Schad für Waffen gesorgt — wer aber diese Waffen geführt habe — auf täglichen anstrengenden Übungen — das seien nicht etwa die Herren vom Löwen und Schad — sondern die schlichten Männer von der Hobelbank, vom Schraubstock, vom Weinberg, vom Mainstaden!

Ja, und wer sei denn der Feind? Ein Ritterheer? hahaha! ein Pfaffenheer! Geschorene hätten's zusammengebracht, Geschorene würden's befehligen! Und hier stehe eine Bürgerschaft, geschlossen und entschlossen, ihr Alles zu verteidigen! Hier ständen ritterliche Männer, bereit, wenn es verlangt werde, ihre alterprobte Kriegserfahrung in den Dienst ihrer Mitbürger zu stellen ... Beim Sturm auf Unser Frauen Berg habe man geglaubt, ihrer entraten zu können — habe Herrn Schad die Führung anvertraut ... Ob sich der hohe Rat noch entsinne, wie das Abenteuer ausgelaufen?! Knapp, daß es noch im letzten Augenblick der zähneknirschenden Tapferkeit der Schmiedezunft gelungen sei, den Ansturm des Schwarzburgers aufzuhalten am Brückentor ... Herrn Schad aber habe man immer nur droben auf dem Tore gesehen ... ihn habe der Kampf kein Tröpfchen Blut gekostet, ja nicht einmal ein Pfund Fett ... wie er sich ja auch heute noch seiner ganzen angenehmen Fülle erfreue, während ringsum die Kinder der kleinen Leute an Mutterbrüsten verhungerten ...

Und schau: nun trampelte Hohn und Wut auf dem breiten Rücken Fritz Schads ... Und der diese Mißhandlung leitete, das war nicht einer von den Sackträgern oder den Häckern ... das war ein Goldgespornter ...

Fritz Schad zuckte die Achseln. Das Blättlein hatte sich halt gewandt ... Der umspringende Wind Volks-

gunst stand nun auf dem Segel der weiland Herren vom Oberen Rat . . . sie konnten eine späte Rache nehmen für den einstigen Hinauswurf . . . und nahmen sie . . .

Es war keine Halten mehr. Die zwei Freunde verzichteten. Ehe noch das Dunkel sank, war's beschlossen mit allen Stimmen gegen die drei Männer, deren Kopf der Bischof gefordert hatte: Löwen, Schad, Melber.

Der Alte hatte treu zu seinen Schicksalsgenossen gehalten.

Beschlossen war's: morgen früh am Sonntag, den elften Jänner, um sechs Uhr Abmarsch der gesamten städtischen Macht zum Zuge wider Bergtheim . . . Führer des Zuges Herr Wilhelm von Stöffel . . . Führer der Bürgerschaft Herr Ott von der Tann . . . Führer der ritterlichen Hilfsvölker Herr Giso von Bibergau — der Bundesstädte Herr Johannes Braun von Gerolzhofen. dem zugleich die Ehre ward, das Reichspanier zu tragen . . .,

Denn seltsam: auch heute noch fühlten sich die Würzburger als Reichsstädter — wollten nicht unter der gelb und rot gevierteilten Sturmfahne zu Felde ziehen . . sondern unter dem gekrönten Adler.

Herr von Stöffel erbat noch einmal das Wort. Er erklärte, er berufe den Kriegsrat zu sofortigem Zusammentritt nach Schluß der Ratsversammlung. Dazu seien geladen die Führer der drei Hauptabteilungen Tann, Bibergau, Braun — und sämtliche Zunftmeister. Den Schultheiß und Herrn Schad, den Waffenmeister der Stadt, zu laden schien er nicht für nötig zu halten . . .

Ruhig und ohne den leisesten Unterton von Enttäuschung oder gar Verbitterung erklärte Herr Jakob die Ratstagung für geschlossen.

„Kommt, Fritz . . . wir bleiben wohl heut abend zusammen.“

VI.

Schier unbeachtet schritten die Freunde durch die Dämmerung. In den schnee-schlammquietschenden Gassen tobte rasender Jubel.

„'s gehet los, Leit' — 's gehet los!"

„Endlich amol — endlich kumma m'r an Bischof am Kroga!"

„Spring, Leanala — morge abe'd kochst 'n Kinderle an Speckeierküchle, daß m'r drei Tag d'rvon satt werde kenn'..."

Schwer hing Herrn Jakobs Rechte in Fritzens Arm. „Mir ist nicht gut..." keuchte er. „Das — das war zuviel... zuviel war's."

Waffengerassel, Pferdegetrappel, Wagenknarren... krachende Schenkentüren, drinnen Gejohl und Gequiek...

„Kopf hoch, Jakob... das Blut, das morgen fließen wird, kommt nicht auf unser Haupt."

„Unser eigenes wird fließen, Fritz."

„Wie — Ihr wolltet... mit?!"

„Könnt Ihr fragen —?"

„Nun, offeng'standen... ich seh' kein' Grund... Wir haben beide die Fünfzig hinter uns, Ihr schon gar... Und nachdem man uns so gründlich kaltg'stellt hat..."

„Ich geh' mit."

„Zu Fuß —?! in Reih und Glied?"

„In Reih' und Glied. Und diesmal mach' ich nicht

wieder die Dummheit, den schweren Harnisch anzutun ..
Eisenkappe ohne Visier, Halsberge, Lanze und Kurzschwert ... Bürger bin ich — als Bürger will ich kämpfen ... und wenn's sein muß —"

„Gut," sagte Schad. „Wo Ihr seid, bin ich auch."

Da drückte Herr Jakob des Freundes Arm.

„Um Michael tut's mir leid ..." sagte Jakob. „Sein Vater geht zu Fuße mit — da wird er nicht zu Pferde kämpfen wollen ... Ihm wird's hart sein ... daß er vor seinen adligen Freunden aus dem Rebstock zurückstehen muß."

„Sagt ihm nichts," meinte Herr Schad. „Er gehört zur leichten Reiterei — wird ein halb Stündle früher aufbrechen müssen als Ihr und ich. Laßt ihn ziehen ... was braucht er zu wissen, daß wir zwei Alten zu Fuß losgehen wollen."

„— Ihr habt recht, Fritz. Ihm ist's ein Höhepunkt des Lebens ... uns vielleicht nur das Amen ..."

Dunkel ... Sprühschnee, von harschen Windstößen in die menschendurchhasteten Gassen gewirbelt ...

„Mein Gebetle, Herr Jakob, ist noch nit z' End'," sagte Fritz Schad gelassen. „Ihr wißt, dreiviertel Jahr ist's her, da ging ich noch auf Freiersfüß' .. Das war Narrheit, ich weiß es lang. Aber das Ite, missa est hör' ich noch nit."

„Ich hör's," sagte Herr Jakob.

Die schlanken Pfeiler der Marienkapelle tauchten aus dem Dunkel auf. Der Schnee umzog ihre zierlichen Risaliten mit zartem Spitzenwerk.

„Ob das wohl jemals fertig wird?" sagte Jakob sinnend. „Mir ist, als müßte morgen ganz Würzburg zusammenstürzen . . ."

„Würzburg? haha ... das halt' uns aus, uns zwei," lachte Schad.

Da war die dunkle Masse der Dominikanerkirche — nun bogen sie in die Löwengasse. Auf dem Sockel, von dem man das Hauszeichen herabgerissen, lag ein Schneeberg.

„Nit zuviel erzählen, Fritz . . . wie ernst es morgen werden wird — sie braucht's nit zu wissen."

„Wenn sie's nit fühlen wird . . . Doch das liegt an uns. Habt Ihr noch Wein, Jakob? Wollen noch einmal fröhlich sein mitsammen."

„Ein paar Bocksbeutel hat die Bab'l noch aufg'spart. Die sollen heut draufgehn. Habt recht, Fritz — fröhlich wollen wir sein . . . 's Feg'feuer ist uns g'wiß . . . wenn nit gar . . . Laßt uns noch eins auf Vorrat trinken . . . Werden schmachten müssen."

Sie tappten die dunkle Stiege hinan. Droben flimmerte das matte Kerzlein. Auf dem zusammengeflickten Tische, dem das Tafeltuch abhanden gekommen, standen drei irdene Schüsseln.

Aleit trat den Männern entgegen. Frei streckte sie Herrn Fritz die Hand entgegen:

„Das ist recht, Herr Oheim . . . Bab'l, noch eine Schüssel!"

„Wird's reichen?"

„Wenn Ihr vorlieb nehmt . . ."

Hausmütterlich sah sie aus. Die braunen Zöpfe schlicht um den Kopf gelegt — ein dunkles Tuchkleid fiel glatt an ihren schlanken Gliedern herab. Aus viereckigem Ausschnitt hob sich der liebe, feine Hals mit dem zarten Geäder. Fritz Schad konnte nicht anders — er mußte sie immerfort anschauen. Und sein Herz schwoll in stummer, verzichtender Wehmut. Wie dumm und sinnlos dies Leben — das man doch so fröhlich liebte.

„D'r Mich'l noch nit da?" fragte der Vater.

„Der jung' Hans von der Tann hat ihn vor einer Stund' g'holt. Sehr wichtig hat er 'tan."

Man saß und harrte der Speise.

„Mit gutem Grund hat er wichtig 'tan," sagte der Vater leicht und lächelnd. „Morgen wird's ein großer Tag." Und harmlos, als gält's einen Spazierritt, erzählte er vom Unternehmen der Stadt.

Aleit hatte feine Ohren, scharfe Augen. Sie wurde still und sah von einem zum andern. Aber beide lächelten, schienen sich zu freuen wie auf eine muntre Sonntagspirsch.

Die Schüssel kam — der übliche unbestimmbare Mehlbrei mit einem Anflug von Speckgeschmack. Drei Häupter senkten sich — ein weißes, ein graues, ein braunes — dreier Gebannten Finger schlugen fromm das Kreuz.

„D' Wänd' sin leer," sagte Fritz Schad, „d' Schüssel is noch voll." Und er langte zu, wacker, ungenötigt.

„Heut noch," sagte Jakob mit einem leisen Seufzer.

„'s kommt auch nochmal anders mit Würzburg," sagte der Weinhändler und kaute mit vollen Backen trocken Brot.

„Mit Würzburg — vielleicht. Mit uns —?!"

„Einerlei. Wir haben ein schön's Leben g'habt," meinte Fritz. „Als Buben unsre Schläg', wie sich's g'hört, als junge Leut' unsre Küss', auch wie sich's g'hört, wacker g'schafft, ein Geld verdient, ein Ansehen g'habt in Stadt und Land, manchen Boxbeutel Steinwein ausg'lutscht. Und auf die Letzt' — das ganze Drunter und Drüber vom vergangenen Jahr — missen möcht' ich's nit. Ohne das wüßten wir nit, was das heißt: vom Weibe geboren zu sein. Groß wie d' Herrgötter waren wir g'worden, fett und gebläht. Das taugt dem Menschen nit. Nun haben wir eins auf den Kopf 'kriegt — vielleicht daß wir g'scheit werden und Demut lernen."

„Wenn's nit zu spät ist zum Lernen," sagte Herr Jakob schwermütig.

„Ich denk', wir haben schon g'lernt," knurrte Fritz Schad und schob behaglich einen Löffel Brei nach dem andern in den breiten Mund. „Unsre dicke Köpf', die sind schuld an allem Elend — hüben und drüben die dicke Köpf'. Hätten uns sollen vertragen. 's ist gar nit so dumm, was Ihr immer sagt, Jakob: daß wir allesamt recht haben — wir Menschen. Der eine will dies, der andre will das — recht haben s' alle miteinander ... Und darum muß halt ein jeder von seinem Willen und von seinem Recht ein Stückle nachlassen, damit 's Frieden kann bleiben. Sonst geht alles zu Grund. Aber — dees könne m'r halt nit."

„Na — dees könne m'r halt nit," stimmte Jakob bei. „'s liegt wohl nit in unsrer Art — das Vertragen. Dafür büßen wir nun."

„Wenigstens die ein' Freud' hab' ich doch," lachte Fritz, „unterkriegen haben wir uns nit lassen."

„Wollen uns morgen abend wieder sprechen," sagte Jakob. Eine dunkle Schwermutwolke verschattete sein verfallenes Gesicht.

Aleit hatte die ganze Zeit stumm von einem zum andern geschaut. Und ein Würgen im Halse gefühlt.

„Nun aber heraus mit der Sprach'," fiel sie entschlossen ein. „Was habt ihr vor für morgen?"

Vergebens die harmlosen Gesichter, die Beteuerungen. Aleit verlangte zu wissen. Und bald wußte sie. Da neigte sie sich plötzlich stumm auf des Vaters Hand und küßte sie.

„Mein Mädle," sagte Jakob heiser. „Mein Mädle ... was wird aus dir ..."

„Um mich sorgt Euch nit, Herr Vater ... im Main ist viel Platz."

Da hielt es Herrn Jakob nicht. Er zog sein Kind an die breite, schweratmende Brust.

„Da hat man sein Lebtag g'schafft, dem Mädle da ein schön's Leben zu bauen — und so geht's aus. Vater und Bruder müssen fort auf die grüne Heid' — und 's Mädle ... nit zum Ausdenken is'."

„Herr Vater," hauchte Aleit, „'s kommt halt, wie's hat kommen müssen. Ohne unsern himmlischen Vater und den Herrn Jesus und die allerseligste Mutter Maria und unsre heilige Kirch' — ohne die geht's halt nit ..."

„Nein — ohne die geht's halt nit," wiederholte Jakob leise.

„Ich weiß nit recht," meinte Fritz Schad und scharrte die letzten Breireste aus seiner irdnen Schüssel zusammen. „Mag sein, unser Herrgott ist bös mit uns — aber meint ihr vielleicht, ich bin nit bös mit unserm Herrgott?! Daß er den Krummstab über uns läßt regieren, mag recht und billig sein — aber das Schwert hätt' er sollen in andre Händ' legen. Beides in eine Hand, das tut kein gut. Eine Geschicht' hat mir mal einer erzählt. Als unsre Väter wieder einmal mit ihrem Bischof gehadert haben, da sind die Bauern in hellen Haufen aus den Dörfern hereingekommen in die Stadt, um den Bürgern zu helfen wider den hochwürdigsten Herrn. In Veitshöchheim aber oder in Rottendorf oder wo's mag gewesen sein, da hat der Pfarrer den ausrückenden Bauern dawider geredet und hat gesagt: sie sollen sich nit auflehnen gegen den Bischof. Sie sagen, sie lehnen sich nit wider den Bischof auf, sondern wider den Herzog in Franken. Der Pfarrer meint, Herzog und Bischof seien eine Person, untrennbar. Worauf die Bauern fragen: Herr Pfarrer, wann hernoch der Teif'l kummt an Herrn Herzog houl', wua bleibt alsdann d'r Herr Bischof?"

Da lachten Vater und Tochter mit feuchten Augen. Und Herr Schad fuhr fort:

„Ich denk' mir, es möchten einmal Zeiten kommen,

wo die Kirch' mit dem weltlichen Regiment nix mehr z' tun hat. Alsdann müßt' gut leben sein. Der Bischof und die hoh' Geistlichkeit, die täten für unsre Seelen sorgen. Für unser irdisch Wohlergehen aber, da müßt' ganz wer anders einstehn. Der Kaiser vielleicht . . . Glaubt Ihr, Jakob, daß so etwas könnt' kommen eines Tags?"

„Warum sollt's nit kommen?" sagte der Schultheiß. „'s ist zwar zu schön, als daß man's könnt' ausdenken . . ."

„Ja, schön wär's . . . dann dürft' uns keiner mehr die Kirchen zusperren, weil wir nit wollen Steuern zahlen, mehr als wir können tragen. Dann gäb's keine Pfaffen mehr — dann gäb's nur noch Priester . . . Wir werden's nimmer erleben."

„Nein, wir nit."

Das karge Mahl war verzehrt. Und abermals falteten die drei Gebannten die Hände, beteten stumm und zeichneten über Stirn und Brust das Gleichnis des stellvertretenden Leidens.

Und dann räumte die Alte aus der Küche, wortkarg und wissend wie stets, die Schüsseln ab und stellte die spinnwebumhangenen Boxbeutel auf den Tisch, dazu vier zerbeulte zinnerne Becher. Für den jungen Herrn Mich'l wolle sie aufheben.

Mit den schlanken, bebenden Händen füllte das Mädchen die Gemäße.

„Wie manch's liebe Mal sind wir so beisammen g'sessen . . ." sagte der Schultheiß. „Früher waren wir zu viert — Eure Hausfrau war dabei und meine . . . gut, daß sie's nit dürfen erleben, was aus ihrem Glück ist worden. Ihr Gedenken laßt uns trinken."

Die Männer schauten einander in's Auge, und aus den Tiefen ihrer Seelen stiegen Bilder versunkenen Jugendglücks. War's möglich — so reich war man einmal gewesen?!

Und zwischen ihnen saß das Mädchen, das vom Schicksal um seine Jugend betrogen worden war. Zwei Männer hatten ihre Lippen berührt . . . nun stand sie allein . . . am Vorabend des Endes. Und den letzten bangen Weg würde sie einsam wandern müssen . . . Gottlob, er war nicht weit . . . nur ein paar Gassen lang . . .

„Herr Vater," sagte sie leise, „ich glaube, Gott ist barmherziger als sein Mittler auf Erden . . . Vielleicht, daß wir da drüben besser aufg'nommen werden, als wir denken . . . Kann sein, er nimmt gar auch einen . . . Ketzer an sein Herz . . ."

Herr Jakob sog schweigend die kühle Flut des Heimatweines über die Zunge. Seine Augen hingen am weißen Gesicht seines Mädchens und suchten in ihm die Züge einer Hingeschiedenen. Wohl war es gut, daß die diesen Graus nicht mehr erleben durfte — aber schön wär's doch gewesen, hätte man hinausziehen dürfen mit ihrem Segenskuß auf Augen, Stirn und Mund.

Fritz Schad aber hatte ganz andre Gedanken. Auch er schaute in das leidverklärte Mädchengesicht — und gelobte sich: solange meine Knochen zusammenhalten, geht die da nicht in den Main. Ein lebendiger Freund ist mehr wert als ein toter Geliebter. Auf dieses stille Gelöbnis leerte er seinen Becher. Und ein jugendliches Feuer rann ihm durch die rüstigen Glieder. Sterben? Hahaha — ich nit — ich noch nit.

Da traf ihn Aleits Blick. Sie hatte den seinen gefühlt. Und nun sie ihn fand, wollte sie die Augen senken — und konnte es nicht. Und über den feinen Hals rann eine tiefe Röte, stieg bis in ihre Wangen, ihre Stirn. Eine unbewußte Sehnsucht schwoll in ihr empor. Leben . . . leben . . . sie hatte ja noch nicht gelebt . . . und war erst dreiundzwanzig Jahre . . .

Müde, tief müde, zum Sterben müde war nur einer

von den dreien. Und dieser eine füllte aufs neue die Becher und sprach:

„Was aus Würzburg werden soll — ich weiß es nit. Mir ist, so tief wie sie morgen fällt, die liebe Stadt, so tief ist s' noch nie am Boden g'legen. Aber — kann sie vergehen? Ich mag's nit glauben. Wir werden vergehen — Würzburg wird leben. Unsre Vaterstadt —!"

Sie stießen die Becher zusammen. Es war ein harter, blecherner Klang — anders als vordem das feine Singen der Venetianer, deren Scherben auf dem Kehrichtanger lagen. Und dennoch — in diesem blechernen Klange zitterte goldener Trost.

Da stürmte Jung Michael die Treppe herauf. Er glühte vor Begeisterung. Er kam aus dem „Rebstock". Die guten Gesellen seiner Tafelrunde hatten Satteltrunk gehalten. Goldgespornte und Silbergespornte hatten Blutsbruderschaft getrunken. Was im Rate der Alten gebraut worden war, dessen hatte man die Junker freigehalten. Ihrer Seelen Feuer durfte rein brennen.

„Morgen geht's wider die Tonsierte!" lachte Michael glühend. „Wollen schauen, wer die bessere Lanze bricht!"

Seine strahlende Jugend riß die Grauköpfe aus ihrer Bangigkeit.

„Auf unsern Sieg!"

Der Junge rief's, die Alten taten ihm Bescheid. Und in der Schwester Augen flammte eifersüchtiger Stolz. O Glück, in solchen Zeiten ein Mann zu sein ...

Der Frankenwein wirkte sein altes Wunder. Hoffnung schwoll auf. Mußte es denn kommen wie bei Döffingen und Worms? Hatte nicht die Bauerschaft der Schweizer Berge im Laufe des vergangenen Jahrhunderts dreimal die ritterlichen Reiterheere der Österreicher besiegt? Was am Morgarten, bei Laupen und letzlich noch vor vierzehn Jahren bei Sempach geschehen war — sollte

sich das nicht morgen um Bergtheim wiederholen können?! Und ging nicht heut noch, nach achtundsiebzig Jahren, die Kunde durch das Reich, daß droben im sagenhaften Norden das trotzige Bauernvolk der Dithmarschen in grimmiger Feldschlacht zwölf Landesherren und zweitausend Edelleute erschlagen hätte?!

Das alles hatten die Jungherren im Rebstock einander in die Ohren und in die Seelen geschrien, und das alles lärmte nun Herr Michael durch die schmuckentblößte Diele seines Vaterhauses.

„Die alle," rief er, „sind unbesieglich g'wesen, denn sie haben gestritten für ihr Recht! Und also auch wir! Hoch Würzburg, hoch Würzburgs Recht!"

Würzburgs Recht ... sann Herr Jakob, und der alte Zwang seines Wesens, die Dinge der Welt auch von der andern Seite sehen zu müssen, warf ihm, wie so oft schon, Schatten und Lähmung in den Überschwang des Augenblicks. O gewiß — in dieser Stunde tafelten die Herren vom hohen Domkapitel im Wernecker Schloß und tranken auf ihr gutes Recht ... auf Bischofs Recht ... O ewiger Unsinn des Lebens ...

Aber dennoch hob er den Becher und stieß an mit den Gesellen der letzten Zecherstunde. Mit dem Freunde seines Lebens — mit dem Erben seines Blutes und Namens, dem Waffengefährten von Unser Frauen Berg und von morgen ...

Und mit dem geliebten Mädchen, dem Erstling seines Glücks ...

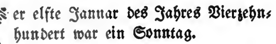
Und in seinem Herzen war ein tiefer, voller Klang. Geht's morgen zu Ende — so ist's doch schön gewesen.

Geschafft, gekämpft, geliebt ...

Komme, was kommen mag ...

Ich habe gelebt.

VII.



Der elfte Januar des Jahres Vierzehnhundert war ein Sonntag.

Aber als im Morgengrauen die Scharen des Würzburger Bürgertums und seiner Verbündeten sich auf der Schweinfurter Heerstraße gen Nordosten wälzten, klang kein Festgeläut — in der Stadt nicht und nicht in den Dörfern zur Seite der Straße — nicht zur Linken in Versbach noch zur Rechten in Lengfeld und in Estenfeld. Auf dem ganzen Lande brütete die Bangnis der Gottesferne.

Das Heer aber sang — wilde, empörerische, lästerliche Lieder.

„Der Pfaffen wöll'n wir sein entladen,
söll'n uns nit länger am Säckel schaden,
geschert' und ungescherte Herren
wöll'n wir aus dem Lande kehren . . ."

so johlte es aus den Gewalthaufen der Gewerkler. Und die „ungescherten" Herren, die an ihrer Spitze ritten, als widerwillig anerkannte Führer — die lächelten verbissen und verkniffen . . .

Ganz vorne trabten sie, die Herren vom goldnen Sporn.

„Nun, Herr von Bibergau?" raunte der von Stöffel, der ernannte Oberste Feldhauptmann der städtischen Gesamtmacht, zu dem struppigen Ritter Giso von Bibergau, dem Führer der ritterschaftlichen Hilfsvölker aus Buchonien

und der Wetterau, „wie dünkt Euch die Gesellschaft, in die wir zwei heut geraten sind?"

Der von Bibergau grinste gelassen aus der reifknisternden Umrahmung seiner Eisenkapuze hervor. Er dachte an den Sold für zwei Monate im voraus, den ihm gestern die Stadtkasse ausgezahlt hatte für ihn und seine Hintersassen und Geworbenen ... Lauter gute rheinische Goldgulden ... Die hatte er auf einen standfesten Karren laden lassen und seitlich auf Rimpar in Marsch gesetzt mit drei Zehntschaften Bedeckung und mit dem Befehl, falls bis zum Einbruch der Dämmerung keine andre Weisung eingetroffen sei, so solle sich der Troß quer durch den Gramschatzer Forst auf Arnstein schlagen ... Dort dachte er ihn einzuholen, wenn's schief ginge ... Aber es war nicht notwendig, das den Standesgenossen wissen zu lassen. Die Zünftler schienen gesengte Kerle zu sein. Würden sie wider Verhoffen dem Bischofsheer obsiegen, so gab's in Werneck allerhand zu erbeuten. Wo nicht, so hatte man seine fünfzehnhundert Goldgulden im Sack.

„Eure Mitbürger, Herr von Stöffel, Eure ... Mitbürger ... gefallen mir gar nicht übel. Ich schätz', die Bischöflichen werden sich zu wehren haben."

Mitbürger ... Der von Stöffel verstummte. Der freie Rittersmann, der auf seiner verfallenen Stammburg am Vogelgebirge hockte, hatte dem Standesgenossen, der von seinem Schloß im Steigerwald nach Würzburg hineingezogen und dort ein Pfeffersack und Geldprotz geworden war, mit dem einen Worte deutlich genug zu verstehen gegeben, er rechne ihn nicht mehr für voll ...

Aber der von Stöffel kaute die Nuß hinunter. Vorläufig galt's zusammenhalten. Wenn alles so kam, wie er hoffte, würde der Herr Standesgenosse seinen Söldnerstolz zu büßen haben ...

„Wie denkt Ihr über die Schlachtordnung, Herr von

Bibergau? Wir stellen, schlag' ich vor, die drei Treffen hintereinander auf —?"

Der Vogelsberger lächelte ein wenig verächtlich.

„Wann habt Ihr die letzte Lanze gebrochen?" fragte er.

„Nun — es ist schon eine Weile her," mußte Stöffel bekennen. „Als Bischof Albrecht die Burg Walpach eroberte, von der aus die Ritter Marschalk und Mangold das Hochstift geschädigt hatten — damals war ich mit dabei."

„Verzeiht, ich bin in des Hochstifts Wirrungen nicht so gar bewandert — wann war denn das?"

„Es war ... es war wohl im Jahre siebenundfünfzig."

„Also dreiundvierzig Jahre her — man merkt's," sagte der von Bibergau. „Da liegt viel dazwischen ... Sempach, Döffingen, Worms ... Heutzutage stellt kein Mensch mehr die drei Treffen hintereinander auf. Erfahrung hat gelehrt, daß das erste Treffen, wenn's geworfen wird, das zweit' und dritte in seine Auflösung und Unordnung mitreißt. Da Ihr nun einmal Oberster Feldhauptmann seid und nicht ich, was vielleicht der Sache besser gefrommt hätte — nehmt den Rat eines erfahrenen Kriegsmannes an, der in den letztverflossenen dreißig Jahren bei keiner großen Mêlée gefehlt hat — und staffelt die Treffen — erstes rechts heraus, drittes links heraus ... Ihr stoßt dann wie mit einem Keil zunächst gegen den feindlichen linken Flügel vor. Gibt's irgendwo ein Désastre, so hat jedes Treffen seinen Rückzug."

„Ich dank Euch, Herr Ritter," sagte der von Stöffel spitz und dachte: ich mach's, wie ich's gewohnt bin. Soll's ein groß Unglück geben ... um so besser ... —

Der Führergruppe noch weit voraus schwärmte der Freundeskreis aus dem „Goldenen Rebstock". Die jungen Herren, verbrüdert durch Kampfesmut und blitzende Begeisterung, hatten sich in drei Trupps geteilt. Der mittlere, von Michael vom Löwen geführt, preschte als Vorhut ganz

vorn und hatte Kürnach schon durchritten, als die dunklen Massen des Fußvolkes erst auf der Höhe von Estenfeld angekommen waren. Die zwei anderen Fähnlein trabten um tausend Schritte rechts und links der Straße durch den stiebenden Schnee der wellig hingebreiteten Hochfläche, scharfen Auslug haltend.

Im Schutze dieser Vortrupps wälzte sich die Masse des Städterheeres in behaglicher Unordnung die schneebepackte Straße entlang, der langsam durch schwere Wolkenmassen sich emporringenden Tageshelle entgegen. An der Spitze des Zuges wehte das Reichspanier. Noch ruhte es in der stämmigen Faust eines jungen Handwerksgesellen aus der kampfbewährten Bundesstadt Gerolzhofen. Herr Johannes Braun ritt ihm voran, bereit, es zu ergreifen und mit Schwert und Brust zu verteidigen, wenn es zum Raufen käme.

Hart hinter dem Reichsbanner flatterte die Kriegsstandarte der Stadt Würzburg. Sie wies auf schwarzem Grunde die rot und golden gevierteilte Sturmfahne, das alte Wahrzeichen der Stadt und des Frankenlandes. Am Feinde würde sie in die Hände des Obermeisters der Büttnerzunft übergehen: Konz Melber, der älteste unter den Zunftvorstehern, sollte die Ehre haben sie zu tragen — wie Herr Johannes Braun ein Weißkopf, doch ungebrochen an Sinn und Sehnen . . .

Einstweilen schritt der alte Starrschädel inmitten seiner Zunftgenossen, ein wenig gebeugt unter der ungewohnten Last einer blinkenden Rüstung, die bis vor wenig Monaten in der Waffenkammer des Stiftshofes zum Marmelstein von vergangenen Taten der Herren von Reinstein ausgeruht hatte . . .

Was dem anerkannten Vorkämpfer des Handwerkerstandes recht gewesen, durfte seinen Standes- und Amtsgenossen billig sein: wo immer an der Spitze einer neu

anrückenden Zunft das Fähnlein der Gewerkschaft flatterte, da schnaufte der Obermeister unterm Übergewicht einer Ritterrüstung, an der ein stämmiges Schlachtroß wacker zu schleppen gehabt hätte, die aber einen ungeübten Fußgänger in Kürze zu Boden zwingen mußte ...

Nun, die also Bepackten hatten wenigstens warm im eisigen Morgenwinde, der dem Zug entgegenschauerte. Weit leichter taten sich die übrigen Meister und die unübersehbare Masse der Gesellen und älteren Lehrlinge. Die waren alle miteinander nur mit jener für den Fußkampf trefflich ersonnenen Rüstung ausgestattet, die Schad in den letzten Monaten nach einheitlichem Muster hatte anfertigen lassen: Eisenkappe, Lederkoller, Halsberge. Auch unter diesen Stücken wurde man allmählich noch warm und müde genug, zumal allerwärts — die Mägen leer waren. Seit dreien Tagen waren dreiviertel aller Familien in Würzburg gänzlich blank ... die Truhen und Kästen leergegessen bis auf die dürrste Krume ... Nur der Wein hatte bis zuletzt gereicht. Und wenn mancher in der Marschkolonne den brennenden Hunger zur Stunde nicht so empfindlich spürte, so war's nur darum, weil er unter seinem Eisenhut ein graues Tierlein mit sich führte, das ihm den Schädel nicht schlecht zerkratzte. Und ihrer waren genug, die aus dem Schenkhause gar nicht erst zu Weib und Kind heimgewankt waren und sich so die eheweibliche Vermahnung erst und dann den herzerweichenden Abschied erspart hatten. Was galt's denn groß? Einen Streifzug um Speis' und Trank .. Und so glotzte manches Auge stier, übernächtig — torkelte mancher müd und umnebelt seinen stumpfen, abwesenden Trott ...

Die wüsten Sänge verstummten allgemach. Nur hier und dorten gröhlte es noch einmal auf, das unvermeidliche Lied:

„Der Pfaffen wöll'n m'r sein entladen,
sie söll'n uns nimmer am Säckel schaden ..."

Aber schnell versickerte und verflackerte der rauhe Sang. Schwer lasteten die ungeschlachten Armbrüste, die vier Meter langen Spieße, die klobigen Hellebarden auf den ausgehungerten, katzenjämmerlichen Schultern.

Wo vorm endlosen Zuge der Häcker die goldne Traube im gelbroten Felde flatterte, stapfte Meister Michel Lindelbach durch den zähen Schlamm. Unter den Füßen der Dahintrottenden schmolz und schwand der frischgefallene Schnee der Nacht schnell zusammen und verwandelte sich in einen klebrigen Brei, in dem die riesterbedeckten Schuhe der Bürger bis zum Knöchel einsanken. Meister Michel zeigte trotzdem eine heitre Stirn — zwang sich, sie zu zeigen. Tausend Augenpaare suchten seine Züge. Dies Bewußtsein der Führerschaft straffte ihm immer wieder den Nacken, wie heut früh um fünf, als er sich aus einer letzten zärtlichen Umarmung seiner Traudala losgerissen, die hageren Ärmchen seiner wimmernden Kinder von seinem Halse gelöst hatte... Ach, es war doch eine schwere Sache für einen Bürgersmann und Familienvater, ein Krieger sein zu müssen... Bei Döffingen war ihm wohler gewesen. Fern den Seinen war er unter seinen Kampfgesellen im Scheunenstroh des letzten Quartiers erwacht... kein Weibergeschluchz, kein Kinderjammer hatten ihm Seele und Knochen mürbe gemacht...

Ach, und wie herrlich satt man damals gewesen war — im gesegneten schwäbischen Hopfenlande... Satt zur Schlacht ist halb gesiegt...

— Wo der Zug der Schmiede zu Ende ging, und hinter ihm unter den zwei gekreuzten Beilen der Ochsenkopf der Schlächterzunft glotzte, da schritten, des Scheltens ihrer beiderseitigen Kollegen ungeachtet, zwei junge Gestalten Arm in Arm, von denen der eine hinter den Ochsenkopf, der andre hinter Hammer und Zange gehörte: Seits Merre, der Metzler, und der Schmied Wenzel Heinlein, der schöne

Wenzel. Viele Monate hatten die zwei einander nicht gekannt ... seit jener Begegnung, da Wenzel seinen glücklicheren Nebenbuhler veranlaßt hatte, vor der Badstube zum Loch Posten zu stehen ... Gestern abend aber hatten sie einander im „Besen" getroffen, hatten sich erst angeknurrt und hernach beide lachen müssen ... Hinterm Schöpple waren sie dann eins geworden: das Saumensch, das verluderte, sei nicht wert, zwei brave junge Kerl' wie ihren einstigen rechtmäßigen und ihren späteren unrechtmäßigen Besitzer am Vorabende des großen Tages noch entzweit zu halten ... Offenherzig hatten sie ihre süßen und ihre widrigen Erinnerungen an die Rote ausgetauscht und dabei ihren letzten Stüber vertrunken, bis sie Arm in Arm untern Wirtstisch gefallen waren. Und Arm in Arm zogen sie nun in den Kampf.

— Wenn früher die Bürgerschaft ins Feld gerückt war, dann waren die Gilden des Patriziats hoch zu Roß und ritterlich gerüstet an der Spitze geritten. Heut, wo die Zünftler als vollberechtigte Mitbürger im Rate saßen, hatte das anders werden müssen. Die vornehmen Gilden und die Zünfte der Gemeinen marschierten bunt durcheinandergewürfelt, wie das Los es entschieden hatte. Und während die Obermeister der Zünfte in beschlagnahmten Ritterrüstungen prunkten, hatten die Patrizier, soweit sie nicht führten oder Reiterdienst bei der Vorhut versahen, sich auf die zwei Meilen Fußmarsch weislich eingerichtet und nur die leichte Rüstung des schlichten Waffenknechts angelegt. So fielen Jakob vom Löwen und Fritz Schad nicht weiter auf. Der Schultheiß schritt im Verbande der Holzhändlergilde, Schad, der weiland Oberste Feldhauptmann, von dem Freunde getrennt inmitten seiner Berufsgenossen vom Weinhandel — beide als einfache Lanzenknechte, den Lederkoller um Brust und Hüften, die runde Eisenkappe auf dem grauen, dem weißen Gelock, den vier

Meter langen Spieß gar oft von einer Schulter zur andern hinüberhebend ... Derweil die Gewerke lärmten, sangen, schwatzten, waren die Patrizier still und in sich gekehrt. Sie ahnten, was da werden wolle, werden müsse . . . ahnten Entscheidungskampf auf Leben und Tod . . .

— Noch weit stiller als bei den Würzburgern ging es jetzt bei ihren Verbündeten vom Zwölfstädtebunde zu — nein, vom Elfstädtebunde — Meiningen war ja abgefallen . . . Diese Schreckenskunde drückte die engstirnigen Bürger von Mellrichstadt und Fladungen schwerer als Eisenkappe und Armbrust. Waren die Meininger nicht eigentlich die allein Gescheiten gewesen? Die saßen jetzt friedlich bei Weib und Kind ... Und wir armen Mellrichstädter und Fladunger, wir saudummen, wir stapfen hier durch den Dreck, um uns totschlagen zu lassen — für wen? für Leute, die uns doch, bei Lichte besehen, verdammt wenig angehen ...

Ganz hinten aber, wo die geworbenen Hilfsvölker aus dem Fuldaschen und dem Hessischen marschierten, war man am gelassensten. In straffer Marschzucht stapften die kriegsgeübten, waffen- und wetterfesten Fußknechte hinter den ledergepanzerten Kleppern ihrer Burgherren drein. Für sie war Alltag heute, Berufsarbeit, hundertmal versehene. Mit rauhem Spott bekrittelten sie die Haltung ihrer bürgerlichen Brotgeber da vorne, belachten dies mühselige Gezuckel der Meisterlein im Ritterstaat, erzählten einander mit Grinsen, es fahre am Schluß des Zuges eine lange Kolonne leerer Wagen, um Schlappmacher aufzunehmen ...

Und richtig: kurz hinter Estenfeld lag auch schon der erste „Ritter" im schneegefüllten Graben . . . und drei, vier seiner Handwerksgesellen waren krampfhaft bemüht, ihm die schweren Arm- und Beinschienen von den zuckenden Gliedern zu schnallen, das Band der Eisenkappe vom fahlgelben Gesichte zu lösen . . .

Es war, als hätte dieser erste Fall für alle lahmen Seelen und ausgemergelten Knochen das Zeichen gegeben. ... Schon lag alle drei, vier Schritt, bald rechts, bald links, eine Jammergestalt im Schnee ... Und zwanzig, dreißig Schritt von der Landstraße entfernt baute sich eine ganze Galerie dunkler Gestalten in Hockstellung auf, denen die durchzechte Nacht oder auch die Beklemmung vor dem Kommenden in die Gedärme geschlagen war.

Da lachten die Wetterauer, die Vogelsberger, daß es schallte, und rauhe Späße hagelten nur so:

„Schnurrige Kerl', die Würzburger — z'fresse ham s' schon drei Tag' nix mehr, aber sch ... kenne s' immer noch ..."

Schon auf der Höhe von Kürnach, als die Straße steil zum Rücken des Wachtelberges hinanstieg, war die Zahl der Abfallenden so groß geworden, daß einer der bundesgenössischen Ritter nach worne sprengte und Herrn von Stöffel bat, er möge eine kurze Rast eintreten lassen, da sich sonst das ganze Städteheer in einen Haufen Marodeurs aufzulösen drohe.

„Halt! Halt! — Halt — —!!"

— lief's alsbald die lange Marschsäule entlang. Da plumpten die meisten in den Schnee, in den Schlamm, wie hingemäht — schweißtriefend, luftschnappend ...

Aber schon wenige Minuten später reckten sich viel hundert Hälse, wiesen viel hundert lahme Hände nach den Höhen, die sich ringsum aus der schneeüberlagerten Ebene hoben: die alle trugen seltsame dunkle Punkte: bewegliche, nach oben in ein dünnes Stäbchen auslaufende ...

„Da sen se ... die Bischöfliche ..."

Feindliche Hutreiter — überall, überall ... zwei, drei beisammen, nicht mehr — aber überall, überall ... Wie das in die Knochen ging ... wie das die schlappen Glieder durchzuckte, straffte, anfeuerte ...

„Solle se nur kumme … deste eh'nder is gar mit dem dreckete G'lauf …"

Sie kamen nicht. Als die Fähnlein der Vor- und Seitenhut gegen sie ansprengten, verschwanden sie spurlos hinter den Höhenkämmen.

Und tauchten doch immer wieder auf — ein bißchen weiter entfernt, doch allgegenwärtig …

Jung Michael war selig. Wo immer über den leuchtend weißen Säumen der Hügelketten die schwarzen Punkte sich zeigten, da warf sein Befehl eine „Lanze" ihnen entgegen: einen seiner wohlberittenen, kampfglühenden Zech- und Waffengefährten als „Kyrisser" und sieben reitende Knechte als Begleiter, zu beschwingtem Ritt und raschem, unblutigem Sieg.

Bald hob sich vor den scharf Dahintrabenden der Kirchturm des Schicksalsdorfes über den kahlen Schneekamm. Rechts und links gaben die dunklen Punkte, hastig zurückhüpfend, dem Fähnlein das Geleit.

In Michaels Brust hetzte der Ehrgeiz. Wie, wenn das Dorf nur schwach besetzt wäre? Wenn's gelänge, die ersehnten Vorräte im Handstreich zu erbeuten — ehe noch ein Mann vom Fußvolk herankäme? Im beschleunigten Vorwärtspreschen entwickelte er dem kleinen Häuflein seiner Begleiter den Plan. Da leuchteten die Augen der jungen Gesellen aus der Zunft der Fuhrleute. Ja, der Löwen! mit dem ging man in die Höll', wenn's hätt' sein müssen.

Näher und näher das Dorf, tief eingeschneit, von reifübersilberten Obstgärten umfriedet — leblos, regungslos. Und jetzt — war man heran.

Michael schwenkte in ein schmales Gäßchen ein, das von Süden her in krummem Laufe, zwischen engen Hofmauern eingeschlossen, auf den Kirchhof zuzuführen schien. Noch immer kein Zeichen des Lebens? Die Gassen leer,

die Häuser wie ausgestorben? Verdächtig ... Vorsicht ... Schritt ... nein: Abgesessen! warum ein so großes Ziel bieten?! Visier herunter! Und nun schleichen sich die Reiter an den Mauern entlang — bis plötzlich hart vor ihnen, am Ende des Gäßchens, die Kirchhofsmauer emporsteigt.

Pfütt! Pfütt! Pfütt!

Ein Dutzend Pfeile schwirren — Michael spürt einen Schlag gegen das Visier, daß ihm das Feuer aus den Augen spritzt, und alle Zähne wackeln.

Peng! Peng!

Wie brummende Maikäfer schnurren ein paar haselnußgroße Steinkugeln die Gasse entlang. Verdammt! Büchsen haben sie auch?!

Zurück in Deckung! und überlegt ...

„Tann," sagt der junge Feldhauptmann Michael, „hast du ein weiß' Sacktüchlein bei dir?"

„Hab' ich," erwidert der kleine von der Tann.

„So geh als Herold vor, schwenk dein Tuch und sag denen da oben auf der Mauer: freien Abzug sollen s' haben mit Waffen und Säulen, wenn s' spornstreichs abrücken und überlassen uns die Scheuern, unverbrannt und wohlgefüllt. Laß das Visier unten, dene Schelm' is nit zu traue!"

Der kleine Tann tritt stolz und klirrend aus der Deckung der Gartenmauer auf die Dorfgasse hinaus, wedelt mit seinem weißen Sacktüchlein — 's ist gar kein Sacktüchlein, sondern ein Fürtuch, das die stolze Amene von Stöffel gestern abend beim Abschiedskuß von ihrem Busen gelöst und ihrem Freund als Talisman in die Hand gedrückt ... wedelt und schreitet ganz munter auf die steile Kirchhofsmauer zu, hinter deren Scharten ihm, deutlich kann er's erkennen, tückische Augen entgegenstarren. Und mit lautschallender Stimme, die aber aus den schmalen

Schlitzen des Visiers wie aus einem Grabe tönt, ruft er seine Botschaft zu den Versteckten da droben empor.

Ihm antwortet gellendes, vielstimmiges Hohngelächter. Und vorsichtig taucht eine Zimierde über die Mauer, der Kopf eines Türkenfürsten, darunter ein Topfhelm, dessen Visier eine eisenumringelte Hand nun langsam hebt.

„Schande über dich, Hans von der Tann," ruft Wilhelm von Thüngen, „daß du, ein adliger Junker, dich mit Pfeffersäcken und Schusterknoten gemein machst, dazu mit Kirchenräubern, Sabbatschändern, gebannten Rebellen! Geh und sag deinen Spießgesellen, wen's nach frischen Bergtheimer Kirchweihfladen gelüstet, der soll sie sich holen kommen!"

Der Türkenkopf taucht unter, viel dutzend rauhe Stimmen gellen abermals Hohn, es schwirren Steine und Pfeile dem Herold um die gepanzerten Glieder, und eine Büchsenkugel reißt in Amene Stöffels Fürtüchlein ein wüstes Loch. Da springt der kleine Tann in Deckung, so schnell die rasselnde Rüstung es gestattet.

„Schweine —!"

Was tun? mit einem Häuflein abgesessener Reiter anrennen wider den schwer verschanzten und scharf bewaffneten Feind?!

Zwecklos . . .

Mit dem Handstreich war's also nichts . . . Die Junker besannen sich auf ihre Aufgabe.

„Tann," befahl Michael, „schick einen von deinen Buben zurück, einen gut berittenen, und laß ihn an den alten Stöffel melden, der Kirchhof sei gut befestigt und besetzt. Wir selber sitzen auf, ziehen uns aus diesem saudreckten Engpaß hier heraus und reiten weiter gen Opferbaum auf Kundschaft — dafür sind wir da und nit zum Schlagen . . . ."

„Schön wär's g'wesen . . ." meinte der kleine Tann und hob schwerfällig sein Eisenzeug in den Sattel.

Kehrt — —

Hinter den Abreitenden schwirrte noch ein Schwarm Armbrustpfeile, zwei Büchsenkugeln burrten, Hohngelächter scholl und wüste Scheltworte von der Kirchhofsmauer:

„Teufelsbraten! Hostienschänder!"

„Meck meck meck!"

„B'schiss'nes Schemelreiterpack!"

Die Städter ließen sich's nicht anfechten. Sie trabten die menschenverlassene Hauptgasse entlang gen Norden, aus den Häusern heraus auf das offene Blachfeld.

Das lag unterm kühlen Grau des wolkenverhangenen Januarmorgens in jungfräulicher Weiße hingebettet. Kaum daß der Lauf der Heerstraße, der gradaus das gen Norden leicht ansteigende Feld durchschnitt, als schmale Senkung zwischen dem Saum der Straßenböschung, dem Gewell der Ackerbreiten sich abhob. Aber droben, wo die Straße den Höhenkamm des „Sommerrains" erreichte — da standen, scharf abgesetzt vom Wolkengrau, die dunklen Schattenrisse eines halben Dutzends bischöflicher Hutreiter.

„Drauf!" jubelte Michael. Und abermals klappte er das Visier herunter, legte die lange Stoßlanze ein und gab Sporn. Wie ein Flug Schwalben flitzte das Fähnlein durch den Grund, den Hang zum Sommerrain hinan . . . Die Bischöflichen warfen die Gäule herum, rissen aus wie Schafleder, die Städter brüllend hinterdrein.

Eine tolle Jagd. Die Feinde bogen links von der Heerstraße ab, eine mäßig ansteigende Höhe hinan, welche die ganze Gegend beherrschen mußte.

Da verhielt Michael. „Laßt s' laufen —" keuchte er und schob den Helmsturz in die Höhe, „die schaden uns nix . . . wir müssen über Opferbaum hinaus. Mir schwant, da kummt ebb's!"

In den Grund des vereisten Rietherbaches ging's hinunter, jenseits wieder steil hinan, die Pferde der Junker keuchten unter der dreifachen Last der Reiter und der Rüstungen für Mann und Roß. Die Fuhrwerksgesellen lachten und sangen laut. Michael wehrte ihnen nicht, sang munter mit. Erkannt war man längst — warum nicht trotzen und protzen?

Auch das weite Opferbaum wie von der Pest verödet ... Wenn die Großen raufen, tun die Kleinen am besten, sich ganz klein zu machen.

Da —!

Kaum hatte Michael und sein Vortrupp die letzten Häuser des Dorfes hinter sich, da wälzte sich von der nördlich ansteigenden Höhe etwas hernieder — etwas Blinkendes, Flimmerndes, Farbenprunkendes — Endloses ...

Unterm Trab von vielen Hundert Rosseshufen stob der Schnee, umwogte wie eine silberne Wolke den reisigen Zug. Durch den Schleier blitzte ein Sprühfeuer bläulicher Funken, dazwischen flammte es rot und gelb, schimmerte grün und blau. Über der schuppenschillernden Haut des Heerwurms sträubte sich wie ein zackig stachliger Kamm ein bunter Saum von flatternden Bannern und schaukelnden Speeren.

Und auch die da drüben, ritterlicher Sitte getreu, machten ihres Nahens kein Hehl. Rauh schmetterten Fanfaren, viel hundert Kehlen sangen ein Lied in geistlichem Tonfall — den lang ausgehaltenen Schlußakkord jeder Liedzeile grundierte rollender Paukenwirbel, daß es fast wie weit ausströmende Orgelweise dahinflutete. So machtvoll klang der fromme Sang, daß die städtischen Hutreiter, angehaltenen Atems, die Pferde zurückgerissen, die Worte des Rundreims erfassen konnten —

„Hilf, Herr Kilian —!“

Michael wußte genug. Was dort kam, war des Bischofs ganzes Heer. Nun galt's, der anrückenden Übermacht weichend so schnell als möglich die eigene Haut zu sichern und das Kommende zu melden.

Das Kommende —

Der Vater hatte recht behalten. Kein harmloser Streifzug um Beute, Speis' und Trank —

Die Entscheidungsschlacht. —

Und schon riß Michael den Gaul herum — —

Da schrie der kleine Tann:

„Löwen — guck da!"

Zu spät ... man war erkannt.

Das Lied verstummte mit einem Ruck. Die Fanfaren des Feindes schrillten gellende Kampfsignale, die Vordersten des Zuges legten die Lanzen ein, spritzten auseinander, rasten die flache Höhe hinunter.

Ausreißen!

Und schon flog Michaels Fuchs in die Dorfgasse zurück. Hochauf stäubte der Schnee. Gottlob — Stollen unterm Huf ...

„Bei, ihr Bube, beisamme bleibe! Es gehet ums Lebe —!"

VIII.

In der engen Burgkapelle auf Werneck hatten die Kämpfer des Bischofsheeres, soweit sie ritterlichen Blutes waren, Kopf an Kopf gedrängt die Messe gehört und die heilige Kommunion empfangen, derweilen die Söldner und Vasallen in der Dorfkirche gleicher Stärkung teilhaftig geworden waren. Nun kam der Aufbruch.

Schon hatte Burkard von Seckendorf die Hände am Sattelknauf, den Fuß im Panzerbügel — da hörte er seinen Namen rufen — von einer wohlbekannten — ach so matten Stimme . . .

Sein Blick flog zum Palas empor. Droben im zweiten Stock, aus dem schmalen Fenster, spähte ein verfallenes, verzerrtes Greisenantlitz durch den rasch zu grauen Schwaden sich verdichtenden Dunst der Pferde in den waffenrasselnden Burghof herab.

„Seckendorf!"

„Eure bischöflichen Gnaden?"

„Ich möchte Euch noch einmal sprechen, zwei Worte nur."

„Ich komme."

Burkard hastete die finstere Wendelstiege des Treppentürmchens hinan. In die verlassene Stille der schweigenden Flure brandete dumpf das Klirren und Schnauben des Aufbruchs. Durch die Fensterschlitze fiel erste trübe Morgenhelle.

Und schon stand er im Gemach seines Herrn.

Gerhard hatte sich in den Lehnstuhl am Fenster tragen lassen. Seine abgehagerte Gestalt, in ein wolliges Schlafgewand gehüllt, hing tief in sich zusammengesunken in den weißen Kissen.

„Tretet näher, mein Sohn . . . Ich möcht' Euch noch ein Scheidewort sagen . . . Burkard — ich beneide Euch und Eure Jugend, Eure Kraft . . . Ich darf nicht mit euch — am Tage der Entscheidung faul' ich hier, ein ausgehöhlter Baum, zum Falle reif . . ."

„Gnädigster Herr," stammelte Burkhard, „Euer Geist zieht uns voran — entflammt uns zum Kampf . . ."

„Mein Geist . . . o mein junger Freund, wenn du wüßtest, wie matt und zag er ist, mein armer, verlöschender Geist . . . Burkard, ich muß es Euch sagen: es ist gut, daß ich heute nicht an eurer Spitze reite . . . denn ich bin irre worden an mir, meinem Leben, meinem Ziel . . . In meinen dunklen Nächten fällt wütender Zweifel mich an: hab' ich nicht am Ende gar alles falsch gemacht?!"

„Eure bischöflichen Gnaden sollten so nicht reden," sagte Seckendorf in tiefem Entsetzen. „Die Krankheit macht Euch matt . . . Ihr redet, was Ihr selber morgen belächeln werdet . . ."

„Nein, mein Sohn . . . wohl ist das Herz mir matt, aber mein Hirn ist klar. Bedenkt, was heut geschehen wird: ich, der Bischof, treffe Würzburg zu Tode — der Hirte schlägt seine Herde . . . ist das nicht ein Verdammungsurteil?"

„Gegen die Herde, Eure bischöflichen Gnaden! die sich aufbäumt wider des Hirten Stachel . . ."

„Auch gegen den Hirten . . . Jener Löwen, der da drüben kämpft, pflegte zu sagen: Alle Menschen haben recht . . . Ich weiß es besser: alle Menschen . . . haben . . . unrecht . . . auch ich, mein Sohn, auch ich."

„Ihr nicht, gnädigster ... geliebter Herr und Bischof ... Ihr nicht ..."

„Auch ich, mein Sohn ..."

„— Warum sagen Euer Gnaden mir das? es ist ... zu viel für mich ..."

„Warum dir? — weil ich fühle, daß du der einzige bist von allen, die um mich sind — der einzige, der das vielleicht einmal begreifen wird — heut noch nicht ... aber einst ... Ich träume: du wirst einmal die Mitra tragen ... Ich aber weiß nicht, ob ich dich noch wiedersehen werde ... mein Herz ist so schwach, daß ich fürchten muß, die Nachricht ... vom Ausgang dieses Tages ... werde mir das Ende bringen ... gleichviel, ob sie Sieg oder Niederlage kündet ... gleichviel ... Denn unrecht haben ... werd' ich in jedem Falle ... Mein Sohn, nimm mein Vermächtnis: wenn einst das Bischofskreuz auf deiner Brust ruht, denk nur an den Stab und nicht an das Schwert ... Herbipolis sola, sagt jenes stolze Wort, regit ense et stola ... Nur Würzburg wert herrscht mit Krummstab und Schwert ... Du, mein Sohn, laß das Schwert an seinem Platze ... Bedenk, was unser Herr zu Sankt Petro sagte, da der den Malchus geschlagen hatte ... Herrsche nicht mit dem Schwert, nur mit dem Krummstab ... mit dem Hirtenstab ... mit dem Stab des ... guten ... Hirten ... Ich ... bin ein ... schlechter Hirte ... gewesen ..."

Und mit einem jähen Aufschluchzen barg Herr Gerhard das zerfallende Gesicht in den welken, flatternden Händen.

Da schmetterten drunten im Burghof die Heerhörner. Der Bischof richtete sich auf.

„Du mußt fort, mein Sohn. Vergiß mich nicht ... Ne regas ense et stola, regas stola sola ... die Vaterliebe, deren irdische Betätigung unserm hohen Stande

versagt ist . . . übe sie geistlich, mein Sohn . . . ich war nicht stark, nicht rein, nicht groß genug dazu . . Nimm meinen Segen . . . zieh hin in nomine Patris et Filii unigeniti et Spiritus sancti . . . Amen . . ."

Aus tiefer Verneigung hob Herr Burkard sich auf . . . ein Entschluß kämpfte hinter seiner offenen Stirn . . .

„Wenn Euer Gnaden also denken . . . zur . . . Versöhnung — wär's vielleicht auch heute noch nicht zu spät . . ."

Des Bischofs weiche Züge wurden mit einem Male starr und maskenhaft.

„Versöhnung?! Doch — zu spät . . . selbst dazu . . . bin ich zu schwach . . . Der Stein ist im Rollen — ich halt' ihn nicht auf . . . Die Gelegenheit dieses Tages kommt nicht wieder . . . Diese Wahnsinnigen verlassen ihre bergenden Mauern und rennen mir entgegen — stürmen verblendet in ihr Verderben . . . Tor und Schelm wär' ich, nützt' ich's nicht . . . Ich wag's, obschon meine hohen Verbündeten, der Bayernherzog und die Burggrafen, noch nicht heran sind . . . ich darf es wagen — ich muß . . . Solch eine Schicksalsgunst nicht zu nützen — ich war ein Kriegsmann lebenslang . . . Auch ich kann nicht aus meiner Haut . . . Drüben wartet meiner die Sühne . . . zurück aber . . . kann ich nicht . . . und . . . mag ich nicht. Ich weiß ja nicht . . . ich weiß ja nicht . . . Vielleicht hast du recht, und nur die Krankheit ist's, die mich matt und irre macht . . . Der ich war mein Leben lang, der muß ich bleiben . . . bis ans Ende . . . bis . . . ans Ende . . . Werde du anders — wenn du kannst . . . und sei dir Gott gnädiger als er mir war . . .

„Umarme mich . . . mein lieber — lieber Sohn . . ."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie ein Träumender ritt Burkard Seckendorf im eisenrasselnden Schwall. Die jache Freude, die ihn vor

einer Stunde aus dem Bette gerissen — wo war sie hin?! Für Recht und Glauben das reine Schwert zu ziehen — das war dieses Tages heilige, stolze Bestimmung gewesen. Und nun?!

Wirrsal ohne Grenzen . . .

Stolze, trunken machende Bilder:

Ich denke, du wirst einst die Mitra tragen . . .

Grausam wuchtender Zweifel: alle Menschen haben unrecht . . . ich auch . . .

Kehre das Schwert an seinen Platz — nach unsres Herrn Gebot, das er Sankt Petro gab . . . .

Wer — konnte noch kämpfen, nachdem er solches vernommen?!

Und — wenn der Meister also dachte — warum befahl er nicht all diesen Tausenden, das Schwert in die Scheide zu stecken —?!

Warum?!

Was für ein finstres Gesetz lastete auf diesen Menschen, hüben und drüben, daß sie einander bekämpfen mußten — mußten, trotz besserer Erkenntnis . . . denn gewiß, auch drüben wußten sie genau, um was es ging — und daß dieses Tages Ende ein unerhörtes Schrecknis werden mußte . . .

Ja, es war ein Schrecknis, wie immer es kam . . .

Die Herde wider den Hirten, und . . . ach, der Hirt wider die Herde . . .

Wer immer obsiegte . . . konnte er rühmen, sein Sieg sei von Gott?!

Und dennoch . . . der Stein ist im Rollen?!

Ja, er war im Rollen . . .

Burkard Seckendorf war der einzige im Schwall dieser vorwärts, vorwärts drängenden Tausende, den die Zweifel anfielen . . . Die andern alle, alle ritten aus wie zur Sauhatz . . . lachend und lärmend, vorfreudetrunken, siegesgewiß . . .

Wie leuchtete des Kantors Gesicht, als nun die Jungherren, Konrad Reinsteins Schulbänken entronnen, die feinen kecken Bubenfrätzchen vom herben Rund der Eisenkapuze umzirkt, zum Schall der Fanfaren mit ihren hellen Kehlen den während der Abendstunden der letzten Tage beim Waffenputzen eifrig eingeübten Trutzgesang anstimmten, in den dann, rauhen Klanges, das ganze Heer einfiel:

„Nun wöll'n wir fröhlich reiten
wider den Feind im Bann —
zum Reiten und zum Streiten
hilf, Herr Kilian!"

Wohin Burkards Auge fiel, überall strahlten aus eisernen Rahmen, der gewohnten Falten geistlichen Ernstes entbügelt, der Domherren freuderote Gesichter ... und aus ihren blitzenden Augen schauten die zahllosen Geschlechter ihrer ritterlichen Ahnherren. Der Glanz der Stunde übergleißte das rohe, herrische Gesicht des wieder zu Gnaden angenommenen Nikolaus von Malkoz, der heut im Bürgerblute die Schmach der Verbannung wegzuwaschen gedachte bis zum letzten Hauch ... Und dort Wertheim, ganz Ritter, Recke, Raufdegen ... die beiden Milz, brüderlich Sattel an Sattel reitend ... Und Kraft Hohenlohe ... seine gedunsenen Züge glänzten im Vorgefühle naher Rache ... Einst hatte das Bürgergeschmeiß ihn zu Schimpf und Schande durch Würzburgs alte Gassen geschleift ... Hei — denen die ungewaschenen Köpfe zusammenstoßen ...

Alle, alle zufrieden, gewiß, ein gottwohlgefällig Werk zu wirken ...

Selbst die besinnlichen alten Herren waren im Rausch ... Die Reinstein und Heßberg, denen ihre Siebzig die Lanze versagten, die trugen lange Stäbe mit dem goldenen Kreuz. Wenn eine Wegebiegung den an der Spitze des

Zuges reitenden Herren des hohen Domkapitels verstattete, im Sattel rückwärts gewandt des Heerwurms ganze Länge zu überschauen — dann konnte man sie sehen, die Weißköpfe, wie sie in ihren wallenden violetten Talaren, auf langmähnigen Schimmeln, neben den dunklen Massen des ritterschaftlichen Fußvolks einherritten und durch frommen Zuspruch die derben Gefolgsmannen anfeuerten zum heiligen Kampf. Abgerissene Worte aus ihren Predigten klangen herüber:

Streiter unsrer heiligen Kirche ... Bischofsstreiter ... Gottesstreiter ... Hilfstruppen des heiligen Kilian ... stolze Wunden, seliger Tod ... Gott will es ... Kreuzzug ... heiliger Krieg ... Legionen Engel fechten euch zur Seite ... Lohn im Himmel ... Verheißung ewigen Lebens ...

Da knurrte Burkard Seckendorf ingrimmig und verzagend in sich hinein. Der Mann, um dessentwillen dies alles geschah — der hatte vor wenig Wochen nicht anders gesprochen ... Und heute?!

Alle Menschen haben unrecht ... ich auch ...

Und wer — wer hatte denn — recht?!

Auf Burkard Seckendorfs junge Seele senkte sich eine tiefe, wissende, begreifende Müdigkeit. Ach ja, es war wohl so: alle gehen wir irre, gleichwie Schafe, die ohne Hirten sind ..

Alle ...

Wohin —?!

Dem Ende zu ... der Erlösung ...

Warum aber, o Herr, warum der Weg alsdann so weit ... so bitter ... und bisweilen doch auch so seltsam süß?!

Warum — wenn doch alles, was wir tun, ohne Recht ist und ohne Sinn —?!

Und eine Sehnsucht schwoll in des jungen Mannes

Hirn, unter der Tonsur, die sich in der Eisenkappe barg ... eine Sehnsucht, fremd seinen Jahren, dem jähen Wissen entsprungen, das jene knappe Viertelstunde ihm beschert — jene unverhoffte, schaurig große Viertelstunde da droben im dumpfen Krankengemach, zu Füßen seines Meisters und Herrn ...

Dem jähen Wissen um den ewigen Unsinn des Lebens ...

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Kennt Ihr den Plan?"

Eine knarrende Stimme riß den stumm und blicklos Dahintrabenden aus seiner selbstzerfleischenden Qual. Herr Nikolaus von Malkoz hatte sich zu dem jungen Stiftsbruder gesellt.

„Den Plan? was für einen Plan?" stammelte Seckendorf, noch im Bann seiner Seelenwirrnis.

„Na, den Schlachtplan — was sonst?" brummte Malkoz. „Er ist gut, glaubt mir's — der Böhm hat ihn ausgeheckt. Der versteht vom Kriege beinahe soviel als von — verzeiht ... dafür habt Ihr ja keinen Sinn ... Wollt Ihr das Plänchen hören?"

„Ich wäre Euch dankbar."

„Also gebt acht! Herr von Swinar hat eine sehr gute Meinung von den Würzburgern. Er glaubt, sie werden mit verzweifelter Kraft fechten ... Egloffstein ist gleicher Ansicht — er hat's doch vorm Ausrücken im Burghof bekannt gegeben, wart Ihr denn nicht dabei?"

„Ich war zu Seiner Gnaden beschieden."

„Ach so," grinste Malkoz. „Der Lieblingsjünger mußte erst noch einmal am Busen des Meisters ruhen ... Nun, so will ich Eurer Schwachheit aufhelfen. Also Swinar meint, es könne am Ende geschehen, daß die Treffen der Städter uns im ersten Anlauf über den Haufen rennen. Für diesen Fall hat er geraten, ein Seiten-

geschwader auszuscheiden. Seht Ihr dort zur Linken die graue Schlange, die eben aus Weigolshausen heraus gen Süden kriecht? Das ist die Seitenhut, fast die Hälfte der Reiterei der adligen Bundesgenossen — Herr Karl von Helb führt sie . . . Die sollen über Theilheim, Schwanfeld, Kloster Heiligenthal nach einer Waldhöhe reiten, die sich östlich von Bergtheim hinzieht. Von droben hat man den Blick auf die Hochebene nördlich von Bergtheim, die Egloffstein sich als Schlachtfeld ausgesucht hat . . . Und wenn alles glückt, wenn die Städter tatsächlich auf unsern Köder anbeißen und uns genau dahin entgegenrücken, wohin wir sie haben wollen — dann hat der Helb — von droben, von der Weinbergshöhe, freien Blick auf den Ablauf der Schlacht. Geht alles gut, so kommt er zum Einhauen auf die Fliehenden immer noch zeitig genug . . . Behält Swinars Besorgnis recht, greifen die Bürger so hitzig an, daß unsre Haufen durchbrochen werden — dann soll Helb eingreifen und die Städter von rückwärts-seitwärts packen. Habt Ihr's begriffen?"

Seckendorf hatte begriffen. Und das ererbte Ritterblut wallte für Minuten hochauf in seiner jungen Seele. Der Plan war gut.

Aber als er dem einstmaligen Domdechanten, dem wieder zu Gnaden angenommenen Verbannten voll ins Gesicht sah, erschrak er. Breit und rot quoll dies herrische Antlitz aus dem Maschengewirk der Eisenkapuze, über der Stirn gesäumt vom harten Glanz der Beckenhaube. Den Jüngling kam ein grausend Staunen an. War dieser da noch ein Priester — nur ein Stück noch von einem Priester — oder war er nur mehr ein Kriegsmann? ein wilder, wüster, blutlechzender Sohn der Frau Welt?!

Und die andern alle, in deren Mitte er trieb — hatten sie noch das Recht, sich Kanoniker zu nennen — geistliche Würdenträger, Diener und Nachfolger Christi —

oder waren sie nicht alle geblieben, als was sie geboren waren, herangewachsen waren bis zu dem Tage der Lebenswende, der sie herausgerissen hatte aus dem Land ihrer Jugend, ihres ritterlichen Blutes — um aus ihnen etwas zu machen, das nicht ihres Wesens war — ein seltsam Zwitterding . . . einen Domherrn —?!

Jawohl — Herren waren sie geblieben, die alle, die da hätten Diener werden müssen, Diener der Kirche, Diener dessen, der zur Erde niedergestiegen war in Knechtsgestalt, um die Menschheit vom Fluch und Jammer der Erbsünde zu entsühnen . . .

Herr von Malkoz schien verwundert, daß der junge Stiftsbruder den Plan nicht freudiger begrüßte. Bedenken etwa?

„Für alle Fälle," sagte er, „haben wir dann ja immer noch die um Someringen!"

„Die um Someringen?!"

„Aber Seckendorf! auch das wißt Ihr nicht?! Ich bin seit zwei Wochen wieder im Land und weiß mehr als Ihr, der Ihr beständig — habt Ihr denn nichts andres getan, als zu Füßen des Meisters gesessen?! Laßt Euch erzählen . . . das wird Euch den Nacken steifen. Also die Partie ist unverlierbar. Wenn auch der Helb uns nicht herausreißt, dann tun's die Herren vom Stadtadel —!"

„Aber — die stehen doch alle drüben — alle — außer Ott Heßberg — und der gehörte doch als Ministerial eigentlich gar nicht zum Stadtadel."

„Jawohl," lachte Malkoz, „sie stehen drüben — mit ihren Knochen — mit ihrem Herzen sind sie bei uns . . . Hört: Egloffstein steht mit dem alten Someringen in dauernder Verbindung. Der ist, obwohl nur noch eine Ruine, die Seele der adligen Herren in Würzburgs Kaufmannschaft. Seit sein Sohn an der Spitze der Rebellen gefallen ist, hat er einen tödlichen Haß auf dieses ganze

Würzburg von heut — auf die Stadt, in der das Pack regiert. Und mit ihm hofft der ganze Stadtadel von einem Siege des Bischofs die Wiederherstellung der alten Ordnung. Begreift Ihr?"

„Ich — fange an," sagte Burkard, von Ekel geschüttelt.

„Und nun stellt Euch vor: dieses Pack hat den Herrn von Stöffel, des alten Someringen rechte Hand und des Gesindels schlimmsten Feind, zum — Obersten Feldhauptmann gewählt!"

„Das — ist allerdings erstaunlich," sagte Seckendorf. Seine innere Erregung teilte sich dem Rappen mit. Der warf den Kopf, tänzelte, schäumte. „Ruhig, Schwarzer!"

„Die Heimlichen haben gut gearbeitet. Es ist verabredet: sollte die Sache wider Verhoffen ungünstig für uns ablaufen, so werden im letzten Augenblick die Stöffel und Tann und die übrigen Herren vom Stadtadel sich in die vorderste Linie werfen und sich nach einem kurzen Scheinkampfe — von den Unsern gefangennehmen lassen ... So wird im entscheidenden Augenblick bei den Städtern die Führung versagen — und dann gute Nacht, Würzburg! Also laßt Eure Grillen fahren, junger Freund ... Die Schlacht ist entschieden, ehe sie angefangen hat!"

Seckendorf mußte gewaltsam an sich halten.

„Hat der Böhm auch das ausgeheckt?" fragte er mit einer Gelassenheit, die wie Anerkennung klang.

„Nein — dieser Einfall kommt auf Egloffsteins Rechnung. Der macht sich übrigens glänzend, der Egloffstein! Hätt' ich mir nicht durch meinen dummen Streich vom Ostersonntag alle Hoffnungen auf — auf die Zukunft versaut — auf Egloffstein müßt' ich acht geben ... So gönn' ich ihm sein Glück ... er ist ein klarer Kopf, der weiß, was er will, und nicht ein Augenverdreher und Frömmler

wie gewisse andre Leute. Ich rat' Euch, Seckendorf, haltet Euch an Egloffstein! Das ist die Sonne von morgen — man muß sich beizeiten mit ihm stellen."

Seckendorf glaubte begriffen zu haben. All diese saubern Machenschaften waren das Werk dieses ... dieses glatten Lächlers, vor dem er selber stets einen unerklärlichen Widerwillen empfunden. Herr Gerhard aber — o nein! Doch — — Klarheit!

„Hoffentlich hat man Seine Gnaden mit all diesen ... wenig erquicklichen Angelegenheiten verschont?"

„Aber selbstverständlich ... er ist krank auf den Tod und kommt eigentlich kaum mehr in betracht ... ich weiß aber auch nicht recht, ob er überhaupt für solche ... Feinheiten zu haben gewesen wäre ..."

Gottlob ... Erlösung war das gewesen ...

Man durfte verehren, wo man stets verehrt hatte ... auch heut, in der letzten Stunde ... Des Meisters Bild — blieb rein.

Nun aber genug der Verstellung!

„Ich hab's gewußt, Herr von Malkoz," sagte er mit plötzlicher Schärfe. „Ihr habt wohl daran getan, Seine Gnaden aus dem Spiel zu lassen. Ein Bündnis mit dem — Verrat hätte er als das bezeichnet, was es ist — als einen Schurkenstreich."

„— Herr — von Seckendorf —?!"

„Jawohl, Herr von Malkoz!!"

Ein Atemzug lang blitzte Aug' in Auge. Des Begnadigten Antlitz färbte sich dunkelrot in Wut und Scham. Dann zuckte er kurz mit den Achseln — riß den Gaul zur Seite, gab Sporn und gesellte sich zu Herrn von Hohenlohe, der vor ihm ritt.

Seckendorf bebte vor Abscheu. Und so etwas nannte sich Domherrn und Prälaten des heiligen Kilian ... Und jener andre strebte nach der Mitra, zählte die Stunden, da sie

vom kampfzermürbten Haupte Gerhards von Schwarzburg fallen würde . . .

Und immer eisiger schauerte das Grausen durch Burkards Seele . . . das Entsetzen vor dem Ungeheuerlichen, das sich heut vollziehen sollte . . .

Ach — ausbrechen aus dem rasselnden, klirrenden Schwall, in dem er trieb — im nächsten Walde vom Pferde gleiten, den Waffenrock mit dem Wappenzeichen seiner Ahnen sich vom Leibe reißen, mit den Händen ein Loch in die Erde wühlen, darin zu verscharren Wehr und Waffen, Helm, Schild, Speer . . . und ein Einsiedler werden, arm wie Hiob, keusch wie Joseph, gehorsam wie jener, der das Kreuz auf sich genommen und es zum Schädelhügel hinaufgeschleppt . . .

Und dennoch . . . Burkard Seckendorf tat nicht, wonach das Herz ihm schrie . . .

Der Stein ist im Rollen . . . ich halt' ihn nicht auf . . . aus meiner Haut kann auch ich nicht heraus . . . der ich war mein Lebelang, der muß ich bleiben . . . bis ans Ende . . .

Hatte nicht — ein Größerer so gesprochen — so getan?!

Bis ans Ende . . .

Nun — das Ende — Gott sei gelobt — es war nicht mehr fern. Dort hinten, jenseits der schneeüberlagerten Höhen, die den Blick gen Süden begrenzten — dort lechzte vielleicht schon die Speerspitze, die Burkard Seckendorfs Herz durchbohren sollte wie jene, die einst dem sterbenden Heiland die Erlöserbrust geöffnet.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dreihundert Schritt hinter der Vorhut, an der Spitze der Heeressäule trabten die Feldherren des Tages: der Dompropst und sein Gast, Herr Borziwoi von Swinar, ernannter Hauptmann und Verweser des Hochstifts an Königs Statt.

Die Herren verstanden sich. Herr Borziwoi war sehr zufrieden mit dem Ehrensolde, den das Hochstift ihm bewilligt hatte. Und mit dankbaren Gefühlen hatte er seine Kriegserfahrung in den Dienst jener Macht gestellt, welcher der Sieg unfehlbar zufallen mußte.

Mit dem alten Herrn da droben im Krankenstübchen hatte er nicht viel Umstände gemacht. Ein förmlicher Besuch, feierliche Meldung seines Amtsantritts, ein steifes, mühsam sich hinschleppendes Gespräch von wenig Minuten — damit war der Fall erledigt gewesen. Fortan hatte Herr von Swinar sich an den Dompropst gehalten — sein geschulter Scharfblick hatte den Herrn von morgen erkannt. Und auch Egloffstein hatte dem Bischof gegenüber kaum mehr als die Form gewahrt. Der Schlachtplan, die Verhandlungen mit dem Stadtadel, die Bestimmungen für den Ausmarsch, die Kampfgliederung — das alles hatte er selbst geordnet, dem Kranken nur noch einen Teil der Ergebnisse gemeldet, kurz und knapp, jeden Versuch der Einmischung abschneidend.

So waren die zwei wesensverwandten Männer ein Herz und eine Seele, heut, am Morgen des Entscheidungstages.

Wenn's vorüber ist, wirst du zum Teufel gejagt — dachte der Dompropst.

Wenn's vorüber ist, wird er mich wohl zum Teufel jagen ... dachte Swinar. Einerlei — wenn ich nur noch etliches von der Beute erwische ... Und den Einzug in Würzburg — den möcht' ich auch noch mitmachen ... die und jene jammernde Witwe wird ja wohl für Tröstung empfänglich sein.

Man war ein Herz und eine Seele.

Horch — der Choral verstummte plötzlich — Signale schmetterten.

Das vorderste Fähnlein der Vorhut geriet in Be-

wegung — marschierte links auf, galoppierte schneeumstiebt auf den Saum des im Tale liegenden Dorfes Opferbaum los, hinter dessen vordersten Häusern just die dunklen Schatten feindlicher Hutreiter verschwanden ...

Und nun jagten sich die Meldungen. Fast gleichzeitig mit dem Bericht der Vorhut, daß sie am Dorfrand einen feindlichen Reitertrupp gesichtet habe und zum Angriff geschritten sei, traf ein dampfender Sarjant vom jungen Thüngen ein:

Angriff schwacher feindlicher Hutreitertrupps auf den Kirchhof abgeschlagen ... die abgewiesenen Reiter durchs Dorf nach Norden geritten ... Der Sarjant hatte sich seitwärts der Straße an die Marschsäule heranpirschen müssen ...

Schon sprengte vom Eichelberg hernieder ein dritter Schaumbeflockter heran:

Städterheer im Anmarsch auf Bergtheim — mindestens dreitausend Köpfe ... wenig Reiterei, ein Viertel Spieße, ein Viertel Armbrüste, die Hälfte Hellebardiere ...

Dreitausend ... also das ganze städtische Aufgebot, selbst wenn man etwa tausend Köpfe auf die Hilfsvölker des Städtebundes und die geworbenen Soldtruppen rechnete ...

„Gewonnen, Herr von Swinar!" lachte der Dompropst. „Der Bär hat den Honig gewittert ... er läuft in die Falle ..."

„O, ise ausgezaichnet!" grinste der Böhme. „Denk' ich, wir machen Trab, suchen Platz aus, wo kennen Heer lassen aufmarschieren ..."

„Weiß schon," sagte der Dompropst, „hab' das Gelände schon vierzehn Tage lang studiert. Hinter der Höhe dort zieht sich eine Senke, ein vereister Bach im Grunde bildet kein Hindernis. Auf dem jenseitigen Hang können wir in aller Ruhe unsere drei Treffen formieren."

Die Herren trabten an und hatten in zehn Minuten den Gipfel erreicht. Vor ihnen lag das flache Tälchen des Rietherbaches. Den ganzen Hügelkamm des Südanstiegs hielten bereits die Reiter der eigenen Vorhut besetzt, so weit vorgezogen, daß ihre Augen eben die Höhe überschauen konnten.

Der Dompropst spähte nach links rückwärts, in gespanntem Suchen, nun hob er den Arm und wies auf das dunkle Waldstück, das rückwärts des Kirchturms von Schwanfeld die Höhen krönte. Swinar folgte mit den Augen, und nun lachten die Herren befriedigt einander an. Auch dort aus dem Wäldchen kroch der Heerwurm.

„Euer Einfall, Herr von Swinar — dort zieht das Seitengeschwader!" sagte Egloffstein.

„O, ise vorzieglich!" grinste Swinar. „Wird sein rechtzeitig zur Stelle, der Herr von Helb!"

Rasch waren die Befehle ausgegeben, die Kündereiter flogen zurück, und nach weiteren zehn Minuten tauchten, bereits zum Aufmarsch auseinandergezogen, die Spitzen der drei Treffen auf dem rückwärtigen Hügelkamm auf, wälzten sich die drei Heeressäulen in den Grund hernieder. Den Feldherren lachte das Herz. Wie flammten über dem endlosen Weiß des Schneetuchs die buntgestickten Lendner und Waffenröcke der Ritter und reisigen Domherren, wie lustig flatterten die vielen Dutzende wappengezierter Kriegsstandarten, wie blinkte Stahl und Gold im fahlen Mittagslichte des wolkenverhangenen Januarsonntags!

Und alles waffenkundige, schlachterfahrene Männer, zudem während der zwei Wochen der „Sammung" in unzähligen Übungsgefechten zusammengeschweißt . . . Die Feldherren brauchten gar nicht mehr einzugreifen: der Aufmarsch der drei Treffen vollzog sich wie das Vorrücken der Schachfiguren, die eines kundigen Spielers Hand nach wohldurchdachtem Plane vorwärts schiebt.

Am ehesten hatte der linke Flügel seine Aufstellung vollendet: die ritterlichen Herren vom Domkapitel und vom fränkischen Adel — ein Reitergeschwader, starrend in Eisen, strotzend in Kraft der Männer und Rosse: sechshundert Geharnischte, Ritter, Edelknechte, reisige Knappen.

Nicht viel später rückte der rechte Flügel in seine Stellung: die ritterlichen Scharen, welche die hohen Verbündeten des Hochstifts entsandt hatten. Voran Graf Günther, der sich die Gunst erbeten hatte, seine drei dem Domkapitel als Domizellare angehörigen Söhne an seiner und ihres Bruders, des Erbgrafen, Seite fechten sehen zu dürfen. Und weiter waren da die adligen Herren aus dem Mainzer Sprengel, die der Herr Erzbischof entsandt — vierhundert Pferde die Schwarzburger und die Mainzer insgesamt. Hüben wie drüben jeweils im vordersten Gliede des Treffens die Glevener: die Ritter mit ihren Trabanten und ihrem berittenen Armbrustschützen, dahinter die reisigen Knechte, teils als Speerknappen, teils als Schützen bewaffnet.

Weit langsamer rückte das Zentrum ein: die wuchtige Masse des Fußvolks. Und schwerfälliger vollzog sich seine Aufstellung. Inmitten des Gewalthaufens flatterte das Bischofspanier.

Im Geviert um das Banner ordnete sich der Kern des Heeres, tausend Hellebardiere und Armbrustschützen, teils Gefolgsmannen der versammelten Ritterschaft, teils angeworbene Soldknechte, verwegene Kerle aus allen Gauen Süd- und Westdeutschlands. Zwanzig Mann tief stellten sie sich auf, Schulter an Schulter, Brust an Rücken.

Stirn und Flanken aber des Gewalthaufens rahmten nun die Pikeniere ein, Hintersassen und Soldknechte bunt durcheinandergewürfelt auch hier, mit ihren zwölf Fuß langen Spießen . . .

Mit einem Gemisch von Verachtung und Grausen

sahen die eisengeschienten Ritter der Flügeltreffen von ihren Rossen herab auf die ungefüge Masse, die sich langsam, dumpf, glanzlos und schwitzend zwischen ihre blinkenden, klirrenden, schnaubenden Gevierte einkeilte. Der jüngste Edelknecht, der graueste berittene Schütz wußte so gut wie die Herren im vordersten Gliede:

Die grobe, gemeine Masse da im Zentrum — das war der Kriegskunst Gegenwart und Zukunft . . .

Und all der bunte, gleißende, zappelnde Glanz und Flimmer auf den Flügeln, das war nur noch ein Stück Vergangenheit, das man mitschleppte, weil man sich noch nicht an den Gedanken gewöhnen konnte: die Tage des adligen Reitertums seien für immer dahin . . .

Der Dompropst und der Tscheche, die wußten Bescheid. Die Flügel überließen sie sich selbst — um die Aufstellung des Fußvolks aber kümmerten sie sich in eigener Person . . . Sie trabten vor die Mitte des gewaltig sich ballenden Gevierts, machten sich leutselig, riefen den groben Bauernkerlen, den wüsten, narbenbedeckten Soldknechten aufmunternde Worte und Späße zu, verhießen ihnen Zulage im Fall des Sieges, reiche Beute und gutes Quartier im niedergeworfenen Würzburg . . .

„Wenn man euch nur anschaut," rief Egloffstein in den schwatzenden, lärmenden Haufen hinein, „dann lacht einem das Herz im Leibe . . . Solch' eine Bande gesengter Gesellen hab' ich meiner Tage noch nicht beisammen gesehn . . . Ihr werdet's schon machen, ihr Teufelskerle ihr!"

„Jo, jo, m'r wer'n's scho mach'!" grinsten die struppigen Burschen.

Und endlich war's vollendet: um das Banner starrte ein leise sich wiegender Wall von acht Fuß langen Hellebarden, umsäumt nach vorn und nach den Seiten von einem hochaufstarrenden Zaun schier unabsehbar langer Piken . . .

„So . . .“ raunte Egloffstein seinem Gaste zu, „nun sollt Ihr sehen, wie ich aus Junkern Ritter mach' und aus Rittern Fußvolk . . Die Gäul' sollen sie sich einsalzen lassen, die Zeit ist vorbei.“

Er wandte das Pferd und trabte dreihundert Schritt weit vor die Mitte der ganzen Aufstellung.

„Wen ich jetzt aufrufe, der antwortet: Hier! und reitet aus Reih' und Glied zu mir heran. Der Junker Wilhelm Zoller!“

„Hier!“ scholl's aus dem harrenden Geviert der fränkischen Ritterschaft. Und alsbald zwängte ein junger schmucker Gesell in Eisen sein lederbekollertes Roß durch die Glieder, sprengte auf den Dompropst zu und senkte die Lanze.

„Absitzen!“

Schwerfällig hob der junge Zoller seine umschienten Knochen aus dem Sattel. Schon war sein Knecht herangaloppiert, dem warf er die goldbestickten Zäume zu.

„Der Junker Heinrich Lenzler!“

Abermals „Hier!“ und ein zweiter Panzerjüngling baute sich vor dem Dompropst auf.

Wilhelm und Hans von Grumbach waren die nächsten. Dort im Südosten zackte sich über dem Weiß des Ellenberges der rote Giebel ihrer rauhen Stammburg . . . Wiprecht Wolfskeel machte den Beschluß. Sein Geschlecht hatte dem Hochstift einen seiner besten Bischöfe gegeben.

„Kniet nieder, ihr Fünf, und entblößt eure Häupter!“

Mit Mühe beugten die jungen Edelknechte die eisengeschienten Knie in der prall sitzenden Ringelhose, hakten ihre Eisenkappen von den Panzerkapuzen los. Fünf blitzende Augenpaare schauten aus straffen Knabengesichtern, spannungglühend, zum Obersten Feldhauptmann empor. Und regungslos lauschte dahinter das harrende Bischofsheer — nur die Rosse schnoben und

scharrten, die Waffen klirrten leise, die Fahnen knatterten im eisigen Mittagswind.

Herr von Egloffstein zog das Schwert und hob mit der Linken den Kreuzgriff empor. Und fühlte, wie die stolze Weihe der Stunde seine frostige Seele durchglühte, seinen Worten nie gekanntes Feuer lieh.

„Ihr Jünglinge, Knospen ihr im stolzen Blütenflor der fränkischen Ritterschaft — euch werde schon jetzt zuteil, was ihr euch hernach erst zu verdienen habt: das Recht des goldnen Sporns! Vorkämpfer sollt ihr sein des Kreuzheeres, das sich heut um Sankt Kilians Banner schart — —

„Ihr Jünglinge, von drüben naht ein Bürgerheer, um die Hälfte stärker als wir. Die dumpfe Masse wälzt sich heran, aus Handwerkstuben, Kontoren, Lagerschuppen hervorgekrochen. Empörung schwellt ihre Herzen, Freiheit ist ihr Feldgeschrei. Gott und die Jungfrau, unsre heilige Kirche und unsres Herrn Bischofs und Herzogs gottgesetzte Macht, Krummstab und Schwert — das alles ist ihnen verhaßt, das alles wollen sie zertrümmern ...

„Gottlose sind sie, aber ihre Zahl ist groß, und stark sind ihre Fäuste. Schon manches Mal hat des Fußvolks Überwucht die Blüte einer Ritterschaft in Staub getreten.

„Darum verlange ich von euch, meine jungen Edelknappen: ihr sollt der Ritterschaft ein Beispiel geben, wie man unritterlicher Zeit Rechnung trägt: des Fußvolks Ansturm sollt ihr zu Fuß begegnen. In der vordersten Reihe der starken Männer unsres Zentrums sollt ihr euch mit der Lanze dem Feind entgegenstemmen.

„Seid ihr dazu bereit? und schwört ihr mir's auf dies heilige Kreuz?"

Da reckten die fünf knienden Jünglinge die eisenbehandschuhte Rechte zum Schwertgriff ihres Führers empor und riefen wie aus einem Munde:

„Wir schwören!"

Nun faßte der Dompropst die Waffe mit der Rechten: „Dies genüge als euer Rittereid — zu Förmlichkeiten taugt die Stunde nicht. So nehmt den Schlag und steht als Ritter auf!"

Mit hartem Hiebe sauste die flache Klinge auf die fünf Knabenschädel nieder.

Die neuen Ritter erhoben sich — warfen einen wehmütigen Blick auf ihre stampfenden Pferde, winkten ihren Knechten, sie abseits zu führen — dann traten sie schweigend, die Stirnen glühend vor Stolz und Glück, mit ihren Lanzen ins vorderste Glied der Fußknechte.

Herr von Egloffstein ließ stumm seinen Blick über die Reitergeschwader auf den Flügeln gleiten. Hatte man ihn nicht verstanden?!

Sieh da — aus den Reihen der Kanoniker sprengte Herr Burkard von Seckendorf hervor. Auch er neigte vor dem Obersten Feldhauptmann den Speer, hob sich aus dem Sattel und trat ohne ein Wort, die Lanze in der Rechten, ins Glied der Pikeniere.

Und nun folgten einzelne, Dutzende, Unzählige. Die beiden Milz voran, Wertheim, Thunfeld ... schier alle jüngeren Domherren ... nur der dicke Hohenlohe blieb trotzig und verbissen im Gliede der Berittenen. Aber auch des fränkischen, schwarzburgischen, kurmainzischen Adels die Besten saßen ab. Die vier jungen Schwarzburger Grafen allen voran. Vor der ganzen Breite des Zentrums baute sich ein Wall adligen Bluts.

Der Dompropst sah's, und in seiner eisig klugen Verächterseele brannte der Stolz seines Standes. Ich fühle ja! jauchzte seine Seele. Ich — kann fühlen — —

In einer Erschütterung, deren er sich längst nicht mehr fähig gewähnt, hob er langsam die Hände zum Himmel: „Lasset uns beten!"

Da ward's plötzlich ganz still im waffenstarrenden

Rund. Die Reiter schoben die Zäume ins linke Ellbogengelenk, lehnten die Lanze an die Schulter, legten die eisengepanzerten Hände zusammen. Was stand, sank langsam, rasselnd in die Knie.

„O Herr und Vater," betete der Dompropst, und das nie zuvor empfundene Glück der Wahrheit durchschauerte ihn bis ins Mark, „sieh deine Streiter vor dir sich neigen! Es ist ja um deiner Ehre willen, daß wir zum Schwerte greifen! Du hast deiner heiligen Kirche die Macht gegeben, zu binden und zu lösen auf Erden und im Himmel, und hast deine Diener eingesetzt, auf daß sie der Menschen Herzen zu dir führen. Da drüben rücken die Schächer und Empörer heran, die da im frevlen Mute wähnen, fern deiner Gnade, fern der Gunst der allerseligsten Jungfrau und aller deiner lieben Heiligen könne man das Leben leben. Ihren höllenentstammten Trotz zu brechen mit der Schärfe des Schwertes sind wir hier . . gestärkt durch dein heiliges Mahl, das denen da drüben versagt geblieben ist. Dein ist der Sieg — verleih ihn uns mit gnädiger Hand, lehr uns kämpfen und sterben nach dem Vorbilde deines lieben Sohnes, der für uns sein teures Blut vergossen und den qualvollsten Tod gelitten hat! Denen aber, die heute für die heilige Kirche ihr Leben lassen müssen, gib ihnen die selige Auferstehung in deinem Reich, darinnen du regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit —

„Amen!"

Und zweitausend opferbereite Männer versiegelten Stirn und Brust mit dem Kreuzeszeichen und sprachen es nach: „Amen!"

Feierlich nachzitternde Stille. . . .

Hoch im Sattel richtete der Dompropst sich auf.

„Das Heer besetzt den Hügelsaum und nimmt alldorten des Feindes Angriff an!" rief er mit befehlender Stimme. „Der Feldkrey ist: Hilf, Herr Kilian!"

Herr Otto von der Kehre, der hinterm Geviert des Zentrums auf seinem Schimmel an der Spitze der Heerpfeifer hielt, hob da die Rechte — und als er sie senkte, schmetterten fünfzig Fanfaren abermals die Weise, die der Meister gesetzt für diesen Tag. Im selben Augenblick regten sich alle Füße, wurden all die scharrenden Rosseshufe des Harrens entbunden. In einer langen, schimmernden, rasselnden, schneeumstiebten Front wälzten sich die drei Gevierte des Bischofsheeres den Hang des „Sommerrains" hinan. Im Anreiten winkten die Ritter ihren Knappen und ließen sich die wuchtigen Topfhelme mit den gewaltigen Zimierden reichen. Die schoben sie über die Köpfe, schreckhaft waren sie nun anzuschauen.

Über ihrem Marsch aber dröhnte aus zweitausend Kehlen aufs neue der fromme Schlußreim:

Doch wer im Speergetümmel
sich frumben Tod gewann,
den hebst du auf zum Himmel —
hilf, Herr Kilian!

IX.

Schon seit einer halben Stunde war der gedrungene Kirchturm von Bergtheim vor den Augen des Bürgerheeres aufgetaucht — da gab's eine Stockung im Marsch . . .

„Was is los? was git's 'n scho widder?"

Alle Hälse reckten sich, die Neugierigsten drängten rechts und links aus dem Zug, krabbelten die Straßenböschung entlang, um nach vorn spähen zu können. Die Stumpfsinnigen aber, die Ausgehungerten, die Verkaterten, die Übermüdeten — das war die große Mehrzahl — plumpten in den Schnee und dösten vor sich hin oder schliefen gar auf dem Fleck ein. Die lange Rast auf der Höhe von Kürnach hatte nicht genügt, die marschungeübten Scharen wieder recht auf die Beine zu bringen.

„Heert 'r's — da vorn tun se schieß'!"

Wahrhaftig — vom Dorf her klang durch die klare Schneeluft der gedämpfte Knall mehrerer Büchsenschüsse —

Das ging in die Knochen. Dies und jenes Gesicht wurde grün, dieser und jener kroch schleunigst hinter ein kahles Gebüsch — aber weitaus die meisten im Zuge jauchzten rauh und kampfbegierig auf. Hei — wenn's zur Schlacht im offenen Felde käm' — das wäre doch was andres als zu Pfingsten das Anrennen gegen Felsen und himmelhohe Mauern . . .

Was war nur da vorn?

„Die Großkopfete stecke die Nase z'samm ..."

„Feldhauptleute nach vorn!" rann's den Zug entlang. Und bald schnoben droben über dem tief eingeschneiten Hohlweg die Gäule der Führer durch den aufschäumenden Schnee.

„Dees gehet nit sou g'schwind ab, da kriege m'r a bißle Zeit — mache m'r'sch uns halt no a wen'g baquem ..."

Wer noch ein Stück Brot im Sacke hatte, nahm's heraus. Einen Boxbeutel hatte fast jeder ...

„Sollst lebe, Nachb'r! aa hait abe'd no — un morge ... sou lang bis de en Buck'l hoſt wie a Fied'lboge ..."

Fritz Schad löste sich aus der Schar seiner Berufsgenossen und tappte an der rastenden Heeressäule entlang bis dorthin, wo die Holzhändlergilde in der Zugordnung ihren Platz hatte. Allerhand Zurufe flogen ihm um den Kopf:

„Guck da, d'r Herr Fritz Schad ... dees macht e weng minder Fräd, als 'n Feldhauptmo mach', gält, Herr Schad?"

Herr Schad war nicht faul mit der Antwort:

„Ke Amt, ke Plag' —" rief er lustig zurück. „Graue Haar hab' i scho genug, brauch' keene mehr!"

Bei den Holzhändlern ward Schad mit Gelächter willkommen geheißen.

„A Fäßle Röd'lseer — wann 'r mitbrächt' — nach'er hätte m'r glei a Plätzle für 'n ..."

„Rückt a bißle z'samm, ihr Herre — an Herr Schad sein'r Ranze mache zwä Stunn' Marsch no lang nix!"

Die Freunde schüttelten sich die Hände. Lustige Wechselworte flogen. Die Patrizier waren in leidlicher Laune. Der Reiche hatte unter den schweren Zeiten doch erheblich weniger zu leiden gehabt als der Arme — trotz

der Schrecken der Plünderung, die in Vorratskammer und Keller schlimm aufgeräumt hatte. Bei der Holzhändlergilde frühstückte man nicht schlecht, und was aus den Krügen in die ausgedörrten Kehlen rann, waren beste Marken . . .

„Fritz —" sagte Herr Jakob und neigte sich unauffällig zu des Freundes Ohr, „Ihr sorgt für mein Kind . . gelt, Fritz? kann ich mich drauf verlassen — im Leben und im Sterben?"

„Das könnt Ihr, Jakob," flüsterte der Weinhändler und drückte des Freundes Arm. „Ich hab' kein' andern Gedanken. Solang ich ein' Schnaufer kann tun, solang ist für sie gesorgt."

„Und nach der Dietenhoferin schaut Ihr auch mal, gelt?"

„Ich schau' nach ihr."

„Ich dank' Euch, Fritz."

Die Freunde tauschten einen langen Blick. Und durch beider Seelen rann ein tiefer Schauer. Ein Leben war man zusammen gegangen. Wär's möglich — das Ende wäre da?

Die Lider wurden feucht, schlossen und öffneten sich schnell . . . die festen Lippen zuckten . . .

„Fritz . . . vergeßt mich nicht . . . und macht sie mir glücklich . . ."

„Ob ich das kann . . . ich weiß es nit . . . gut haben — soll sie's . . . "

Da scholl ein Ruf die lagernde Schar entlang:

„D'r Schultheiß soll nach vorn kumme!"

„D'r Herr Jakob vom Löwe soll zu die Herre Hauptleit'!"

Da fuhr Jakob zusammen — streckte dem Freunde die Hand hin . . . ein letzter Blick . . .

Dann richtete der Schultheiß sich an seiner Lanze auf,

kletterte die Böschung hinan und stapfte durch den fußtiefen Schnee nach vorn.

Außer Hörweite der Straße standen die Führer im Ring. Abseits scharrten die Gäule in der Hut der Zunftgesellen, die den Dienst der Pferdeknechte versahen. Schon von weitem vernahm der Schultheiß heftiges Gezänk.

„Wer ist Oberster Feldhauptmann — Ihr oder ich?" klang des dicken Stöffel krächzende Stimme in keifender Erregung.

„Ich pfeif' auf Eure Feldhauptmannschaft, wenn Ihr Befehle gebt wie ein Nachtwächter!" gellte des Ritters Bibergau schneidender Diskant zurück. „Ihr habt seit vierzig Jahren keine Lanze mehr eingelegt — vor einer Stunde habt Ihr's mir selber zugegeben. Von einem Pfuscher lass' ich mir nicht befehlen! Die Bürgerschaft zahlt mir meinen Sold — die Bürgerschaft soll entscheiden, ob sie von einem alten Narren aufgeopfert sein will."

„Da kommt der Schultheiß!" rief Ott von der Tann, der erwählte Führer des städtischen Aufgebots. Die Köpfe der Männer flogen herum — mit sauersüßer Miene lud der von Stöffel den Schultheiß ein, in den Ring zu treten.

„Herr Schultheiß!" rief der Ritter Bibergau, „hört mich an!"

„Nein, hört mich an!" kreischte Stöffel. „Als ernannter Oberster Feldhauptmann hab' ich doch wohl das erste Wort! Die Lage ist die: nach den Meldungen unserer Hutreiter —"

„Papperlapapp!" knarrte der Ritter, „da steht ihr Führer — der mag dem Schultheiß selber erzählen, was er weiß!"

In ritterlicher Haltung hob Jung Michael die Hand an's aufgeklappte Visier und senkte sie vor seinem Vater.

„Darf ich sprechen?“

„Wenn's dem Herrn Obersten Feldhauptmann so genehm ist?“ fragte Jakob gemessen. Ärgerlich mit den Achseln zuckend nickte Stöffel Gewährung.

Und Michael berichtete. Der Kirchhof stark besetzt und mit Armbrüsten, ja Büchsen gespickt — Handstreich abgeschlagen . . . Und jenseits Opferbaum das ganze Bischofsheer im Anmarsch. —

„Das ganze Bischofsheer? Das hast bestimmt erkannt?“

„Mind'stens an zwölf-, dreizehnhundert Pferd' — und ein Zug Fußvolk so lang, daß ich's nit hab' können absehen. 's wird schon das ganz' Heer sein, Herr Vater. Die Fanfaren haben geblasen . . . und gesungen haben s': Hilf, Herr Kilian . . .“

„Und da will der Stöffel angreifen!“ rief Bibergau. „Ich aber sag': Das ist Wahnwitz und Massenmord! Ich sag's — ich! Und daß ich kein Lapparsch und Duckmäuser bin, weiß das ganze heilig' Reich!“ Und die eisenbehandschuhte Rechte schlug auf den verschlissenen, ausgebleichten Waffenrock, daß drunter der Brustharnisch krachte. „Von mir aus mag's losgehn — ich hab' mich schon aus schlimmeren Affären herausgehauen. Aber um die Würzburger Familienväter ist mir's leid.“

„Ich bin auch ein Würzburger Familienvater!“ schrie Stöffel. „Wir Würzburger Familienväter sind nicht um Maulspitzens willen ausgerückt — wir wollen die Schlacht — wir wollen sie! Hab' ich recht, Schultheiß?“

Herrn Jakob senkte sich eine Bergeslast auf die Seele.

„Mich dünkt, Herr von Bibergau,“ sagte er mit zuckendem Munde, „das alles ist bereits gestern abend im Rat erwogen und beschlossen.“

„Da war ich nicht dabei!“ schrie der von Bibergau. „Hätt' man mich gefragt, ich hätt' euch den ganzen Zug

widerraten! Bürgerheere gehören hinter Mauer und Graben, nicht ins freie Feld!"

„Das gleiche haben Fritz Schad und ich gestern im Rat g'sagt," erwiderte der Schultheiß. „Man hat uns niederg'stimmt."

„Das war dann ein Unsinn und ein Unglück für die Stadt!" rief der Ritter. „Fragt meine Schwertgenossen im Ring — ihr Herren von der fremden Ritterschaft, wie dünkt euch?"

Die adligen Führer der Bundesgenossen, die derben Schnapphähne und Glücksjäger aus den Bergen und Wäldern des Nordens, die wiegten die Köpfe. Man könne der und auch jener Meinung sein. Die Städter müßten am besten wissen, was sie sich zutrauen könnten. Sie, die Verbündeten, sie täten alles mit. Sie hätten sich anheuern lassen ohne Vorbehalt. Solle geschlagen werden, so würden sie sich schlagen, wie's ihr Pakt und ihre Ritterehre verlangten. Wenn aber die Bürgerschaft vorziehe, sich vor dem Anmarsch des Bischofsheeres hinter ihren Mauern zu verkriechen, so müsse es halt auch recht sein.

Die Herren im Ring standen längst nicht mehr allein auf der flachen, windüberschauerten Schneehalde. Der erregte Klang der streitenden Stimmen hatte die lagernden Massen herangelockt. Immer dichter ballte sich um den Rat der Führer ein Knäuel harrender, lauschender, untereinander leise raunender Männergestalten in Sturmkappe und Lederwams.

„Entscheidet, Schultheiß!" drängte der von Bibergau. „Zum Schwatzen ist nicht Zeit! Soll geschlagen werden, so müssen wir das Dorf und die vollen Scheuern in unsern Rücken bringen!"

Herr Jakob schaute im Rund umher. Hinter den eisengeschienten Gestalten der Ritter und des Stadtadels sah er die dunkle, fiebernde Masse seiner Heimatgenossen.

Ihre Stimmung kannte er. Hatte es noch Sinn, sich dawider zu setzen?!

„Die Bürgerschaft ist beisammen," sagte er ruhig. „Mitbürger — ihr hört: des Bischofs ganzes Heer ist im Anmarsch. Wollt ihr Kampf — oder sollen wir heim?"

Da reckten sich viel hundert Fäuste und schwangen Speere, Armbrüste, Hellebarden — viel hundert rauhe Stimmen brüllten in brausendem Zusammenklang:

„Kämpfe woll' m'r! Schlacht! Entscheidung! Sieg oder Tod!"

„Gut," sagte der von Bibergau. „Ich tu' mit."

„Wir alle — wir alle!" riefen die fremden Herren.

„Aber der Stöffel darf nicht führen!" rief Herr Giso. „Der versteht nix!"

Eine Stille ward.

„Die Bürgerschaft hat mich gewählt!" kreischte der alte Stöffel.

„Und ich erklär' Euch für abgesetzt!" schrie Bibergau. „Ein Kriegsmann gehört an eure Spitz', ihr Bürger — und nicht ein alter Kontorschemelreiter wie der da!!"

Die Bürger standen verdutzt . . . und verglichen. Der lange, hagere Vogelsberger in seinem wettergebleichten Waffenrock, aus dem die rostnarbigen, verbeulten Arm- und Beinschienen hervorschauten wie des Geiers Klauen aus sturmzerstrupptem Gefieder — und drüben das dickliche, puterrote Männchen in seinem funkelnagelneuen, vom besten Würzburger Schneider auf den fetten Leib geschneiderten Lendner, der frisch polierten, blitzblanken Rüstung — der alte Schlemmer, den die Würzburger seit vierzig Jahren als Obmann der Tuchmachergilde und glücksgütergesegneten Guldenscharrer kannten — gab's da eine Wahl?!

Da scholl aus der erregtene Menge der Bürger eine wohlbekannte, markige Greisenstimme:

„Gester' abe'd ham m'r 'n Stöffel gewellt — heit welle m'r den Bibergäu!"

Es war der alte Konz Melber, der's gerufen. Den eisengeschienten Ringelpanzer, den er bis Pleichfeld schweißtriefend geschleppt, hatte er sich vor kurzem abschnallen und in den Schnee schmeißen lassen. Nun stand er im ledernen Ärmelwams, die Eisenkappe auf dem weißflatternden Gelock, die haarigen Fäuste um den Spieß geklammert — ein Urbild ungebrochener Bürgerkraft. Aus dem viereckigen, gerösteten Gesicht blitzten unter den weißen Wülsten der dichten Brauen die dunklen Augen wie zwei Kohlen.

Und abermals reckten sich viel hundert Arme, schlugen viel hundert Waffen rasselnd zusammen, jauchzten viel hundert Stimmen:

„M'r welle 'n Bibergäu!"

„Ich dank' euch, Würzburger," rief der Ritter mit hallender Stimme. „Pferde her! und auch einen Gaul für den Herrn Schultheiß! Löwen — Ihr bleibt an meiner Seit'! und der Herr Braun von Gerolzhofen mit dem Reichsbanner zu mir! Auch der die Stadtfahne trägt! Alle Führer zu mir an die Spitze! Die Stadtpfeifer sollen aufspielen! Vorwärts, Waffenbrüder! Was soll unser Feldkrey sein?"

Da hob sich ein Gebrüll, wie wenn das Nordmeer, von der Sturmflut gepeitscht, sich wider die Deiche stürzt:

„Bibergäu!"

Und lachend, Arme und Waffen schwenkend, brüllend vor Begeisterung stürmten, die da des Kriegsrats Umstand gewesen waren, zu den rastenden Genossen zurück, entzündeten mit ihrem erregungstammelnden Bericht, mit ihrer jähen Trunkenheit auch das lahmste Herz, die ausgepumptesten Knochen.

Der von Stöffel ritt an seinen Nachfolger in der Volksgunst heran und fragte in förmlicher Haltung:

„Befiehlt der Herr Oberste Feldhauptmann, daß ich heimreit'?"

Die Männer tauschten einen Blick, der eine seltsame Wandlung ihres Empfindens hervorrief. Widersacher, solange sie einander im Trotz gegenübergestanden, fühlten sie sich plötzlich wieder als Angehörige der gleichen Kaste, sowie der Gegensatz ihrer Ziele seine Wirkung verloren hatte.

Willst du mich zum Gespött dieses Bürgerpacks machen? fragte Stöffels Auge.

Ich denk' nicht dran, antwortete Herrn Gisos Blick, ich finde schon noch ein Pöstle für dich.

„Ihr werdet Euch begnügen müssen mit mir zu tauschen," sagte Bibergau. „Ihr übernehmt die Führung des dritten Treffens . . ."

Das taugt ohnehin nicht viel, dachte er. Das setz' ich nur im äußersten Notfall ein — und führ's dann selber in den Kampf . . .

Der alte Stöffel aber neigte sich dankend. Und wirklich — er war mit dieser Wendung innerlich sehr einverstanden. Sie brachte ihn in die vorderste Linie und erleichterte ihm damit die Durchführung der Aufgabe, die der alte Someringen ihm übertragen . . .

Als die Herren zu ihren Gäulen hasteten, trat er an den alten von der Tann heran, zischte ihm ins Ohr:

„Es bleibt dabei — sagt's den andern an —!"

„Es bleibt dabei!" nickte Tann. Und die Herren wechselten einen grimmigen Blick des Einverständnisses: Heut' müssen wir wieder die Herren werden in Würzburg!

Die Stadtpfeifer schmetterten los. Der Heerwurm schlängelte sich gen Bergtheim — nicht so bunt und schillernd wie der da drüben — aber stark . . . finster . . . zähnefletschend — blutlechzend.

X.

Eine Freude war's.

Wie Pfeile schossen die Befehle aus des Ritters Munde — harsch, sausend, ferntreffend.

Kaum war das Dorf erreicht, da spritzten die Gesellen der Schornsteinfegerzunft, die der neue Feldhauptmann an die Spitze des Zuges befohlen, in alle Gassen und Höfe und legten Brand, ob auch die Bauern um Gnade bettelten, die Weiber kreischten und wimmerten. Das brennende Dorf sollte den Kämpfern den Rücken decken. Durch einen Glutofen wälzte sich das Städterheer. Bald sprang der Brand über die Kirchhofsmauer, hinter der, halb erstickt, die bischöfliche Besatzung kauerte, unfähig, aus geblendeten, gebeizten Augen Ziele für Armbrüste und Feuerrohre zu erspähen — sprang die Glut in die Scheunen ... In hellen Funkenwirbeln schoß das aufgestapelte Korn aus den zusammenkrachenden Dächern zu den Winterwolken hinan.

„Hol's d'r Teif'l — da brennt uns'r Brot!" stöhnte wohl der und jener Hungergequälte in der vorwärts hastenden Marschsäule.

„Macht nix ... in Werneck hot's hunnertmol mehr!"

Am Nordausgang hielt Herr von Bibergau mit seinen Unterführern — ordnete den Aufmarsch. Überall Gedanke, unfehlbar sicherer Einfall des Augenblicks, aus der Erfahrung aller großen Schlachten der letzten vier Jahrzehnte geboren ...

Erstes Treffen: Die „faustfertigen" Zünfte — Schmiede, Schlosser, Gerber, Brauer, Metzler, Maurer, Zimmerleute, Fuhrleute, Schiffer — vor allem aber der unermeßliche Schwall der ungestümen Häcker ...

Ihnen ward die Ehre des rechten Flügels, des ersten wilden Anlaufs ...

Die Zunftfähnlein herunter jetzt! Nur ein Banner soll über dem ersten Treffen wehen: Würzburgs, Frankens Sturmfahne —!

Das Reichspanier, Herr Braun, bleibt hier bei mir — und stürmt mit dem Zentrum!

Zweites Treffen: Die Masse der Bürgerschaft — die minder streitbaren Zünfte — vorn und an den Flanken eingerahmt von den Spießen der geworbenen Hilfsvölker! Die Führer von den Pferden —!

Drittes Treffen, links heraus: Die Bundesstädte ... auf die ist wohl am mindesten Verlaß, die setz' ich erst ein, wenn die Viktoria erfochten ist ... die mögen mit frischen Kräften hinterdrein jagen, wenn drüben das große Ausreißen anhebt.

Es war wie ein Wunder: Die buntgewürfelten Horden schlossen sich zu eine Masse von Stahl zusammen, vom Willen eines Starken und Kundigen gepackt und geschweißt. Und jeden riß es in die Höh': Der kann's! Es wird!

Noch war vom Feinde nicht viel zu sehen. Nur drüben auf dem lang hingestreckten Rücken des „Sommerrains" hielten in weiten Abständen die regungslosen Schattenrisse der bischöflichen Hutreiter ... Dort, wo die Heerstraße den Kamm überschritt, ein ganzer Schwarm Berittener — wohl die Führer.

Im Rücken der langsam und unerbittlich zur Form sich ballenden Streitmacht sank das Dorf in krachende, qualmende Trümmer, klang das Greinen der geopferten Bauern, knurrten die Flüche der gerösteten Kirchhofs-

besatzung. Der steife Westwind wirbelte Rauch und Funkengarben als langhinschleppende Dunstschicht quer über die weiße Hochebene bis zum waldbekrönten Rücken des „Langen Weinbergs" . . .

„Schultheiß! Euer Sohn heran zu mir!"

„Michel!"

„Herr Vater?"

„Ihr, junger Herr," befahl Bibergau, „sammelt die ganze Reiterei hinter mir — am Dorfausgang! Teilt sie in zwei Fähnlein — das eine führt Ihr selber, es beobachtet nach rechts, das andere nach links . . . daß keine Überraschung kommt! Hutreiter zur Rechten auf die Waldhöhe dort hinten hinauf — zur Linken dort auf den kahlen Rücken . . . Habt Ihr verstanden?"

„Verstanden," sagte Michael mit langem Gesicht. „Und — anreiten und einhauen — dürfen wir nicht —?!"

„Untersteht Euch! Ihr seid meine Augen — Fäuste hat's genug! Wenn drüben alles läuft — dann schick' ich Euch auf Verfolgung. Bis dahin dürft Ihr nur sehen, nicht fechten — verstanden?!"

Mit hängenden Ohren trabte Michael von dannen — rief seine Zechgenossen aus dem Rebstock zu sich heran. Sie knirschten.

„Tann — du befiehlst dem linken Geschwader . . . Keine Widerrede — der Oberste hat's befohlen!"

„Hol' ihn der Teufel!" fluchte der kleine Tann.

Drei mächtige Gevierte aus Männern und Waffen standen aufgebaut.

„So — und nun — Galopp, ihr Herren . . . vor die Front!" befahl Bibergau.

— „Ihr Männer von Würzburg und ihr Verbündeten der Stadt!" rief der Ritter, steil im Sattel gereckt. Seine Stimme klang wie das Gellen eines Heerhorns. „Es gilt! Wir sind bereit — nur eins noch fehlt: Freiwillige

vor die Front! Den Bidenhander in die Faust! Katzbalger brauch' ich — Mannskerle, die den Teufel bei den Hörnern zu packen wissen! Die müssen voran — im Augenblick des Zusammenstoßes hauen sie die Feindesspieße nieder, reißen Lücken, daß ihre Kampfgesellen dem Feind an den Leib können kommen! Vor, wer sich's traut!"

Einen Augenblick Schweigen. Dann drängten sich allerwärts handfeste Gesellen durch die Reihen:

„Durchlaſſ'! Durchlaſſ'!"

Seits Merre, der Metzler, hatte mit einem Waffengefährten von den Grobschmieden getauscht — ihm seinen Spieß überlassen und dafür den Zweihänder in Empfang genommen. Wie der Turm im Schachspiel reckte sich seine klotzige Gestalt im weißen Schnee.

Da ließ der schöne Wenzel sich nicht lumpen. Wie zum Tanz hüpfte er aus dem Glied und stellte sich breitbeinig, lächelnd, in den Hüften sich wiegend vor die Schmiedezunft. Weh' dem Mädchen, das ihn gesehen hätt' in diesem Augenblick! Schad' — es war kein's da.

Und — trat dort nicht der greise Konz Melber vor die Front, das riesige Schlachtschwert geschultert wie einen Böttcherhammer? Was galt ihm gegen die Wonne des Vortanzes die Ehre, das Stadtbanner zu tragen?! Das hatte er einer jüngeren Faust anvertraut . . . er wollte vorne dran sein. Siebzig — und stand wie ein Stückfaß, klotzig und klobig . . .

Das fuhr dem Meister Michel Lindelbach untern Schädel . . . drin die Geister des Steinweins spukten, den er selber gebaut und gekeltert und und auf dem Marsch im Übermaß genossen. Ein wenig schwankend trat er hervor aus dem endlosen Haufen der Häckerzunft. Ein Zweihänder hatte sich nicht gefunden — die Hellebarde mußte es tun. Triumphierend schaute er sich nach den

Zunftgenossen um. Gelt, Häcker, euer Obermeister — dees is d'r e Kerl, der?! Und die Häcker lachten und jubelten . . .

Ach, Traudala, könnt'st mi jetz seh' — stolz wärscht in allem Leid . . . un küsse tät'st mi, Alte, wie heit nacht . . .

Vor der ganzen langen Front der drei Treffen standen sie nun aufgereiht, die Bravsten der Braven — hochgereckt Brust und Stirn, die Waffe keck in den gefrorenen Boden gestemmt . . . jeder ein Bild für eines Meisters Pinsel.

Der Ritter von Bibergau hatte einen Augenblick nachgesonnen. Ein frommer Rittersmann geht nicht ungebetet in die Schlacht . . . Als Oberster Feldhauptmann des fränkischen Bundes hatte er die Pflicht, dem Heere vorzubeten. Er wußte, daß alles auf sein Gebet wartete. Und er wußte sich des Wortes mächtig. Und dennoch — vorbeten einem Heere von Gebannten?! Er hatte vor der nächsten Beichte Angst genug . . . daß er für Würzburg wider den Bischof gefochten, das würde durch ein paar Paternoster nicht gut zu machen sein. Ob sie überhaupt beten würden — die Aufrührer, die Dreiviertel-Ketzer? Nun, das war ihre Sache. Wozu hielt denn der Schultheiß neben ihm?

„Herr vom Löwen — wollt Ihr dem Heer Eurer Mitbürger vorbeten?"

Herr Jakob erschrak. Wie hätte er ahnen sollen . . . So etwas hätte man sich doch erst ein wenig zurechtlegen müssen . . .

Aber er sah dreitausend Augenpaare erwartungshungrig . . . Er wußte: keiner dieser Pfaffenfresser und Rebellen hätte mögen ungebetet in die Schlacht gehn . . . Und sein Herz war voll zum Zerspringen — er brauchte nur die Pforte zu öffnen.

So drückte er denn sein Pferd zwei Schritte vor und rief:

„Mitbürger, Bundesgenossen — lasset uns beten!"

Da ward's plötzlich ganz still im waffenstarrenden Rund. Die Reiter schoben die Zäume ins linke Ellbogengelenk, lehnten die Lanze in die Schulter, legten die eisengepanzerten Hände zusammen. Was stand, sank langsam, rasselnd in die Knie. Und da die Hostie den Gebannten versagt geblieben war, wühlte jeder, der den Boden berühren konnte, hastig ein Loch in den Schnee, bis er ein Krümchen Erde herausgeschaufelt hatte — das nahm er, uraltem Brauche folgend, in den Mund.

„O Herr und Vater," betete der Schultheiß, „sieh uns Gebannte vor dir knien! Dein Mittler auf Erden hat uns deinen Himmel verschlossen — tu du ihn gnädig wieder vor uns auf! Du hast in deiner Menschen Herz den Drang nach Recht und Freiheit gepflanzt — für Recht und Freiheit haben wir unsägliche Not getragen zehn Monde lang — für Recht und Freiheit gehn wir heut in den Kampf! Du weißt, wie schwer es war, dir fern zu leben — ohne dich zu sterben, das ist unmöglich! Darum sei uns gütiger als deine Diener und sieh uns bei in dieser schweren Stunde — gib uns Sieg und Heimkehr, und denen, die da sterben sollen, vergib ihnen ihre Sünden und nimm sie an dein allverstehendes, allverzeihendes Vaterherz — auf daß sie dein Licht schauen von Ewigkeit zu Ewigkeit — Amen!"

Horch — von fernher, von jenseits des Hügelkammes, auf dem die Feindesreiter hielten, klang nun ein herrisches Gedröhn. Fanfarenwerben, tausendstimmiger Schlachtgesang . . .

„Sie kumme!" raunte es durch die Reihen der Städter — und jedes Herz schlug bis an den Hals, jeder Nerv straffte sich, das leise Grauen niederzuringen, das langsam den Rücken hinaufkroch, die Kinnladen plötzlich leise zusammenklirren machte . . .

„Sie kommen!" trompetete des Obersten Feldhaupt-

mannes schneidende Stimme. „Macht's gut, Gesellen! Alle Augen her zu mir! Heb' ich das Schwert, so tritt das erste Treffen an und wirft sich auf den Feind!

„Stadtpfeifer — ein Lied!"

Die Stadtpfeifer wußten, was sie zu blasen hatten. Welches Lied hätte es denn sein können — als dies eine, uralte, ewige Lied — das so lange nimmer erklungen war — und doch in jedes Würzburgers Herzen lebte?

Das Würzburger Lied — das Lied . . .

Das Lied, das den Gebannten — verboten war . . .

Und dessen erste Akkorde kaum zu erklingen brauchten, um jede Brust zu erschüttern, zu befeuern, emporzureißen zu seliger Opferwonne . . .

„Wir rufen an den teuren Mann
Sankt Kilian!
Dich loben, dir danken
deine Kinder in Franken . . .
Sankt Kilian!"

Wenn Würzburgs Söhne in den Kampf zogen, gab's nur den einen Schlachtgesang:

„Sankt Kilian!"

Seltsam — klang nicht von drüben der gleiche Name?!

Sankt Kilian . . . hüben und drüben . . .

Feind und Freund — unterm gleichen Schlachtruf . . .

Schau — schon tauchten drüben viel hundert Lanzenspitzen auf, auch dort in drei Haufen geteilt . . .

Und nun viele dutzend farbenprunkende Fähnchen . . .

Und nun . . . die drei Treffen . . .

Hahahaha!

Ein wildes Lachen ging durch der Würzburger Reihen.

Fußvolk . . . nur im Zentrum . . .

Auf beiden Flügeln je ein geharnischtes Reitergeschwader . . . in seiner rasselnden, prunkenden, gleißenden,

augenblendenden Herrlichkeit ein Kinderschreck . . . eine verstaubte Rarität aus der Rumpelkammer der Vergangenheit . . .

Solch ein zappelndes Gemengsel aus Menschen- und Pferdeknochen — kolossale Topfhelme, auf deren Scheiteln die wuchtenden Zimierden protzten, ein lächerliches Blendwerk, vom Turniersand aufs Schlachtfeld mitgeschleppt — schwerfällig klapperndes Blech, das den Mann mit seinem Pferd auch dann noch fest zusammennietete, wenn der Gaul erstochen zu Boden stürzte — ungefüge, eisenbeschlagene Lanzen, die den Reiter niederziehen mußten, traf ein einziger Partisanenhieb die schlecht gestützte Spitze — das wollte dem Anprall von tausend sehnigen Mannsleibern widerstehen?!

Hahahaha! Hahahahaha!!

Noch ragten nur die Köpfe der Pferde über den Kamm, vom aufwirbelnden Schnee mit silbernem Gestieb umflirrt —

Nun hob der von Bibergau das Schwert . . .

Da fiel den Städtern plötzlich der selbstgewählte Feldkrey des Tages ein —

„Bibergäu!!“ jauchzte das ganze Bürgerheer in einem einzigen furchtbaren Schrei . . .

„Erstes Treffen — Angriff!“

Das eng zusammengekeilte rechte Geviert setzte sich in Bewegung — die lichte Linie der „Katzbalger“ in weiten Sätzen voranwirbelnd . . . das Ganze hinterdrein — erst langsam, schwerfällig — dann mählich schneller, immer schneller — schob sich, ein wandelndes Ungetüm aus Fabeltagen, in die flache Senke — verschwand auf Sekunden in einer dichten Wolke weißen Staubes — tauchte hervor — raste, ein wenig gelockert, den jenseitigen Hang hinan, dem linken Flügelgeviert der gepanzerten Reiter entgegen — nun senkten sich die Lanzen . . . und nun — —

Jakob vom Löwen faltete unwillkürlich die Hände:

In diesem Augenblick sind hundert Witwen, vielhundert Waisen mehr in Würzburg . . .

— —

Konz Melber, der wilde Greis, sprang schnaufend über den hartgefrorenen Schnee. Heilo! daß man sich so wacker getummelt auf dem Rennweg acht Wochen lang! Jetzt tat er's den Jüngsten gleich . . .

Solang es bergab ging . . . Aber dann ging's wieder hinan . . .

Da konnte er nicht mehr recht vorwärts.

Hinter sich hörte er die Tausend brausen . . .

Sein Herz pochte zum Zerspringen, seine alten Lungen keuchten wie mächtige Blasebälge . . .

Immer näher, immer näher . . . Die Ritter da droben senkten ihre langen Spieße, die Pferde schäumten, scheuten stiegen, entsetzt über das Gräßliche, das sich heranwälzte . .

Nun senkten auch die Anstürmenden die zwölf Fuß langen Piken — Meister Melber stak schon mitten zwischen den gefällten Schäften . . . Und plötzlich stürzte er — eine Sekunde später trampelten die Sohlen seiner Zunftgenossen über seinen schweren Leib, seinen dröhnenden Schädel. Sein Bewußtsein schwand.

Wie zum Tanz sprang der leichtfüßige Wenzel Heinlein die Ritter an. Seine schlanken, sehnigen Fäuste, des Hammers und der Zange gewohnt, packten den Zweihänder wie eine Gerte und wirbelten ihn im Sprunge zwei-, dreimal sausend um den Kopf.

Und — da war er heran. Vor ihm drängten die Harnischreiter ihre Rosse zusammen, fünf, sechs der langen Spieße vereinigten sich schier zu einer einzigen Spitze, ihn im Ansprung zu durchbohren . . . Da führte er einen Hieb, der die fünf, sechs Speerspitzen zur Seite schlug, warf sich auf die Knie, behend wie eine Katze — schon hatte

er den langen Zweihänder weggeworfen, kroch unter den Speeren durch, hinein zwischen die stampfenden Pferdebeine, zog sein langes Messer und rannte es, mitten zwischen den Gäulen kauernd, einem dicken Schimmel in den unbewehrten Bauch, schlitzte ihn auf, daß die Gedärme nur so herauspurzelten .. Schon war er weitergerutscht, und ratsch, hatte er einen Rappen weg ...

Da traf ihn ein Hufschlag mitten ins Gesicht — in das schöne, vielgeliebte Gesicht — zerschmetterte ihm das Stirnbein ... Eine Sekunde noch hatte er Zeit, den wahnsinnigen Schmerz zu empfinden, der ihm Hirn und Knochen zerbiß — dann erlosch ihm Schmerz, Bewußtsein und Leben zugleich.

Über seinem zusammengerollten Körper stiegen zwei Pferdeleiber kerzengerade in die Luft, einen Augenblick stampften die Vorderhufe wie rasende Windmühlenflügel in die Höhe, dann krachten die mächtigen, ledergepanzerten Rümpfe zusammen und keilten sich mit ihren schwergerüsteten Trägern am Boden zu einer hilflosen, zappelnden, röchelnden Masse ineinander.

Und jetzt kam der riesige Zusammenprall — jetzt schob sich in die breite Lücke, die Wenzels kühnes Sterben gerissen, ein Wald von langen Spießen und fuhr den Gäulen des zweiten Gliedes in Augen und Nüstern, daß sie mit schrillem Schrei emporsprangen, in tierisch fassungslosem Entsetzen, blutübergossen, blutausschnaubend, geblendet zur Seite drängten — Zäume, Bügel, Rüstungsteile verfitzten sich, unwiderstehliche Kräfte schleuderten den Rittern die Lanzen aus den Rüsthaken, aus den klammernden Fäusten —

Schon klommen die Pikeniere über den Wirrwarr aus gestürzten Menschen- und Pferdeleibern, stießen ihre Langspieße immer tiefer in die zusammengekeilte Masse der Eisenreiter hinein. Glitten die Spitzen hier am

glatten Stahl der Harnische ab, so trafen sie dort ein ungeschütztes Pferdemaul, fraßen sich in das Kettenwerk der Ringelpanzer, durchstießen die Sehschlitze der Helme, die Fenster der Kesselhauben ...

Immer größer, immer tiefer ward die Lücke ... Schon drängten, selber von hinten durch die Wucht des Nachdrückens der Hunderte verzweiflungsvoll eingepreßt, die Hellebardierer den Pikenieren nach. Sich selber Luft zu verschaffen, schwangen die Schmiede, die Büttner, die Metzler die beilbewehrten Partisanen, ließen sie niedersausen, wohin sie treffen mochten. Da krachten die stählernen Rüstungen wie rostiges Blech zusammen, knackten Pferdeschädel und Männerarme, splitterten eisenbeschlagene Lanzenschäfte wie morsches Reisig, klang der gräßliche Todesschrei der Rosse mit dem Kampfgebrüll, dem Schmerzensstöhnen zusammen zu einem schaurig-rätselhaften Aufheulen der getretenen Kreatur.

Wo Seits Merre ansprang, der bärenstarke Metzlergesell — wo sein Zweihänder auf die starrenden Speere niederfuhr, wie unzählige Male zuvor sein Schlächterbeil auf die Stirn des angeketteten Bullen — da gab's einen zweiten klaffenden Riß in die eiserne Mauer des Domkapitels und des hochstiftischen Landadels. In derselben Sekunde, als unter der Wucht des Metzlerstreichs die Lanzen der Domherren mit so furchtbarem Ruck aus ihren Fäusten gerissen wurden, daß die Arme fast mitgegangen wären — in derselben Sekunde fuhren an Seits Merres Wangen und Schultern auch schon die Schäfte der Pikeniere vorbei und stießen den wehrlos gewordenen Reitern wider Bauch und Brust und Hals — wohl hemmte das Ringelhemde das Eindringen der gefräßigen Eisenspitze, doch ihr Stoß hob manchen Ritter wie eine Puppe aus dem Sattel, daß er krachend rücklings stürzte und, hilflos eingeschnürt wie der Krebs in seiner Schale, unter die irrsinnig strampelnden

Hufe der rasenden Rosse fiel. Die sich aber aufrecht hielten, die riß der Haken der Hellebarde mit jähem Ruck vom Gaul.

Herr Kraft von Hohenlohe, der hier im vordersten Gliede gehalten, hatte den wüsten Kerl, der dem heranwogenden Schwall der Städter als Katzbalger vorausprang, schon von weitem erkannt. Verdammt! war das nicht der klotzige Lümmel, der ihn auf zweiten Ostern vom Altar der Karthäuserkapelle gerissen und durch die Stadt geschleift, die Faust am Kragen seines Talars? Hund — du läufst mir grad recht vor den Spieß —

Und Herr Kraft hatte dem Gaul die Sporen eingehauen, dem Stürmer entgegenzusprengen — umsonst ... mit fünf andern Speeren sank der seine vor dem mähenden Schwerthieb des Zünftlers. Und im nächsten Augenblick fuhr dem Domherrn eine Lanzenspitze widers Kinn, daß der Kopf ihm zurückfuhr, als sei die Wirbelsäule gebrochen — die schwere Beckenhaube mit dem herabgelassenen Visier ward ihm nach rücklings vom Schädel gerissen ... Mit letzter Kraft gewann Hohenlohe im Sattel wieder Halt, glotzte verstörten Gesichts auf die anspringende Masse spießbewehrter Gesellen, die sich zwischen ihn und seine verzweifelt mit den waffenlosen Eisenfäusten um sich hauenden Kampfgefährten zur Linken und zur Rechten einkeilten ... Da weckte ihn ein rauhes Gelächter:

„Houl mi d'r Teuf'l .. di sollt' i do kenn'!"

Und schon sprang sein alter Widersacher an ihm empor, umschlang ihn mit den fürchterlichen Armen, riß ihn vom Pferd und schmiß ihn wie ein Bündel Lumpen zu Boden. Und hundert eisenbeschlagene Sohlen knirschten über seinen Harnisch hin, traten ihm ins schutzentblößte Gesicht ... Ein furchtbarer Hufschlag traf gegen seine nur noch von der Ringelkapuze geschützte Schläfe ... Er war hin.

— Meister Michel schaffte es nicht. Der Abschied von Traudala — der Steinwein unterwegs ... Er schaffte es nicht ... Die mit den Lanzen holten ihn schon in der Senke ein ... Er warf sich in die Knie, sonst hätten sie ihn von hinten aufgespießt ...

„Hoppla, Meist'r ... nit schlapp mach' ..."

Die Fäuste seiner Häckergesellen rissen ihn empor, schleiften ihn ein paar Schritte mit, dann stolperte er, raffte sich mühsam auf, umklammerte mit der Kraft der Verzweiflung die Hälse zweier Hellebardierer, ließ sich von ihnen vorwärts schleppen — mitten hinein in die Mêlée ...

Er meinte zu ersticken. Schon droschen die Vordersten mit ihren Partisanen wie mit hochgeschwungenen Dreschflegeln in die starre, nun fast wehrlose Masse der eisengeschienten Berittenen. Die Nachstürmenden aber hatten nichts andres zu tun als vorzudrücken — den Anprall der Kämpfenden da vorn mit der Wucht ihrer Leiber, der Kraft ihrer Muskeln zu unwiderstehlicher Gewalt zu verstärken. Und während vorn, wo die Pikeniere die nun wertlos gewordenen Spieße fallen ließen und mit Fäusten und Messern den Pferden wie den Reitern zu Leibe gingen, die Hellebardierer von hinten immerfort ihre beilbewehrten Flegel schwangen — während da vorn ein grimmiges Morden wütete, Front an Front in scheußlicher Zerfleischung hinschmolz, ein Mannesleib nach dem andern, ins Leben getroffen, mit einem Ruck zusammensackte oder, aus einem Dutzend Wunden schweißend, sich langsam erweichte und wie trunken taumelnd vom Pferde zu Boden glitt, hinunter zu den zertretenen, zerstampften, zermahlenen Dutzenden —

— derweilen war hier hinten, immer noch vierzehn, fünfzehn Glieder tief, ein unblutiges, aber nicht minder qualvolles Ringen ... Von vorn und von hinten gleich unwiderstehlich zusammengepreßt schnappte jeder Kämpfer

verzweiflungsvoll nach Luft, krampfte sich jeder Arm, den krachenden Brustkorb einen Atemzug zu verschaffen, saugte jede Sohle sich an dem vereisten Boden fest, Halt zu gewinnen, um stemmen, stemmen, stemmen zu können ...

Zwei ungeheure Klumpen Leben, von urweltwilder Wut widereinandergehetzt — nichts als Kraft gegen Kraft ... Eine Wahnsinnsqual, nie vorher auch nur im Traume vorgestellt ...

Sekunden — Minuten — Ewigkeiten?!

Längst hatte in jedem Hirn das Denken ausgesetzt ... Nur wie im Traume noch arbeitete der Leib und der Wille ... hergeben, was da war ... das Letzte an Kraft und Zähigkeit ...

Wie lange das andauerte — wie lange sich Haufen so gegen Haufen stemmte, ohne daß hüben und drüben auch nur ein Zoll breit Bodens gewonnen wurde — wer, der dabei war, wird's jemals sagen können? Die Uhr der Welt stand still ...

Und doch ... Meister Michel fühlte plötzlich — daß es vorwärts ging. Ganz langsam .. konnte er Fuß um Fuß vorschieben ... einen Zoll ... und noch einen ...

Und auf einmal fühlten sie's alle — die derben Häckerbuben und ihre grauköpfigen Meister ... da vorn ... gab's nach — —!!

Und aus den erstickenden Brüsten, den dörrenden Kehlen der Städter rang sich ein würgender, gurgelnder Jubelschrei ... Der Schrei wurde zum Brüllen ... Nichts Menschliches hatte dieser Laut ... er stammte aus Welten, die seit Jahrhunderttausenden versunken waren ...

Im Zweikampf zwischen dem Menschen hüben, dem Menschen im Bunde mit dem Tiere drüben — hatte das furchtbarste, das gefräßigste, das grausamste Tier gesiegt ... Das Pferd, das starke, mutige, doch willensschwächere Wesen — es gab nach ...

Es . . . gab . . . nach . . .

Langsam erst . . . und dann immer schneller . . . Und plötzlich tat's in dem Schwall der zusammengekeilten Städter einen fürchterlichen Ruck nach vorn, daß Vater Lindelbach den Boden unter den Füßen verlor . . . er stürzte nur deshalb nicht, weil sein geschundener, gequetschter Leib zwischen den Rücken, Brüsten, Schultern seiner Vorder-, Neben-, Hintermänner festgeklemmt war wie der Stein im Schwibbogen . . .

Toller, trunkener, bestialischer klang der Städter Triumphgeheul . . .

Die Masse der Berittenen verlor den letzten Zusammenhalt. Im jähen Rückwärts strauchelten die Pferde, stürzten in der Hinterhand zusammen, strampelten vergebens, sich wieder hochzuarbeiten, brachen nun auch vorn in die Knie, versanken im Getümmel, rissen ihre schwerbepackten Reiter mit in die Tiefe. Die Stürmer halfen mit Messern und Fäusten nach, durchschnitten mit einem Ruck die jachternden Kehlen der Tiere, stießen die spitzen Klingen in die Sehschlitze der Visiere, hämmerten mit den Partisanen auf die verzweifelt sich wehrenden Arme, die lastenden Helme, die schreienden Pferdemäuler. Und auf einmal spritzte das Geviert der Berittenen auseinander wie ein Brei.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In atemlosem Schauen hatten die Gevierte des zweiten und dritten Treffens den Anlauf des ersten verfolgt. Das ganze Heer hatte erwartet, Bibergau würde alle drei Treffen in einem einzigen Sturm gegen die Feindesfront werfen. Als nur das erste Treffen anlaufen durfte, war im Zentrum und auf dem linken Flügel eine ungeheure Unruhe entstanden. Ja, Herr von Bibergau hatte den Schultheiß veranlassen müssen, sein ganzes Ansehen einzusetzen, um seine Mitbürger vom zweiten

Treffen vorm unbefohlenen Losbrechen zurückzuhalten ... Ein Drittel des Heeres einsetzen — hieß das nicht dies Drittel opfern und das Ganze gefährden?!

Und nun der Zusammenstoß ...

Es war ein Krach gewesen, als stürze der Himmel ein ...

Und ein Aufschrei aus jedes Harrenden Brust ...

Mußte sich nicht jetzt das ganze Feindesheer auf die Anstürmenden stürzen, um sie zusammenzuschmeißen?!

Aber kaum war das erste Treffen mit dem Feinde handgemein geworden, da erkannte auch der Blödeste die Überlegenheit der Führung. Das Zentrum und der rechte Flügel des Feindes standen unbeweglich, ohne dem angegriffenen und alsbald unverkennbar hart bedrohten linken Flügel zu Hilfe zu kommen. Hätten sie's tun wollen, so hätten sie müssen links einschwenken und so dem Nachstoß der Städter die Flanke bieten ... Siegte der angreifende Flügel, so wurde das Ritterheer von links her aufgerollt — wurde das erste Treffen abgewiesen, so hatte der Führer der Bürger immer noch die Wahl, ob er mit den ins Gefecht nicht eingesetzten zwei Dritteln seines Heeres den Angriff fortsetzen oder stehen bleiben und den Gegenstoß erwarten wolle ...

Die ganze Lage war so klar, der Grundgedanke des Führers so überzeugend — der harrenden Treffen bemächtigte sich ein Rausch von Zuversicht und Spannung zugleich. Jeder reckte sich auf den Zehen ...

„Hinknie, ihr da vorn — daß m'r aa was sehe könne!"

„Dunnerkeil — der v'rsteht's, d'r Bibergäu!"

„Jessas Mar' und Josef — is' dees a Gametz'l ..."

Die Augen der Schauenden sprangen aus den Höhlen ... ein erstickter Schrei nach dem andern quoll aus jedem Munde ... Die Stirnen glühten, die Fäuste krampften sich um die Waffen ...

„Ruh', Ruh', Mitbürger . . . m'r kumme aa no dro!"

Wohl war der erste Anprall so furchtbar gewesen, daß die Schauenden das bestimmte Gefühl gehabt hatten, die Mauer aus Rossen, Männern und Stahl müsse im Nu zusammenstürzen. . .

Nein . . . sie . . . hielt . . .

Das aufstiebende Schneegewölk umhüllte für Minuten das Grausen da drüben — nur das entsetzliche Gemisch der Geräusche drang aus dem silbergrauen Brodem hervor, der das knirschende Wettringen der beiden würgenden Gevierte überlagerte. . . .

Und kaum zwanzig Schritt daneben harrte regungslos, wie völlig unbeteiligt, das feindliche Zentrum . . .

Eine Viertelstunde Fiebers, die den Härtesten zerrieb . . .

Herr Jakob saß unbeweglich auf seinem scharrenden, schnaubenden Pferd, fühlte, wie der Schweiß ihm in Strömen über den Nacken, die Brust herniederschoß . . . Zweihundert Jahre Bürgerkampf, des eignen Lebens geheimster Sinn, das Ringen der schaudervollen zehn Monate — in diesen wenigen Minuten reckte sich das alles zu letztem, schwindelndem Anstieg himmelan . . .

Einer nur blieb gelassen, kühl, ein etwas krampfhaftes Lächeln auf dem bronzenen Antlitz mit der scharf ausspringenden Hakennase — Herr Giso von Bibergau . . .

Plötzlich warf er sich herum, reckte sich steil in den Bügeln, schrill klang seine Stimme:

„Schultheiß!"

„Herr Ritter?"

„Einen sichren Reiter hinüber: die hinteren Glieder des ersten Treffens von der Mitte ab links einschwenken, feindliches Zentrum in der Flanke fassen!"

„Wie — meint Ihr, Herr Ritter?“

„Begreift Ihr's denn nicht? der Feind — weicht —!!“

Herr Jakob starrte angestrengt in das brodelnde Kampfgetümmel. Er konnte keine Veränderung entdecken.

Herrn Gisos kundiges Auge nur hatte den Sieg enträtselt . . .

„Den Reiter! schnell, schnell!“

„Konrad Singer!“ rief der vom Löwen.

Da sprengte aus dem Trupp der jungen Patrizier, den Jakob für die Befehlsübermittlung zur Hand behalten, ein frischwangiger Reitersmann hervor, glühend vor sehnendem Drang. Der Oberste Feldhauptmann wiederholte den Befehl, und wie ein Hirsch vor der Meute schoß des Städters Gaul in die Mulde hinab.

Und abermals wandte sich Herr Giso — schneidender noch gellte sein Ruf:

„Zweites Treffen — Angriff!“

Endlich! Endlich!

Im selben Augenblick setzte das ganze eng zusammengekeilte Geviert der Mitte sich in Bewegung — erst langsam, schwerfällig — dann mählich schneller, immer schneller — schob sich, ein wandelndes Ungetüm aus Fabeltagen, in die flache Senke — verschwand auf Sekunden in einer dichten Wolke weißen Staubes — tauchte hervor — raste, ein wenig gelockert, den jenseitigen Hang hinan, dem Mittelgeviert entgegen, dessen Speere sich längst, den heransausenden Stoß aufzufangen, gesenkt hatten . . . Und nun — — —

Jakob vom Löwen betete stumm:

Herrgott, erbarm' dich unsrer armen Seelen . . . und die da sterben in dieser Sekunde — nimm sie zu dir in dein himmlisch Reich . . .

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Burkard Seckendorf, im ersten Gliede des Zentrums,

fast am linken Flügel stehend, hatte mit stieren Blicken, mit dorrender Kehle das Ungeheure verfolgt, das sich kaum dreißig Schritt von ihm vollzog. Er war Kriegsmann genug, um genau zu wissen: es wäre Wahnsinn und Verbrechen gewesen, hätte das Zentrum sich hinreißen lassen, den hart bedrängten Waffenbrüdern des linken Flügels zu Hilfe zu kommen. Die Folge wäre Wirrwarr und Auflösung gewesen . . . Nein — des Zentrums Feind stand noch drüben, jenseits der Mulde — sprungbereit, lauernd, ob sein Widerpart sich verleiten lassen würde, den Waffengefährten zur Linken zu Hilfe zu eilen und so dem harrenden Gegner die Flanke zu bieten statt der Stirn . . .

Wahrhaftig — der da drüben führte, der verstand den Krieg!

Aber es war furchtbar, aus nächster Nähe mit ansehen zu müssen, wie eine Helmzier nach der andern in dem Wüten der stählernen Brandung versank . . . Und wie wenig konnte man helfen!

Aus dem Innern des Gevierts kam der Befehl: „Pikeniere und Hellebardiere knien — Waffen tief!" Kaum war das ausgeführt, da schwirrte Pfeil um Pfeil aus den Armbrüsten der Schützen, die des Zentrums Kern bildeten, in die Masse der anstürmenden Städter zur Linken. Und an der rechten Flanke des wüsten Gewoges sank mancher Anstürmende, den gefiederten Schaft in Kehle oder Brust — die geringe Unterstützung, die das Zentrum dem linken Flügeltreffen angedeihen lassen konnte, blieb doch nicht ganz ohne Wirkung . . . .

Was aus dem prasselnden, quirlenden Chaos dort herüberklang — dies wahnwitzige, hirnbetäubende Gewirr aus Flüchen, Geröchel, Knacken von Knochen und Eisenblech, hetzenden, anfeuernden, abgerissen aufzuckenden, jählings erstickenden Worten und Urlauten, Pferde-

geschrei und Menschengeschrei — das erhielt allmählich einen grausigen, immer mehr sich festigenden Rhythmus:

Krach — krach — krach — krach . . .

Das war der malmende Takt der hämmernden Partisanen... Immer mehr gewann das dumpfe, weiche Stampfen Überhand, das dem Lauscher verriet: hier trifft nicht mehr Waffe auf Waffe, hier haut Stahl in Fleisch und Bein...

Und mählich ward es klar: Das Nachbartreffen begann zu wanken.. Das Kampfgebelfer schob sich langsam vor — wühlte sich in die Tiefe des ersten Treffens hinein, um ein weniges lichtete sich die strudelnde Schneewolke, und statt der wehenden Helmtücher, der hochauf sich bäumenden Pferdeleiber, der gekreuzten, sausenden, von diesseits und jenseits herniederschmetternden Waffen sah Seckendorfs entsetztes Auge nun nur noch dicke Massen wütend sich vorwärts stemmender Menschenleiber, über denen, gleich dem Ackerfeld im Sturm, die Schäfte der Hellebarden schwankten . . . Es ging . . . rückwärts . . .

Immer schneller — immer schneller . . . Und aus dem vorwärts sich würgenden Knäuel der Bürger rang sich ein gurgelnder Jubelschrei . . .

Mein Gott — und nicht helfen dürfen — nicht dürfen . . .

Denn drüben, jenseits der Mulde, harrten noch immer starr, bewegungslos des Feindes Zentrum und linkes Flügeltreffen . . . zwei sprungbereit kauernde Drachenungeheuer . . .

Und plötzlich schwoll das Jubelgeheul der Städter zu einem markdurchschauernden Orkan. Im selben Augenblick schob sich die nachdrängende Masse da drüben mit einem gewaltigen Ruck nach vorn . . . In wütendem Nachdrängen fluteten die Städter vorwärts . . .

Da schrillten Befehle über sie hin — die Bürger stutzten einen Augenblick — schon hatten sie begriffen. Und eine

Sekunde später machten sie linksum, die Pikeniere, welche die Flanken des anstürmenden Gevierts einsäumten, senkten die Lanzen und rannten an — gegen das Zentrum.

Eine Sekunde später hatten die Flankenrotten der Bischöflichen, hatte das ganze Zentrum die Spieße gesenkt ... wie die Stacheln eines Riesenigels starrten sie den Klauen des anstürmenden Untiers entgegen ...

Und aber eine Sekunde später — in der Flanke der Zusammenstoß ...

„Achtung — Feind gradaus!"

Aller Augen hatten an dem herzumkrampfenden Schauspiel des feindlichen Sieges zur Linken gehangen — nun fuhr jeder Kopf herum —

Schau — auch das feindliche Zentrum hatte sich in Bewegung gesetzt: wälzte sich schon den Hang hinan ...

Mit einem Ruck riß Burkard sein Visier herunter, dann packte er mit beiden Fäusten die Lanze, senkte sie dem Feind entgegen:

Jesus, Maria, all ihr Heiligen, seid mir gnädig ...

Viel hundert Eisenspitzen rasten heran, drüber unter blinkenden Eisenkappen eine endlose Reihe von Menschengesichtern — nein, von menschenähnlichen Tierfratzen, schweißüberronnen, wutverzerrt ...

Fest, fest die Lanze ...

Krach ...!!!

Ein Ton, hirnsprengend wie das Dröhnen der Höllenpforte, die hinter einem Zuge verdammter Seelen von höhnender Teufel Krallentatzen zugeschmettert wird.

Burkard Seckendorf taumelte. Ein Stoß hatte ihn wider die linke Schulter getroffen ... ihm war, als hab's ihm den Arm aus dem Gelenk gerissen ... Er zwang's nieder, packte aufs neue die Lanze fest ... Der struppige Soldknecht zu seiner Linken fiel röchelnd hintenüber, der Feindesspeer war ihm mitten durch den Leib gedrungen.

Der zur Rechten stand, die Wange von vorn bis hinten zerrissen, blutüberströmt ... Noch immer durch die halbe Lanzenlänge getrennt standen sie einander gegenüber, die Angreifer, laute junge Gesichter, deren sich Burkard wohl entsann aus harmlosen Tagen — hatte der hagere Bursch gegenüber ihm nicht einmal einen Waffenrock anprobiert bei Meister Hörnle? — Warum war sein Antlitz denn so fahl — warum sackte er plötzlich in sich zusammen wie der Blasebalg einer Dudelsackpfeife, wenn 's Liedel aus ist? Und warum wurde Burkards Schaft auf einmal vorn so schwer? Ach Himmel — er stak ja in des Schneidergesellen schmaler Brust ...

Der Ritter riß die Lanze heraus und stach nach einem andern wohlbekannten Gesicht — der Bäckerbursch war's, der frühmorgens täglich aus der Stadt die Semmeln auf Unser Frauen Berg gebracht. Ins Auge fuhr die Spitze dem Buben, der klappte rückwärts wie der Eisenkopf auf dem Stechrasen.

Halten wir?! wir halten ... aber rechts sind sie eingebrochen — schon hämmern die Partisanen ... Und ringsum nichts als Spieße, von vorn, von hinten, rechts, links nichts als die starren, dünnen Schäfte, hier stur und steif sich stemmend, hier vorstoßend, hier splitternd, hier aus erschlaffenden, im langsamen Hinsinken ihres Trägers mählich sich lösenden Fäusten zu Boden gleitend ...

Stich — Stich — Stoß — Stoß ...

Und plötzlich — alles aus ...

Das Ende war da — ohne daß Herr Burkard auch nur noch die Empfindung der Vernichtung gehabt hätte ... Eine Lanzenspitze war ihm durch Helmfenster, Auge und Hirnmasse gedrungen. Wie ein Baum, den der Blitz gespalten, sank der eisenumhüllte Leib zu Boden. Brüllend stürmten die Zunftgesellen über den toten Domherrn hinweg.

XI.

Wo der Hügel, auf dem das Städterheer sich aufgebaut, hart östlich des Dorfes in raschem Fall zum Bachgrund sich senkte, hielt Michael vom Löwen mit seinem Fähnlein. Zur Linken übersah er das Schlachtfeld, zur Rechten, jenseits des Grundes, dehnte sich der Rücken des Langen Weinberges. Über die terrassenförmig ansteigenden Weingärten ragte der schneeverhangene Waldsaum. Dort hielten seine Hutreiter und spähten in die Senke zwischen Krackenhügel und Tannenholz. Drin zog sich unterm Schnee die uralte Heerstraße, die, bei Bergtheim von der Schweinfurter Straße abgegabelt, über Schwanfeld und Wipfeld ins Maintal führte, um jenseits der Furt über Gerolzhofen nach Bamberg weiterzulaufen. Wenn auf dem rechten Flügel eine Überraschung zu gewärtigen war — von hier hätte sie kommen müssen.

Michael hatte sofort nach Empfang des Befehls, der ihn der Teilnahme am Angriff entrückte, sein Fähnlein auf den Auslug geführt. Er selber war über die Bachsenke hinübergeritten und hatte vom Ostrande des Gehölzes gen Nordosten ausgespäht. Nichts zu sehen — hinter den langgezogenen Gebäulichkeiten des Nonnenklosters Heiligental waren nur der Kirchturm und die schneebedeckten Dächer des Dorfes Schwanfeld in weiter Ferne erkennbar. Vom Feind keine Spur.

Eigentlich — dachte Michael — eigentlich sollte ich mich jetzt mit meinem ganzen Fähnlein hier droben aufbauen ... Denn wenn überhaupt hier was kommt — dann werde ich meine Lanzen brauchen ... Aber — dann verfehle ich am Ende den ersehnten Augenblick ... und komme zum Einhauen zu spät ... Pah ... es wird schon nichts kommen ...

Also drei zuverlässige Reiter an den Osthang — und zurück durch die Senke zum Rande des Schlachtfeldes, um den Gang des Kampfes zu verfolgen — und nur ja den Augenblick nicht zu verfehlen, da die Flucht der Bischöflichen beginnen würde ... Dann war man ja seines Späherpostens ledig und durfte dem Feind an die Hacken...

Schon während des Ritts hatte Michael ein Krachen vernommen, das ihn an die Morgenstunde des ersten Juni gemahnt hatte, da unterm Feuer der Feldschlangen die Wehrgänge der Vorburg zusammengestürzt waren ... In toller Hatz jagte er den Hang jenseits des Rietherbaches hinauf, bis er das Schlachtfeld übersah.

Zur Linken sank das Dorf in qualmende Trümmer. Schweren Zuges strichen die Brandwolken über die weite Hochebene, standen wie eine Brücke über dem Bachgrund und schleppten sich jenseits weiter, just in die Schlenke hinein, aus der die Bamberger Heerstraße sich hervorwand. Das war unangenehm. Die scheinbar unbewegliche Dampfschicht benahm ihm die Augenverbindung mit seinen Hutreitern ... Nun, die Burschen würden schon acht geben ... Hauptsache war: das Schlachtfeld war von dieser Eckhöhe wunderbar zu überschauen.

Und sieh: nun entwickelte sich drüben ein Schauspiel, das Michaels Herz aufjubeln machte vor Glück und — knirschen zugleich vor Neid ...

Über dem Ostrand des „Sommerrains" stand eine dichte Schnee- und Staubwolke. Wenn der Wind sie bis-

weilen ein wenig lüftete, war's deutlich zu erkennen: dort waren sie aneinander ... grimmig, verbissen ...

Am Nordrande des Dorfes aber standen immer noch die zwei Gevierte des Zentrums und des linken Flügels. Und rechts seitwärts eine Gruppe Berittener: der Oberste Feldhauptmann — der Vater — die Kündereiter.

Drüben aber auf dem „Sommerrain", links neben der Schneewolke, zwei Gevierte Bischöflicher ... Also nur der rechte Flügel der Städter war erst eingesetzt ... Das wütende Getös des Kampfes verriet: da geht's hart auf hart ...

Was aber war das?! Aus der Schneewolke lösten sich plötzlich dunkle Gestalten — spritzten gen Norden ... Reitergestalten — also Bischöfliche ... rückwärts ... bei Gott: rückwärts ....

Immer mehr — immer mehr ...

„Gucket, Herr Mich'l!" jubelten die Fuhrmannsgesellen, „ausreiß' tu' s' — ausreiß' nach alle Seite ..."

Die Schneewolke stieg, lichtete sich immer mehr — das Bild einer wilden, haltlosen Flucht wurde frei ... Ja, sie flohen, sie stoben von dannen wie eine Hammelherde ... die Ritter vor den Bürgern ... die Reiter vor dem Fußvolk ...

Viktoria!!! —

Die Bürger wälzten sich hinterdrein — man sah, sie würgten unter den Gestürzten —

Ein Teil aber, eine immer noch geschlossene Masse schwenkte links ein und rückte dem Gevierte des feindlichen Zentrums auf den Leib ...

„Da kumme die Uns'rige!" schrien die Fuhrknechte. „Guckt, Herr Mich'l — die Schneider un die Bäcker un die Glaser greife o!"

Langsam genug, von hier aus, wälzte sich das

städtische Zentrum durch die Mulde — plötzlich senkten sich die Spieße der Front ... und nun — ein neuer Krach, aus der Nähe nun noch weit entsetzlicher als der erste ...

Eine neue Schneewolke türmte sich empor, umhüllte das grausige Geschehen — nur ein erneutes Aufbranden prasselnden Kampfgetöses verriet, was sich abspielen mochte drinnen in den silbergrauen Schwaden ...

Nun ein Harren und Schauen, atemversetzend ...

Und schon schrien die Reiter abermals auf, und Michael schrie mit:

„G'wunne! g'wunne!"

„Guckt, da laufe se!"

Wenige Sekunden später war der ganze Gipfel des Hügels von einem Gewirr rückwärts- und seitwärtshastender schwarzer Figürchen bedeckt ... und hinterdrein wälzte sich ein formloser Knäuel kämpfender Menschen, verschwand hinterm Gipfel des Sommerrains.

Nur das dritte Treffen der Bischöflichen drüben, der linke Flügel der Städter hüben standen noch immer unbeweglich .. Und — da war auch noch die Reitergruppe, über der das Reichspanier wehte ...

Doch schau ... nun wandte sich das schwarze Geviert der Feinde, unangegriffen, die Reiter drehten schwerfällig ihre Gäule herum, trabten an ... zogen sich nach Nordwesten hinüber, die Fährbrücker Höhe hinan, in geordnetem Rückzug — aber doch ... im Rückzug ...

„Jetzt treten auch die Bundesgenossen an!" rief Michael. „Guckt nur, ihr Bube — da gehe se vor, die Gerolzhofener un die Mellrichstädter un die Fladunger un wie se all heißen!"

„Ha, guckt, Herr Mich'l!" schrien die Knechte, „jetz' tut aa d'r Herr Feldhauptmo vorsprenge! un d'r Herr Schultheiß! un die Fohne!"

„Dürfe m'r denn no imm'r nit mithalte, Herr Mich'l?!"

Es war die Flucht — die allgemeine Flucht — der Sieg ... der entscheidende Sieg ...

Jung Michaels Herz schwoll auf in trunkener Seligkeit, in wilder Reiterlust. Bei! Bei!

Freilich — mußte man nicht eigentlich einen Befehl abwarten?

„— dann schick' ich Euch auf Verfolgung —" hatte der Vogelsberger gesagt ...

Er wird drauf vergessen ... und man wird zu spät kommen zum Einhauen ...

Nein — „wenn drüben alles läuft —"

Ha — und laufen sie etwa nicht alle?!

Bei! Bei!

Noch einen Blick zum „Langen Weinberg" hinüber — — —

Noch immer lag über der Hochebene die lastende Brandwolke, verhüllte den Kamm der Weinbergshöhe drüben ... Aber alles war still, kein Warnruf der Vorposten — kein Reiter sprengte durch den Riethergrund —

„Drauf, ihr Bube!" schrie Michael. „Drauf!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mit dem dritten Treffen zugleich hatte der Oberste Feldhauptmann sich in Bewegung gesetzt. Im Schritt schob sich die Gruppe der Berittenen, über der das Reichspanier flatterte, dem Kampfplatze zu. Lang und verwittert ragte Herrn Gisos hagre Gestalt in die graue Mittagsluft. Sein kantiges Gesicht mit der Geiernase war unbeweglich — nur in den graugrünen Augen wetterleuchteten Rauferlust und Siegesbehagen.

Und neben ihm Herr Jakob —

Er mußte an sich halten, um nicht loszuschluchzen. Als ein völlig Verzweifelter war er in den Kampf gezogen — bis in die letzte Faser seines Wesens durchtränkt von Müdigkeit, hoffnungslosem Verzicht auf Leben und

Zukunft . . . für sich und seine heißgeliebte Stadt. Und nun — war das da gekommen . . .

Der Himmel hatte sein Gebet erhört. Er hatte der armen, geopferten Stadt einen Erzengel gesandt, sie zu retten, zum Siege zu führen — diesen fremden, harten Mann mit dem Handwerksstempel des Söldnertums auf dem fadenscheinigen Rest altherrlicher Ritterschaft, der ihm noch verblieben war aus schöneren Tagen der Welt und seines Geschlechts . . . Dieser Mann hatte die Fortuna des Tages mit rauher Soldatenfaust in seinen Arm gerissen . . . Der Sieg war da!

Der Sieg . . . Zwei Treffen des Feindes zerrissen, zerspellt, in besinnungsloser Flucht zurückflutend — die Reiterei völlig aufgelöst, das Fußvolk ein wüster Klumpen, mit zerspellter Wehr noch um sich schlagend, sich der gänzlichen Vernichtung zu entziehen . . . Das dritte Treffen aber, ohne den Kampf überhaupt noch anzunehmen, in schleunigem Rückzug . . .

Der Umschwung war zu gewaltig — Jakobs schwergeprüfte Seele war ihm nicht mehr gewachsen. Er zitterte an allen Gliedern. Immer wieder mußte er die Lippen zusammenbeißen, ihr krampfiges Zucken zu bemeistern: den Tränenstrom noch einmal aufzuhalten, der, so lange zurückgedämmt, gegen die Pforten seines Innern flutete. Er riß sich gewaltsam zusammen — zwang sich, im Schauen und Erfassen des Unausdenkbaren Halt zu gewinnen.

Es war ja schon das zweite Schlachtfeld, daß er sah. Aber was war das formlose Raufen um Unser Frauen Berg — was war's gewesen gegen den Anblick dieser Stunde?!

Dort, wo der erste Zusammenstoß die Leiberwoge der Bürgerschaft wider die Harnischmauer des Rittertums geworfen — dort zog sich, sechzig Schritt breit, ein Wall — ja ein Wall von übereinandergetürmten, ineinander ver-

fitzten Pferde- und Menschenleibern. Und immer noch arbeitete hier und dort eine schlamm- und blutüberzogene Gestalt aus dem Wirrwarr sich los, raffte sich mühselig empor, humpelte kläglich dem Dorfe zu oder suchte sich abseits, rückwärts aus dem Bereich des Grausens zu bringen. Die Bader aber, die der Teilnahme am Kampf entbunden gewesen waren, suchten hilfreiche Hand zu leisten, wo es anging . . .

Dort richteten sie eben noch zwanzig Schritt diesseits des Leichen- und Jammerhügels die mächtige Gestalt eines elend zerschundenen Weißkopfs empor — mein Gott, war das nicht — Konz Melber?!

Er war's ... Jakob erbat sich von Bibergau Erlaubnis und galoppierte an die Seite des Ratsgenossen. Himmel — war der Alte zugerichtet!

Über seinen Sturz war das ganze erste Treffen hinübergestampft ... trüb blinzelten die geschwollenen Augen aus dem unförmlich gedunsenen, blutrünstigen Gesicht ... Die Hände geschwollene Klumpen, das Lederwams eitel Fetzen und Schlamm . . .

Herr Jakob hatte nicht Zeit, sich aufzuhalten.

„Bringt ihn zu den Wagen — sie stehen hinterm Dorf . . . Kopf hoch, alter Freund — Ihr lebt, das ist d' Hauptsach' . . ."

„Ham m'r'sch g'schafft, Schultheiß?!" fragte der Alte mit fiebernden Wangen.

„Ja, Melber, m'r ham's g'schafft! Und Ihr habt mitg'holfen, Ihr — mit Euren Siebzig! Nun wird alles gut!"

Da stöhnte der Alte aus keuchender Brust:

„Gott sei Dank . . . nach'er is alles gleich . . ."

Und Herr Jakob sprengte dem Banner nach. Vorüber an dem Leichenwall . . . Grausen . . . Dutzende von Gesichtern sah er dort als fahle Totenmasken wieder,

die er jahrzehntelang gekannt — die noch vor wenig Stunden ihn trotzig, kampflustgeschwellt, begeisterungstrunken angelacht . . .

Er wandte die Augen ab — umsonst — es zog seine Blicke immer wieder auf sich, dies herzumschnürende Bild, das der Tod gemalt mit knöchernem Finger . . .

Auf einmal traf ein heller Ruf sein Ohr:

„Herr Vater!"

Er fuhr herum. Zur Rechten schoß ein Reiter an ihm vorüber, in blinkender Rüstung, hoch das Visier, mit hochgeschwungener Lanze winkend . . . sein Bub . . .

Einen Augenblick suchte Jung Michael den sausenden Galopp seines Fuchsen zu zügeln, um dem Vater auf der Walstatt die Hand zu drücken — aber das Pferd war nicht zu halten, und auf gleich ungestümen Gäulen schossen zweihundert Lanzenträger hinterdrein . . . Da gab er's auf, preschte weiter, riß das Helmfenster herunter, hob nur noch einmal die Lanze und wirbelte sie zum Gruß um den Kopf — schon war er über dem Hügelkamm verschwunden, dem fliehenden Feinde nach . . .

Herrn Jakobs Herz stand still . . . Was war das? Hatte Michael denn nicht Befehl — — Und er war . . . vom Posten gewichen?! Was würde Herr von Bibergau —

Doch schnell beruhigte sich der Vater. Es war ja alles vorbei . . . Er hatte wohl recht, der Bub . . .

Dennoch — ein Unbehagen blieb, ein leiser Stachel des Vorwurfs wider den herzlieben Jungen . . . Einen raschen Blick warf Jakob nach rechts hinüber, in den Bachgrund, zum jenseits ansteigenden Hang des Langen Weinbergs . . . Über den strich noch immer, vom steifen Nordwesthauch flach über die Ebene hingetrieben, die lange Qualmsäule des verlodernden Dorfes . . . Nichts Beunruhigendes zu erspähen.

Weiter!

Dort, wo die Treffen des Zentrums von hüben und drüben zusammengeprallt, ein gleich entsetzliches Bild der Vernichtung. Auch hier ein Wall ineinander verkrampfter und verknäuelter Leichen, hier nur Männer, keine Pferde — der Wall nicht so hoch, doch breiter, viel breiter, Zeuge eines langen gräßlichen Würgens, eines zähneknirschenden Widerstandes, der jeden Zollbreit Bodens teuer verkauft . . .

Droben, wo die Heerstraße den Kamm des Sommerrains überschritt, und wo zu Beginn der Schlacht die feindlichen Führer gestanden hatten — dort wehte nun das Banner des heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Dort hielt die hagere Gestalt des rettenden Erzengels ... Wuchsen ihm nicht zwei riesige weiße Schwanenflügel aus dem verwetterten, verblichenen Waffenrock?!

Hinauf!

„Seht, Schultheiß — sie haben sich noch einmal gesetzt — auf dem Hang da drüben . . ."

„Wie steht's?"

„Gut — gut . . ."

Ob Herr Giso Michaels Kommen nicht bemerkt hatte? Er beobachtete angespannt nach links, nach der Gegenseite.

„Da droben auf der Höhe," sagte er, „da scheint der feindliche rechte Flügel noch einmal Fuß fassen zu wollen ... Der Stöffel macht's ganz richtig, er führt sein Treffen den Hang hinan ... Es ist ein bissel aus dem Leim gegangen, aber die Bischöflichen auch ... Er wird's schon schaffen ... Auf Eure Verbündeten hab' ich nicht allzuviel Vertrauen gesetzt — aber jetzt ist ihnen, scheint's, der Sieg in die Knochen gefahren — sie gehen ganz wacker heran. Na, und wie schaut's da vorn aus?"

Langsam ließ der Ritter seine kühlen, graugrünen Geieraugen zum jenseitigen Hang hinüberwandern. In

diesem Augenblick sah man ganz deutlich, wie Michael an der Spitze seines Fähnleins den Rietherbach übersprang und von rechts her auf die dunklen Massen des feindlichen Fußvolks anritt. Das wehrte sich droben in letztem, verzweifeltem Widerstande gegen die nachdrängenden Städter. Aber da war keine geschlossene Front mehr — der Kampf hatte sich längst in einzelne weit zerstreute Gruppen aufgelöst. Um den und jenen Führer zusammengeballt, die Speere und Partisanen gleich Igelstacheln nach allen Seiten streckend, stemmten die Bischöflichen den anrennenden Städtern einen äußersten, hoffnungslosen Trotz entgegen.

Jetzt hatte der von Bibergau das anpreschende Fähnlein erspäht. Zwischen Eisenkappe und Nasenwurzel zeichnete sich eine steile Falte.

„Was ... was ist denn das da? Wo kommen denn die Reiter her? sind das — unsre?!"

Herrn Jakobs Herz setzte abermals einen Schlag aus. Und dann atmete er auf.

Es war klar: die Reiter kamen im rechten Augenblick. Ihr wilder Schlachtruf trug Entsetzen und Auflösung in die verstreuten Häuflein der Feinde. Die schmolzen gleichsam hin — vom linken Flügel her, wo jetzt Michaels Reiter mit Lanze und Schwert eingriffen, begann ein haltloses Flüchten.

„Ganz gut so —" knurrte Herr Giso ... „es sind unsre ... aber ... wo in drei Teufels Namen kommen sie her?!"

Jakob hatte nicht den Mut zu antworten ... Um des Obersten Feldhauptmanns schmalen Mund zuckte es unheilverkündend.

„Ich will nicht hoffen, Schultheiß ..."

Er vollendete nicht ... Mit einem Ruck war sein Raubvogelkopf nach rechts rückwärts herumgeschnellt.

Und da — — —

Dort, wo die Brandwolke des Dorfes den Hang des Langen Weinbergs überlagerte, dort . . . blinkte etwas auf . . . Eben brach aus den grauen Watteballen, die den westlichen Himmel umzogen, die gelbe Winternachmittagssonne. Unter ihrem Strahl erblitzte plötzlich der ganze Saum des Waldhanges dort hinten in silbernem Funkenspiel . . .

„Schultheiß — —!!" sagte Bibergau und wies mit ausgerecktem Rechten zum Wald.

Dort quoll's nun heraus. Ein Geschwader von zwei-, dreihundert Reitern brach aus dem Wald und fegte gestreckten Laufes zum Bachgrund hernieder.

„Schultheiß — —" sagte Herr Giso mit schneidender Stimme — „wenn das Euer Sohn auf dem Gewissen hat — in der untersten Hölle soll er braten —!"

Jakob konnte nicht antworten. Das Entsetzen lähmte ihm Hirn, Zunge, Glieder.

In breiter Front flutete der Schwall der Geharnischten durch den Grund — schon klommen die Pferde des vordersten Gliedes, schneeumstiebt, den diesseitigen Hang hinan.

„Stadtpfeifer!" schrie der Feldherr, „Warnruf!!"

Und die sechs berittenen Signaltrompeter rissen die Hörner an die Lippen. Grell und schreckhaft über das weite Kampfgefilde schmetterte das Signal: „Habt Acht! Feindliche Reiterei!"

„Alles mir nach!" rief Bibergau. Und schon hatte er seinen hochbeinigen Rappen herumgerissen. Der schoß in gewaltigen Sätzen querfeldein, nach links hinüber, dorthin, wo das dritte Treffen der Städter sich in hastigem Marsche dem rechten feindlichen Flügel entgegenwälzte, der da droben auf der Höhe vor Kloster Fährbrück den Angriff erwartete.

Und des Feldherrn Umgebung warf sich hinterdrein. Voran der stattliche Greis Johannes Braun, das knatternde Reichsbanner mühsam gegen den straffen Luftzug anstemmend, der in die seidenen Falten griff. Die Kündereiter hinterdrein, die Trompeter.

Herrn Jakobs Pferd war jählings unruhig geworden — der zermalmende Schreck, der seinem Reiter wie ein Blitz die Wirbelsäule entlang gefahren war, hatte sich dem Tiere mitgeteilt. Beim Klang der Fanfare stieg es zwei-, dreimal — und schoß dann doch den davonrasenden Gefährten nach ... Herr Jakob verlor die Bügel, vermochte sie, des Reitens längst entwöhnt, nicht wiederzufinden — versuchte sich mit den Schenkeln zu halten — umsonst ... krampfhaft umklammerte er des Pferdes Hals ... ward hinweggerissen, hilflos, lächerlich ...

Nur ein Gedanke hämmerte in seinem Hirn:

Das Ende, das geahnte, das unentrinnbare, nun kam es doch ... Und den die Schuld traf — das war des Löwenhauses letzter Sproß ...

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Fritz Schad stapfte munter durch den Schnee — dem fliehenden Feinde nach — inmitten der Hunderte seiner Mitbürger. An seiner Partisane klebte nicht ein Tropfen Feindesblut. Die Weinhändlergilde war von Herrn Giso ins zweite Treffen gestopft worden, zu den „minder faustfertigen" Zünften. Die Schneider zur Rechten, die Weber zur Linken, vorn die Hutmacher und hinten die Seifensieder, so hatten die siebzehn wohlgenährten Männer, deren Weine ganz Westeuropa schätzte, den Sturm des zweiten Treffens mitgemacht. Und während vorn die struppigen Waldbauern und Soldknechte aus Fuldas Buchenforsten und aus den rauhen Tälern des Vogelgebirges den abgesessenen Domherren, den Zierden des fränkischen Adels und deren derben Hintersassen ihre Langspieße in

den Leib gerannt hatten, war da hinten, im fünfzehnten bis zwanzigsten Gliede, nur das wüste Nachstemmen und Vorwärtsschieben gewesen, dessen zäh zusammengeballte, verzweiflungstrotzige Kraft am Ende doch den Widerstand der ritterlichen Führer und ihrer buntgewürfelten Knechteschar zum Wanken gebracht hatte. Eine Viertelstunde nie erträumter Leibesqual auch hier — dann war's überstanden gewesen ... der Feind war geflohen — sein festgekeiltes Geviert war auseinandergespritzt in einen formlosen Haufen flüchtender Menschlein ... Wohl hatten die Tapfersten hier und dort, um einen der eingesprengten Edelleute zusammengeballt, noch Widerstand geleistet — den aber zu brechen hatten die behäbigen Patrizier, die friedfertigen Handwerksmeister ganz gerne der stürmischen Jugend überlassen ...... Lachend, schwatzend, bramarbasierend waren sie hinterdrein getrollt, die Partisane geschultert wie einen Spazierstock, ab und an einen Schluck nehmend, mit sich und der Welt zufrieden, geschwellt vom Vollgefühl sieghaften Heldentums ... Es war schaurig schön, über die zerfetzten Leiber der Gefallenen hinüberzusteigen, in die Lachen Bluts hineinzutappen, die den Schneeschlamm dunkel färbten, aufspritzend das feine Tuch der Wämser, das derbe Leder der Kolletter mit braunen Tupfen sprenkelten, die noch zu Kind und Kindeskind vom Schlachtruhm der Väter sprechen sollten — und sich im geheimen schmunzelnd zu sagen: daß man sich solch eine Schlacht doch eigentlich viel schlimmer vorgestellt ...

Droben auf dem Hang jenseits des Grundes hatte sich der Feind noch einmal zu zäherem Widerstande zusammengeballt. Aber die alten Herren hatten es nicht zu eilig gehabt heranzukommen. Die jungen Kerle machten das ja alles allein und hatten gar noch ihren Spaß daran ... Man trudelte hinterdrein, Patrizier und Handwerksmeister bunt gemischt, manche Arm in Arm,

in heitrer Verbrüderung .. Eigentlich war's ja schon zu Ende und entschieden. Nun kam, nach dem Siege, das Ende aller monatelang mit Knirschen ertragenen Beschwernis ... Wer würde fortan noch wagen, der Bürgerschaft Würzburgs den bluterstrittenen Rang einer Freien Reichsstadt streitig zu machen? Und was Bann und Interdikt betraf — als Freie Reichsstadt würde man sich unmittelbar an den Papst wenden ... Dem Sieger öffnen sich alle Pforten ...

Wem dankte man all dies Glück? Dem Bibergau ... Den hatte Gott gesandt ... Und die Herren vom goldnen Weinfaß erwogen den Gedanken einer besonderen Dankesspende an den Retter der Stadt ...

Vorn krachten immer noch die Hellebarden auf Eisen und Menschengebein — bisweilen schwirrte ein matter Pfeil herüber, daß alle Köpfe sich duckten und ein bißchen grünlich angelaufen, doch in lachendem Stolze sich wieder hoben ...

Dies letzte Nachflackern des Kampfes hob nur die behagliche Siegeslaune.

Und Fritz Schad träumte bisweilen, verstummend und nachinnenschauend, einen verwegenen, jugendseligen Traum.

Wohl lag eine gewisse Wehmut in dem Gedanken, wie wenig er am endgültigen Siege beteiligt war — er, der einstige Oberste Feldhauptmann der Stadt — er, den man in allen Gassen und Schenken als den Retter gepriesen, damals, als er mit der Schmiedezunft den Ansturm der Schwarzburgischen abgewiesen am Brückentor ...

Aber schließlich — man war doch nun einmal als Kaufmann geboren und nicht als Kriegsgesell ...

Und Kaufmann, Bürger wollte man bleiben ... Nach all dem überstandenen Sturm und Graus würde man die tausend abgerissenen Fäden des Handels wieder anknüpfen — die geleerten Schatztruhen würden sich aufs

neue füllen, das geplünderte und verheerte Heim würde man neu und schöner schmücken ...

Pfitt — da war wieder ein Pfeil — hahaha! Die Schufte wehren sich doch noch ganz wacker da vorne ... pah ... ist ja doch alles umsonst ... Denen haben wir's gezeigt, den Geschorenen, wir, die freien Bürger von Würzburg!

Und dann — dann, Fritz Schad ... dann wird dein treues Hoffen doch noch einmal erfüllt ...

Einen Blick aus des geliebten Mädchens Augen hatte Fritz Schads wackre Seele dankbar aufbewahrt ... Einen Blick, wie er ihm nie zuvor zuteil geworden war ... Einen Blick, der zu bitten schien: mein Freund, mein alter treuer — komm du mir wieder, bleib mir leben ...

Nein — er konnte nicht mißverstanden haben ... sie betete für ihn in dieser Stunde — nicht für ihn allein, aber doch auch für ihn ... in ruhiger, vertrauensvoller Freundschaft hoffte sie auf seine Heimkehr ... Und — er würde heimkehren ... In diesem Augenblick war's ja schon entschieden, daß er heimkehren würde ...

Da — horch!!

Welch seltsamer Hornruf — markdurchdringend, wunderlich dräuend, warnend, aufpeitschend —?

Die Bürger kannten ihn vom Übungsfelde: er bedeutete das unerwartete Anrücken feindlicher Reiterscharen ...

Auf einmal schwieg das behagliche Geplauder inmitten des breiten Stromes ungeordnet und entspannt vorwärts schlendernder Biederleute — jeder Fuß stockte, jeder Blick suchte fragend, zweifelnd, stutzend des Nachbars Auge —

„Do stimmt epp's nit ..."

„Dees hot nix Guats zu badeuite —"

„Dees is do des Warnzeiche — ‚Feindliche Reiter kumme!' häßt dees —"

„Straf mi Gott, dees häßt's — wu kumme se denn her? m'r siecht jo gar nix ...“

Nein — man sah nichts — ringsum war die ganze Mulde des Riethergrundes von aufgelösten Gruppen nordwärts, hügelan sich schiebender Bürgersleute angefüllt ...

Man sah nichts ... aber ... jetzt ... hörte man —

Etwas Furchtbares — etwas, das über die schwitzenden Nacken Sturzbäche kalten Entsetzens goß.

Von rechts hinten, wo vom Hang des Sommerrains hernieder noch immer ganze Schwärme behäbig hintrottender Gewerkler in die Mulde herniederfluteten, klang ein wirres Gemisch von Tönen. Ein dumpfes Stampfen, ein Rasseln und Klappern, ein rasch heranschwellendes Rufen von Menschenstimmen, Männerstimmen, hetzend, kurz abgerissen, nicht unähnlich dem Kläffen einer gierig auf der Spur des Hirschen vorwärts jagenden Meute —

Und nun andere Laute — Warnrufe, Schreckensgekreisch .. droben auf der Höhe des Rains begann ein allgemeines besinnungsloses Ausreißen — dorthin, wo die Nachmittagssonne schon gelb und niedrig zwischen den lichten Wattewolken hing ...

Nun klang's, als ließen hundert Metzlergesellen zugleich ihre umgekehrten Beile auf die Stirnen ihrer Schlachttiere niedersausen — und wie ein Echo folgte jedem Schlage dumpfes, ersticktes Wehgebrüll ...

Immer näher, immer näher ...

Wie angewurzelt standen die Bürger — jeder war herumgefahren, starrte gelähmt und schlotternd auf den Hang zurück, hinter dessen von tausend Fußspuren zertrampelter Schneedecke das Gräßliche heranschwoll ...

Und schon steckte das allgemeine Flüchten an. Manch einer warf sich plötzlich herum und rannte gleich

denen da droben, welche die Gefahr bereits von Angesicht zu Angesicht erschaut hatten, wie besessen nach links, gen Westen . . . Dorthin, wo eben jetzt in prächtiger Geschlossenheit das Treffen der Bundesgenossen sich die Höhe vor Kloster Fährbrück hinanschob.

Besorgtere riefen:

„Bei, Mitbürger, alles z'samm auf 'n Haufe'! auf 'n Haufe'! Jetz müsse mir 'n Igel mach'! en Igel müsse mer mach'!!"

Und tatsächlich ballten sich hier und dort angstbleiche Gruppen verstörter Männer zusammen und senkten, wie sie's auf dem Rennweg gelernt, Spieße und Hellebarden nach außen . . .

In Fritz Schad erwachte die alte ruhige Beherztheit, die alte Lust, dem Schicksal gelassen die Stirn zu bieten, andern mitzugeben von der eigenen Kraft.

„Mitbürger!" rief er, „alles zu mir her! Die klenne Häufli sen nix nutz — en große Haufe müsse mer mach' — Spieß' auße'hie, Hellebarde inne'nei . . . "

Es glückte . . . Von allen Seiten hasteten die Entsetzten heran, dorthin, wo die feste, klare Stimme Führung verhieß. Schnell ordnete Schad die angstbebenden Massen, stellte die Pikeniere — viele waren's nicht, die waren zumeist gefallen oder standen droben im Kampfe mit dem fliehenden Feinde — stellte sie im Halbrund auf mit Front dorthin, von wo der Graus heranschwoll, trieb die Partisanenträger in die Mitte . . . In wenigen Minuten war's vollbracht: auf dem flachen Nordhang der Senke standen ein paar hundert Bürger zu speerestarrendem Knäuel zusammengeballt — Fritz Schad, von den kräftigen Armen zweier Färbergesellen emporgehoben, als Führer inmitten.

Höchste Zeit —

Da waren sie . . .

Das erste, was über dem Hügelkamm auftauchte, waren die Zimierden, die Topfhelme und Kesselhauben der Ritter — den Hoffnunggeschwellten waren sie am Morgen als Kinderspott erschienen — den gräßlich Aufgeschreckten erschienen sie wie vorweltliche Spukgebilde ...

Und nun — blitzende Rüstungen, prahlende Wappen, wehende Fähnlein, starrende Spieße, hochgeschwungene Schwerter, schnaubende Rosse, stampfende Rosseshufe ...

Vor den Hufen, schreiend, stieren Auges, mit aufgerissenen Mäulern wehrlos Flüchtende ... stürzend, versinkend, niedergeritten, zu Brei gestampft —

Näher — näher ...

„Festhalt', Landsleit', festhalt' —"

Und nun —

Fiel der Himmel ein —?!

Die zusammengeballte Masse der Städter schwankte wie ein Ährenfeld, über das Gewittersturm dahinfaucht —

Schwankte — hielt ...

Und das Metzeln begann ...

Rechts und links brauste die wilde Jagd vorüber ... Wie wenn dem Tosen eines talwärts stürzenden Wildbachs ein Felsen sich entgegenstemmt — zu beiden Seiten, ungehemmt, abgrundwärts rast weiter der glasgrüne Wasserschwall... Wider den Block aber schäumt's hochauf, spritzt empor, zerstiebt in tausend Tropfen, prasselt aus der Höhe nieder auf den starren Steinklotz, umstrudelt ihn, immer aufs neue brandet's an, ihn zu erschüttern, zu unterwaschen, hinwegzuschwemmen ... Also donnerte der Ansturm der Geharnischten wider den waffenstarrenden Klumpen der Gebannten.

Die Bürger wehrten sich, grausengeschüttelt, plötzlich erschlafft vom nagenden Hunger, entnervt vom jähen Schicksalswandel, dennoch in wild aufflackerndem Trotz, ganz Haß und Grimm geworden, Keiler, von der Meute

gestellt, vom Jagdspeer zerfetzt, schweißend, blutschnaubend, das brechende Auge glühend noch vom heißen Lebenswillen der Kreatur, die sich wider die Vernichtung stemmt ...

Fritz Schad, hochragend in des Knäuels Mitte auf den wankenden Schultern seiner stämmigen Träger, sah stieren Auges in das Unausdenkbare. Aus heiserer Kehle schrie er Worte, die sein Mund nie zuvor gebildet — scheußliche Flüche, schmutzige Schimpfworte der Hafengassen, gellende Hetzlaute, nicht mehr der Menschensprache zugehörig, Töne aus Urzeiten der Schöpfung, da haarige Wilde mit vorweltlichen Drachen rangen ...

Von allen Seiten jetzt war das Häuflein Verlorener umstellt — sausten mähende Schwerter auf zersplitternde Partisanen, auf Arme, die waffenlos als letzter kläglicher Schutz um zerbeulte Helmkappen, zerfetzte Gesichter sich bogen. Und rascher, immer rascher schmolz das brüllende, mit Partisanen, Kurzschwertern, Messern um sich schlagende und stoßende Trüppchen zusammen — mit blutausschnaubenden Nüstern trampelten die Pferde, was sank, in den schlammigen Abgrund, stiegen über die hingeknäuelten Leiber, warfen sich immer und immer wieder zu steilem Anstieg in die Luft, rissen im Niederprall der strampelnden Hufe neue Körper Verzweifelnder zu Boden ...

Nun stand nur noch ein winziges Inselchen hoffnungsloser Gegenwehr.

Da ließ Fritz Schad in einem letzten Aufflackern tierisch sicheren Lebensdranges sich von den Schultern seiner Träger gleiten und — warf sich in die Knie, machte sich klein, verschwand gleichsam in der bluttriefenden Erde ... Eine Minute später brachen von allen Seiten röchelnde Menschenleiber über ihm zusammen.

XII.



n gestrecktem Jagen preschte Herr Giso von Bibergau übers gelbbesonnte Schneefeld. Und nicht minder hastig hetzten seine Gedanken. Teufel — welch ein wahnwitziger Einfall war's doch gewesen, sich diesen tölpischen Städtern zu verdingen . . . Bei Worms hatte er's schlauer angefangen — da war er gegen die Städter angeritten im Solde des Mainzer Erzbischofs . . . Nun saß man mitten drin in der Patsche, in der Falle . . .

Sie hatten gar zu gut gezahlt, die Pfeffersäcke . . . Ihre Goldgulden harrten dahinten im Gramschatzer Forst . . . Vielleicht — vergebens?!

Einerlei . . . sie hatten gezahlt, er hatte genommen . . . Ritterehre befahl zu halten, solange noch ein Hoffnungsschimmer . . .

Zum dritten Treffen —!

Noch wälzte sich das Geviert der Bundesstädte, leidlich geschlossen, dem droben des Anlaufs harrenden rechten Flügel der Bischöflichen entgegen — derweil vom Rücken her schon das neuentfachte Getös der wieder emporflammenden Schlacht aufbrüllte.

Im rasenden Vorwärts einen raschen Blick zurück . . .

Teufel — schon hieb die Rächerschar, die des jungen Löwen verbrecherischer Ungehorsam ungemeldet in den

Rücken der Schlacht hatte dringen lassen — schon hieb sie auf die aufgelöst dahinflutenden Massen der Städter ein . . . Und die Bürger, die so erstaunlich gefochten, solange sie als dicht geballte Masse Schulter an Schulter und Rücken an Brust gefühlt hatten — nun spritzten sie auseinander wie eine Hammelherde, in die der Wolf einfällt . . .

Ha . . . und nun gellten droben auf der Fährbrücker Höhe die Heerhörner — und schau — des Bischofs rechter Flügel, statt des dritten Treffens Anlauf zu erwarten, setzte sich in Bewegung — zum Gegenstoß . . .

Die Städter hielten, senkten die Spieße — brav, Stöffel!

„Vorwärts, Herr Braun! Das Reichsbanner hinter das Treffen!"

Herr Eiso hieb dem Rappen die Sporen in die Weichen. Es galt auf die dem anreitenden Feind abgekehrte Seite des nunmehr zur Abwehr Fuß fassenden Bürgergevierts zu gelangen — sonst waren Führer und Banner verloren . . . Aber — was war das?!

Die Bürger — machten kehrt? sie — wandten sich zur Flucht?!

Hatte das — der Stöffel befohlen?!

Aus dem Geviert der Bundesgenossen scholl wüstes Stimmengewirr:

„Alles verloren — reißt aus, reißt aus!"

„Hundsfötter — steht!"

Und nun Stöffels Stimme:

„Ich habe den Rückzug befohlen!"

Hundertfacher Schrei:

„Dees is Hundsfötterei! M'r welle nit zerück! m'r welle kämpf'!"

„Schlagt'n z'samm — den adelige Hundsfott!"

Das Geviert lockerte sich. In seiner Mitte gab's ein wüstes Ringen.

„Stand halt' — Stand halt'!" schrien die Wackersten.

„Alles verlore — macht, daß mer fortkumme!" heulten die Feiglinge.

„Ich habe den Rückzug befohlen!" schrie der Stöffel immer wieder und sprengte vor der Front her, wo er bislang gehalten, um das Geviert herum, auf die Rückseite.

Da war Bibergau heran. Er raste auf Stöffel zu, brachte dicht neben ihm den Rappen zum Stehen, packte mit seiner eisenumringelten Faust den Stadtritter am Waffenrock vor der Brust.

„Ihr habt den Rückzug befohlen?!"

„Das hab' ich getan," stammelte Stöffel. „Ihr seht doch, daß alles verloren —"

Da neigte der Söldner sich zu dem Patrizier hinüber und spie ihm ins Gesicht. Mit einem Stoß schob er ihn von sich, daß Stöffel fast vom Pferde gestürzt wäre — hoch in den Bügeln richtete er sich auf.

„Ich übernehme den Befehl des dritten Treffens!" schmetterte seine Posaunenstimme. „Front! und standgehalten!"

Es war zu spät. Schon hatte hinten das Ausreißen begonnen. Die Mellrichstädter, die Fladunger, die Seßlacher gaben Würzburgs Sache verloren. Im Schlachtengraus zerschmolz der fränkische Städtebund.

Und im selben Augenblick, da die hinteren Glieder des Treffens, Waffen und Helmkappen wegwerfend, in besinnungsloser Flucht gen Bergtheim entstoben, hatten des Bischofs eisenbewehrte Reitermassen die Nordfront der Bundesgenossen erreicht. Wohl senkten sich die Speere, und ein fürchterliches Würgen entbrannte auch hier. Doch wie lange konnte die Waffenehre, die Bundestreue, der Verzweiflungsmut einer Minderheit sich anstemmen gegen die unentrinnbare Vernichtung?

Der von Bibergau tat, was er tun konnte — was die makellose Ehre eines Lebens der Schlachten dem Träger eines ruhmgekrönten Namens befahl:

„Braun — Ihr sorgt mir für das Banner! Haltet's fest!"

Gelassen ließ er sich von seinem Knechte den Topfhelm reichen, auf dem als Zimierde zwischen zwei blau und rot gestreiften riesigen Hörnern ein Falke prangte, stülpte ihn über, legte die Lanze ein und warf sich wie ein Rasender in das Getümmel. Einen Ritter, der mit hochgeschwungenem Schwert auf einen Haufen partisanenschwingender Knechte losdrosch, warf er seitlich anreitend mit sicherem Stoß aus dem Sattel, riß den Gaul herum, zog ihn zu neuem Anlauf aus dem Gewühl — schoß aufs neue nach vorn und stieß einen zweiten Geharnischten über den Haufen.

Herr Jakob vom Löwen, an allen Gliedern zitternd, hatte die Herrschaft über Bügel und Roß aufs neue gewonnen. Er hielt sich an des greisen Gerolzhofeners Seite, das Reichspanier mit seinem Leibe zu decken. Die beiden Männer steuerten durch das Gewühl des sich auflösenden Treffens dorthin, wo die Tapfersten sich zum letzten Widerstande zusammenballten.

Sie sahen noch, wie Herr von Stöffel den Speer wegwarf, die Arme hob und sich widerstandslos von den Bischofsreitern vom Pferde reißen und fesseln ließ . . .

„Pfui Teuf'l," sagte der alte Braun. Die Männer steuerten einer Stelle zu, wo am Rain zweier Äcker die Pflüger seit undenklichen Zeiten die Steine, die sie aus dem Boden gepflügt, zu einem immer mehr sich erhöhenden und verbreiternden Haufen zusammengeworfen hatten.

„Hier bleibe m'r, Herr Jakob . . ."

Herr Braun hob sich mit einem Ächzen mühsam aus dem Sattel, ließ sich zu Boden gleiten, kletterte schwer-

fällig den Steinhag hinan, stemmte das Reichspanier zwischen die Schotter und zog sein kurzes Schwert. Der freigewordene Gaul war sofort im Getümmel hinweggerissen.

„Her! her!“ schrie der Alte.

Jakob vom Löwen tat desgleichen. Er saß ab, ließ das Pferd laufen, wohin es mochte, stieg zur Fahne hinan, packte sie mit der linken Hand und zog gleichfalls die Wehr. Zwei Weißköpfe hüteten das Banner des heiligen Römischen Reiches deutscher Nation — hüteten den versinkenden Traum ihres Lebens.

Die Männer schauten umher. Ein Stillstand: die Feigen waren weg — ihre flüchtenden Horden rannten, Hammelherden, vorm Gewitter ausreißend, den Hang gen Bergtheim hinunter. Die Bischöflichen hatten sich geteilt: wen's nach dem wohlfeilen Lorbeer der Hasenjagd gelüstete, sprengte hinter den Ausreißern drein und gerbte ihnen den Rücken. Wem es mehr Spaß machte, sich mit dem verzweifelnden Trotz der Umstellten zu messen, statt Waffenlose hinzuschlachten — der hatte Gelegenheit genug, Stahl auf Stahl zu erproben. Vor den zwei Bürgern, die das Reichspanier emporhielten, stand noch ein Wall von gesenkten Piken und starrenden Partisanen. Und dieser Wall bog sich an den Flügeln langsam zurück, nahm halbmondförmige Gestalt an, das Banner zu schützen. Und durch Jakobs Hirn schoß eine schmerzliche Erkenntnis:

Längst schon war's also gewesen: das Reich zerfiel, das Kaisertum war zum Schatten geworden, Gau stand wider Gau, Stamm wider Stamm — nur die Städter, beneidet und befehdet von den Fürsten und Herren, vom Adel und von der Geistlichkeit — sie allein hielten noch in alter Treue zum Reich und zum Kaisertum ... Umsonst ... des Adlers Schwingen ermatteten ... die sich in seinen

Schutz gestellt, die kämpften glücklosen Verzweiflungskampf . . .

Auf allen Seiten brauste nun die Wut der Geharnischten wider den Halbkreis der Verteidiger des Reichsbanners, drängte seine Flanken immer mehr zurück. Schon schien er sich zum Kreise schließen zu wollen. Da sahen die beiden Männer den Ritter von Bibergau heransprengen. Erkennbar nur an seiner Zimierde, dem Falken. Hart neben dem Steinhang hielt er, hob den schweren Topfhelm vom Kopf: sein Gesicht glühte, schweißüberströmt, aus den Maschen seines Ringelpanzers sickerte an mehreren Stellen das Blut.

„Herr Schultheiß," sagte er, „es geht zu Ende. Helfen kann ich Euch nicht mehr. Mich däucht, ich hab' mir meinen Sold in Treuen verdient."

„Das habt Ihr, Herr Ritter," sagte Jakob tiefbewegt.

„Wenn Ihr darauf besteht," fuhr Giso fort, „so bleib' ich bei Euch und lass' mich hier neben Euch totschlagen. Solange die Schlacht noch währt, bin ich Würzburgs Mann. Aber lieber wär's mir schon, Ihr entließet mich nun. Ich hab' ein Weib daheim und fünf Junkerlein . . . Aus denen möcht' ich gerne noch Männer machen."

Da streckte der Schultheiß dem hageren Gesellen die Rechte hin:

„Herr Ritter, Ihr habt getan, was Ehr' und Pflicht nur irgend von Euch verlangen können. Um ein weniges, und Ihr hättet uns zum Siege geführt . . . Würzburg entläßt Euch aus dem Pakt. Seid bedankt . . . und grüßt Eure Junker . . ."

„Ich dank' Euch, Schultheiß . . . Ich wünsch' Euch einen Tod, so wacker wie Euer Leben war . . . fahrt wohl . . . auch Ihr, Herr Braun . . ."

Und schon hatte Herr Giso den Helm wieder aufgestülpt — kein Mensch nun mehr — ein stacheliges Ungetüm,

das um sein Leben kämpfen will. Er nahm den Speer in die zügelhaltende Linke, riß das Schwert aus der Scheide — und wie ein rasender Keiler, von der Meute gestellt, sich plötzlich umkehrt und mit gesenktem Kopfe wider die Belfernden anrennt, also sprengte Herr Giso von Bibergau aus dem Dreiviertelkreise, der die Fahne umschloß, ritt um den linken Flügel herum aufs blache Feld, raste auf einen Trupp Geharnischter los, der eben jetzt von Nordwest heranbrausend sich dem einzelnen entgegenwarf — und also furchtbar schwang er das mähende Schwert in weitausholenden Hieben von rechts nach links, von links nach rechts, daß seine Bedränger im Sattel wankten. Im Nu hatte er sich Bahn gebrochen und entschwand, der sinkenden Sonne entgegen, auf die fernhin dunkelnde Wand des Gramschatzer Forstes.

Jetzt schoben sich, dem Druck des anrennenden Feindes nachgebend, die Flügel der Bundesstädter vollends zum Kreise zusammen. Löwen und Braun standen nun inmitten der Eidgenossen — kaum daß Herr Jakob unter den Hunderten von Männern, die rings um ihn den hoffnungslosen Kampf um die Ehre des Elfstädtebundes zu Ende fochten, ein einziges bekanntes Gesicht erspähte ... Fern seinen Mitbürgern, seinen Freunden hielt er stand — erwartete er das Ende — das unentrinnbare Ende.

Denn ringsum donnerte nun der Ansturm der Geharnischten wider den waffenstarrenden Klumpen der Bürger. Die wehrten sich, grausengeschüttelt, dennoch in wild aufflackerndem Trotz, glühend vom heißen Lebenswillen der Kreatur, die sich wider die Vernichtung stemmt...

Und über den schauervollen Kreis der immer näher sich zusammenballenden Schlächterei überschauten die zwei Männer die weithin gedehnte Walstatt — sahen den allgemeinen Untergang. Und auf das ganze schaurig-gewaltige Bild goß die sinkende Sonne rötlich gelben Schein.

Herrn Jakobs Seele ward für eine geraume Weile zur gebannten, hingerissenen Zuschauerin. War er doch all sein Leben hindurch, in des Werktags Drang und Zwang, ein Sinnierer gewesen wie sein Oheim Michael, der große Gelehrte und Freund der Dichter und der schönen Künste ...

Seltsam hinausgehoben über die Wirklichkeit stand er droben auf der Schotterhalde, das Schwert in der Rechten, die Linke um den Schaft des Banners geklammert, und schaute ... und sann ...

Seine Seele, vieler Erdenschmerzen kundig, schwebte über dem Abgrund ... durfte schauen ... und begreifen.

Um was ging's denn eigentlich? um Würzburg ... Wirklich um Würzburg? War dies Würzburgs letzter Tag?!

Nein ... Würzburg würde bleiben ... Würzburg — war ewig ... die Weinberge würden weiter ihre Trauben spenden, der Main würde weiter Schiffe und Flöße zum Hafen tragen, Güter zu senden und Güter zu holen ... Wohl lagen ringsum auf dem weiten Schlachtfelde die Leichen seiner besten Männer ... Aber es blühten die Kinder daheim, die ahnungslosen —

Um was also ging's?!

Um das Geschlecht der Lebensreifen ... um dies trotzige Geschlecht, dessen beste Kraft sich in dieser Stunde zu Tode rang ... Sie hatten ihr Geschick geschaffen und gewollt ... Auf ihrem Willen hatten sie trotzig bestanden, ihres Rechtes sicher, weil's ihr Nutzen war ... Hatten sie jemals gefragt, ob ihr Wille auch — Gottes Wille sei?!

Sie hatten es nicht gefragt ... sie hatten ... Gott ... vergessen ...

Der Kirche hatten sie getrotzt erst und dann ihre Segnungen zähneknirschend, bitterlich leidend entbehrt ...

An Gott — hatten sie nicht gedacht ...

Und nun vollzog sich das Gericht ... das ... Gottesgericht ...

Ja — es vollzog sich ... vollzog sich durch Menschenhand, die gewiß nicht reiner war als die der Unterliegenden ... Stand Gott — auf der Feinde Seite —?! hatten sie recht?!

War's nicht vielleicht ganz anders? hatten nicht vielleicht ... alle Menschen — —

Grauenvoller Gedanke ...

Wer hatte denn dann ... recht?!

Vielleicht nur einer .... vielleicht — nur — —

Ein Aufschrei riß Jakobs Schauen und Sinnen entzwei, schriller und gräßlicher als alles je zuvor Vernommene.

In dem Häuflein der Verlorenen zerbrach mit einem Ruck die Kraft des Widerstandes. Das bunte Gemisch der Bürger aus zehn Städten versagte ganz plötzlich inmitten des heranbrüllenden Todes. Fast in der gleichen Sekunde ließen die Tapfersten der Tapferen die Waffen fallen, ein paar hundert wehrlose Arme reckten sich bettelnd in die Höhe, in den ausgedörrten Männerkehlen wandelte sich das Gebrüll, der Fluch des Trotzes jählings in ein einziges, winselndes, hochaufjammerndes Flehen:

„Gnade — Gnade — Gnade!!"

Die Wut der Angreifer aber ebbte so schnell nicht ab. Die Hände der Würger, des Mähens nun gewohnt wie die sensenschwingenden Fäuste der Schnitter, vor deren schweißtriefendem Schaffen Schwaden um Schwaden hinsinkt im sommerüberglänzten Erntefeld — sie arbeiteten noch eine Zeitlang weiter ...

Doch schon nach wenig Sekunden kam's den Würgern zum Bewußtsein, daß sie nur noch auf armseliges, wehrloses Menschenfleisch einhieben. Und da packte sie Ekel,

Ermüdung, ja etwas wie ein verächtliches Mitleid. Irgendwo rief eine Führerstimme, schauerlich hohl hervorheulend aus dem stählernen Gehäus der Kesselhaube:

„Aufhören!"

Und schon hob der Rufer den Helm vom Haupt: Jakob erkannte mit Staunen das Angesicht des Herrn Nikolaus von Malkoz, des einstigen Domdechanten und Bistumsverwesers, der zu Ostern, der ganzen Stadt zur Schadenfreude, vom Bischof gebannt worden war.

„Bildet eine Gasse!" rief er keuchend, schweißüberströmt in die Massen der Bischöflichen hinein. „Die Gefangenen hierher — durch die Gasse abziehen und sich draußen zu vieren aufstellen!"

Die Schwerter und Morgensterne senkten sich, das Kampfgetös, das Geschrei und Gewimmer schwieg wie abgerissen. Überall wurden die Helmfenster hochgeklappt, die lastenden Helme abgehoben, noch einmal brandete ein trunkenes Siegesgeschrei über die Reihen der Angreifer und löste sich auf in ein wildes, schallendes Gelächter.

Wie eine kreisförmige Mauer umstand die berittene Masse der Sieger die zusammengekeilte Herde der Erledigten. Die hoben immer noch, angstgeschüttelt, die schlotternden Hände — drängten hastig dem engen Ausgang zu, den Herr von Malkoz sich auftun geheißen, trotteten durch die eisenstarrende Gasse hindurch, überschüttet vom Hohn ihrer Bezwinger — stellten sich draußen, schamzerknirscht und dennoch heimlich aufatmend, in langem Zuge willig auf.

Nur auf der Steinhalde standen noch die zwei Männer mit dem Reichspanier ... die zwei, aus deren Eisenkappen die weißen Locken wehten. Herrn Brauns Rechte, Herrn Jakobs Linke hielten das Banner — die freien Hände das blanke Schwert.

„Na, ihr zwei Wackelköpfe da oben," schrie Herr von

Malkoz über die Massen der zur Gasse drängenden Bundesstädter hinweg, „wollt ihr eure Bratspieße nicht gefälligst auch wegwerfen und den bunten Lappen da gutwillig hergeben? Ich sollte meinen, der hätte genügend Unglück gebracht über Würzburg!"

Statt Antwort hoben die zwei Männer das Schwert. Ein schallendes Gelächter der Sieger war die Antwort.

„Oho, ihr Tattergreise," rief der Kanonikus, „wollt ihr die Schlacht noch alleine gewinnen? 'ran, ihr jungen Herren — die zwei da muß ich lebendig haben!"

Schon spornten fünf, sechs Eisenreiter die Gäule, drängten sich durch die auseinanderstiebende Masse der Waffenlosen hindurch, sprengten gegen die Steinhalde an. Voran Herr Karl von Helb, zuvor der Führer des Seitengeschwaders, dessen Eingreifen das Schlachtenglück gewandt. Lachend und siegestrunken, das Visier hochgeklappt, sprengte er auf die zwei alten Männer los, nicht einmal das Schwert hatte er gezogen ... Kindischen Trotz ritt man zu Boden ...

Fünf Schritt vor der Halde hieb er dem Gaul die Sporen ein — mit krachenden Hufschlägen stampfte das Pferd hinan — Herr Braun senkte den Schaft des Banners, und in derselben Sekunde, als der von Helb ihn niederreiten wollte, sprang er mit einem Satze zur Seite und stieß dem Riesen die stählerne Spitze des Schaftes mitten ins Gesicht. Sie drang dem Ritter tief in Mund und Hals — wie eine Puppe auf dem Stechrasen klappte der Held des Tages hintenüber und krachte über die ledergepanzerte Kruppe des Pferdes zu Boden, rollte den Steinhang hinunter. Zwei Sekunden später stürmten zwei, drei Eisenreiter hinterdrein und hieben den mächtigen Alten zusammen.

Herr Jakob, gegen den ein anderer Reiter mit eingelegter Lanze anrückte, packte seinen Schwertgriff mit bei-

den Händen ... Er hörte nur noch den gellenden Ruf des Herrn von Malkoz:

„Nicht totschlagen den — das ist der Schultheiß, der muß aufs Rad!"

Da holte er aus und führte einen wuchtigen Hieb auf den heransausenden Lanzenschaft.

Aber der Ritter hatte den Befehl des Führers vernommen. Mit einem gewandten Ruck fing er den niederfahrenden Hieb auf, und zwar so geschickt, daß die Waffe mit einem Ruck aus Herrn Jakobs schwertungeübten Händen gerissen wurde und weithin in den Schnee flog.

In der nächsten Sekunde packte eine Faust im Stahlhandschuh Herrn Jakob im Nacken und stieß ihn die Halde hinab, daß er über Brauns hingesunkenen Leichnam stolperte und drunten noch einmal über den Körper des Ritters von Helb. Wütender Hohn johlte ihm entgegen.

XIII.

Meister Michel Lindelbach war beim Anstürmen der feindlichen Reiter niedergeritten worden. Als er wieder zum Bewußtsein gekommen war, hatte das stählerne Gewitter sich bereits verzogen, wütete jenseits des Hanges.

Michel hatte sich aufgerichtet, mühsam, die Knochen wie gerädert, das Hirn noch dröhnend vom Sturz. Ihm war so schlecht, daß er sofort seinen ganzen Mageninhalt von sich geben mußte. Als er sich einigermaßen gesammelt hatte, war sein erster klarer Gedanke: heim — so schnell als möglich heim ...

Er sah umher. Überall richteten sich Verwundete, Niedergetrampelte auf, ächzend, jammernd, blutüberronnen. Keinem fiel es ein, seine Waffe zu suchen. Die Helden waren Hasen geworden.

Weg, weg — heim, heim —

Was laufen konnte, lief — besinnungslos, besessen. Was nur noch humpeln konnte, humpelte davon — so schnell die lahmen, wunden Knochen den ausgepumpten Leib, die versagende Seele nur schleppen mochten.

„Auf die Straß', daß m'r g'schwind hämm kummt!" rief wer.

„Nee, nee, nit auf die Straß' — da finne se een' am g'schwindste — da hinne d'r Wald, da is m'r am beste aufgehobe ..."

Überall sah man waffenlose Trupps dem fernen bergenden Dickicht entgegenhasten.

„Di sollt' i do kenne!" rief Meister Michel einem stämmigen Burschen zu, der gesenkten Nackens vor ihm hintrottete. Der fuhr herum — schaute ihn stumm aus blöden Lichtern an. Es war Seits Merre — sein Schwiegersohn.

„Straf mi, der Seits . . . hot di d'r Teuf'l aa nit b'halte well'?"

Der Metzger antwortete nicht. Aber er hielt den Schritt an, gesellte sich stumm zu Kunas Vater.

„Was denkst, Seits, was jetz mit Würzburg wer'n mag?"

Der starke Bursch konnte nicht reden. Er wies auf sein Gesicht, das dick verschwollen war und immer wüster aufquoll, dieweil Stirn und linkes Auge sich grün und violett überzogen.

Statt seiner antwortete aus dem Haufen eine tiefe grollende Stimme:

„Lieber a Sau in Nürnberg als a Mensch in Würzburg!"

Es war der Meister Hans Schmelz. Seine rechte Hand, mit blutstarrenden Fetzen umwickelt, hing im Schlitz seines Kittels.

„Willst nit d'rhämm g'blei', Hans?" fragte Michel erschrocken. „Willst de weg aus d'r Stadt?"

Hans Schmelz hob seine verstümmelte Rechte — ein feindliches Schwert hatte ihm die drei letzten Finger abgesäbelt. Meister Schmelz würde nie mehr den Schmiedehammer führen. —

„Wann i muß bett'l geh', nach'er bett'l i scho lieber in d'r Fremd' als d'rhämm . . . ."

„Host recht, Hans," sagte Meister Michel. „Was no a Kerl is, der kann nit in Würzburg g'blei . . I gehe aa — mit alle meine Leit' . . . I hab' die Nase voul vo' Würzburg . . ."

Hans Schmelz nickte schwer. „A Pfaff'nregiment kriege m'r, wiea mir'sch nimmer g'hat ham. M'r ham halt geträumt ... M'r sen ze hoch g'stiege in unnere Gadanke — jetz liege m'r im Dreck, wu'r am dickste is ..."

Mühselig schleppte sich der Zug der Fliehenden dahin. Am Himmel verglomm die letzte Abendröte. Hunger und Wunden brannten — tiefer brannten im Herzen Jammer und Scham. Mit halblauter, heiserer Stimme tauschten die Kampfgefährten ihre Erlebnisse. Namen flogen auf — was war aus dem, was aus jenem geworden? Und fast immer kam von irgendwo her die Antwort:

„Der is hie — der leit mit 'm zerschlagene Koupf am Summerrä ..." Oder auch so: „Den ham se beas z'samme g'haut ... i hab 'n g'sehe, wie i laufenig wor'n bin ... grad no a kleen's bißle hat 'r g'zapp'lt ... wann ihn nit a Bader find't vor d'r Nacht, nach'er wird'r wohl derfriere ..."

Und schwermütig sagte Hans Schmelz:

„Dees wär'sch schlimmste no lang nit ... g'scheit wär'sch, m'r tät si aa lang hieleg' un ei'schlaf' ... viel Schöans kummt do nimmer im Lebe ..."

„Dees denk' i aa," murmelte der Häcker. „Jetz müsse m'r die Steuer do no b'zahl', wege däre m'r die ganz' Lumperei a'g'fange ham ..."

„Wann's dees nur wär'!" knurrte Schmelz. „Denkst, die Pfaffe ham vergesse, was m'r 'ne alles g'numme ham un in Stücker g'schlage? Jetz häßt's Entschädigung zahl'! Kannst fortschaff' Tag un Nacht, kannst di schinde, daß d'r die Haut vo' die Finger fällt — auf 'n grüne Zweig kummst nimmermehr, du mit deine heile Knoche sou weng wie i mit mei Stumpe ..."

„Was is 'n aus die Großkoupfete wor'n?" fragte Lindelbach. „D'r Stöffel, d'r Schultheiß, d'r Schad — wu sen die hiekumme?"

Niemand wußte Bescheid.

„'m Schultheiß sein' Bube hab' i da hinne g'sehe tot liege ..." knurrte Seits Merre aus seiner Versunkenheit.

„Tot?! schad' um 'n — 's is a lieb'r Kerl g'wäse ..." meinte Lindelbach.

„J gläb', 's is es best' für 'n, daß 'r hie is ..." sagte Meister Schmelz. „Manche sage, der hätt' uns den ganze Säudreck ei'g'rührt ..."

Er solle von seinem Posten gewichen sein ... Dadurch sei der Feind unbemerkt den Siegern in den Buckel gekommen ...

„Dees wann wahr wär', nach'er wär'sch m'r leid für 'n Alte ..." murmelte Meister Michel. Er wußte, was es heißt, wenn Kinder dem Vater Schande machen ...

„Horich — da hinne kummt eppes ..."

Dumpfes Getrappel auf dem Schnee — im letzten Schimmer der Dämmerung blinkte Eisen ...

In derselben Sekunde hatten sich all die wegmüden, zerschundenen Füße in tollen Lauf gesetzt — nach allen Windrichtungen spritzte der waffenlose Haufe auseinander.

Umsonst — schon brauste ein Rudel Berittener heran.

„Steht!" schrie der Führer. „Wer nicht steht, wird niedergemacht!"

Da hielten die meisten an im Lauf, standen schlotternd, ließen sich wortlos zu einem Klumpen zusammentreiben. Wer weiter rannte, war verloren — ein Speerstoß in den Rücken, ein Schwerthieb in die Halswirbel warf ihn übern Haufen.

Der Führer — es war der Kanonikus Otto von Milz — sah mit einem Blick des Ekels und der Verachtung auf die dunkle Schar, die sich im Zwielicht vor seines Pferdes Bug sammelte.

„Hundepack!" schrie er die Bürger an. „Zusammen-

hauen sollte man euch wie aussätziges Vieh ... Aber ich bin's satt ... die Klinge da hat heut' schon mehr Städterblut gesoffen, als in drei Stückfässer 'neingeht."

Wie er die geduckten Nacken vor sich sah, schoß ihm ein Einfall durchs siegesberauschte Hirn. Seinen eisenumringelten Fuß im breiten durchbrochenen Steigbügel, an der Ferse den goldenen Sporn — den streckte er vor:

„Küssen! wer mir den Fuß küßt, ist begnadigt!"

Und die trotzigen Pfaffenfresser von einst — einer nach dem andern traten sie gesenkten Hauptes heran und drückten ihre Lippen auf das kot- und blutbespritzte rostrote Eisen ...

Nur Hans Schmelz, der finstere Obermeister der Schmiedezunft — der kriegte den Nacken nicht herunter. Da stieß der Kanonikus ihm mit der Fußspitze die Eisenkappe vom Kopf und winkte einem Söldner. Der hieb mit dem eisenbeschlagenen Streitkolben dem Meister übern Schädel, daß er wie ein Schlachtochs in sich zusammenstürzte.

Ein dumpfes Aufstöhnen rann durch das jämmerliche Häuflein.

Der nächste war Meister Lindelbach. Er dachte an seine Traudele und an die acht Flachsköpfe daheim — und küßte des Domherrn Fuß.

— Dann befahl Herr von Milz dreien seiner Reiter, die ganze Gesellschaft nach Opferbaum zu geleiten, wo die Gefangenen gesammelt werden sollten. Er selber trabte mit seiner Schar in die Dämmerung, zu weiterer Streife.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Fritz Schad hatte einen seltsamen Traum. Er ging am Würzburger Rathause vorbei — auf einmal stürzte der gewaltige steinerne Reichsadler, den die Bürger an der Front des Grafen-Eckardsbaus eingelassen, als er selber von seiner Prager Reise zurückgekommen war — der riesige Steinklotz stürzte herunter und begrub den harmlos

Schreitenden unter seiner Zentnerlast. So lag er, platt gequetscht wie eine Kröte unterm Stiefel des Wanderers — erstickt, alle Knochen zu Brei zermahlen — und konnte doch nicht sterben ... So lag er, unbeweglich, verzweifelnd, nur von der Sehnsucht gemartert, einen Schrei tun zu können, einen einzigen, wüsten, hirnzersprengenden Schrei ... Er wußte gewiß — könnte er diesen Schrei aus seiner Kehle pressen, dann — dann würde der Riesenvogel aufgescheucht emporfahren, die steifen, heraldisch stilisierten Flügel entfalten und sich von dannen schwingen ... Mit der letzten Kraft der Verzweiflung stemmte er sich an, um diesen Schrei hervorzupressen ... Ihm kochte das Blut in den zusammengequetschten Adern, all sein zäher Lebenswille ballte sich zusammen in dies rettende Wollen — der Schrei — gelang — — Ha, und wahrhaftig — das steinerne Ungeheuer hob sich auf, setzte ihm die gewaltigen Krallen auf Brust und Stirn, reckte das starre Gefieder — und schwang sich in die Lüfte ...

Fritz Schad war wach ... halbleibs aufgerichtet saß er — — inmitten eines Leichenhaufens ... Zwischen zwei erkalteten Männerkörpern, die er wohl im bewußtlosen Ringen des Traumes zur Seite gestemmt haben mußte ... Um ihn tiefe Dämmerung, erstickender Dunst von Schweiß, Blut, Kot ... Zur Linken ein verglostender Feuerschein, wohl von den Trümmern des Dorfes — gradaus am Himmelsrand ein letzter rötlicher Tagesstreif —

Mühsam zog Fritz Schad seine froststarren, eingeschlafenen Beine unter den Leibern seiner toten Waffenbrüder hervor ... Er richtete sich auf, er stand ...

Das Grausen rann ihm die Wirbelsäule herab. Er raffte sich zusammen, hob sich empor, stieg zähneklappernd über dies zum Ringwall aufgetürmte Schrecknis aus Weich und Hart, auf dem seine Füße hier dumpf nachgiebigen, dort rasselnd starren Widerstand fanden ...

Fühlte endlich frisch überfrorenen Schneegrund unter den Sohlen — rannte eine Weile, von Entsetzen gehetzt, auf die verlodernde Brunst zu ... hielt keuchend inne ... lauschte ... sann ...

Und fühlte mit jäh aufrauschender Seligkeit: er lebte ... er war noch da ...

Der zweite bewußte Gedanke: Aleit ...

Um ihretwillen: Ruhe — Besonnenheit ...

Horch: überall noch ferne Schreie, Getöse, wie von einer Wirtshausrauferei ... Kein Zweifel: die Verfolgung war noch überall im Gange. Da galt's Behutsamkeit ...

Von der Straße weg! Unter-Pleichfeld, Burggrumbach meiden ... überhaupt die Dörfer ... Also geradenwegs gen Westen — quer durch den Wald auf Rimpar und dann auf den Höhen den Lauf des versumpften Pleichachtales verfolgen — so müßte man heimfinden ... zu der Schutzbefohlenen ... Entschlossen stapfte Fritz Schad durch den Schnee — dorthin, wo jetzt hinter lastenden Wolken der letzte Rest der Tageshelle verlosch.

Horch ... Pferdegetrappel, knirschend im gefrorenen Schnee ... rechts Gelächter und Gespräch ... Bischöfliche ...

Schon lag der Mann wie hingemäht ... Keine zwanzig Schritt weit stob der Schwarm vorüber ...

„Dän hann i aans vor a Koupf gäm — nit 'zappelt hot er mehr ..."

„Dees war recht ... ha, i hob 'rer umgalegt mehr als i Finger an die Händ' und Zehi an die Fieß hob ..."

Vorüber ... auf ... vorwärts, vorwärts ...

Horch — klang nicht Pferdewiehern durch die Nacht? Vorsicht ...

Es klang aufs neue ... blieb an der Stelle ... angstvoll, hungrig, schaudernd ... ha ... vielleicht gar ein — lediger Gaul?! das wäre ...

Bei Gott ... dort war gekämpft worden ... dunkle Schatten im Schnee ... aus nächster Nähe das Angstgewieher ... Umrisse eines Rosses ... der Reiter hingestreckt zu seinen Füßen ... Es galt, den panzerumringelten Fuß aus dem Bügel, den Zaum aus des Reiters starren Fingern zu lösen ...

Und schon saß Fritz Schad oben. Dankbar schnob das Pferd unter seinem Befreier, trabte gehorsam dem fernen Waldsaum zu.

Und jetzt, Oheim Schad — zu ihr ...

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Fanfaren riefen Sieg übers nächtige Feld.

Wo die Heerstraße den Kamm des Sommerrains überschritt, hielt der siegreiche Feldherr. Er war abgesessen; die Pferde scharrten abseits im Schnee, dort schwatzten leise die Knechte, die jungen Domizellare und Edelknappen, die der Oberste Feldhauptmann sich als Kündereiter zur Hand gehalten. Es knisterten die seidenen Falten des Bischofsbanners im sachten Nachtwind.

Einsam stand der Feldherr. Hatte er nicht am Morgen hier schon einmal gehalten? und hatte dann zurück gemußt — weit — weit zurück — knirschend, fast hoffnungslos? Und nun triumphierte dennoch das Recht ... das Gottesrecht ...

Weithin über die ganze Hochebene hatte sich zerstreut, was noch übrig war von der Schlacht. Ihr volles Ergebnis — erst der grauende Morgen würde gestatten, es festzustellen.

Schwer lastete Finsternis über der Walstatt. Kaum daß ein paar rote Flämmchen die Stätte andeuteten, deren Name mit dem Gedanken dieses Schicksalstages verknüpft sein würde bis in alle Ewigkeit ...

Schweigend lauschte der Dompropst in die Nacht hinaus.

Seine frostige Seele staunte, nicht daß ihr warm werden wollte. Ein Sieg ohnegleichen, das war kein Zweifel — eine Entscheidung, deren Ruhm sich neben Döffingen und Worms stellte als dritter und gewißlich letzter und endgültig abschließender Sieg — nicht nur im jahrhundertealten Kampfe der Würzburger Bürgerschaft gegen den bischöflichen Stuhl — auch im noch viel umfassenderen, das ganze vergangene Jahrhundert beherrschenden Kampfe der Fürstenmacht und des Adels wider die junge, feurig emporstrebende Macht der Städte . . . Nun war's zu Ende: das Bürgertum, das sich trotzig vermessen neben die beiden herrschenden Stände der Geistlichkeit und des Adels hatte stellen wollen — nun lag es ganz am Boden ... Das letzte verspätete Aufflackern seines Emporwollens — in Blut war's erstickt . . . Und der Sieger dieses großen Tages war — nicht der verlöschende Greis im Wernecker Siechenbett — er hieß Hans Eglofffstein . . . Wer würde ihm die Mitra streitig machen an jenem Tage, der nun unmöglich mehr fern sein konnte?

Hans Eglofffstein — warum frierst du im Herzen?!

Es ist wohl nur die lastende Müdigkeit nach vierzehn Stunden ungeheuersten Erlebens ... Es ist das Grausen dieser winterlichen Walstatt ... Es ist gewiß vor allem — die Nacht — die brütende Finsternis ringsum . . .

Aus der Gruppe der jungen Herren löste sich eine Gestalt und pirschte sich an den Dompropst heran. Es war Herr Borziwoi von Swinar. Schon mehrfach hatte er versucht, mit dem Führer des Bischofsheeres ein Gespräch anzuknüpfen und seine Verdienste um den glücklichen Ausgang des Tages ein wenig in Erinnerung zu bringen. Immer vergebens ... Seit dem Augenblick, da das Eingreifen Helbs und seines Seitengeschwaders dem Tage die große Wende gebracht hatte, war der Dompropst für seinen böhmischen Gast nicht mehr zu sprechen gewesen.

„Bin ich serr glicklich, Euer Hochwirden meinen untertänigsten Glickwunsch zu großes Sieg —"

„Ich danke," schnitt der Dompropst ab und starrte bewegungslos in die Finsternis.

„O, ich bedaure serr — serr — Hochwirden scheinen niecht gut gelaunt ... ise doch zum Verwundern nach so großes Sieg ... Mecht' ich aber bitten, nicht ganse zu vergessen, daß ich habe gemacht das Plan, was hat umgewendet ganse Lage serr geferrliche ..."

Der Dompropst fuhr herum zu dem kleinen Manne, der sich nur als dunkler, rundlicher Schatten vom weißen Schnee abhob.

„— Herr von Swinar — ich will Euch etwas sagen. Wißt Ihr schon das Neueste aus Reims?"

„O — bin ich seit zwei Wochen ohne jedes Nachricht von Seine Keenigliche Gnaden ..."

„Ich aber habe just heut morgen vorm Ausmarsch Berichte bekommen, die — nun, nicht grade allzu ehrenvoll sind für Euern hohen Herrn. Der König ist von Karl dem Sechsten glänzend empfangen worden — Tedeum im Dom — am folgenden Tage sollte ein feierliches Mahl stattfinden ..."

Herr von Egloffstein schwieg einen Augenblick. Der Böhme schnaufte vor Spannung, blieb aber stumm.

„Herr Wenzel hatte ein prächtiges Quartier gefunden im Kloster Saint Rémy. Dort sind die Herzöge von Berry und von Bourbon erschienen, um den König ehrerbietig abzuholen. Aber sie haben ihn nicht mitbekommen, denn —"

„— denn —?"

„— denn Seine Königlichen Gnaden waren bereits in einem Zustande, der es unmöglich machte, ihn zu wecken ..."

„Oh ..." machte der Böhme und biß die Lippen zusammen. Verdammt —! nicht aus den Fingern lassen durfte man den hohen Herrn ...

„Herr von Swinar, die Komödie ist zu Ende. Ich schlage Euch vor, vom Fleck weg abzureisen. Dieser Schimpf schlägt dem Faß den Boden aus. Euer Wenzel ist erledigt — und Ihr mit — habt Ihr mich verstanden?!"

Der Böhme hatte verstanden. Und es war nicht seine Art, sich mit zwecklosen Redensarten aufzuhalten. Er pfiff seinen Knechten, saß auf und trabte gen Werneck, ohne noch ein Wort des Abschieds zu versuchen.

— Und wieder stand der Dompropst allein und starrte in die lastende Finsternis.

Jawohl, er war der Sieger ... Er konnte nun frei die Arme regen — konnte mit Füßen treten, wen er wollte ... brauchte nach dem Schatten des römischen Reiches, nach dem Popanz von König nicht mehr zu fragen ... Mit dem würden das letzte Wort in Bälde die Kurfürsten reden ...

Morgen, spätestens übermorgen, würde er in Würzburg einziehen ... Der Alte müßte selbstverständlich mit. Hoffentlich würde er noch aushalten so lange ... Sie sollten ihn noch einmal sehen, die Überlebenden, den Allverhaßten, schon fast Aufgelösten ... um ihn nie, nie zu vergessen ... Noch brauchte man ihn — für die letzte Abrechnung ... Noch war ja nicht zu übersehen, wie viele von den Häuptern des Aufruhrs dieser blutige Tag zur Strecke gebracht hatte ... Die noch auf dem Rumpfe saßen, die sollten dem Beile verfallen — die aufrechtesten noch schrecklicherer Ahndung. Diesmal sollte ganze Arbeit gemacht werden — das gelobte sich der Propst in dieser einsamen Nachtstunde.

Diese Henkersarbeit sollte noch auf dem Blatte verzeichnet werden, das den Namen Gerhard von Schwarzburg trug ... Dann mochte der Alte zusammenbrechen — je eher je besser.

Der Name Egloffstein aber sollte die neue Zeit be-

deuten — die Zeit des Wiederaufbaus. Als Soldat und Sieger wollte der künftige Bischof dastehen vor der Zukunft, vor dem Richterspruch der Geschichte —

Umschauert vom eisigen Nachtwind legte Hans Egloffstein sich den Plan seines Regiments zurecht. Fallen sollten sie alle, die queren Köpfe, die unbeugsamen Nacken ... dann würde sich regieren lassen im Frankenlande. Dann sollte auf den Trümmern des alten Würzburg der Musterstaat erblühen, den die milde, doch feste Hand des geistlichen Oberhirten nur mit dem Krummstab lenken würde, dieweil das Schwert in der Scheide bleiben dürfte...

So sann der Dompropst, und ihm ward ganz warm und weich und fromm und landesväterlich zumut.

XIV.

Noch vor Mitternacht langten die ersten Flüchtlinge in Würzburg an.

Die Stadt war wach. Die Greise, welche die Tore hüteten, erfuhren als erste die grausige Kunde vom Untergange des Bürgerheeres. Bald aber strömten aus allen Häusern die Frauen, die Kinder auf die finstren Gassen. Die Heimgekehrten sahen sich von einer beständig anschwellenden Masse angstverzerrter, wehklagender, fragender, auskunfterbettelnder Menschen umringt ... Glücklich, wem's gelang, in eine Seitengasse zu entwischen, um sich auf weiten Umwegen nach Hause zu schleichen ...

Von Straße zu Straße wälzte sich der Schrecken. In gar manches Haus drang entsetzliche Gewißheit ... Unzählige Frauen erfuhren bereits unbezweifelbare Kunde, daß sie Witwen seien ... Die Kinderchen hingen in fassungslosem Grausen an der verzweifelnden Mütter Gewand und mischten ihr ohnmächtiges Weinen in die Jammerschreie der Verlassenen. Wimmernd neigten sich weißköpfige Elternhäupter.

Aber gar manche Familie mußte in der Ungewißheit bleiben. Unerträglich war's. Daheim sitzen und abwarten, ob der Vater, der Sohn, der Bruder nicht doch noch heimkehren würde?! Nein — unmöglich — hinaus — hören — fragen — forschen. Hunderte und aber Hunderte von Menschen wälzten sich alsbald vor Frost und Bangen

schlotternd durch die engen Gassen zum Holztor, stauten sich dort . . . Das Gedränge ward lebensgefährlich.

Und immer grausiger schwollen die Gerüchte, immer vernichtender klangen die Berichte der Heimgekehrten . . . Was in der frühen Morgenstunde hereinkam, das konnte kaum noch sprechen, war wie gelähmt vor Entsetzen . . .

„Alles mache s' hie, die Bischöfliche . . . dees sen ke Mensche mehr . . . wilde Tiere sen dees . . ."

Bald war die ganze Stadt, überlagert vom endlosen Dunkel der langen eisigen Winternacht, ein einziges Schluchzen des Jammers, der Angst, der Verzweiflung.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Aleit hatte den ganzen Tag seit dem Abschied ihrer Lieben in einer stumpfen Betäubung hingedämmert. Stundenlang war sie von Stube zu Stube geirrt . . . stundenlang hatte sie dann bei der alten Barbara in der halbdunklen Küche gehockt. Das Essen, das die Sorgliche ihr hatte aufnötigen wollen — sie hatte es kaum berührt.

Schließlich hatte sie den langvergessenen Rosenkranz hervorgeholt und in ihrem ungeheizten Kämmerchen am Pult kniend stundenlang bewußtlos Gebete gelallt — immer wieder dieselben — das Vaterunser, den Englischen Gruß, das Gebet zur schmerzhaften Mutter . . . Umsonst — kein Trost, keine Erleuchtung . . .

Ruhelos umhergetrieben hatte sie sich für einen Augenblick, versagenden Leibes, auf ihr Bett gesetzt. Da war sie umgesunken und angekleidet eingeschlafen — frostgepeinigt, traumgehetzt.

Von schonsamer Hand fühlte sie sich geweckt.

„Aufstehn, Aleit —" so drang die Stimme der Alten in ihre Betäubung — „d'r Herr Schad is drauß' . . ."

Auf der Diele stand der Oheim — der karge Strahl der Kerze zeigte einen dicken, todmüden Mann in zerfetztem, blutigem Gewand . . .

„Mein Gott, Herr Oheim, wie schaut Ihr aus?!“

„Wie man halt ausschaut, wenn man aus der leibhaftigen Höll' —“

„Wo ist der Vater?! Herr Oheim, wo ist der Vater?!“

„Kind, ich weiß es nit. Laß mich niedersetzen, ich erzähl' d'r.“

Viel wußte er — viel ... Aleits Herz stand still vor Jammer. Kein muntres Streifen auf Beute — eine furchtbar blutige Entscheidungsschlacht. Und — verloren ... die Schlacht ... der Krieg ... Würzburg ... Das alles wußte der Oheim. Vom Vater, vom Michael wußte er nichts — so gut wie nichts.

„Müssen halt hoffen, Kind ... und alles bedenken. Mädle, hör mich an. Du mußt alles zur Abreise herrichten — oder nennen wir's halt lieber gleich beim rechten Namen: ihr müßt fliehen, allzusammen. Ich auch, versteht sich. Der Bischof hat schon vorher unsre Köpfe verlangt — diesmal ist er Sieger, viele, viele Hunderte von unsern Besten sind gefallen — heut' wird's ihm auf ein paar Köpf' mehr oder weniger erst recht nit ankommen. Ich sorg' für Pferd' — eins hab' ich schon — aus der Schlacht hab' ich's mitbracht, unten im Hofe steht's. Sowie die zwei herein sind, der Vater und der Mich'l, machen wir allesamt, daß wir wegkommen. Pack 's Nötigste zusammen — nur 's Nötigste — auf jeden Kopf eine lederne Reisetasch' voll, die man kann ans Pferd hängen. Mit mehr — fortschaffen können wir's doch nit.“

„O Gott, Herr Oheim ... ob sie wohl heimkommen? ob sie wohl — was denkt Ihr, sagt doch nur?“

„Gar nix denk' ich, Kind ... 's ist Krieg — müssen's halt abwarten. So — weißt nun B'scheid — schaff, daß alles bereit ist ... zieh dich warm an, 's ist grausam kalt da draußen — drei Tag' werden wir brauchen ... bis Nürnberg ... ich geh' nun ...“

Da faßte das Mädchen mit beiden Händen des Freundes Arm:

„Um aller Heiligen willen, Herr Oheim — laßt mich jetzt mit allein ..."

„Ich bin bald wieder da, Mädle ... Gäul' brauchen wir halt, und um ein Geld muß ich schauen, daß wir nit wie die Landstörzer in Nürnberg einziehn ... Getrost, ich sput' mich schon — bis ich zurückkomm', sind deine Leut' vielleicht schon herein ..."

Wie sie da vor ihm stand, so blaß, so zitternd, so hingegeben — das fünfzigjährige Herz schlug ihm wie in ferner Knabenzeit, als er auf dem Heimweg von der Domschule zum erstenmal einem Paar blonder Zöpfe nachgestiegen war. In all dem nächtigen Graus war ihm seltsam glücklich zumut ... Der Wunsch durchzuckte ihn: Jakob und Michael möchten nicht gar zu geschwind heimkehren ... Die Flucht möchte sie abseits von Würzburg verschlagen haben — irgend wo anders hin ... nach Dettelbach oder nach Ochsenfurt ... In Nürnberg würde man sich schon wieder zusammenfinden.

Aleit geleitete ihn mit dem Lichte die Stiege hinab, durch das schweigende, finstre Erdgeschoß hinaus auf den Hof, wo das Ritterpferd scharrte — das führte Herr Schad durch die breite Einfahrt hinaus auf die Gasse ... Vom Dominikanerplatz scholl ein Rennen und Raunen, scholl aufgeregtes Erzählen, Gewimmer, Kinderweinen.

Und Herr Schad hob sich schwerfällig in den Sattel:

„Brauchst nit lang warten, Mädle ... Ich mach' so g'schwind ich kann ..."

Aleit war allein. Sie flüchtete zur Alten in die Küche, erzählte hastig, was sie wußte.

Da zog die Alte ihre junge Herrin stumm an die welke Brust.

„Arm's Mädle ..." flüsterte sie, „du arm's, arm's Mädle ..."

„Um Gott, Bab'l — — du denkst ..."

„I denk' halt, d'r Herr Schultheiß mag nit mehr lebe, wann Würzburg hie is ..."

„Bab'l!!!"

„Und d'r jung' Herr — der is aa da g'wäse, wu's am tollste hergange is ... Nee, nee, Mädle — dei zwä Mannsleit', die kumme nit widder ..."

Da schrie Aleit auf ... ihr brauner Kopf sank auf die Knie der Getreuen.

—Barbara bestand darauf, daß alles zugerichtet würde, wie Herr Schad es befohlen. Und die zwei Frauen hasteten mit dem Licht von Truhe zu Truhe, suchten die Reisetaschen hervor, die den Hausherrn auf so mancher gewinnbringenden Fahrt in ferne Länder begleitet, legten Mäntel, Schuhe, Gugeln, Hüte, Wäsche, Waffen zurecht, wählten und verwarfen, packten ein und kramten wieder aus ...

Lauschten dazwischen auf jedes Geräusch — fuhren oftmals auf:

„'s kummt eins — die Tür' is 'gange ..."

„Horch — kommt nit eins die Stiegen 'rauf?"

Und stets war es nichts ... nichts als die hundert verworrenen Schalle der schlummerlosen Stadt.

Schon blinzelte hinter den Kreuzen der Fensterläden die erste fahle Tageshelle — da klang auf dem überfrorenen Schnee der Gasse Hufschlag und Pferdeschnauben. Herr Schad war da mit drei weiteren Gäulen — stämmigen Lastpferden — er mochte sie sich im Stall eines Frachtfuhrmannes verschafft haben.

„Herr Oheim — wißt Ihr Neues?"

„Vom Vater nichts ... Viel Leut' hab' ich g'sprochen — vom Vater weiß keiner nix. Aber Michel — faß dich, Kind — Michel ist gefallen."

Da sank das Mädchen laut aufweinend an des Graukopfs breite Brust. Er streichelte den zuckenden Nacken, zart und tröstend wie ein Vater, und dachte: Wie oft hab' ich mir das gewünscht ... nun kommt's, und — so.

Er führte die Schluchzende zu einer Bank und zog sie nieder. Sie weinte an seiner Schulter, untröstlich, selbstvergessen.

„Mich'l ... mein lieber, lieber Mich'l ... mein Brüderle — o mein Bruder ..."

Fritz Schad saß ganz still und schalt sich einen schlechten Kerl ... daß er selbstsüchtig und gemein genug war, die schutzsuchende Nähe des ihm anvertrauten Kindes als ein tiefes, demütig empfangenes Glück zu empfinden.

— Der Morgen graute. Die alte Dienerin brachte den Frühstücksbrei. Fritz Schad löste des Mädchens tränennasse Hände von seinen Armen, ruhte nicht, bis sie ein paar Löffel gegessen. Er selber schlang mit einem Wolfshunger, dessen er sich schämte.

Und dann mußte er sich aufs neue von Aleit beurlauben und auf Erkundung gehen. Wer vermochte zu sagen, ob nicht in dieser Stunde die Bischöflichen bereits vor den Toren standen?

Gegen zehn Uhr kam er zurück. Sein Gesicht war finster.

„Nachricht vom Vater?!"

„Keine gute, Kind."

„Er ist tot?!" Nur ein Hauch war das. Groß und starr sah das Mädchen dem Freund in die Augen.

„Er ist g'fangen."

Aleits Augen schlossen sich. Ein kurzes, hartes Schluchzen rüttelte sie durch und durch.

„Das ist so gut wie tot ... vielleicht ... noch schlimmer ..." flüsterte sie zwischen geschlossenen Zähnen hindurch.

Und dann schrie sie plötzlich auf:

„Vater —!!"

Sie stürzte hinweg, flog in ihre Kammer, warf sich am Betpult auf die Knie, schrie zur Mutter der Schmerzen empor:

„Rett' ihn, Barmherzige — rett' ihn!!"

Ihr Schreien ward ein Lallen, ein irres, formloses Stammeln. Sie glitt zu Boden, sie wand sich wie ein getretenes Tier.

„G'fangen ... o mein armer Vater ... Sie werden ihn quälen ... o Gott, was werden s' ihm tun!! Hilf, heilige Gottesmutter ... rett' ihn mir — rett' ihn mir ..."

Fritz Schad stand in der Kammertür — hilflos, scheu. Er wagte nicht, die Aufgelöste zu berühren, aufzuheben. Er fühlte eine Sehnsucht ohne Grenzen, sie fest, fest in die Arme zu schließen, sie zu trösten, wie ein Liebender die Geliebte tröstet. Aber ihm war's, als entweihe er ihren Schmerz. Er rief die alte Babel und vertraute ihr die junge Herrin an. Er selber trat in die öde, frostige Stube — setzte sich auf die Bank im Erker, in dem er so viel gehofft, gebangt, entsagt und still getragen — und sann.

Es galt zu handeln — um seiner selbst wie um Aleits willen.

Jakob war verloren — da war kein Zweifel. Der Bischof hatte seinen Kopf verlangt — vor der Schlacht ... was konnte ihn hindern, ihn zu nehmen, nun er der Sieger war?! Schafott — das war das Gelindeste, was den Führer der Empörung erwartete. Folter, Schleifung, Rad, Vierteilung — auf das alles mußte man gefaßt sein. War's jemals erhört, daß ein siegreicher Herrscher mit dem besiegten Rebellen milder verfuhr?!

Und das, Fritz Schad, wartet auch auf dich, wenn du säumst. Jede Stunde Zauderns, eigentlich jeder Augenblick — ist Selbstmord. Ein Wunder nur, daß die Bischöflichen noch nicht in der Stadt sind ... Vielleicht sind sie's schon ...

Fritz Schad wurde unruhiger von Minute zu Minute. Er mußte fort, er mußte ...

Und Aleit — mußte selbstverständlich mit, selbstverständlich. Daß er sie nicht allein lassen durfte, war klar. Aber eben darum — mußte sie mit. Um seinetwillen so gut wie um ihrer selbst willen. Ihre natürlichen Beschützer hatte sie verloren ... Und ohne Schutz — was konnte aus ihr werden?! Eroberte Städte haben keine Schonung zu gewärtigen. Der Besiegten Habe, der Besiegten Frauen und Töchter sind des Siegers Beute ...

Gewiß — der Bischof würde schwerlich alles der Gier seiner Söldner opfern, was übrig war von seiner Kathedralstadt. Aber Haus und Habe der Rädleinsführer gehörten den Siegern nach Kriegsrecht. Und wo der Söldner plündern und verwüsten durfte — da war ein Mädchen übel aufgehoben ... Sie mußte fort — sie mußte.

Fritz Schad stand auf. Noch einen langen Blick warf er in der öden, verlassenen Stube umher. Einen Augenblick übermannte es ihn. Michel — du lieber, frischer, toller Bub ... Und du, Freund meines Lebens ... dahin alles, alles, was mein war ...

Es gilt noch einmal von vorn anfangen, ganz von vorn mit fünfzig Jahren ... Ob's glücken wird? Es soll ... Ich will's.

Fahr' wohl, Vergangenheit ... fahr wohl, du liebes Freundeshaus ... Ihr Schatten alle der geliebten Menschen — fahrt wohl ...

Mit festen Schritten ging Fritz Schad aus der Stube. Aus Aleits Kämmerchen klang des Mädchens Weinen, der alten Dienerin murmelnder Zuspruch — Fritz Schad pochte an und trat ein.

Er war auf einen harten Kampf gefaßt gewesen. Und der kam.

„Ich geh' nit fort, Herr Oheim — ich kann's nit ... Ich muß wissen, was aus meinem armen Vater wird ..."

„Wirst's erfahren ... dort, wohin wir gehn werden zusammen. Bleiben darfst nit. Dem Vater kannst nit helfen."

„Ich will mich dem Bischof zu Füßen werfen — ich will — o, keine Schand' ist mir zu tief, wenn ich ihn retten kann ..."

„Umsonst, Kind — wirst nit durchdringen zu ihm."

„Dann schrei' ich ... dann schrei' ich auf der Gass', vorm Haus, in dem er schläft — ich schrei', bis er mich hört ..."

„Umsonst, Kind, umsonst ... Dein Vater ist verloren, glaub mir's, rettungslos ... und du auch, wenn du bleibst."

„Dann will ich verloren sein — wenn alles stirbt, was mir lieb ist gewesen — dann sterb' ich halt auch."

„Gut," sagte Fritz Schad ganz ruhig. „Gut — so stirbt noch einer mit — der zwar nit zu denen gehört, die dir lieb sind — aber einer, der 's deinem Vater zum Abschied in die Hand versprochen hat: er wird nit von dir weichen."

Aleit hatte auf ihrem Bette gesessen, immer noch die schrumplige Hand der alten Babel in ihren glühenden, tränennassen Fingern. Nun sprang sie auf:

„Nein, Herr Oheim — das will ich nit. Ihr müßt fort, schnell, schnell müßt Ihr fort ... o Gott, vielleicht ... geht, geht, ich fleh' Euch an ... aus mir mag werden, was Gott g'fällt ..."

„Das glaubst ja selbst nit, Kind, daß ich geh' und lass' dich allein."

„O bitte, bitte, Herr Oheim, geht doch, geht ..."

„Nein, Kind. Ich hab' für dich leben wollen — du hast mich nit g'mocht. Ja, das ist halt so ... Aber für dich sterben, das kannst mir nit verbieten."

Da hob Aleit den tief gesenkten Blick und sah den Freund mit großen, feuchten Augen an. In seinen Augen las sie nichts als Güte und Kraft.

Da streckte sie ihm beide Hände hin:

„Ich geh' mit Euch ... lieber ... lieber ... Freund."

Fritz Schad zwang den Jubel nieder, der in seiner Brust emporschwoll wie ein heißer Quell aus tiefem Bergesschacht.

„Bab'l, hilf 'm Fräulein — ein Wollkleid soll s' antun . . . und warme Sachen — unser Weg ist weit. Ich schau derweil, wie's draußen steht."

Er hastete von dannen. War er fünfzig? Nein — er war ein scheuer Bub an der Schwelle des Lebens.

Er schalt sich treulos an seiner Vaterstadt, an dem fernen, gefangenen Freund — und konnte doch dem Überschwang der Hoffnung, der Lebenswonne nicht wehren, die all sein Wesen durchdrang.

Er stürmte die Stiege hinunter, sah nach den Pferden — sie standen ruhig im Hof und malmten den Hafer herunter, den Schad, jedes Winkels dieses Hauses kundig, aus dem Stall geholt und reichlich für sie aufgeschüttet. Dann hastete er zum Torweg hinaus, eilte zum Ausgang der „Löwengasse".

Aus der engen Sandgasse quollen Haufen schreiender Menschen auf den Dominikanerplatz heraus. Sie hatten die Gesichter, die Bewegungen von Wahnsinnigen.

„Lauf', was lauf' kann!" schrien sie. „Die Bischöfliche sen scho am Bürgerspitol!"

Fritz Schad wußte genug. Er flog die Gasse zurück, die Stiege hinauf, so schnell die kurzen Beine seines Leibes stattliche Fülle tragen wollten.

„Schnell, schnell, ihr Frauensleut'! d'r Feind is scho' in d'r Stadt!"

Er raffte die Ledertasche vom Tisch, die Aleits Reise-

habe barg, stolperte die Stiege hinunter und befestigte das Gepäck am Sattel des ruhigen Braunen, den er für Aleit ausgewählt. Als er wieder hinaufkam, trat Aleit ihm entgegen, in Tränen aufgelöst.

„Herr Oheim," sagte sie fest, „lebt wohl. Ihr müßt fort, sonst seid Ihr verloren. Das weiß ich, und deshalb verlang' ich, daß Ihr geht."

„Und du, Kind, und du?!"

„Ich bleib'. Ich kann nit weg. Ich bleib' und wart', was aus 'm Vater wird."

„Aleit, das ist ein Wahnsinn, ein Wahnsinn ist das!! Du weißt nit, was dir hier g'schehen kann ..."

„Mein Vater stirbt — Michel ist tot — warum soll ich allein übrig bleiben?"

„Es gibt noch Schlimmeres als den Tod, mein Kind."

„Ich fürcht' mich nit. Für den ärgsten Fall hab' ich das da ..." Sie zog des Vaters zierlichen Reisedolch, den sie an einem Lederriemen unterm Mantel trug.

„Um Gott, Kind, das ertrag' ich nit. Aleit — bin ich dir denn gar nichts, daß d' mir das kannst antun?!"

Da hob das Mädchen abermals die Augen und sah den Mann groß und ernst an.

„Ihr seid mein lieber, lieber, lieber Freund ... Ich vertrau' auf Euch wie auf den Himmel ... Und grad' darum bitt' ich Euch, darum fleh' ich Euch an: geht, bleibt leben ... Vielleicht sehn wir uns noch mal wieder ... vielleicht findet Ihr draußen eine neue Heimat ... Vielleicht — schickt Ihr dann Botschaft an mich ... wenn hier — alles vorüber ist ... Vielleicht schaff' ich's, daß ich leben bleib' ... und auf Eure Botschaft kann warten. Liegt Euch dran — dann geht ... geht ... ich bitt' Euch."

„Nur mit dir," sagte Fritz Schad fest und gelassen. „Bleibst du, bleib' ich auch. Bei dir ist mein Platz. Von

dem weich' ich nit — solang' s' mich nit wegholen mit G'walt."

Er setzte sich breitbeinig an den Eßtisch und sah das Mädchen an, stumm bittend. Sein ganzer ungebrochener Lebenswille, all sein treues Hoffen und Verlangen lag in diesem Blick.

Aleit wußte: bleibt er, so ist er verloren. Ohne mich geht er nicht ... Ich rett' ihn nur, wenn ich mit ihm geh'. Sie rang die Hände, bat immer und immer wieder, er möge gehen, um ihretwillen, um sie später nachholen zu können.

Fritz Schad dachte mit ruhiger Bitterkeit: sie macht sich nichts aus mir, gar nichts — sonst käme sie mit. Nun gut — also nicht. Aber dann hat's ja auch keinen Zweck, daß ich geh'. Noch einmal von vorn anfangen — ohne sie — nein. Dazu bin ich zu alt. Mit ihr, für sie — ich hätt's gemocht und geschafft. Allein — nein, das nicht. Also gut.

Es drängte ihn, ihr das alles zu sagen. Aber er fand die Worte nicht. Er hatte genug gesagt. Sie mußte wissen, wie es um ihn stand. Sie wußte es. Aber — sie wollte eben nicht ... weil ... nun weil er ihr nichts bedeutete. Ein Freund — pah ... Also gut ... sterben wir halt. Sind ihrer ja so viele gestorben — und wird noch mancher dran glauben müssen. Vom Posten weichen — nein, das nicht.

„Einen Durst hätt' ich, Aleit. Ob's noch einen Tropfen gibt im Keller?"

„O Gott, Herr Oheim — das ist entsetzlich ... Sie werden Euch hier suchen, wann Ihr nit daheim seid ... Soll ich's erleben — daß sie Euch von meiner Seite —"

„Du kannst mich retten. Komm mit."

„Verlangt von mir, was Ihr wollt — aber wegs gehn, ohne zu wissen, was aus 'm Vater wird — das ist zuviel, das kann ich nit ... das tu ich nit."

„Schön. Bleib'n mer halt hier. Aber trocken sitzen läßt mich doch wohl nit, gelt? Das ist niemals Brauch g'wesen im Löwenhaus. Durstig bin ich — kannst mir's glauben. Und da, wohin s' mich bringen werden von hier aus, da wird's kaum einen Steinwein geben. Also tu mir die Lieb', gelt, Mädle?"

Fast bewußtlos gab Aleit der alten Babel Auftrag, Wein zu holen. Dann ließ sie sich in einen Stuhl fallen und schaute den Freund aus trocknen, brennenden Augen unverwandt an. Er hielt ihren Blick aus. Du hättest mein Leben sein sollen ... nun wirst du mein Tod ...

Die Alte brachte den Wein. Fritz Schad goß ein, hob das Glas, sah sinnend in die goldgelbe Flut.

„Unser lieber Frankenwein," sagte er. „Von dem da hab' ich g'lebt ... Geld und Gut hat er mir 'bracht, ein Haus und ein Weib ... Sie hat mich früh verlassen müssen, der da ist mir treu blieben. Unzählige gute, getroste Stunden hat er mir g'schenkt ... nun kost' ich ihn zum letztenmal. Ich trink' auf dieses Hauses Gedächtnis. Eine Heimat ist mir's g'wesen. Hier hab' ich alles g'funden, was mir g'fehlt hat — so ein trockner Kerl wie ich halt bin. Hier hab' ich g'lernt, daß es noch was Bessres gibt im Leben als arbeiten und Geld verdienen und gut essen und gut trinken. Und hier hab' ich zuletzt — dich g'funden, dich, Mädle. Ich hab' dir mal g'sagt, was du mir bist. Du hast mich ... gehn lassen. Ich trag' dir's nit nach. Ich dank' dir dafür, daß du da bist ... daß in mir altem, nüchternem Burschen noch einmal so etwas — Junges — Reiches — Schönes — schmerzlich Süßes aufkommen ist ... Dafür dank' ich dir ... Auf all das ... trink' ich dies Glas."

Da hielt es Aleit nicht länger: sie sprang auf, bog sich über den breiten Tisch, und eh' er's wehren konnte, hatte sie ihre schmalen, zuckenden Lippen auf seine Hand gedrückt.

„Lieber, lieber Oheim Fritz ... Ach wenn du doch gehn möcht'st ..."

Er zog rasch die Hand zurück — trank sein Glas in langen, durstigen Zügen leer.

„So hab doch die paar Viertelstunden Geduld! Sie werden mich schon holen kommen ... Schenk mir noch einmal ein — und dir auch, Kind."

Wie eine Leblose folgte Aleit seiner Bitte.

„Wie wunderlich das alles," sagte Fritz Schad. „Längst ist mein Los g'fallen ... Und ich darf diese Stund' noch erleben. Darf noch einmal sehn, wieviel Schönheit und Glück das Leben hätt' bringen sollen — bringen können. Darf mit dir zusammen sein ... allein mit dir. Als wären wir ... nun, was wir niemals sein werden. Komm, Aleit, tu mir B'scheid: trink mit mir — auf meine Hoffnungen — auf meine Träume ... an die will ich denken, wenn der Meister Hämmerlein mich wird aufs Rad flechten ..."

Er streckte über den Tisch sein Glas dem Mädchen hin. Mit bebenden Händen stieß sie an, setzte das Glas an den Mund ... Und brach plötzlich in heiße Tränen aus. Das Glas entglitt ihren Händen, zersplitterte am Boden. Ihr Kopf lag auf den Armen, sie weinte, weinte, weinte.

Da ward zu ebener Erde die Tür aufgerissen. Rauhe Stimmen klangen, Rüstungen rasselten, Waffen klapperten, schwere Schritte klirrten die Stiege hinauf. Die Gestalt eines Geharnischten schob sich auf die Diele — ein stolzes, herrisches Gesicht. Lanzenbewaffnete Knechte polterten hinterdrein.

„Ihr seid der Weinhändler Fritz Schad?"

„Der bin ich."

„Steht auf. Ihr seid des Bischofs Gefangener."

„Gut. Ich bitt' um Euren Namen, Herr Ritter."

„Ich bin der Kanonikus Graf Wertheim."

„Ah . . . um so besser. Eurer Ehre, Herr Domherr, vertrau' ich das Mädle da an: 's ist die Jungfrau Aleit vom Löwen, des Schultheißen Tochter. Ich bitt' Euch: sorgt, daß ihr kein Leid's g'schieht — und gestattet, daß sie zu ihrer Muhme geht, zur Frau von Dietenhofen. Wollt Ihr mir darauf die Hand geben?"

„Einem Gebannten und Hochverräter geb' ich nicht die Hand," sagte der Graf. „Aber mein Ritterwort habt Ihr. Kommt."

Fritz Schad wandte sich zu Aleit. Sie stand regungslos, weiß wie der Tod.

„Leb wohl, mein Kind."

Da warf sich Aleit an seine Brust, umschlang seinen Hals und küßte ihn — küßte ihn, wie eine Liebende den Geliebten küßt. Dann floh sie aufschluchzend in ihre Kammer.

Graf Wertheim rasselte die Treppe hinunter. Fritz Schad folgte ihm. Die Bewaffneten polterten hinterdrein.

XV.

uf dem alten Turnierplatz am Rennweg stand im Geviert versammelt, was übrig war von Würzburgs Mannheit: eine Schar von vierhundert kraftlosen Greisen.

An ihrer Spitze, als ihr Sprecher, der alte Gotz von Someringen. Er trug wieder das schwarze pelzverbrämte Ratsherrengewand. Es war wie eine letzte tiefste Erniedrigung, daß die Alten sich entschlossen hatten, ihn zum Wortführer zu wählen. Mehr noch: sie hatten ihn bis auf weiteres zum Verweser der Stadt bestellt ...

Und dabei wußten sie alle, alle, wer er war. Sie wußten: er hat uns verraten. Aber sie wußten auch: wenn einer für Würzburg noch etliche Schonung erreichen kann — ist er's.

Weit ab, am Laufe des Stadtgrabens entlang, drängte sich Kopf an Kopf die klägliche Schar der Frauen und Kinder. Es hatte Mühe gekostet, sie aus den Kirchen, von den Altären wegzubringen. Aber die Befehle aus dem Hauptquartier waren streng gewesen. Grade das heranwachsende Geschlecht, so schien es, sollte die völlige Unterwerfung der Vaterstadt mit eigenen Augen schauen.

Noch wußte niemand, welches Los der Besiegten harre. Was war über die Bürgerschaft beschlossen? was über die achthundert Gefangenen? was über die vierhundert Alten?

Am gestrigen Abend nach Dämmerung waren die Angehörigen des städtischen Patriziats, soweit sie vom Adel waren, in der Stadt eingetroffen — zu Pferde, doch waffenlos. Daß die Herren von Stöffel, von der Tann, von Schaffhausen und Frowin sich in der Schlacht kampflos ergeben hatten, wußte längst die ganze Stadt. Zugleich hatte sie freilich erfahren, daß die Söhne dieser Männer, der Freundeskreis aus dem „Goldnen Rebstock", ohne jede Ausnahme in vorderster Linie kämpfend gefallen waren, gleich dem einzigen Sprossen des Löwenhauses. Wäre das nicht gewesen — die furchtbare Wut der Frauen und der Alten hätte die heimkehrenden Verräter in Stücke zerrissen. So hockten die vornehmen Herren in ihren Häusern, im Schutze der bischöflichen Wachen, die sie sich erbeten hatten, und harrten mit Beben der Ankunft des Bischofsheeres.

Aber eben, daß die Häupter des Adels aus der Haft entlassen waren, zwang zu dem Schlusse, daß den vor das Rennweger Tor befohlenen Bürgerlichen noch ein schlimmes Los vorbehalten sei.

Es war die letzte, schlotternde Angst der Greise um ihr armes bissel Leben gewesen, was sie veranlaßt hatte, denjenigen Mann zum stellvertretenden Schultheißen und Fürsprecher der Stadt zu wählen, den sie alle kannten als das Haupt der bischöflichen Partei . . .

Tief hingen die Wolken des dreizehnten Januar über dem Maintal. Sie verhüllten die Spitzen der Berge, die Helme der Kirchtürme und Stadttore.

Wollte der Himmel nicht schauen, was die kommende Stunde den harrenden Menschenkindern beschieden hatte?

Wie eine Herde Schlachtvieh zusammengetrieben, von den Speeren der bischöflichen Lanzenknechte rings umstarrt, so stand die Schar der Alten, schlotternd vor Kälte und Grauen. Und vom Graben her klang das unaufhör-

liche Schluchzen der Frauen und Kinder ... War's möglich, daß auf diesem Platz, auf dem Anger, der unter dem tiefen Neuschnee schlummerte, noch vor wenig Tagen die Heerhaufen der Zünfte, die Fähnlein der ritterschaftlichen Bundesgenossen sich in eifrigem Übungsspiel auf den großen Tag vorbereitet hatten, der nun dahinten lag wie ein greuelvoller Spuk?!

Und würde jemals, jemals über diesem Anger wieder die Sonne aufgehen und Blumen und Gräser sprießen machen, harmloser Menschen Feiertagsfreuden bescheinen? War's möglich?

Nein ... die Wolke dieses Schreckensmorgens würde sich nie, nie wieder heben — niemals ...

Gar mancher von den Alten trug's nicht. Die wankenden Knie versagten, der morsche Leib, von Gram und Hunger zermürbt, sank zusammen ... mußte sich von den Genossen des Jammers in den eisigen Schnee betten lassen zu kläglicher Rast ...

Und wieder flogen alle Blicke zum Hang des Grainberges, dorthin, wo die Schweinfurter Heerstraße sich in den Pleichachgrund absenkte ... Von dorther mußte — Er kommen ... Er, das Schicksal ...

Doch sieh: von der Stadt her, aus der Schnellerpforte näherte sich ein Zug. Voran drei Zehntschaften Lanzenreiter, von dem Kanonikus Nikolaus von Malkoz geführt, dem neu ernannten bischöflichen Vogt der Stadt. Ihm folgte — ein Zug von fast hundert Bürgern ... Es waren die Entronnenen der Schlacht, welche von des Bischofs Reisigen in der Stadt ergriffen worden waren. Einen Tag und eine Nacht hatten sie in den Kellern des Rathauses zugebracht — ohne Speise und Trank.

Da schwoll das leise Wimmern der Frauen und Kinder zu einem herzzerreißenden Chor des Jammers. Diese Männer waren samt und sonders Zierden der Bürger-

schaft gewesen ... Die Obermeister und Meister der Zünfte, darunter die noch überlebenden Mitglieder des Rats ... In ihrer Mitte einer, den jedes Kind in Würzburg kannte ... Herr Schad ...

Aus der Schar der Frauen und Unmündigen reckten sich viel hundert Hände und Händchen, den Vater, den Gatten zu grüßen, vielleicht zum letzten Abschied ... Die Söldner, welche die Gefangenen rechts und links mit geschulterten Partisanen begleiteten, warfen die Wimmernden mit wüstem Griff zurück.

Eine aber sprang aus der Schar:

„Herr Oheim — Fritz ... Fritz Schad ..."

Der Weinhändler wandte das Haupt, das er aufrecht auf hungergeschwächten Schultern getragen ... Sein ruhiges Antlitz wurde weich und wehe.

Aleit hatte seine Hand ergriffen:

„Verzeiht mir —" stammelte sie — „o verzeiht mir!"

Aber ehe Fritz Schad ein Wort erwidern konnte, hatte eines Söldners Faust die Jammernde zurückgestoßen. Ihn selber traf der Schaft einer Hellebarde in den Nacken: „Vorwärts, Wanst!"

Des Mädchens Wehegeschrei versank im allgemeinen Klagegeheul.

Die Gefangenen wurden zur Rechten des Rennweges auf den verschneiten Anger getrieben und dort in einem eng von Spießen umstellten Geviert aufgebaut.

Horch! Nun klang von Osten Fanfarengeschmetter. Derweil jedes Aug' und Herz den Gefangenen sich zugewandt, war die Spitze des nahenden Heeres bereits ins Tal niedergestiegen, war um das klotzige Rund des Neuen Turmes herumgeschwenkt und näherte sich dem Galgentor.

Fanfaren schmetterten — lärmende Siegesfanfaren.

Und nun quoll's zum Tor herein:

Voran die Trompeter ... das gelbe Rund ihrer

Posaunen blinkte grell, wie einst die Instrumente, die den König Wenzel in die Stadt geleitet — kaum einen Monat war's her . . . Und nun das Bischofsbanner, trotzig gebläht vom steifen markdurchschauernden Ost. Und nun . . . Eisen . . . Rosse . . . siegesharte Männergesichter . . . Waffen . . . Waffen . . .

Und dann . . . Er . . .

Auf langmähnigem Schimmel der violette Talar, über dem das goldne Brustkreuz blinkte . . . darüber der Prälatenhut . . . Seine breite, wippende Krempe beschattete, barg fast völlig — barg fast völlig ein Gesicht, in dem nichts mehr zu leben schien als das Auge . . .

Dies Auge . . . oh, dies Auge . . .

Es kündete grenzenlose Qual. Stier, glanzlos, wesenlos . . .

Die Hüte und Mützen flogen von den Köpfen — bei den Greisen zur Rechten, den Gefangenen zur Linken. Alle, alle sanken sie in die Knie. Und vielhundert gefaltete Hände erhoben sich, ein vielhundertstimmiger Schrei erscholl:

„Gnade! Gnade! Erbarmen!"

Und ganz hinten am innern Graben, wo die Frauen und Kinder standen, war das gleiche Niederstürzen, das gleiche Emporflattern von Tausenden gefalteter Hände und Händchen, scholl von tausend und aber tausend Lippen Hilfloser, Unmündiger der himmelangellende Schrei:

„Barmherzigkeit! Erbarmen! Gnade! Gnade!"

Einer nur blieb aufrecht stehn — ruhig und trotzig . . . Eines Söldners Fußtritt traf ihn in die Kniekehlen, warf ihn in die Beuge, eine Faust fiel hart auf sein Haupt:

„Willst nieder, du Hund?!"

Aber vorher noch hatte Gerhards Blick Herrn Schad getroffen . . . und sich verhärtet an seinem ruhigen Trotz.

Der Bischof ritt zur Rechten von der Straße herunter und stellte sich fünf Schritt abseits des Weges auf, um

den Vorüberzug des siegreichen Heeres abzunehmen. Sein Gefolge ihm nach. Der Dompropst, die Prälaten, die Kanoniker ... Graf Günther, all die fürstlichen und ritterlichen Bundesgenossen — eine hundertköpfige Schar stahlgerüsteter, in bunte Waffenröcke, wappengezierte Lendner gehüllter Recken, überflattert von ihren knisternden Seidenbannern, ausgeruht, wohlgenährt, gebräunt von Schnee und Wind, geschwellt von Stolz und Hoffart ...

An ihnen vorüber zog das Heer ... Fähnlein um Fähnlein eisengeschienter Reiter, unterm leise schwankenden Wald der Lanzen ... Das Fußvolk hinterdrein: unabsehbare Haufen wohlgewaffneter Bauern aus den ritterschaftlichen Dörfern des Frankenlandes, aus dem Mainzer Gau, aus der Grafschaft Schwarzburg ... Wohl trug mancher borstige Gesell Stirn oder Hand mit weißen durchbluteten Lappen umwunden, hing dem und jenem ein Arm in der Schlinge. Aber auf aller Zügen lag der gleiche Ausdruck des hartstirnigen Siegerstolzes, der grimmigen Gier nach Beute ...

Und dann: abermals Reiter — zwischen den strammen Bauerngäulen, den klobigen Rüstungen, den grobgeschnittenen Gesichtern der Knechte vor jeder Zehntschaft so ein hagres, scharfes Junkerprofil, auf den Leib gearbeitete schmiegsame Eisengehäuse, tänzelnde Edelpferde unter Stirnblech und Maschenpanzer — ein Massenaufgebot kriegerischen Glanzes, an dem die Augen der Besiegten starr und groß wurden in grausendem Begreifen ...

Und dann: zwei Banner, wohlbekannt und noch vor wenig Tagen in der Morgenstunde des Auszuges heiß umjubelt: Würzburgs Sturmfahne — und das goldbrokatne Panier des heiligen Reiches mit dem gekrönten Adler ... Ach, beide nun Trophäen in Feindesfaust — beide nun zerfetzt, besudelt, das Reichsbanner von dunklen Güssen angetrockneten Bluts überzogen ...

Und dann — o, und dann ...

Zu vieren nebeneinander, die Hände mit Stricken auf den Rücken gefesselt, jeder Zweite wankend, humpelnd, Kopf oder Glieder mit blutigen Fetzen umwickelt — die Gefangenen ... fast ohne Ausnahme Würzburger Bürger ... Im vordersten Glied zur Schau gestellt — der Schultheiß Jakob vom Löwen ... und neben ihm, das schneeweiße Haupt tief auf die mächtige Brust gesenkt — der Obermeister Konz Melber ...

Bei diesem Anblick brachen auch die Greise in ein wimmerndes, hüstelndes Schluchzen aus.

Und nun ging alles seinen vorbestimmten Gang. Das Heer nahm rechts und links der Straße Aufstellung. Seine Doppelsäule reichte über die ganze Länge des Rennwegs vom Galgentor bis zur Schnellerpforte. Inmitten dieses lebendigen Zauns aus Pferden, Männern und Waffen wurden nun die beiden Züge der Gefangenen und daneben die vierhundert Alten dem Bischof gegenüber zu einem rechteckigen Haufen zusammengetrieben.

Langsam ritt Herr Gerhard an diese menschliche Herde heran. Sein Gefolge rasselte hinterdrein. Sieger und Besiegte standen einander gegenüber. Zu ihren Häupten klagte der eisige Winterwind.

Der Domherr Nikolaus von Malkoz rief mit schallender Stimme:

„Der Sprecher der Bürgerschaft trete vor!"

Aus dem Geviert der Greise schritt Herr Götz von Someringen. Die Ratsherrenmütze hielt er in der Hand ... An seinen weißen Strähnen riß der Sturm. Keines der hundert hart eingekerbten Knitterchen und Fältchen zuckte in seinem wachsgelben Gesicht. Die rot unterlaufenen Augen blickten ruhig und leer. Neben ihm schritten drei feine blasse Knaben aus den Häusern von der Tann und von Schaffhausen. Sie trugen auf roten Sammetkissen die

plumpen, krausbärtigen Schlüssel der zwölf Tore und der acht Kampfhäuser der Stadtbefestigung.

„Hochwürdigster, gnädigster Bischof, durchlauchtigster Herzog und Herr!" hob Someringen an mit seiner krächzenden, tonlosen Greisenstimme. „Wir sind besiegt. Wir wissen, daß wir's verdient haben. Wir bekennen uns schuldig vor Gott und den Menschen — als Aufrührer wider des Allerhöchsten Gebot, wider unsre heilige Kirche, wider unsern Bischof und Herzog, unsern geistlichen Oberhirten und weltlichen Gebieter. Wir wissen: nach dem Rechte haben wir allesamt den irdischen und ewigen Tod verdient."

Da scholl aus der Mitte der Gefangenen eine klare Männerstimme:

„Das ist nicht wahr! Das lügt Ihr, Gotz von Someringen!"

Jeder Würzburger kannte sie, diese feste, reine Stimme. Aller Augen flogen dorthin, wo im vordersten Gliede der Schultheiß Jakob vom Löwen stand.

Der Bischof war zusammengezuckt. Durch die eisenstarrenden Reihen der Bischöflichen ging ein rasselnder, knurrender Ruck.

„Man kneble den Mann!" schrie wutersticktder Kanonikus Malkoz. Und schon hatte einer der Söldner, deren Spieße das Geviert der Gefangenen umstachelten, sein rotgelbes Feldzeichen vom Arm gerissen und mit wüstem Griff dem Schultheißen in den Mund gestopft.

„Weiter, Herr von Someringen," befahl Malkoz.

Völlig unbewegt hatte der alte Gotz gestanden. Ruhig, als sei nichts geschehen, fuhr er in seiner Rede fort:

Gott selber habe gerichtet zwischen Episkopat und Bürgerschaft. Im Grauen der Schlacht habe er sich zu seinem Diener bekannt. Und der Bürgerschaft bleibe nichts

andres als dies: die schuldige Huldigung in Ehrerbietung zu erneuern, die Schlüssel der Tore und Kampfhäuser auszuliefern und ihr Geschick voll Demut in die Hände ihres Oberhirten zu legen.

Bei diesen Worten ließ Herr Gotz sich mühsam auf die Knie nieder. Ihm folgten die Alten, folgten die Gefangenen. Nur wenige blieben aufrecht stehen — und diese wenigen wurden von den Söldnern mit Faustschlägen, Fußtritten, Partisanenstößen schnell zu Boden gezwungen.

Würzburg lag zu Gerhards Füßen.

Über die mehr denn zwölfhundert knienden, kauernden Männer, Jünglinge, Greise ließ der Bischof sein erloschnes, verdorrtes Auge hingehn . . . matt, ausdruckslos, ohne eine Spur von Triumph, aber auch ohne einen Schimmer von Güte und Versöhnung.

„Herr Gotz von Someringen und ihr Bürger von Würzburg," sprach er mit klangloser Stimme, „ich nehme eure Unterwerfung und Huldigung an. Ihr habt euch durch eures Sprechers Mund als schuldig bekannt an der unseligen Verwirrung, die eure schöne Stadt, unser geliebtes Würzburg, in die tiefsten Tiefen des Jammers gestürzt hat."

Nicht wie aus eines Menschen Munde hatte das alles geklungen. Unheimlich blechern, seelenlos schnurrte das herunter, als sei dieser Mann, der auf dem weißen Zelter hockte, nicht ein lebendiges Geschöpf, sondern das geschnitzte Kunstwerk eines handfertigen Uhrenmachers . . .

Und das Werkel, das sich in dieser erloschenen Brust zu drehen schien, knarrte hart und trocken weiter:

„Von den Verbündeten der Stadt werden die Adligen und die Eidgenossen der elf Bundesstädte nach ihrem Vermögen geschätzt werden — die übrige Bürgerschaft wird die Schäden, die sie dem Besitz der Kirchen, Stifter, Klöster und geistlichen Anstalten samt dem Privatbesitztum

der Kanoniker und der Pfarrherren beigefügt hat, nach einem von meinem Schatzamt aufzustellenden Plan abzutragen haben. Die Schuldigsten unter euch muß die volle Strenge des Rechtes treffen. Der Kanonikus Nikolaus von Malkoz ist von mir mit der Vollstreckung beauftragt. Die andern, die nicht minder Schuldigen, aber minder Klarblickenden — sie sollen nicht umsonst meine Gnade angerufen haben. Sie werden mit geringen Leibes- und Geldstrafen davonkommen.

„Bann und Interdikt sind von Stund' an aufgehoben.

„Empfanget, reuige Sünder, meinen bischöflichen Segen."

Mit der gleichen leblosen Starre, die aus seiner Rede geklungen, hob Gerhard die behandschuhte Rechte mit dem Bischofsring und segnete die gebeugten Nacken der Zwölfhundert, die vor seines Pferdes Huf im Schnee knieten.

In diesem Augenblick, zum erstenmal seit zehn Monaten, hob auf den unzähligen Türmen der Stadt ein vieltöniges Wecken und Locken an. Aus hundert Glockenstimmen zusammengeronnen schwoll die holde Werbung des Friedensgeläuts.

Sie kündete das Ende der Gottesferne.

Und alle Herzen der Tausende von Lauschern erbebten bei dem geheimnisvoll süßschauerlichen Ruf. Ach — es war kein reiner, kein voller, kein gläubiger Widerhall... Den Besiegten dröhnte ihr Klang nur den Triumph des Siegers ins Gebein. Versöhnung —?! Gericht war angekündigt.

Und Gericht vollzog sich.

Der Bischof senkte die Hand, und sein Kinn verkroch sich fröstelnd im Kragen seines Talars. In seiner Seele schrien tausend flehende Stimmen:

Vergib! vergib! laß Gnade walten!

Er verschloß ihnen das Ohr des Herzens. Er war leergebrannt. Er litt bis zum Wahnsinn an dieser Leere. Aber er vermochte sie nicht mehr auszufüllen. Es war ... nichts mehr da ... nichts mehr.

Umrauscht vom Glockenschwall ritt der Bischof ins Stadttor. Sein gleißendes Gefolge stumm und benommen hinterdrein.

Als er an der zusammengekeilten, lanzenumstarrten Schar der Frauen und Kinder vorbeikam, da gellte tausendstimmiger Jammer zu ihm empor. Es klang wie ein einziger Aufschrei der getretenen Kreatur:

„Erbarmen! Erbarmen — —!!"

Er erbarmte sich nicht. Der Quell der Gnade war versiegt in seiner Brust. Sein Leib lebte noch — sein Herz war tot.

Und dicht hinter ihm ritt Herr Johann von Egloffstein. Im langsamen Vorbei hatte sein ruhiges Auge, mild leuchtend aus dem rundlichen Antlitz, noch einmal die geduckten Häupter der Gefangenen überflogen — mit einem Ausdruck erbarmungsschweren Mitgefühls.

Er kannte ihr Los. Er selber hatte es bestimmt. Und er dachte mit gelassener Befriedigung:

Von Stund' an wird sich regieren lassen in Würzburg.

— Auf dem Schneeanger nahm das Unausdenkbare seinen Gang.

Herr von Malkoz rief: „Die Gefangenen Jakob vom Löwen, Fritz Schad und Konz Melber hierher!"

Die drei Gefangenen traten vor — der Schultheiß fast erstickt von dem knebelnden Lappen, den man ihm in den Mund gestoßen, Fritz Schad mit einer fast heiteren Ruhe, der Meister in stumpfer, finstrer Ergebung.

Der Kanonikus winkte gegen das Galgentor, und

aus der dunklen Wölbung trat einer hervor ... ein Langer, Fahler, Scheläugiger ... in rot und gelb geteiltem Kleid, eine rote Hahnenfeder an der blutroten langgezipfelten Gugel, einen blutroten Mantel pomphaft umgeschlagen. Über der Schulter trug er ein breites nacktes Schwert. Seine Gesellen hinterdrein. Sie führten einen Karren mit sich, auf dem allerlei entsetzliches Gerät zu sehen war: ein drehbares Rad mit sechs langen Spitzen — und ein andres, das nur aus einer blinkenden, scharfgeschliffenen kreisrunden Eisenscheibe bestand.

Den Beschluß des Zuges bildeten drei Paar schwerer Ackerpferde; sie schleppten jedes auf der Erde an klirrenden Eisenketten ein Joch mit einem mächtigen Haken nach.

Befehlsrufe erschollen. Zwölf Rotten Fußknechte marschierten in den Winkel hinter dem Knopfhause, dem Bauhof des Domkapitels, und stellten sich dort in einem leeren Geviert auf. In den Innenraum dieses Gevierts wurden die drei aufgerufenen Gefangenen hineingeführt. Der Rotmantel schritt hinterdrein, ihm folgten seine Gehilfen mit den drei Paar jochschleppenden Pferden. Zuvor hatten sie von ihrem Wagen noch drei Kuhhäute abgeladen, die trugen sie mit sich in das Geviert. Hinter ihnen schloß sich die Aufstellung des Fußvolks. Und nun trabten noch zwei Fähnlein Reiter hinterdrein und umstellten das Ganze von außen, also daß, was darinnen vorging, jeglichem Blick entzogen war.

Inzwischen hatte Herr von Malkoz einen Geheimschreiber des Domkapitels herangewinkt. Der zog eine Pergamentrolle hervor, entfaltete sie zu einer langen Liste und begann den Namensaufruf. Sämtliche überlebenden Obermeister der Zünfte wurden hervorgeholt, dazu die Gesellen, die bei den letzten Umwälzungen in den Rat hineingekommen waren. Sie alle wurden in einen besonderen Haufen zusammengetrieben. Dieser Haufe

wurde in sich noch einmal in zwei Hälften geteilt und eine jede eng von Spießen umstellt. Was übrig war, ungefesselte Greise und Gefangene mit auf dem Rücken verschnürten Händen — das wurde nun bunt durcheinander in einem großen Haufen zu vier Gliedern aufgestellt. Dann mußten die einzelnen Glieder abzählen. Jeder Zehnte wurde zur Rechten, jeder Zwanzigste zur Linken herausgezogen, und auch diese zwei Häuflein wurden von Gewaffneten umschlossen.

Diejenigen aber, auf die beim Zählen weder eine Zehn noch eine Zwanzig gefallen war — die wurden von den Gewaffneten auf die rechte Seite des Rennwegs hinübergetrieben. Dort mußten sie schauen, was auf der linken sich begab.

Von jenen zwei Haufen, die aus den Obermeistern und Ratsangehörigen gebildet waren — es waren je sechzehn Mann — wurde der eine von den Fußknechten mit Kurzschwertern zusammengehauen.

Der andre wurde mit Partisanenstößen zum überfrorenen Stadtgraben getrieben. Die Eisdecke wurde mit Beilhieben geöffnet, und die sechzehn Verdammten wurden im brackigen Grabenwasser ersäuft.

Den Ausgezählten, auf welche eine Zehn getroffen hatte, wurde das rechte Ohr abgeschnitten, denen, welche eine Zwanzig gefaßt hatte, die linke Hand abgehackt.

Zuletzt öffnete sich das Geviert der Reiter und Fußknechte, das hinter dem Knopfhause stand. Ein schauriger Zug trat hervor. Der Rotmantel voran, ihm nach die drei Joch Pferde, von des Roten Knechten angetrieben. Zuletzt folgte der Wagen mit den zwei Rädern, dem mit den spitzen Zacken und dem mit der scharf geschliffenen kreisrunden Eisenscheibe.

An den Jochen aber der drei Gespanne schleifte je ein Packen über den hartgefrorenen Boden. Jeder bestand

aus einer zusammengenähten Kuhhaut, die irgendeinen geheimnisvollen Inhalt barg.

So schritt der gespenstische Zug an dem Haufen der tausend halb bewußtlosen Männer, Jünglinge, Greise vorüber, die all dies als Zuschauer hatten mitansehen müssen. Vorüber an den speerumstellten Massen der heulenden Frauen und Kinder. Zum Schnellertor hinein. Über den Plönlein, um den Dom herum. Über die fast menschenleeren Plätze und Gassen, an deren Fenstern nur die angstverzerrten Gesichter der Bresthaften, der Lahmen, der Wöchnerinnen auftauchten. Am Rathause vorbei. Zum Sandtor hinaus.

Was draußen auf dem Rasen an den Häuptern des Aufruhrs geschehen ist — lest's beim Chronisten Fries nach — erzählen läßt sich das nicht.

Am Abend hing je ein Viertel ihrer Leiber an den inneren Stadttoren aller vier Himmelsrichtungen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Aleit vom Löwen hatte den Bischof an sich vorüberreiten gesehen. Sie hatte vorstürzen, sich vor die Füße seines Pferdes werfen wollen. Die Knechte hatten sie zurückgestoßen. Bewußtlos war sie umgesunken.

Als ihr die Besinnung wiederkehrte, sah sie sich von jammernden Frauen und Kindern umringt, die dem nahen Tore zuströmten, obgleich ringsum noch mehrere gleich ihr selber am Boden lagen, ohnmächtig oder sich krümmend in Krämpfen und Schreien. Sie raffte sich auf. Der Schwall wälzte sich zur Stadt hinein, riß sie mit fort. Sie sah nicht rechts, nicht links — sie fragte nicht, was geschehen sei — sie wußte nur das eine:

Ich muß zum Bischof.

Sie trieb im Strudel der Menschen, die sie umringten. Sie gewahrte, daß in dem Schwall nun auch Männer sich befanden. An ihren Armen, an den Säumen ihrer

zerfetzten Röcke hingen Frauen und Kinder, von überstandener Angst schier aufgelöst, doch glückselig weinend. Andre Frauen freilich trieben einsam dahin mit dem Rudel ihrer wie irrsinnig dreinstierenden Kinder — sie selber abwesend, blicklos, teilnahmslos, zerstört. Da grauste dem Mädchen bis in seines Herzens Grund.

Aber fragen — konnte sie nicht. Nur eine rüttelnde Angst krallte sich in ihren Nacken, stieß sie vorwärts, riß sie aus dem Schwarm der Geretteten und der Verzweifelnden heraus, hetzte sie durch menschenleere Seitengassen. Zum Bischof!

Wo konnte er sein? im Saalhof. Hin! Hin! Würde sie Einlaß finden? Sie wußte es nicht. Sie flog weiter, von Grausen gehetzt.

Nun, da es still geworden um sie herum — nun schwoll um sie statt der brodelnden Getöse der schluchzenden, fuchtelnden, schreienden, wie im Wahnsinn redenden Volksmenge das machtvolle Dröhnen der Glocken, die allen Lüften kündeten:

Würzburg ist gelöst vom Bann . . .

Wie Gottestrost sangen die langentbehrten Lieder aus der Höhe. Und dennoch — die Angst konnten sie nicht scheuchen . . .

Da sah das Mädchen vor sich fünf Kinderchen trotten . . . verwahrlost . . . verhungert . . . Das älteste, ein Mädchen, mochte zwölf Jahre alt sein . . . Dann immer ein Bub, ein Mädchen, bis zur vierjährigen Kleinsten . . Sie hielten einander an den Händen und stapften still weinend dahin.

So rührend war dies Bild, daß Aleit im Vorbeihasten den Schritt hemmte:

„Wer seid's denn ihr? wo wollt's denn hin?"

„M'r welle häm . . ."

„Wie heißt ihr?"

„M'r senn Meester Schmelz seine . . .“ stammelte das Älteste.

„Wo ist denn eure Mutter?“

„Mutter hamm m'r scho lang keene mehr . . .“

„Und — euer Vater?“

Da schluchzten die Fünf auf einmal verzweifelt los:

„Die Leit' sage . . . die Leit' sage . . . unner Vater liegt bei Bergtem totg'schlage . . .“

Aleits Herz dreht sich um. O Gott . . . wohin all dies unsägliche Leid?!

„Wo wohnt ihr?“

„In d'r Glockegass' . . .“

„Habt ihr Hunger?“

„M'r ham seit drei Tag' nix 'gässe . . .“

„Geht heim, ihr armen Dinger . . . in einer Stund' komm' ich zu euch schaun . . . und bring' euch Brot und koch' euch ein Süpple, gelt?“

Sie mußte weiter . . . tröstend klopfte sie den armen Waislein die magern Bäckchen und flog vorwärts.

Je näher sie dem Dome kam, je machtvoller schwoll um sie das Glockenlied. Es füllte die Gassen, es brandete wider die altersgrauen Häusermauern, es stieg hochauf in die Lüfte, als wolle es das lastende Gewölk von hinnen scheuchen.

Ich bin wieder da, so sang die Stimme von droben. Ich bin wieder bei euch. Zaget nicht.

Aleit hörte sie nicht.

Um die Apsis des Neuen Münsters hastete sie herum, eilte durch die völlig verlassene Martinsgasse auf den Kürschnerhof, stand vor den Gräben. Hier hielten ganze Reihen gerüsteter Pferde, von schwatzenden, lachenden, zechenden Knechten bewacht. Kein Zweifel — Herr Gerhard war im Saalhof.

Sie ging ganz ruhig die Stufen hinauf. Ein Rottmeister trat ihr entgegen mit frech scherzender Frage: ob sie etwa drinnen ihren Liebsten suche — sie solle doch draußen bleiben, hier hab's der braven Jungen genug, die nach drei Kriegsmonaten gern mal wieder eins in den Arm nähmen —

— Sie antwortete gelassen abwehrend:

„Zur Küchen gehör' ich — laßt mich durch, sonst kriege die Herre ihr Süpple nit . . ."

— und schlüpfte in die halbdunkle Vorhalle. Auch hier ein Lärmen von Klerikern und Rittern, die sich beim Pförtner ihrer Mäntel entledigten und in den Saal strömten.

Da sah sie auf der langen Wartebank zur Linken einen weißhaarigen Franziskanerpater sitzen. Er starrte vor sich hin mit einem Ausdruck so abgrundtiefen Kummers, daß ihr Herz sprach: hier oder nirgend werde sie Hilfe finden.

„Hochwürden . . . ein Wort, ich fleh' Euch an . . ."

Der Greis schaute auf, aus unerforschlichen Tiefen des Schmerzes aufgescheucht. Er sah des Mädchens Seelenangst . . .

„Wie kann ich dir helfen, meine Tochter?"

„Ich bin dem Schultheißen Jakob vom Löwen sein einzig's Kind . . ."

Der Mönch fuhr zusammen, als habe ihn ein Stich ins Herz getroffen.

„O . . . du armes, armes . . . Mädle . . ."

Auf einmal ging ein Leuchten über sein Gesicht . . .

„Wen — suchst du?"

„Ich . . . möcht' mich Seiner bischöflichen Gnaden zu Füßen werfen . . . und . . . um meines armen Vaters . . . Leben . . ."

Im Nu stand der Alte auf seinen zitternden Beinen.

„Komm . . . vielleicht hat dich ein Engel gesandt . . .“

Er schritt voran . . . sie folgte mit dröhnenden Schläfen. In die Stille, die sie nun plötzlich wieder umängstete, brauste von droben aufs neue das tröstende Sühnegeläut. Alle Flure hallten es nach, alle Mauern schwangen mit:

Ich bin wieder da . . . ich bin wieder bei euch. Zaget nicht.

Eine Wendelstiege ging's hinan, durch einen leeren Flur mit vielen eisenbeschlagenen Türen. Vor der letzten stand ein langer Mensch, halb Diener, halb Kleriker.

„Seine Gnaden —?“ fragte der Mönch.

„— sind im Gebet. Niemand soll stören . . .“

„Ich darf. Ihr wißt's, Engelbert.“

„Und — die Jungfer?“

„Ich steh' für sie . . .“

Der lange Mensch gab Raum. Der Franziskaner klinkte auf, trat ein, zog das Mädchen hinter sich drein.

Ein schlichtes, weiß getünchtes Gelaß unter wuchtender Balkendecke. Am Fenster ein riesiger Arbeitstisch voller Bücher und Pergamente. Ihm gegenüber an der Innenwand ein Holzbild des Gekreuzigten, ein starres, ungelenkes Werk aus längst verwehten Jahrhunderten. Zu seinen Füßen am Betpult hingekauert, nein hingeschmettert von eines Riesen Faust — Er.

Seine fleischlosen Arme ragten starr aus den zurückgeglittenen Ärmeln des Talars. Die skelettgleichen Hände hielten des Heilands durchstochene Füße umklammert. Das Haupt aber, vornübergesunken, lag mit der kahlen gelben Stirn auf des Betpults harter Kante.

Das Mädchen stand bebend, regungslos. Der Pater schritt auf schlürfenden Sandalen zum Bischof und legte seine weiße, weiche Greisenhand sanft auf des Betenden Schulter.

Der fuhr herum ... in seinem fahlen Antlitz starrten aus tiefumschatteten Höhlen hervor die Augen eines Irren.

„Was ... was soll ... was ..."

Er erkannte seinen Beichtiger, und ein letzter Rest der alten Beherrschung zwang seinen aufgelösten Gliedern einen Ruck zu Haltung und Würde ab, seinem verwüsteten Antlitz einen Ausdruck von Sammlung.

„Mein Freund ... mein Vater ... o Ihr kommt wie stets zur rechten — —"

Da sah er die Fremde. Im Nu hatte er sich aufgerichtet. Er wankte ... biß die Zähne zusammen ... ward noch einmal Kirchenfürst.

„Wen bringt Ihr mir da, Pater Eusebius?" fragte er mit beherrschter Stimme, fast mit der alten lastenden Hoheit.

„Eure bischöflichen Gnaden ... die Tochter des Herrn Jakob vom Löwen ..."

Des Bischofs Stirn krampfte sich so tief zusammen, daß seine Augen unter dem grauen Gestrüpp der Brauen fast verschwanden. Er atmete schwer. Auf seinem Gesicht rang der alte Haß mit ... einer Angst, einem Entsetzen ...

Abwehrend hob er die ausgestreckte Rechte:

„Ich nicht ... ich nicht ... Gott selbst ... hat ihn ..."

Da warf das Mädchen sich ihm zu Füßen, umklammerte seine Knie:

„Erbarmen, gnädigster Herr Bischof ... rettet ihn ... seid ihm gnädig ... es ist ja mein Vater ..."

„Warum ... Eusebius ... warum habt Ihr mir ... das ... getan?"

Er schleppte sich mühsam durch die Stube, an dem hingekauerten Mädchen vorüber, daß die Säume seines Talars ihre erhobenen Hände streiften — sank in den Lehnstuhl am Arbeitstisch.

„Ich habe nach der Gerechtigkeit getrachtet all mein Leben lang ... Und was heut geschieht ... ist es etwa nicht ... gerecht —?"

„Gerechtigkeit!" rief da das Mädchen. „Ach ihr alle mit eurem schrecklichen Recht, eurer fürchterlichen Gerechtigkeit ... Und mit all eurem Recht und wieder Recht habt ihr die Welt zur Hölle gemacht!"

„Schafft mir ... das Mädchen weg ... Pater Eusebius!" keuchte der Bischof. „Sie ... sie tötet mich ..."

Seine Hand griff nach dem Herzen ... stier aus den geröteten Lidrändern quollen seine Augen ...

„Herr Bischof," bettelte das Mädchen, „laßt ab von der Gerechtigkeit ... einmal nur, ein einziges Mal ... übt Liebe ... o Gott ja, Liebe, Herr Bischof ... übt Liebe ... Liebe ... Liebe!!"

„Jakob vom Löwen ..." keuchte Gerhard. „Alle Menschen haben recht ... Ob er's jetzt noch glaubt — ob er's jetzt noch ... glaubt?"

„Und Ihr, Herr Bischof?" rief das Mädchen, „habt Ihr recht — Ihr?!!"

„Nein, mein Kind ... Ich weiß es besser als dein Vater: alle Menschen — haben unrecht ... Aber — wer hat denn — recht?!"

In das lastende Schweigen schwoll von droben, von den vier Domtürmen her, das schwingende Geläut der vierzehn Glocken:

Ich bin wieder da, ich bin wieder bei euch. Zaget nicht.

Da hob der weiße Mönch langsam die zitternde Rechte — dorthin, von wo die Glockenstimme niederklang:

„Der da oben . . . Alle Menschen haben unrecht — Gott allein hat recht."

Da reckte Gerhard die Hand . . .

„Pater Eusebius . . ." lallte er, „der Dompropst . . . soll kommen . . schnell . . schnell . . ."

Der Mönch begriff . . . so rasch die wankenden Knie ihn tragen wollten, schlürfte er zur Tür.

Die öffnete sich, und der Dompropst trat ein. Der Franziskaner prallte zurück.

„Euer bischöflichen Gnaden sei untertänigst vermeldet: das Gericht über die Empörer ist vollzogen."

„Über — — alle?!"

„Über alle, Euer Gnaden."

Da schrie das Mädchen auf:

„Mein Vater —!!"

Sie stürzte zur Tür. Der Mönch trat ihr entgegen. Stumm und fest ergriff er ihre gereckten Hände, zog sie sanft an sich. Da sank sie wimmernd an des Alten Brust.

„Wer . . . wer ist das?!" fragte Egloffstein.

Niemand antwortete. Des Bischofs Augen drehten sich nach oben . . . nur noch das Weiße war zu sehen . . . Seine Brust rang in harten, unregelmäßigen Stößen. Auf einmal ging's wie ein Ruck, wie ein Riß durch seine Gestalt . . . Steil fuhr er in die Höhe . . . Sein Haupt, sein Nacken sanken hintenüber . . .

Der Dompropst trat mit leisen Schritten heran und drückte dem Toten die erstarrten Augen zu. Feierlich klang's von seinen Lippen:

„Er hat die Wallfahrt zum Thron des himmlischen Bischofs angetreten."

Der Mönch und das Mädchen knieten mit gefalteten Händen.

„Gib ihm ... Herr ... die ewige Ruh' ..." stammelte der Franziskaner.

Und wie im Traum gab Aleit zurück:

„— und ... das ewige ... Licht ... leuchte ihm ..."

„Er ... ruhe ... in Frieden!" schluchzte der Greis.

„Amen ..." vollendete das Mädchen.

Tief tiefe Stille nun im Gemach. Aber aus der Höhe noch immer diese dunkel gewaltige, schwingende, singende Stimme.

